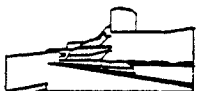


Studien und Berichte 48

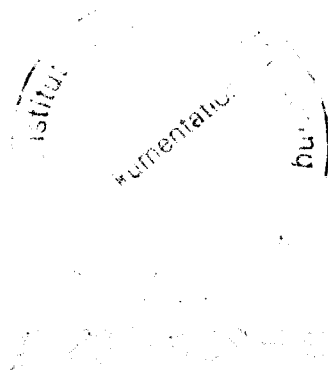
Doris Sowarka

Weisheit im Kontext von Person, Situation und Handlung

Eine empirische Untersuchung
alltagspsychologischer
Konzepte alter Menschen



Max-Planck-Institut für Bildungsforschung



Studien und Berichte

In dieser Reihe veröffentlicht das Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Lentzeallee 94, 1000 Berlin 33, abgeschlossene Forschungsberichte, die vorwiegend eine spezielle Thematik behandeln.

Bestellungen erbeten an den Verlag Klett-Cotta, Rotebühlstraße 77, 7000 Stuttgart 1. Nachdruck, auch auszugsweise, ist nur mit der Zustimmung des Instituts gestattet.
© Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Berlin 1989

Das Endziel und der Horizont der Psychologie als Wissenschaft müssen so beschaffen sein, daß alle richtigen Aussagen über die reale Persönlichkeit [...], gleichviel von wem sie und wie sie gewonnen sind, ein Maß als richtig und eine Systemstelle in der psychologischen Wissenschaft erhalten.

Karl Bühler, Die Krise der Psychologie

Inhaltsverzeichnis

	Vorwort	11
	Zusammenfassung	12
	Summary	13
1.	Methodologische Überlegungen zur Begriffsbestimmung von Weisheit	15
1.1	Historisch-kulturelle Analysen als Strategie der Konzeptbildung für Weisheit.	15
1.1.1	Nutzen aus historisch-kulturellen Begriffsbestimmungen.	16
1.1.2	Voraussetzungen für eine Strategie der Konzeptbildung von Weisheit	17
1.2	Begrenzungen in theoretischen Begriffsbestimmungen von Weisheit	18
1.3	Vorschlag für eine sukzessiv empirische Strategie der Begriffsbestimmung	18
1.3.1	Common sense und soziale Schemata als theoretische Bezugssysteme für die Begriffsbestimmung von Weisheit	19
1.4	Schlußfolgerungen für die Konzeptbildung von Weisheit	21
1.5	Methodologischer Stellenwert der empirischen Studie dieser Arbeit	23
2.	Überblick zum Stand der psychologischen Weisheitsforschung	26
2.1	Entwicklungspsychologische Grundlagen der Untersuchung des Weisheitskonzepts	28
2.2	Erste theoretische Anregungen für das Weisheitskonzept	29
2.2.1	Das Weisheitskonzept in Eriksons Modell der Epigenese	29
2.2.2	Überlegungen von Jung zur Kennzeichnung der Altersweisheit	32
2.2.3	Thesen von Hall über das hohe Alter	33
2.3	Neuere Theoriebezüge für das Weisheitskonzept im Rahmen der Life-span-Psychologie	34
2.3.1	Paradigmatische Annahmen zur lebenslangen Entwicklung	35
2.3.2	Kennzeichen von intellektuellen Entwicklungsfortschritten im Rahmen des Intelligenzkonzepts.	38
2.3.3	Prototheoretische Orientierungen zur Entwicklung der Erwachsenen- und Altersintelligenz	46

3.	Begriffsbestimmungen von Weisheit	53
3.1	Enzyklopädische und lexikalische Bestimmungen von „weise“ und „Weisheit“	56
3.2	Interpretative Analysen zum Weisheitsbegriff	58
3.2.1	Historisch-kulturelle Begriffsanalysen von Weisheit	60
3.2.2	Philosophisch-literarische Begriffsbestimmungen von Weisheit	66
3.2.3	Stellenwert von interpretativen Analysen für die psychologische Begriffsbestimmung von Weisheit	72
3.3	Psychologisch-theoretische Begriffsbestimmungen von Weisheit	73
3.3.1	Der erkenntnistheoretische Entwurf von Weisheit	75
3.3.2	Der kognitiv-strukturalistische Entwurf von Weisheit	78
3.3.3	Der Entwurf divergenter Bedeutungen von Weisheit und Intelligenz	80
3.3.4	Entwurf von Weisheit in der Perspektive einer lebensumspannenden Entwicklung.	83
3.3.5	Bestimmung der Geltungsansprüche psychologisch-theoretischer Begriffsbestimmungen von Weisheit	87
3.4	Empirische Studien zur Begriffsbestimmung von Weisheit	89
3.4.1	Begründungsstränge für empirische Begriffsbestimmungen	90
3.4.2	Methoden und empirische Befunde zur Begriffsbestimmung von Weisheit.	92
3.4.2.1	Bestimmung des Weisheitsbegriffs im Rahmen von MDS-Analysen	92
3.4.2.2	Bestimmung des Weisheitskonzepts im Rahmen von sozialkognitiven Forschungsparadigmen	93
3.4.2.3	Bestimmung des Weisheitskonzepts über implizite Theorien der Intelligenz	94
3.4.2.4	Qualitative Bestimmung des Weisheitsbegriffs über Interviews mit älteren und sehr alten Menschen.	97
3.4.3	Ausblick: Empirische Studien zur Begriffsbestimmung von Weisheit	101
4.	Ansätze zur Prototypikalität von Sprachkategorien im Bereich natürlicher Objekte und ihre Übertragungen auf sozialkognitive Konzepte	108
4.1	Forschungsmethodologien zur Erfassung von Kategorien des Common sense	109
4.1.1	Allgemeine Prinzipien der Kategorisierung	109
4.1.2	Kategorisierungsprinzipien im Bereich der sozialen Kognition	110
4.1.3	Implikationen aus den funktionalen Prinzipien der Kategorisierung für die interne Struktur natürlicher Sprachkategorien	110
4.1.4	Charakteristika von Prototypen	111
4.2	Alltagssprachliche Kategorisierungsleistungen in der sozialkognitiven Persönlichkeitstheorie	112
4.2.1	Illustration explanativer Einheiten: Alltagssprachliche Kategorisierungen und ihre Beziehung zur Verhaltenskonsistenz	114

4.2.2	Illustration deskriptiver Einheiten: Prototypische kategoriale Urteile zur Rekonstruktion von Person- und Situationstaxonomien	116
4.2.2.1	Illustration: Prototypische kategoriale Urteile über Personen	117
4.2.2.2	Illustration: Prototypische kategoriale Urteile über Situationen	119
4.2.2.3	Aspekte der Zugänglichkeit kategorialen Wissens	121
4.2.2.4	Inhaltliche Strukturierung von sozialen Situationen	121
4.3	Schlußfolgerungen für die inhaltsanalytische Untersuchung von schemataähnlichen Konzeptvorstellungen über weise Personen	122
5.	Alltagspsychologische Konzepte von alten Menschen über weise Personen: Eine empirische Untersuchung	125
5.1	Ziele und Fragestellungen der empirischen Studie	126
5.2	Hypothesen	127
5.3	Methodischer Untersuchungsansatz.	128
5.3.1	Selektion und Reduktion des Datenmaterials	128
5.3.2	Kennzeichen der Textstichprobe	129
5.3.3	Kennzeichen der Befragtenstichprobe	130
5.4	Instrumente für die Inhaltsanalysen.	130
5.4.1	Allgemeine Konstruktionsregeln für die Ausarbeitung der inhaltsanalytischen Kategoriensysteme	131
5.4.2	Psychologische Konstruktionsregeln für die Ausarbeitung der inhaltsanalytischen Kategoriensysteme	132
5.4.3	Beschreibung der beiden inhaltsanalytischen Kategoriensysteme.	133
5.4.4	Schematischer Aufbau der beiden Kategoriensysteme.	135
5.5	Illustration der inhaltsanalytischen Auswertung an einem Beispiel.	145
5.5.1	Auswertungsregeln zum ersten Kategoriensystem.	145
5.5.2	Auswertungsregeln zum zweiten Kategoriensystem	146
5.6	Reliabilitätskennwerte für die Kodierungsverfahren	148
5.6.1	Reliabilitätsbestimmungen für das erste Kategoriensystem.	148
5.6.2	Reliabilitätsbestimmungen für das zweite Kategoriensystem.	149
5.7	Ergebnisse der inhaltsanalytischen Studien	152
5.7.1	Ergebnisse der ersten inhaltsanalytischen Studie	152
5.7.1.1	Charakterisierung der als weise Nominierten in Persontypen	152
5.7.1.2	Charakterisierungen der als weise Nominierten in Personattributen	155
5.7.2	Ergebnisse der zweiten inhaltsanalytischen Studie	162
5.7.2.1	Ergebnisse zum Auswertungssystem der Erzähltypen	163
5.7.2.2	Ergebnisse zum Auswertungssystem der Erzählerperspektiven	164
5.7.2.3	Ergebnisse zum Auswertungssystem der Situations-/Kontextbedingungen: Die Kategorienkonzepte 1 bis 3.	167
5.7.2.4	Ergebnisse zum Auswertungssystem der Situations-/Kontextbedingungen: Das Kategorienkonzept 4.	171
5.7.2.5	Ergebnisse zum Auswertungssystem der Handlungs-/Verhaltensmuster.	174

6.	Schlußfolgerungen zum alltagspsychologischen Weisheitskonzept im Hinblick auf Fragestellungen und Ergebnisse der empirischen Studie	178
	Anhang A: Tabellen	189
	Anhang B: Konzeptdefinitionen zum ersten und zweiten Kategoriensystem	226
	Literaturverzeichnis	264

Vorwort

Den weitaus größten Teil der vorliegenden Dissertationsarbeit habe ich während meiner Zeit am Forschungsbereich Psychologie und Humanentwicklung des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung in Berlin erstellt. Meine wissenschaftlichen Arbeitsergebnisse am Institut wurden durch ein Promotionsstipendium der Max-Planck-Gesellschaft ermöglicht, der ich mich für die Erstellung dieser Arbeit ebenso zu Dank verpflichtet fühle wie meinen früheren Kolleginnen und Kollegen am Institut, die mich mit Rat und Hilfe unterstützt haben: Prof. Dr. Alexander von Eye für die Beratung bei der Durchführung statistischer Analysen, Herrn Werner Grzesik für die Implementierung der Dateien sowie die Erstellung eines Programmsystems zur Analyse der Textmaterialien, Frau Anita Günther für die Aufbereitung und Auswertung der Daten, Frau Doris Anderson für die Übersetzung von Rating-Materialien, Frau Waltraud Ludecky für die automatisierte Textverarbeitung und Frau Susanne Pfaff für die Erstellung des Satzes der Manuskripte zu dieser Arbeit und Herrn Ullrich Kuhnert für die Besorgung des Umbruchs.

Mein besonderer Dank gilt den Betreuern der Dissertationsarbeit: Prof. Dr. Paul B. Baltes für die fachlichen Anleitungen und kritischen Anregungen sowie für die kontinuierliche Unterstützung bei der Durchführung meiner wissenschaftlichen Arbeiten; Prof. Dr. Hellgard Rauh für die Anregungen und Verbesserungsvorschläge zu einem früheren Manuskript, die mich bei der Erstellung der Dissertationsarbeit anleiteten.

Herzlicher Dank geht an meinen Mann Bernhard, der mir in allen Arbeitsphasen mit seinem Rat und seiner Hilfe zur Seite stand und stets die Mühe auf sich nahm, die Manuskriptfassungen zu lesen und mit mir über inhaltliche Verbesserungen zu diskutieren.

Für die Hilfe beim Redigieren des ursprünglichen Texts meiner Dissertation möchte ich mich herzlich bei Dr. Gottfried Pfeffer, Herrn Peter Wittek und Herrn Rupert Kohl bedanken.

Doris Sowarka

Zusammenfassung

Die Forschungsbezüge für die Untersuchung über weise Personen und Weisheit bilden psychologische Definitionen und empirische Untersuchungen über Weisheit als Entwicklungsfortschritt im Erwachsenenalter. Die Rekonstruktion von *Common-sense*-Konzepten über weise Personen und Weisheit beruht auf der Inhaltsanalyse von 41 in den USA durchgeführten Interviews, in denen ältere Frauen und Männer aus ihrer Lebensgeschichte Personen beschreiben, die sie als weise erachten. Die inhaltsanalytisch erzielten Ergebnisse zeigen, daß ältere Menschen relativ leicht aus ihrer Biographie real existierende Personen entnehmen und diese als weise kennzeichnen. Die Auffassungen über Weisheit veranschaulichen Lebensbereiche, Attribute, Situationen und Handlungen, die die Interviewten als insgesamt typisch für weise Personen ansehen. Mit diesen Ergebnissen wurden auch geschlechtsspezifische *Common-sense*-Konzepte aufgedeckt. Während zum Beispiel die interviewten Frauen vor allem aus dem Kreis ihrer eigenen Familien die Personen entnehmen, die sie als weise erachten, nominieren die befragten Männer hauptsächlich Personen aus ihrer bisherigen Berufs- und Arbeitswelt. Ferner wurde gefunden, daß mehr Männer als Frauen von beiden Geschlechtern als weise benannt werden. Das durch die Analyse gewonnene differenzierte Konzeptverstehen wird in seinem Stellenwert für die Lebensgeschichte der Interviewten diskutiert und zu wissenschaftlich-psychologischen Definitionen von Weisheit in Beziehung gesetzt.

Summary

The research context for the study about wise persons and wisdom is provided by psychological definitions and empirical investigations of wisdom as a developmental progression in adulthood. The reconstruction of common-sense concepts about wise persons and wisdom is based on a content analysis of 41 interviews conducted in the USA with elderly women and men who describe from their life history persons they consider to be wise. The data resulting from the content analysis show the relative ease with which the elderly subjects generate from their biographies real, existing persons whom they characterize as wise. The conceptions about wisdom are illustrated by life ecologies, attributes, situations, and actions which the interviewees consider to be generally typical for wise persons. On the basis of these results sex-typed common-sense conceptions also were revealed: For example, whereas women primarily find the persons whom they consider to be wise in their own families, the wise persons nominated by men refer mainly to work ecology. Further, it was found that both women and men nominated more male than female persons as wise. The differentiated understanding of concept obtained by the analysis is discussed in its relevance to the interviewees' life history. Finally, the results of the analysis are related to the psychological definitions of wisdom.

Kapitel 1

Methodologische Überlegungen zur Begriffsbestimmung von Weisheit

Die Ausarbeitung des bislang in der Entwicklungspsychologie noch weitgehend unerforschten Konzepts Weisheit (wisdom) wird an eine Reihe von Überlegungen geknüpft, die das Alltagswissen in seiner Bedeutung für die wissenschaftliche Konzeptbildung jeweils in einen argumentativ einheitlichen Bezugsrahmen einfügen (Brandstädter 1982, 1984; Bromley 1977; Fletcher 1984; T. Mischel 1969; Toulmin 1969; Wegner/Vallacher 1981). Dieser besagt, daß wissenschaftlich-psychologische Konzepte, die auf die Bedingungen und Regeln des sozialen Lebens bezogen sind, an den alltäglichen Bezugssystemen des Denkens und Handelns festhalten sollen.

Daher müßte ein adäquates konzeptuelles Verstehen von Tätigkeiten, die sich mit der Wirklichkeit auseinandersetzen, den Standpunkt des Handelnden (T. Mischel 1981) berücksichtigen und ihn jeder weiteren Analyse von Handlungssituationen des Lebensalltags vorordnen. Die Beschreibungen und Regeln, die der Handelnde selbst von seinem Handeln liefern kann (Groeben/Scheele 1977; T. Mischel 1981; Peters 1969; Toulmin 1969), sind daher der Ausgangspunkt der psychologischen Konzeptbildung dieser Arbeit.

Es geht um die Untersuchung von solchen Phänomenen, die im Alltagswissen und -handeln mit psychologischen Bedeutungen belegt sind und mittels alltagssprachlicher, intelligibler Handlungserklärungen dargestellt werden können. Bemühungen, die dies zum Ausgangspunkt der psychologischen Konzeptbildung machen, öffnen die Wissenschaft für einen Austausch mit alltagstheoretischen Wissensbeständen (Fletcher 1984; Groeben/Scheele 1977; H. Heckhausen 1976; Madison 1969; T. Mischel 1981; Weinert 1977), aus dem adäquate und – im Blick auf die defizitären und impliziten Aspekte des Alltagswissens – optimierte Konzeptsysteme für das Alltagshandeln gewonnen werden.

Im folgenden werden diese Gesichtspunkte mit Bezug auf das Weisheitskonzept weiter ausgeführt. Dazu werden Überlegungen ausgewertet, die den Stand programmatischer Aussagen verlassen und theoretische Bezugsgrößen einführen, um die für die Konzeptbildung von Weisheit signifikanten Bestände des Alltagswissens nutzen zu können. Diese Überlegungen werden als Vorschläge für die theoretische und empirische Beantwortung konzeptueller Fragen über eine neue und positive Entwicklungsdimension („was ist Weisheit und worin zeigt sich Weisheit?“) ausformuliert.

1.1 Historisch-kulturelle Analysen als Strategie der Konzeptbildung für Weisheit

Für Weisheit scheint ein phänomenologisches Vorgehen angemessen. Der Begriff Weisheit ist in einen historischen und kulturellen Hintergrund eingebettet, der bisher vor allem

durch die Entwürfe der religiösen, der poetisch-literarischen und der philosophischen Traditionen ausgestaltet wurde (vgl. die Überblicke in Clayton/Birren 1980; Johnson 1982; Kekes 1983; Moody 1983).

Von der systematischen Auswertung dieser Entwürfe könnten daher Ergebnisse erwartet werden, die typische und wesentliche Grundkonstellationen für Weisheit offenlegen und Auskünfte darüber zulassen, welche kulturellen und historischen Relativierungen oder Maximen (Fletcher 1984) Variationen in den Konstellationen hervorbringen.

Empirisch orientierte Ansätze, im Bereich der Weisheit substantielle Vorstellungen über menschliche Erkenntnis- und Handlungsfähigkeit zu entwickeln, könnten außerdem normative Kriterien für wesentliche Zieldimensionen der psychologischen Entwicklung erbringen (vgl. Brandtstädter/Schneewind 1977; Groeben 1981; Toulmin 1971, 1981). Diese Kriterien können in einer psychologischen Begriffsbestimmung weiter ausgearbeitet werden, sie können diese zugleich zielbezogen charakterisieren. Eine an Kulturkreise und an ontogenetische Zeitabschnitte gebundene konzeptuelle Analyse von Weisheit öffnet daher ein vielleicht einzigartiges (und zugängliches) Gebiet, auf dem ein Repertoire an konzeptuellen Kriterien für die psychologische Begriffsbestimmung entwickelt werden kann.

1.1.1 Nutzen aus historisch-kulturellen Begriffsbestimmungen

Eine Ausdifferenzierung ist von Ansätzen zu erwarten, die psychologische Konzeptbildungen in sukzessive Strategien der Begriffsbildung eingebunden sehen (Bromley 1977; Fletcher 1984; T. Mischel 1969; Toulmin 1969, 1981) und dazu heuristische Kriterien anlegen, die aus der Ontogenese der Begriffsentwicklung und aus psychologischen Handlungserklärungen (Toulmin 1958, 1969) abgeleitet werden können. Aus dieser Sicht bieten historisch-kulturelle Bestimmungen von Weisheit rekonstruierte Beschreibungen über den *bisherigen* Verlauf der sprachlichen und praktischen Tätigkeiten an, die mit dem Gebrauch des Begriffs durch kompetente Sprecher belegt waren. Die Ergebnisse dieser Bestimmungen können deshalb die aus verschiedenen Entwicklungszeitpunkten entnommenen *Kontexte* des Begriffs so charakterisieren, daß ihre Ideeninhalte mit umgangssprachlichen Konzepten und mit der Beschreibung von Handlungen gekennzeichnet werden.

Diese Kennzeichnung erlaubt auch eine Schätzung, inwieweit die bisherige Verwendung von Weisheit mit sprachlichen Gewohnheiten und mit Handlungsregeln verknüpft war (T. Mischel 1981), deren Spuren bis in die Gegenwart hineinreichen. Die umgangssprachliche Ausarbeitung ermöglicht außerdem, den Kreis der Sprachbenutzer zu bestimmen (vgl. Hörmann 1967), für die der allgemeine Sprachgebrauch von Weisheit eine gemeinsam geteilte Bedeutung hatte oder gegenwärtig noch haben könnte.

Eine an historisch-kulturellen Bestimmungsstücken ausgerichtete Definition von Weisheit könnte daher mittels der rekonstruierten Kriterien feststellen, ob und welche komplexen Konstellationen der Gegenwart eine *Kontinuität* zu denen halten, die bislang mit Weisheit assoziiert waren. Um jedoch diese Information für die Begriffsbestimmung von Weisheit nutzen zu können, müßte gleichzeitig die Entscheidung getroffen werden, ob die eventuellen Kontinuitäten auch die *Variabilitätsgrenzen* des Konzepts erschöpfen. Dies wiederum ist nicht möglich, bevor nicht der Nachweis erbracht wird, daß die Weisheitsbe-

deutungen unseres Zeitalters (vgl. Erikson 1964) annähernd identisch sind mit den Bedeutungsspuren, die aus den vergangenen Entwicklungskontexten aufgedeckt werden konnten.

Historisch-kulturelle Analysen können deshalb, selbst wenn sie in die Gegenwart hineinreichen, die entscheidende Frage nicht beantworten, ob und wie sich die Ideen über Weisheit in der gegenwärtigen Gesellschaft tatsächlich weiterentwickelt haben. Die offenen Zusammenhänge sind darauf zurückzuführen, daß historisch-kulturelle Bestimmungen mit den Bedeutungen gegenwärtiger Begriffe operieren (Riegel 1977) und die Rekonstruktionen mit diesen Bedeutungen vergleichen. Da im Falle von Weisheit der gegenwärtige, normale Sprachgebrauch des Begriffs eher ungeklärt ist, bleibt die Auswahl von konzeptuellen Analyseeinheiten – stärker als bei anderen Konzepten – dem Ermessen oder der intuitiven Sprachkompetenz des Forschers überlassen (Fletcher 1984). Weiterhin geben die Ideen eines historischen Konzepts von Weisheit keine Entscheidungshilfen dafür, welche Kombinationen der rekonstruierten Äußerungs- und Handlungskonstellationen auch mit dem Konzept so eng verbunden sind, daß schon über die Kombinationen per se vorauszubestimmen ist, ob und wie neue oder veränderte Bedeutungen von Weisheit eine bestimmte, gegenwärtig lebende Referenzgruppe kennzeichnen.

1.1.2 Voraussetzungen für eine Strategie der Konzeptbildung von Weisheit

Die vorliegende Arbeit ist an dem Argument ausgerichtet, nach dem der Ausgangspunkt der wissenschaftlichen Konzeptbildung in eine Strategie des *pari passu* eingebunden bleibt (Toulmin 1969, 1971). Diese setzt eine inhaltliche Analyse des Begriffsgebrauchs in der Gegenwarts- und Umgangssprache ebenso voraus wie einige vorläufige Kriterien, die den Begriff markieren und ihn für eine Rekonstruktion aus dem vergangenen und gegenwärtigen Entwicklungskontext überhaupt erst zugänglich machen.

Die inhaltlichen Bestimmungen aus historisch-kulturellen Kontexten sind daher primär danach zu beurteilen, ob sie Anhaltspunkte über Ziele, Standards und Normen aus vergangenen Entwicklungskontexten enthalten, die mit Weisheit in einem belegbaren Zusammenhang standen. Solche Bestimmungen können jedoch inhärent nicht danach beurteilt werden, ob sie „gute“ Kriterien für die wissenschaftlich-psychologische Konzeptdefinition enthalten, weil sie den Nachweis schuldig bleiben, daß typische Begriffselemente der Vergangenheit auch die wesentlichen der Gegenwart sind.

Die Annahme, der Weisheitsbegriff könne einer Morphogenese unterliegen, und die Annahme, die aktuellen und die bisherigen Erscheinungsformen von Weisheit seien durch den kompetenten Sprachgebrauch des Begriffs innerhalb der zugehörigen Entwicklungskontexte erschließbar (vgl. Toulmin 1971), bekräftigen die hier vertretene Auffassung, daß die psychologische Bestimmung von Weisheit zunächst mittels einer konzeptuellen Analyse der Gegenwarts- und Umgangssprache geleistet werden muß. Diese Zielperspektive setzt gleichzeitig voraus, daß sprachpragmatische Kriterien aufgestellt werden können, die einerseits an den aktuellen psychologischen Realitätsbereichen von Weisheit festhalten und sich andererseits als standardisierte Kategorien ausweisen lassen, die kurzzeitige Ausprägungsgrade und langfristige Veränderungen im Entwicklungskontext abbilden.

1.2 Begrenzungen in theoretischen Begriffsbestimmungen von Weisheit

Die Ausarbeitung von sprachpragmatischen Kriterien, mit denen gegenwärtige Begriffsverwendungen von Weisheit zu kennzeichnen sind, scheint auch den theoretischen Begriffsbestimmungen überlegen zu sein. Im frühen Stadium der Konzeptbildung sind explizite Begriffskonstruktionen immer auch dem Verdacht ausgesetzt, daß sie den Untersuchungskontext von Weisheit vor jeder weiteren Erfahrung nach statischen oder paradigmatischen Ausrichtungen standardisieren.

Am Beispiel des psychometrischen Intelligenzkonstrukts (z. B. Cattell 1971; Horn 1978, 1982) läßt sich diese Standardisierungstendenz (vgl. Anastasi 1983; Sternberg 1980; Sternberg et al., 1981) relativ gut belegen. Psychometrische Ansätze entstanden im Zusammenhang mit der Ausarbeitung von theoretischen Konzepten intellektueller Fähigkeiten und mit der Entwicklung von Verfahren der Intelligenzmessung. Der Grundgedanke dieser Ansätze liegt in der Erfassung von beobachtbaren Testleistungen, die man als zentral für Intelligenz ansah. Diese Vorstellung lenkte das Forschungsinteresse auf das Ziel, die Testleistungen auf ihre Struktur zueinander zu prüfen und möglichst so anzuordnen, daß sie zur Identifikation eines oder mehrerer Intelligenzfaktoren beitragen.

Aus zwei Gründen scheint diese Strategie jedoch kein geeignetes Instrument zur Kennzeichnung von Begriffen wie Weisheit zu sein: Einmal hat dieses Vorgehen meistens dazu geführt, daß die Beziehungen zwischen konstruierten Aufgabenstellungen und den dort erzielten Leistungsergebnissen danach geprüft wurden, ob sie innerhalb des *Umfangs* eines definierten Konzepts interpretierbar sind; zum anderen endet es im Forschungsprozeß erst spät darin, daß psychologische Konzepte neu ausgearbeitet werden, nämlich erst dann, wenn Ereignis-Reaktions-Klassen Inhalte und Grenzen des Realitätsbereichs eines Konzepts unbestimmt lassen (Dittmann-Kohli/Baltes, im Druck; Baltes 1984; Sternberg 1981; Sternberg et al., 1981). Auch als ein Instrument der sukzessiven theoretischen Gegenstandsbestimmung scheint das Vorgehen unbrauchbar, weil die „Sphäre“ des Begriffs, das heißt der Begriffsumfang oder die Dinge, die man sich unter dem Begriff vorstellen kann (Kant 1981a, Bd. 5, S. 526), wahrscheinlich zu groß sind, um Weisheit in den Eigenschaften eines allgemeinen psychologischen Begriffs apriorisch definieren zu können.

1.3 Vorschlag für eine sukzessiv empirische Strategie der Begriffsbestimmung

Aufgrund dieser Argumente kann gefolgert werden, daß die Begriffsbestimmung von Weisheit in eine sukzessiv empirische Strategie der Begriffsbildung eingebracht werden muß, die an der konzeptuellen Analyse des Begriffsgebrauchs in der öffentlichen Sprache der Gegenwart und in der Umgangssprache ansetzt. Dieses Vorgehen setzt allerdings voraus, daß das Bild des Menschen als eines „sprechenden Wesens“ (T. Mischel 1981, S. 30 ff.) akzeptiert wird. Diese Auffassung geht davon aus, daß das Individuum Wörter gebraucht, die Bedeutungen haben und die in Übereinstimmung mit einem Regelsystem kombiniert und in ein Handlungsprinzip eingebracht werden, nach dem das Individuum als verantwortlich Handelndes zu sehen ist, Entscheidungen trifft und mit Blick auf die Zukunft handelt.

Aus der empirischen Rekonstruktion des Begriffsgebrauchs bei kompetenten Sprachbenutzern (Brandstädter 1982; von Eye/Brandstädter 1988) können daher erste Auskünfte

über *Gehalt* und *Funktionen* des Konzepts Weisheit erwartet werden. Die Rekonstruktion muß anhand von Bezugsgrößen erfolgen, die es gestatten, die psychischen Prozesse und Vorgänge sowie die möglichen Kontexte von Weisheit in forschungslogisch trennbare Variablenanteilmengen aufzubrechen. Diese Variablenbereiche müssen außerdem empirisch operationalisierbar sein, um die dem Weisheitsbegriff (implizit) zugeschriebenen kommunikativen Bedeutungen und Entwürfe offenlegen zu können. Für das Weisheitskonzept sind deshalb solche psychologisch vorgefertigten Begriffe relevant, die im umgangs- und alltags-sprachlichen Diskurs als erfahrungsbedingte Ausgestaltungen von Weisheit verwendet werden.

Für diese Aufgabenstellung wird vorgeschlagen, die Begriffselemente von Weisheit anhand psychologischer *Basisschemata* des sozialen Kontexts (Cantor/Mischel 1979; Cantor/Mischel/Schwartz 1982; Hastie et al., 1980; Higgins/Hermann/Zanna 1981; Medin/Smith 1984; Wyer/Strull 1984) und des kommunikativen Kontexts (van Dijk 1976, 1977; Kraut/Higgins 1984) zu rekonstruieren und die Rekonstruktion auf Person- und Rollenschemata, Ereignis- und Situationsschemata sowie auf Handlungsschemata aufzubauen.

Person-, Situations- und Handlungsschemata haben den Vorteil, daß sie durch sprachliche Indikatoren aus dem Diskurs erschließbar sind. Gleichzeitig begründen sie hinreichend standardisierte Konzepte, die im normalen Lebensalltag für die Steuerung oder Regulierung von Urteilen und Handlungen benutzt werden (vgl. Brewer/Nakamura 1984; W. Mischel/Peake 1982; Ostrom 1984; Rumelhart 1980; Taylor/Crocker 1981).

Die Rekonstruktion der Inhalte und Prozesse, die mit der Begriffsverwendung von Weisheit assoziiert sind, kann daher aufdecken, ob die gegenwärtigen Sprachbenutzer erfahrungsbezogene Wissensbestände, Vorstellungen und Überzeugungen als konkrete schemataähnliche Konstruktionen über Weisheit aufgebaut haben. Eine solche Rekonstruktion ermöglicht darüber hinaus die Feststellung, ob Weisheit im gegenwärtigen Kontext der Sprachbenutzer eine entwicklungsleitende Funktion haben kann (Toulmin 1971, 1981), die etwa im Sinne eines „erwünschten“ Zielzustands der Erwachsenenentwicklung interpretierbar ist.

Als wissenschaftliche Konzepte ermöglichen Basisschemata eine Strategie, die Arbeitshypothesen über Teilkonzepte von Weisheit und ihre Verwendungszusammenhänge mittels experimenteller Prüfvorgänge systematisch zugänglich macht. Denn diese Strategie verwendet eine für die Konzeptbildung nutzbare Heuristik, den Realitätsbereich von Weisheit sukzessiv nach idealtypischen Konzeptentwürfen einzuzugrenzen. Dies geschieht durch die Prüfung, ob sich einige konkrete Entwürfe über weise Personen und über die Konstellationen, in denen sie als Handelnde beschrieben werden, durch konsensuelle Regeln und Standards kennzeichnen lassen, die einen idealtypischen Anspruch auch empirisch begründen (vgl. hierzu Cantor/Mischel 1979; Cantor et al., 1982).

1.3.1 Common sense und soziale Schemata als theoretische Bezugssysteme für die Begriffsbestimmung von Weisheit

Die begriffliche Bestimmung von Weisheit anhand sozialer Schemata enthält die implizite Annahme, daß die im Lebensalltag wirksamen Urteilsregeln und Zuschreibungsprozesse für „weise“ und „Weisheit“ auch die zentralen Kriterien bergen, die zur Identifikation und zur Kennzeichnung von weise handelnden Personen herangezogen werden können. Diese

Auffassung betont die Bedeutung von Urteils- und Klassifikationsregeln, die als soziale Konventionen der Begriffe „weise“ und „Weisheit“ darstellbar sind. Für das Weisheitskonzept sind soziale Konventionen als gemeinsam geteilte Auffassungen zu verstehen (vgl. Lewis 1975), die eine Referenzgruppe über die Deutungszusammenhänge von weise und Weisheit besitzt. Beispiele für diese konventionellen Auffassungen sind lexikalische und enzyklopädische Bestimmungen von weise und Weisheit sowie die im Common sense niedergelegten (impliziten) Wissens- und Überzeugungsbestände, die – im Gegensatz zu den enzyklopädischen und mehr noch zu den lexikalischen Bestimmungen – als gewohnte Sprachregeln für die Belange des Lebensalltags benutzt und durch individuelle und praktische Erfahrungen ausgeweitet werden (Hörmann 1976; Miller 1978). Alle Ressourcen bieten jedoch insgesamt Ansatzpunkte zur Erörterung des normativen (lexikalischen), des enzyklopädischen (durch Weltwissen gestifteten) und des praktischen (in konkreten Handlungskontexten geteilten) Verstehens von Weisheit. Doch erst das Zusammenspiel der Ressourcen legt die erfahrungsbedingten Grundlagen, die den Weisheitsbegriff von seinen standardisierten oder stereotypen (Lexikon-)Bedeutungen befreien.

Die Ausarbeitungen zum Common sense (Bromley 1977; Fletcher 1984; T. Mischel 1969; Wegner/Vallacher 1981) und die Arbeiten über soziale Schemata bei Erwachsenen (Brewer/Nakamura 1984; Taylor/Crocker 1981) enthalten die theoretischen Ansatzpunkte dieser Argumentation. Der Begriff des Common sense umfaßt hier die Gesamtheit der Überzeugungs-, Einstellungs- und Wissensbestände, die eine kulturelle Gemeinschaft in ihren vorherrschenden Auffassungen über die soziale (und physikalische) Welt kennzeichnet (Fletcher 1984, S. 204). Die Funktionen des Common sense sind auf die Auseinandersetzung mit der Alltagswirklichkeit gerichtet und liegen in der Bereitstellung von konventionellen Urteils- und Handlungsregeln, durch die eine intelligible und erklärbare Sichtweise über die komplexen Ereignisse des Lebensalltags entwickelt und beibehalten werden kann. In diesem Bezugssystem ist der soziale Konsensus der vermittelnde Begriff zwischen der Allgemeinheit und der Verbreitung essentieller Konzepte über die Deutung von sozialen Ereignissen, etwa von Personen und Situationen, innerhalb einer Referenzgruppe.

Der Schemabegriff (z. B. Brewer/Nakamura 1984; Rumelhart 1980) ist mit dem des Common sense insofern verknüpfbar, als beide die unbewußten und die phänomenologisch zugänglichen mentalen Repräsentationen umfassen, die den wesentlichen Aspekten des menschlichen Wissens und ihren Anwendungen zugrunde liegen. Eine begriffliche Unterscheidung könnte jedoch darin liegen, daß das Konzept des Common sense auf die kognitive Repräsentation der (durch das Handeln für wahr gehaltenen) Grundannahmen über die menschliche Natur und auf die Repräsentation von kulturell relativierten Handlungsstandards oder -maximen abzielt (Fletcher 1984) und diese quasi als Metaperspektiven von sozialen Schemata ausarbeitet. Diese begriffliche Bestimmung wird wiederum von den Forschern kaum geteilt, die in Common sense die Inhalte und Prozesse des Alltags anordnen, auf die sich das allgemeine, gemeinsam geteilte Verstehen bezieht (z. B. Bromley 1977; Heider 1958; Laucken 1974; T. Mischel 1969). Die Konzepte und die Prozesse, die hier mit dem Common sense verknüpft werden, charakterisieren den intelligent und informiert handelnden Alltagsmenschen in der Auseinandersetzung mit Handlungssituationen des Lebensalltags.

Andererseits sind die theoretischen Bezugssysteme von Schemata so erweitert, daß sie sowohl die kognitiven Strukturen der Wissensrepräsentation und -organisation wie auch

die mentalen Aktivitäten der Wissensanwendung und -implementierung umfassen. Schemata inkorporieren daher die unterschiedlich molaren Auffassungen zum Common sense als theoretisch trennbare Einheiten gattungsspezifischer Strukturen als intersubjektiver Konsens in diesen Strukturen (Ostrom 1984; Taylor/Crocker 1981) oder als modulierte, bereichsspezifische Merkmale dieser Strukturen (Brewer/Nakamura 1984). Dadurch eröffnen die auf allgemeine Verarbeitungsprinzipien angelegten Ausarbeitungen von Schemata auch die Perspektive, daß qualitativ unterschiedliche Kognitionsbereiche strukturelle Ähnlichkeiten und/oder Differenzen begründen (Brewer/Nakamura 1984; Holyoak/Gordon 1984; Ostrom 1984; Rumelhart 1980), die wiederum unterschiedliche Organisations- und Verarbeitungsprinzipien bedingen könnten. Die Rolle interindividueller Differenzen im Hinblick auf bereichsspezifische Entwicklungen von Schemata und unterschiedlichen Erwerbsprozessen wird in diesen Arbeiten auch zunehmend stärker betont (vgl. z. B. Holyoak/Gordon 1984; Medin/Smith 1984).

In dieser Perspektive sind Schemata in einem zentralen Funktionsbereich charakterisierbar. Danach tragen schemataähnliche Konstruktionen dazu bei, Entwicklungskontexte nach Regeln des gemeinsam geteilten Verstehens zu standardisieren (Brandtstädter 1984; Toulmin 1969, 1971) und gleichzeitig die theoretischen Räume zu definieren, in denen sich subjektive Handlungserwartungen und -pläne entwickeln und ausdifferenzieren. Dafür sprechen auch spezifische Funktionsaspekte von Schemata im Zusammenhang mit komplexen Prozessen der Verarbeitung sozialer Informationen (Abelson 1976; Carroll/Payne 1976; Greene 1976; Rumelhart 1980; Taylor/Crocker 1981). Dazu gehören die strukturierte Wahrnehmung und ihre kognitiven Übersetzungen wie zum Beispiel Auswahl und Deutung sozialer Fakten, Diskursverstehen oder Problemlösen.

Bezogen auf die Teilschemata, mit denen das Weisheitskonzept aus seinen Verwendungszusammenhängen im Alltag als rekonstruierbar erscheint, gewinnen ferner solche Funktionsaspekte von Schemata an Bedeutung, die beim Erinnern von schemabezogenen Informationen beobachtet wurden (vgl. zusammenfassend bei Brewer/Nakamura 1984). Diese Ergebnisse lassen für das Weisheitskonzept erwarten, daß individuell erworbene Informationen über weise Personen in schemataähnlichen Kategorien im Gedächtnis gespeichert sind und abrufbar werden, wenn entsprechende Fragen gestellt werden. Außerdem kann man annehmen, daß die aus dem Diskurs zwischen Interviewer und Subjekt geplante Rekonstruktion kaum Stereotypen oder für sich selbst sprechende Evidenzen hervorbringt. Diese Tendenz wird durch Ergebnisse gefestigt, in denen das Subjekt beim Erinnern von schemabezogenen Informationen gleichzeitig eine Grundregel der Konversation einzuhalten scheint und keine Informationen weiterleitet, die absolut evident sind oder bloß standardisierte Bedeutungen eines Konzepts umfassen. Die bisherigen Ausführungen unterstützen daher für das Weisheitskonzept eine Forschungsstrategie, die es dem Subjekt freistellt, aus der Reichhaltigkeit seiner im Verlauf der individuellen Lebensgeschichte erworbenen Erfahrungen die Inhalte auszuwählen, die intuitiv oder explizit um die Bedeutungen von weise oder Weisheit organisiert sind.

1.4 Schlußfolgerungen für die Konzeptbildung von Weisheit

Die Übertragung ontogenetischer Kriterien der psychologischen Begriffsentwicklung auf die Problemstellungen der wissenschaftlichen Konzeptbildung von Weisheit illustriert das

Dilemma, dem psychologische Begriffsbestimmungen ausgesetzt sind, wenn sie für die aktuelle Phänomenologie des Begriffs ebenso aufnahmebereit sein wollen wie für die Eventualität, daß sich Vorstellungen und Dinge, in die ein Konzept eingebunden ist, fortwährend verändern und weiterentwickeln (Riegel 1977). Dieses Dilemma bewegt sich entlang eines Kontinuums, für das – bezogen auf das Weisheitskonzept – einige vorläufige Merkmale formuliert werden müssen, die einerseits erfahrbare Ideeninhalte über Weisheit rein begrifflich so ausarbeiten, daß sie apriorisch sinnvolle Zusammenhänge zum gegenwärtigen und zum vergangenen Weisheitsbegriff herstellen, und andererseits gewährleisten, daß diese Zusammenhänge auch empirisch prüfbar und erweiterbar sind (Brandtstädter 1982, 1984; Toulmin 1969).

Das Dilemma scheint jedoch lösbar, wenn man dem Argument folgen kann, daß die Beantwortung der „was ist“-Frage (Toulmin 1969) zunächst einen eigenen Gegenstand definiert, der durch sukzessive Strategien der Begriffsbestimmung näher gekennzeichnet werden kann. Schematähnliche Bedeutungserläuterungen, die kompetente Sprachbenutzer aufgrund ihrer praktischen Erfahrungen und ohne lexikalische und enzyklopädische Hilfestellungen für die Kategorie Weisheit abgeben können, kennzeichnen daher einen ersten Ansatzpunkt, der konzeptuell zugänglich und rekonstruierbar ist. Als empirische Grundlagen sprachlicher Begriffsbestimmungen können diese Bedeutungserläuterungen in die Ausformulierung von logisch wahren (deskriptiven, vgl. Simon 1967) Sätzen überführt werden (von Eye/Brandtstädter 1988), so daß sie das Weisheitskonzept in seinen gegenwärtigen, empirischen Annahmekernen festlegen.

Eine weitere Kontrolle für diese theoretischen (begrifflichen) Zusammenhangsbehauptungen (Brandtstädter 1982) bieten empirische Prüfstrategien, in denen kompetente Sprachbenutzer per Konsens über konkrete empirische Konzeptentwürfe von Weisheit mitentscheiden. Die vollständige Realisierung einer sukzessiven Strategie der Begriffsbestimmung verspricht daher, daß komplexe Konstellationen im sozialen Lebenskontext verlässlich darin bestimmt werden, (1) ob eine weisheitsbezogene Problem-/Handlungskonstellation vorliegt oder nicht; (2) für welche Personengruppen und Entwicklungsbedingungen diese Konstellation wahrscheinlich wird; (3) welche Urteils- und Handlungsvoraussetzungen aus der Sicht des Handelnden erfüllt sein müssen, damit sich dieser konstruktiv und kompetent mit einem weisheitsbezogenen Ereignis auseinandersetzen kann.

In Übereinstimmung mit den hier vertretenen methodologischen Orientierungen zur Rekonstruktion des Weisheitsbegriffs wäre nun die Zielvorstellung weiter zu explizieren, die mit der empirischen Analyse des Begriffsgebrauchs von Weisheit verbunden werden könnte. Die in dieser Arbeit durchgeführten empirischen Analysen prüfen eine wesentliche theoretische Voraussetzung für die beschriebene Strategie der Begriffsbildung und untersuchen, ob aus dem gegenwärtigen Begriffsgebrauch von Weisheit vorläufige Common-sense-Kriterien für die Begriffsbestimmung von Weisheit gewonnen werden können, die als schematähnliche Konstruktionen *über* den Weisheitsbegriff interpretierbar sind.

Diese Sichtweise ist an ein „offenes“, entwicklungstheoretisches Hypothesengefüge geknüpft, das durch die Zielvorstellung geleitet ist, daß das psychologisch-theoretische Weisheitskonzept aus den Eigenschaften einer im Erwachsenenalter typischen kognitiven Struktur bestimmt werden könnte. Diesen Vorstellungen liegt wiederum das Ziel zugrunde, Begriffe dieser Struktur in psychologisch-theoretische zu überführen, die einer empirischen Gegenstandsverankerung zugänglich sind und auf dieser Gegenstandsebene

weiter untersucht werden müssen. In dieser Zielbestimmung ist daher der Besitz von schemataähnlichen Vorstellungen *über* Weisheit auch nicht als Indikator für den Besitz *von* Weisheit zu begreifen. Demgemäß zeigt die Rekonstruktion von schemataähnlichen Vorstellungen über Weisheit aus dem Common-sense-Wissen von Alltagsmenschen lediglich die begrifflichen Umgebungen, in denen der Weisheitsbegriff verwendet wird.

Die Begriffsbestimmung von Weisheit, an der diese Arbeit ausgerichtet ist, umfaßt die kognitive Repräsentation von Regelsystemen, die das Subjekt aus seinem Wissen und aus seinen Überzeugungen über die selbstgesetzten und auferlegten Aufgabenstellungen im Lebensablauf gebildet hat. Es wird angenommen, daß diese Regelsysteme in der Form sozialer Schemata niedergelegt und selektiv abrufbar sind, um die vielfältigen, erfahrungsbedingten Inhalte und Überzeugungen zu erfassen, die das Subjekt zur *Entwicklung* von Individuen aufgebaut hat. Weiter wird angenommen, daß das Subjekt erfahrungsbedingtes Wissen und Überzeugungen in einen kognitiven Entwurf über mehrere, ideale Entwicklungsendpunkte überführen kann, die seinen Zielideen über die optimale eigene Entwicklung untergeordnet sind.

Für die Entwicklung der mit Weisheit belegten Schemata ist weiter anzunehmen, daß sie – retrospektiv zur individuellen Erfahrung – subjektiv sehr bedeutsam sind. Diese Bedeutung beziehen sie aus der Beurteilung des Erfahrungswissens über solche Episoden in der individuellen Entwicklung, in denen die Beibehaltung der bisherigen Lebensperspektive – nach intersubjektiv entscheidbaren Kriterien – die künftigen Entwicklungsmöglichkeiten des Subjekts einengen oder diese Möglichkeiten verkürzen. Gleichzeitig sind an diese mit Weisheit belegten Episoden (vgl. z. B. Brent 1978) die Annahmen zu knüpfen, daß die Beschaffenheit der Episoden dem Subjekt die Möglichkeiten bietet, sich rational mit diesen einengenden und verkürzenden Zukunftsaussichten auseinanderzusetzen.

Für die Gegenstandsbestimmung der mit Weisheit belegten Formen des Handelns wird angenommen, daß sie am klarsten in sozialen Episoden der individuellen Entwicklung zum Ausdruck kommen, in denen intersubjektiv verfügbare Schemata in situationsspezifische, subjektive Urteils- und Handlungsregeln überführt werden müssen, um die Folgen einengender oder verkürzender Lebensaussichten rational aufzufangen (vgl. Thagard/Nisbett 1983). Typische Klassen von Episoden, in denen solche Regelsysteme angewendet werden, sind Entscheidungssituationen, in denen das Handlungsergebnis rational danach beurteilt werden kann, ob das Subjekt die „negativen“ Folgen von Begrenzungen minimieren und die „positiven“ maximieren konnte.

Die zweckbestimmten Kennzeichen der mit Weisheit belegten Handlungsmaxime liegen darin, daß das Subjekt entsprechend seinen Zielideen die bestmögliche, einer Rückschau standhaltende Gestaltung seines Lebensablaufs erreicht (vgl. z. B. Cohler 1982; Revere/Tobin 1980/81), die zugleich erlaubt festzustellen, daß die Gestaltungsprinzipien des Subjekts das Attribut „weise“ oder „Weisheit“ verdienen.

1.5 Methodologischer Stellenwert der empirischen Studie dieser Arbeit

Im empirischen Teil dieser Arbeit bleiben die Fragestellungen auf die Untersuchung des Begriffsgebrauchs von Weisheit beschränkt. Die Fragestellungen sind daher primär auf die

Möglichkeiten beschränkt, die eine differenzierte inhaltsanalytische Untersuchung halbstrukturierter Interviews bietet.

Die empirische Analyse der Interviews leistet eine explorativ angelegte Rekonstruktion des Konzeptverstehens und -wissens von Weisheit, das alte Menschen in ihrer Lebenswelt entwickelt haben und nunmehr zum Ausdruck bringen können. In diesen Interviews ordnen alte Menschen ihre lebensgeschichtlich erworbenen Erfahrungen und Überzeugungen ihrem subjektiven Merkmalsraum von weise und Weisheit zu, indem sie andere Personen als weise nominieren und kennzeichnen. Es wird angenommen, daß inhaltsanalytische Verfahren die Untersuchung der Frage erlauben, ob diese Begriffsbestimmungen eine schemataähnliche Anordnung von weisen Personen, Situationen und Handlungen gestatten.

Innerhalb dieses Bezugsrahmens wird der Gebrauch der Begriffe „weise“ und „Weisheit“ in der Umgangssprache von alten Menschen mittels eines Kategoriensystems offengelegt, das sich inhaltlich an Common-sense-Beschreibungen von Personen (Bromley 1977) und Prototypikalitätsannahmen über die kognitive Repräsentation von Common-sense-Wissen (z. B. Cantor/Mischel 1979; Cantor et al., 1982) und ihren deskriptiven Kategorien orientiert.

Das inhaltsanalytische Verfahren ist deklarativ, weil seine Anwendung es erlaubt, die Inhalte dieses Wissens zu beschreiben. Gleichzeitig ist das Vorgehen explorativ, weil die zugrunde gelegten Kategorien Aussagen darüber zulassen, ob der Weisheitsbegriff im Common-sense-Wissen durch typische, im Erwachsenenalter entwickelte Schemata über den sozialen Kontext abgebildet werden kann, und weil sich in den Kategorien sozialer Schemata auch die Funktionen dieser Schemata abbilden lassen, die wiederum die Kennzeichnung der rekonstruierten Inhalte erlauben.

Die Analyse von schemataähnlichen Vorstellungen alter Menschen über den Weisheitsbegriff sind für einen wissenschaftlichen Begriff insofern treffend, als lebenserfahrene Menschen auch als potentielle Träger der Attribute weise oder Weisheit in Frage kommen (vgl. z. B. Erikson 1968). Dabei erzielt die empirische Untersuchung in dieser Arbeit insofern einen heuristisch reizvollen Nebeneffekt, als die Rekonstruktion der Verwendungszusammenhänge des Weisheitsbegriffs die Chance nutzt, daß eine Stichprobe aus der letzten noch lebenden Alterskohorte diesen Begriff konkret ausfüllt. Die interviewten Personen konnten ihr subjektives Konzeptverstehen und -wissen aus ihrem gesamten (lebenslangen) Erfahrungs- und Überzeugungswissen darlegen. Sie haben solche Lebensformen persönlich durchlebt, die anders nicht mehr direkt erfragbar sind. Andererseits ist ein Validierungsnachweis im herkömmlichen Sinne so nicht zu erbringen.

Die Kernaussage der vertretenen methodologischen Orientierung ist die, daß die Sicht des Handelnden bei der Bildung von psychologischen Begriffen zu beachten ist, zumindest bei solchen Begriffen, die im sozialen (umgangssprachlichen) Diskurs operieren und mit Bedeutungen belegt sind. Damit geht ein konkreter, methodischer Vorschlag (Toulmin 1969) einher, der für die Analyse des Begriffsgebrauchs bei Erwachsenen umgesetzt werden kann. Denn die Ausdrucksmöglichkeiten, die der Sprache von Erwachsenen zuzurechnen sind, erlauben demnach einen ersten groben Test darüber, ob der Weisheitsbegriff bei einer Gruppe von alten Menschen, die definitiv über einen „entwickelten“ Begriff verfügen müßte, auch im Sinne von Begriffen existiert. Dies setzt wiederum voraus, daß alte Menschen den Common-sense-Begriff von Weisheit kompetent und intelligent verwenden;

daß sie also die begrifflichen Unterscheidungen zu anderen Konzepten kennen, daß sie den Begriff in der Abstraktion zu anderen Konzepten darlegen können und daß der Begriffsgebrauch konkrete Beispiele einschließt, die zeigen, wie der Begriff im Hinblick auf die individuelle Lebensform signifikant wird.

Kapitel 2

Überblick zum Stand der psychologischen Weisheitsforschung

Die gegenwärtige Forschung über Weisheit umfaßt einerseits theoretische Bestimmungen des Begriffs (Clayton 1982; Dittmann-Kohli 1984; Dittmann-Kohli/Baltes, im Druck; Edelstein/Noam 1982; Kekes 1983; Meacham 1983; Moody 1983), andererseits empirische Studien, in denen seine Verwendung im Alltag untersucht wird (Clayton/Birren 1980; Holliday 1983; Johnson 1982; Sternberg 1985). Die Forschung befindet sich also im Stadium der Begriffsbestimmung. Für diese Feststellung spricht auch die Verschiedenartigkeit der Arbeiten insgesamt.

In den theoretischen Arbeiten dominieren beispielsweise die voneinander abgrenzbaren Konzeptdefinitionen von Weisheit, in denen unterschiedliche Begriffsbestandteile zu jeweils intuitiv sinnvollen Konzepten kombiniert werden. Die theoretische Vielfalt zwischen den Konzepten wird vermutlich durch ein ausgedehntes Bedeutungsumfeld von Weisheit begünstigt, das auch die Schwerpunkte unterschiedlicher Entwicklungsperspektiven aufnimmt, unter denen die Entwicklung von Weisheit ausgearbeitet werden kann. Dies ist gleichzeitig ein Ansatzpunkt für die weitere Strukturierung der theoretischen Arbeiten. Denn aus der jeweils bevorzugten entwicklungstheoretischen Ausrichtung können spezifische, enzyklopädische und lexikalische Attribute für eine Begriffsbestimmung erwartet werden, die mit den Kernideen dieser Orientierung vereinbar sind.

Die empirischen Forschungsarbeiten, die bisher zum Weisheitsbegriff vorliegen, beziehen ihre theoretischen Schwerpunktsetzungen weniger aus entwicklungspsychologischen Kernannahmen als aus Forschungsgebieten, die ihren Gegenstand in den sozialen und interpersonellen Urteils- und Klassifikationsregeln sehen, wie etwa die Bereiche der Personwahrnehmung und der impliziten Persönlichkeitstheorien (z. B. Gigerenzer 1981; Hastorf/Schneider/Polefka 1970; Heider 1958; Rosenberg/Jones 1972; Schneider 1973; Tagiuri/Petruccio 1965) sowie die Ausarbeitungen der impliziten Theorien in prototypische Schemata über Personen (Cantor/Mischel 1979; Schneider/Blankmeyer 1983).

Die insgesamt einheitlichen und zugleich offenen theoretischen Bezugssysteme, die für die empirischen Studien zum Weisheitsbegriff auszumachen sind, geben diesen Arbeiten gegenüber den theoretischen Darstellungen eine engere Kohärenz. Diese Stärke wird jedoch gemindert durch unterschiedliche Forschungsdesigns, die dem direkten Vergleich der empirisch gewonnenen Begriffselemente eher entgegenstehen. Dem gemeinsamen Anliegen der Forscher, aus der Analyse von impliziten, mit weise assoziierten Eigenschaftsstrukturen und Verhaltensindikatoren wesentliche Begriffselemente von Weisheit zu gewinnen, ist daher nur mit der Ausarbeitung eines qualitativen Vergleichs zwischen verschiedenen Einzelbeiträgen zu entsprechen.

Aus der Reihe der empirischen Studien ist vielleicht die Untersuchung von Sternberg (1985) auszugrenzen, da sich Sternberg von einer differenzierten empirischen Zielsetzung leiten läßt und nach einer systematischen Verbindung zwischen den psychologisch-theoretischen (expliziten) und den alltagstheoretischen (impliziten) Begriffsdefinitionen sucht. Den Argumentationsrahmen für diesen Zusammenhang bilden die wissenschaftlichen Begriffskonstruktionen der Intelligenz (vgl. Neisser 1979; Sternberg et al., 1981) und die empirische Analyse von alltagstheoretischen Begriffserläuterungen zur Intelligenz (Sternberg et al., 1981). Ein entsprechender Vergleich zwischen den wissenschaftlichen und den alltagstheoretischen Begriffsbestimmungen erbrachte für das Intelligenzkonzept eine unerwartet hohe Überlappung zwischen den von Laien und psychologisch-akademischen Experten abgegebenen Stellungnahmen. Diese Ergebnisse veranlaßten Sternberg (1985) zu der Forderung, implizite Theorien gerade bei der Bildung von neuen, wissenschaftlichen Konzepten offenzulegen, da die Analyse des Intelligenzkonzepts für das Stadium der Begriffsbildung vermuten läßt, daß die expliziten Begriffsfestlegungen immer auch die Schwerpunktsetzungen von einzelnen Forschern enthalten, das heißt, daß einzelne Forscher ihre jeweiligen wissenschaftlichen Standpunkte um solche Konzeptvorstellungen erweitern, die sie in erster Linie auch im Alltag haben (vgl. hierzu auch Groeben/Scheele 1977; Heider 1958; Kelly 1955; Laucken 1974; Mead 1938; Ross 1977). Die Zielsetzung, die Sternberg (1985) für die empirische Studie zum Weisheitsbegriff anlegte, übernahm er hauptsächlich aus der Arbeit zum Intelligenzbegriff (Sternberg et al., 1981). Allerdings konnte Sternberg bei der Untersuchung des Weisheitsbegriffs die Perspektive des Vergleichs zwischen wissenschaftlichen Konzeptdefinitionen und alltagstheoretischen Vorstellungen nicht beibehalten. Bestimmbare Lücken in den expliziten Begriffsbestimmungen von Weisheit, die mit den Funktionsaspekten von alltagstheoretischen Konzeptstrukturen in einen interpretierbaren Zusammenhang gestellt werden könnten, sind daher bislang unentdeckt.

Bezogen auf das Weisheitskonzept blieb damit ein Argument unausgeschöpft, in dem die funktionale Bedeutung des Alltagswissens zum Tragen kommt. Dieses Argument macht geltend, daß die Problemstellungen des Alltags komplexe Wissenssysteme und schnell ablaufende Interpretations- und Urteilsleistungen erfordern (vgl. z.B. Carroll/Payne 1976; Laucken 1974; Neisser 1979; Taylor/Crocker 1981), die beispielsweise in den Entwürfen über andere Personen als entsprechende Konzeptbestandteile dieser Entwürfe erkennbar wären (Cantor/Mischel 1979; Medin/Smith 1984; Sternberg et al., 1981). Dem Gehalt dieses Arguments nur durch empirische Ergebnisse begegnen zu wollen, die zeigen, daß implizite Theorien sowohl für die Beurteilung der eigenen Person als auch für die anderer angewendet werden (Sternberg 1985; Sternberg et al., 1981), scheint jedoch unzureichend zu sein. Denn um implizite Theorien in den Status von Theorien des Wortgebrauchs zu erheben (vgl. Sternberg et al., 1981), müßten auch die Konzeptbestandteile des Alltagswissens herausgelöst werden, die Auskünfte über den Überlappungsbereich mit den wissenschaftlichen Konzeptdefinitionen gestatten (vgl. z.B. Madison 1969; T. Mischel 1969).

2.1 Entwicklungspsychologische Grundlagen der Untersuchung des Weisheitskonzepts

Die Forschungsarbeiten zum Weisheitskonzept werden zunächst im Hinblick auf die Entwicklungsperspektiven erörtert, die eine Beschäftigung mit dem Weisheitskonzept nahelegen. Die entwicklungstheoretischen Überlegungen ermöglichen gleichzeitig eine Aufgliederung der in allen Arbeiten angetroffenen Überzeugung, daß die Begriffselemente von Weisheit für solche spezifischen Entwicklungsfortschritte reserviert bleiben sollen, die erst im „reifen“ Erwachsenenalter verlässlich auftreten und dort in ihren Auswirkungen feststellbar sind.

Diese Überzeugung setzt aussagekräftige Begründungssysteme voraus, die sich in ihren theoretischen Schwerpunktsetzungen durch positive und gegenüber den Jüngeren überlegene Qualitäten des Erwachsenen und alternden Menschen leiten lassen. Bezogen auf das Weisheitskonzept können sich diese Argumente allerdings nur auf eine schmale psychologische Grundlage berufen. Erste Anregungen für die Untersuchung von Weisheit als einem positiven und zugleich finalen Entwicklungsziel des Alters enthalten die Philosophie der Epigenese von Erikson (1964), die Überlegungen von Jung (1947) über die Merkmale des zweiten Lebensabschnitts und ein von Hall anonym verfaßter Artikel über das hohe Alter, der bereits 1921 in *The Atlantic Monthly* erschien.

Ein weiter führendes theoretisches Begründungssystem, das die Ausarbeitung des Weisheitskonzepts in eine differentielle Entwicklungsperspektive stellt (Dittmann-Kohli/Baltes, im Druck), gibt die Life-span Developmental Psychology (z. B. Baltes 1984; Baltes/Dittmann-Kohli 1982; Baltes/Dittmann-Kohli/Dixon 1984). Gefestigt durch die empirischen Befunde zur intellektuellen Entwicklung im Erwachsenenalter und im höheren Alter (z. B. Baltes 1984; Baltes/Willis 1982; Denney 1982; Schaie 1979; Sterns/Sanders 1980) werden in der Life-span-Perspektive Ablösungstendenzen von den bisherigen metatheoretischen Grundannahmen geltend gemacht (Baltes/Nesselroade 1984), die einerseits den Begriff der Entwicklung (z. B. Baltes/Eckensberger 1979; Baltes/Reese 1984; Baltes/Reese/Lipsitt 1980; Baltes/Sowarka 1983; Brim/Kagan 1980; Lehr 1980; Thomae 1979) und andererseits den Intelligenzbegriff umspannen (Baltes 1984; Baltes et al., 1984; Baltes/Schaie 1976; Baltes/Willis 1982; Dittmann-Kohli/Baltes, im Druck; Sowarka/Baltes 1986). Innerhalb dieses Bezugsrahmens sind Abbau und Wachstum die wesentlichen Kennzeichen des Entwicklungsprozesses von Erwachsenen. Dabei spielen die Persönlichkeitsentwicklung sowie die soziale Struktur, in die der Entwicklungsablauf eingebettet ist, eine besondere Rolle. Diese theoretischen Bedingungen von Entwicklungsfortschritten werden gleichzeitig um das Auftreten von Ereignissen erweitert, die an die individuelle Biographie gebunden sind (Baltes et al., 1980; Baltes/Dittmann-Kohli 1982; Brim 1980; Brim/Ryff 1980; Dittmann-Kohli/Baltes, im Druck; Filipp 1981; Hultsch/Plemons 1979), so daß im Erwachsenenalter differentielle (vs. universelle) Entwicklungsfortschritte (bezogen auf unterschiedliche Personen und Entwicklungsdimensionen) erwartet werden.

Weitere theoretische Argumente, die für die Ausarbeitung des Weisheitskonzepts nutzbar sind, enthalten die Erweiterung des kognitiven Strukturalismus (Arlin 1975; Edelstein/Noam 1982; Kramer 1983a; Labouvie-Vief 1980, 1981, 1982; Pascual-Leone 1983; Riegel 1973). Diese Beiträge behandeln die aktive und fortschreitende Gestaltung

des Lebensablaufs erwachsener Menschen, innerhalb deren auch die Kriterien für Entwicklungsfortschritte als strukturelle Weiterentwicklungen angeordnet werden.

2.2 Erste theoretische Anregungen für das Weisheitskonzept

Die weitere Darstellung knüpft an die Arbeiten an, die erste theoretische Anregungen für die psychologische Kennzeichnung des Weisheitskonzepts enthalten. Eriksons Modell der Epigenese, Jungs Konzeption über die Stufen des Lebens und ein Essay von Hall sind der für neuere Begriffsbestimmungen von Weisheit heuristisch nutzbare Bezugsrahmen. Mit der Diskussion dieser Arbeiten werden die Bestimmung der jeweiligen Begriffselemente von Weisheit und die Aufgliederung der entwicklungstheoretischen Standpunkte angestrebt, die den drei Weisheitsbegriffen zugrunde gelegt sind. Da Erikson und Jung ihre Begriffsvorstellungen von Weisheit an ähnlichen erkenntnisphilosophischen Zielen ausrichten, ergeben sich zwischen diesen Entwürfen – im Vergleich zu dem von Hall – erwartungsgemäß engere inhaltliche Berührungspunkte. Die Vergleichbarkeit dieser Arbeiten läßt sich jedoch unter mindestens zwei Aspekten sichern. Zum einen ist das Weisheitskonzept auf die psychologische Kennzeichnung der Individualentwicklung zu beziehen, in der es den Stellenwert eines idealisierten Entwicklungsendpunkts einnimmt. Günstige Entwicklungsbedingungen werden als eine wesentliche Voraussetzung dafür gesehen, daß die Entwicklung von Individuen durch den Zustand der Altersweisheit abgeschlossen werden kann. Zum anderen wird Weisheit als ein dem höheren Alter sozial angemessenes Entwicklungsziel ausgearbeitet, das seine sozialen Bedeutungszuschreibungen aus einer um das Alter erweiterten Entwicklungslogik erhält.

2.2.1 Das Weisheitskonzept in Eriksons Modell der Epigenese

Das Modell der Epigenese von Erikson (1964) gehört zu den Theoriebezügen für das Weisheitskonzept, aus dem erste Anhaltspunkte für die Präzisierung und Ableitung der mit Weisheit a priori belegten Begriffsbestandteile erzielbar sind (vgl. Clayton 1975; Clayton/Birren 1980). Für die Auseinandersetzung mit diesem Modell spricht die von Erikson vorgelegte Heuristik zur menschlichen Entwicklung, in der er sich mit der lebenslangen Verwobenheit von Entwicklungsmerkmalen und -prozessen auseinandersetzt. In dieser Darstellung wird Weisheit zu einem Schlüsselkonzept, das in den Zyklus des Lebens eingebettet ist und dabei wiederkehrende Übergänge zwischen dem Zyklus der Generationen, der sich in der nächsten Generation schließt, und dem Zyklus des individuellen Lebens, das zu einem Abschluß kommt, begrifflich markiert (Erikson 1964, S. 121).

Im individuellen Lebenszyklus bleibt Weisheit ein Attribut des hohen Alters, mit dem die fortgeschrittene Entwicklung des Individuums auf einen idealisierten Endpunkt hin bezeichnet wird. In einer neueren Arbeit führte Erikson (1980) die Dimension der Kontextualität ein, durch die er das Erlangen von Zieldimensionen der Individualentwicklung stärker als bisher mit den Bedingungen des sozialstrukturellen und des kulturellen Wandels in Beziehung stellt. In dieser Hinsicht eröffnet auch das von ihm eingeführte Prinzip der Epigenese eine zeitalter- und kulturabhängige Sicht der qualitativen Ausgestaltung der sequentiell zu durchlaufenden Entwicklungskrisen, die Erikson (1980; Erikson/Erikson

1981) bereits für die Qualitäten der Generativität einleitete und für die Qualitäten von Weisheit literarisch illustrierte (Erikson 1978).

Die Beurteilung des Eriksonschen Modells als restriktiv, weil die soziokulturellen Bedingungen in der gegenwärtigen Gesellschaft der Validität des Weisheitskonzepts entgegenstehen (Clayton 1975; Clayton/Birren 1980), ist daher mit Blick auf die neueren Arbeiten von Erikson nicht zu halten, vielmehr trifft das Gegenteil zu. Die theoretische Ausarbeitung enthält begriffliche Vagheiten, die gerade dann die Möglichkeiten der Exhaustion eröffnen, wenn soziokulturelle Bedingungen gegen das Auftreten der Altersweisheit sprächen. Diese Feststellung steht wiederum im Einklang mit den Ausführungen von Erikson (1980, S. 213) zu Faktualität, Aktualität (Wirklichkeit) und Kontextualität (Begrifflichkeit). Daraus ist abzuleiten, daß der Wandel von gesellschaftlich-kulturellen Bedingungen lediglich mit veränderbaren Qualitäten von Weisheit in Beziehung zu setzen ist, jedoch nicht mit der Validität des Konzepts selbst. Dieser Umstand illustriert die exhaustiven Möglichkeiten eines als kontextuell verstandenen Prinzips der Epigenese, das Erikson als invariant und als zielgerichtet anlegt, und zwar „even if times change, and even when one’s term for the stages change“ (Erikson/Erikson 1981, S. 251).

Allerdings könnte das epigenetische Prinzip auch in einer heuristisch positiven Auslegung gesehen werden, die einer empirischen Herausforderung entspräche. Dieser Herausforderung mit dem Versuch einer bloß holistischen Operationalisierung begegnen zu wollen, kann jedoch kaum gelingen. Die defizitären Aspekte eines solchen Vorgehens dokumentiert eine Reihe von empirischen Studien, die von der Annahme des Eriksonschen Modells als eines statischen und holistischen Konzepts geleitet sind und/oder für die Verschränkung des Individuums mit seiner Umwelt nur wenig differenzierte Kontexte zugrunde legen und/oder bei der Bestimmung einzelner Stadien von einem Konzept normativer Krisenlösungen ausgehen (z. B. Boyd/Koskela 1970; Constantinople 1969; Meilman 1979; Stark/Traxler 1974; Waterman/Waterman 1971; Whitbourne/Waterman 1979).

Entsprechend existieren auch nur wenige Arbeiten, die Eriksons Modell für den gesamten individuellen Lebenszyklus empirisch zu erhellen versuchen (z. B. Gruen 1964; Vaillant 1977; Vaillant/Milofsky 1980). Durch die Verwendung von multiplen und unterschiedlich komplexen Kriterien gelang es andererseits in diesen Arbeiten, einen Einblick in den Lebenszyklus von Erwachsenen zu vermitteln, der als ein vielschichtiges Zusammenspiel zwischen der psychologischen Reife und den sich verändernden Entwicklungsbedingungen abzubilden ist.

Das originäre Prinzip der Epigenese wurde mittels des Diagramms psychosozialer Stufen (z. B. Erikson 1968) anhand einer biographischen Darstellung rekonstruiert (Erikson 1978) und gestalterisch visualisiert (Erikson 1980; Erikson/Erikson 1981). Durch die Verwendung dieser Hilfsmittel soll die lebenslange Vernetzung von Items begrifflich gemacht werden, die sich in aufeinanderfolgenden Stufen entwickeln. Am Beispiel von „Spielen“ als einer Modalität, die im Spielalter dominiert, wird das epigenetische Prinzip erläutert, wonach „[...] each item has its critical time of decisive unfolding along the diagonal, while it already existed in some form at earlier stages under the dominance of then critical items, and it will be revised and renewed in all subsequent stages in relation to the items as yet to become dominant“ (Erikson 1980, S. 215).

Visualisierungen liegen aber auch für Modalitäten des Lebenszyklus im höheren Alter vor (Erikson 1978), wo die letzte von insgesamt sieben psychosozialen Krisen (integrity

vs. despair) in einem individuellen Lebenszyklus ausgetragen wird, aus dem – unter günstigen persönlichen und kulturellen Bedingungen (s. o.: Exhaustionsmöglichkeiten) – eine gewisse Weisheit als finale Stärke hervortreten kann. „Weisheit“ bezeichnet dabei „the detached and yet active concern with life itself and that it maintains and conveys the integrity of experience in spite of the Disdain over human failings and the Dread of ultimate non-being“ (Erikson 1978, S. 26).

Die Entwicklungsanalyse demonstriert die Bedeutung des „syntonischen“ (integrity) und „dystonischen“ Items (despair) der Krise (Erikson/Erikson 1981) und verdeutlicht eine dialektische Dynamik zwischen den Items. „Weisheit“ als eine finale Stärke resultiert demnach *nicht* aus der *Lösung* der Krise zwischen Integrität *versus* Verzweiflung, sondern aus dem dynamischen Gleichgewicht zwischen diesen Items zugunsten der Entwicklung von Integrität. Eriksons Stellungnahme zum „versus“-Problem (Erikson/Erikson 1981) zeigt klar, daß es sich hier nicht um ein ausschließliches Versus handelt, auf das ein Item in „seiner historischen Zeit“ stößt (vgl. auch Riegel 1977, S. 40). Für die finale Stärke wird eine dialektische Dynamik (Riegel 1977) mit einer einschließenden „versus“-Bedeutung angenommen, in der Weisheit nicht ohne beide der enthaltenen Qualitäten (integrity vs. despair) hervortreten könnte (vgl. Erikson 1964, S. 21; Erikson 1978, S. 26). Diese Auffassung unterscheidet sich von Interpretationen, in denen Weisheit als Widerspruch zu Eriksons Theorie wahrgenommen wird (z. B. Clayton 1975).

Erikson verweist auch in seinen früheren Arbeiten (Erikson 1968, 1979) auf die vielfältigen Konnotationen, die mit der Persönlichkeitsstärke des höheren Alters in Form von Weisheit verbunden sind. Als hervorstechende Merkmale nennt er die Fülle des Wissens, in dem Verstehen inbegriffen ist, und das reife Urteil. Zusätzliche Begriffsbestandteile von Weisheit beziehen sich auf Bedürfnisse und Zieldimensionen des alternden Menschen, die für Erikson (1968, S. 291) in der wachsenden Sicherheit in die persönliche Integrität thematisch werden.

Die Themen der Weisheit sieht Erikson (1979, S. 263) in der Rückschau auf den persönlichen Lebensweg, im Bewußtsein der historischen Relativität der möglichen Lebensformen, inbegriffen der eigenen, sowie in der Bereitschaft des alten Menschen, den Bedürfnissen der heranwachsenden Generation nach einem Kulturgesamt durch Lebensteilnahme und durch die Übernahme von Verantwortung entgegenzukommen. Das Ende des individuellen Lebenszyklus sieht er auch durch Themen gestaltet, in denen sich die integre Persönlichkeit den „letzten Dingen“ zuwendet, den Paradoxien des Lebens, die als religiöse und philosophische Grundfragen die individuelle Existenz überdauern (vgl. Erikson 1968, S. 291).

Diese Themen geben dem Weisheitskonzept zusätzliche Qualitäten, die dem integren Menschen als Attribute zugeschrieben werden. Beispiele für diese Qualitäten sind die Bereitschaft, die Würde der eigenen Lebensform gegen alle physischen und wirtschaftlichen Bedrohungen zu verteidigen, sowie das damit verbundene Wissen um den eigenen Integritätsstil. Die Erkenntnisse und die persönlichen Haltungen, mit denen Erikson den alternden Menschen kennzeichnet, sind um eine essentielle Einsicht geordnet, die den Bedeutungsgehalt des Alterns in der Form der Weisheit, wie er sie definiert, erläutert. Danach wird das Altern erst dann in seinen positiven Auswirkungen erkennbar, wenn die „reife“ Persönlichkeit den individuellen Lebenslauf als notwendig und unersetzlich hingenommen hat und diese Einsichten mit einem Prinzip der Ultima ratio des Lebens in Beziehung zu

setzen weiß (Erikson 1979, S. 263). Im Hinblick auf diesen erschließbaren Indikator der Altersweisheit scheint Eriksons Auffassung auch einen Annahmekern aus der Darstellung von Jung (1947) auszuarbeiten, der die Ziele des fortgeschrittenen Alters um jene von Erikson angeführten Einsichten theoretisch aufbaut.

2.2.2 Überlegungen von Jung zur Kennzeichnung der Altersweisheit

In seinem Essay *The Stages of Life* beschreibt Jung (1947, Kap. 5, S. 109–149) den Zustand der Altersweisheit in Verbindung mit der Umkehr der in der ersten Lebenshälfte vorherrschenden Ziele und Werte, die er als bedeutungsvolle, weil zweckbezogene Themen der Natur (und nicht etwa der Kultur) sieht (Jung 1947, S. 126). Die Themenstellungen des Alters sieht Jung in der Beschäftigung mit dem Selbst, mit der Vorbereitung auf das Lebensende und mit der Sterblichkeit des Individuums. Diesen Aufgaben stellt er die qualitativ verschiedenen Ziele aus der ersten Lebenshälfte gegenüber, die im Alter ihre Bedeutung verloren haben: das Streben nach Ausweitung des individuellen Lebens, der durch Nützlichkeit und Effizienz geleitete Lebensstil, die Anerkennung im sozialen und beruflichen Leben sowie das Streben nach materiellem Wohlstand und Besitz. In der Beibehaltung der jetzt altersunangemessenen Erwartungen und Werte liegt für Jung die Gefahr der Fehlentwicklung im Alter; nach seiner Meinung das hervorstechende Merkmal der damaligen Lage älterer Menschen in den Vereinigten Staaten.

Die Ähnlichkeit zwischen den Konzeptionen von Erikson und Jung ist vielleicht am deutlichsten in der Ausarbeitung der Kriterien festzuschreiben, die das sinnerfüllte Leben im hohen Alter kennzeichnen. Als eine wesentliche Zieldimension der Individualentwicklung wird das sinnerfüllte Leben zu einer subjektiv erfahrbaren Qualität, die im hohen Alter primär an die individuellen Einsichten in die Bedeutung des Lebens gebunden ist. Denn die Idee für die Erreichung dieses Altersziels ist auch bei Jung weniger in die aktuellen, soziokulturellen Lebensbedingungen eingebettet als in eine Konzeption des Individuums, das seine Überzeugungen und Erfahrungen für die sinngebende Gestaltung des letzten Lebensabschnitts zu nutzen weiß. Nach Jungs Einschätzung erfordert diese Aufgabenstellung des hohen Alters Erfahrungswissen, das bei alten Menschen in die Einsicht transformiert wurde, „that their lives are not mounting and unfolding, but that an inexorable inner process forces the contradiction of life“ (Jung 1947, S. 125). Die Einsicht bewahrt alte Menschen vor einer bloß fatalistischen Rückschau auf den bisherigen Lebenslauf, und zwar nach Jungs Darlegungen besonders dann, wenn im Alter gleichzeitig der Glaube an ein zielgerichtetes Leben entwickelt ist (vgl. auch Erikson 1978, 1979).

Für die Vorbereitung auf und die Auseinandersetzung mit dem Tod spielt sowohl bei Jung als auch für Erikson der Glaube an ein Leben nach dem Tod eine besondere Rolle, weil in ihm die psychischen und metaphysischen Grundlagen der Altersweisheit enthalten sind. Bei Jung wird diese Perspektive an mehrere Bedeutungserläuterungen geknüpft. Zum einen zieht er aus seiner psychoanalytischen Praxis die Folgerung, daß der Glaube an ein zielgerichtetes Leben die subjektive Anpassung an den „Strom der vorwärtsstrebenden Zeit“ erleichtert; das heißt, daß er dem Glauben für die Entwicklung und Beibehaltung der auf die Zukunft gerichteten Ziele eine entscheidende Bedeutung beimißt. Diese Überzeugung arbeitet er dahingehend aus, daß der Glaube zu metaphysischen Betrachtungen über die menschliche Existenz führe, in denen der Tod als Übergang zu dem Teil des Le-

bensprozesses anzunehmen sei, dessen gesamte Ausdehnung und Dauer dem verfügbaren menschlichen Wissen entschwindet.

Der Zustand der Altersweisheit scheint in Jungs Konzeption erst dann erreichbar, wenn sich diese Denkform zur Bedeutung des Lebens im Individuum verstandesgemäß durchsetzen konnte. Nur durch diese Interpretation erhält die von ihm beschriebene Form der Altersweisheit einen Sinn, denn im Wissen oder im Glauben per se findet die Altersweisheit, die er meint, keinen Ausdruck. Sie liegt vielmehr in den bloßen Aktivitäten des Denkens über die ursprünglichsten Bilder des Bewußtseins (primordial pictures), die er als die Symbole der Menschheit begreift (vgl. auch Erikson 1979). Jung sieht in diesen Bildern die Quelle des Bewußtseins, in der die Idee des Lebens nach dem Tod zentral ist. Die transzendente Verbundenheit mit diesen Symbolen bedeutet für Jung Weisheit: „Wisdom is a return to them“ (vgl. Jung 1947, S. 130).

2.2.3 Thesen von Hall über das hohe Alter

Im Schutz der Anonymität begründet Hall (1921; vgl. hierzu Hall 1922) den Zugang und den Ausgangspunkt eines von ihm verfaßten Essays über das hohe Alter freimütig und ohne Umschweife mit der Tatsache des eigenen Alterns. Um dieses Faktum ordnet er einige humorvoll vorgetragene Selbstbeobachtungen über die physischen, sozialen und intellektuellen Merkmale seines Alters und erweitert sie um einige Thesen über die Bedeutungen, die das fortgeschrittene Alter einnehmen könnte. Aus dem akademisch-institutionalisierten Berufsleben ausgeschieden, suchte er nach bedeutungsvollen und altersangemessenen Aktivitäten. Als Fortführung seines psychologisch-akademischen Interesses wandte er sich der Altersthematik zu (vgl. Hall 1922), für die er in der klassischen Philosophie erste Ansatzpunkte zu sehen glaubte. Den Beitrag über das sokratische Prinzip der Selbsterkenntnis gewichtet Hall als eine der bedeutendsten Themenstellungen des Alters, da er im Selbstwissen die höchste, schwierigste und zugleich die am spätesten entwickelte Form des Wissens sieht. In gewisser Hinsicht scheint er auch von dem Ruf, der Kant naheilte, beeindruckt gewesen zu sein, wonach Kant sich mehr Gedanken darüber gemacht habe, sich bis in das hohe Alter körperlich gesund zu halten, als in sein gesamtes Werk eingeflossen seien.

Einen gewissen Beleg dafür enthält übrigens die Ausarbeitung Kants *Von der Macht des Gemüts durch den bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu sein* (1981b, Bd. 9, S. 371 ff.), in der der hochbetagte Kant seine eigenen Lebenserfahrungen einfließen läßt, um sich zur „Kunst, das menschliche Leben zu verlängern“, äußern zu können. Diese Ausführungen sind durchaus als Hilfestellungen für die körperlich-biologischen Aufgabenstellungen des Alterns zu begreifen, zu denen auch eine altersangemessene Gesundheitspflege gehört.

Halls Thesen über das fortgeschrittene Alter (1921, S. 28–31) sind unverfänglich und offen mit dem eigenen Anliegen verbunden, dem Alter einen Sinn oder eine Bedeutung abzugewinnen, die freilich auch als eine wissenschaftliche Perspektive zur individuellen Weiterentwicklung haltbar ist. Fehlende psychologische Modelle zur Erwachsenenentwicklung führen ihn deshalb in die Auseinandersetzung mit dem allgemeinen Begriff der Synthese, weil er in diesem Begriff die sozialen und anthropologischen Funktionen des Alters in ihrem Nutzen für die moderne Welt einbezogen sieht.

Die Annahme über die synthetisierenden Entwicklungsfortschritte im Alter eröffnet außerdem die Möglichkeit, die biologischen und sozialen Veränderungen des Alterns (Verluste) in eine größere, wenngleich unbekanntere Entwicklungslogik einzuordnen. Da diese Logik um die Funktionen des höheren Alters erweitert ist, weichen in ihr die für frühere Lebensabschnitte getroffenen Wachstumsannahmen zugunsten eines im fortgeschrittenen Alter als Konservierung verstandenen Prinzips. Entsprechend ist dieses Prinzip auf die Erhaltung und Weiterleitung von intellektuellen Erkenntnissen und Anschauungen im Alter gerichtet, ebenso wie es die positiven Kennzeichen von alten Menschen aufnimmt, um sie in einer um das Alter erweiterten Logik wieder planvoll mit ontogenetisch früheren Entwicklungsfortschritten zusammenzuführen.

Daß es sich hier um eine Idee handelt, die in mehreren neuen Arbeiten für die Kennzeichnung von Entwicklungsfortschritten bei Erwachsenen und alten Menschen ausgearbeitet wurde (vgl. z. B. Brent 1978; Labouvie-Vief 1980, 1981, 1982; Mergler/Goldstein 1983; Toulmin 1981), ist jedoch nicht bloß von historischem Interesse. Denn im Sinne dieser historischen Wurzeln wurden auch einige der theoretischen Voraussetzungen neu ausgearbeitet, die sich bei der Untersuchung von spezifischen Entwicklungskonzepten wie Weisheit stellen (vgl. z. B. Baltes et al., 1984; Dittmann-Kohli/Baltes, im Druck).

Vor diesem Hintergrund ist es kein theoretisches Defizit, wenn der historisch vermutlich erste Versuch, den Weisheitsbegriff in psychologischen Kriterien zu fassen, im Kontext einer größeren, noch weitgehend unbekannteren Entwicklungslogik vorgenommen wird. In dieser Wertung werden auch die von Hall als positiv geschilderten Eigenschaften des Alterns gesehen, die im Bezugssystem einer bloß ontogenetischen Betrachtung als altersbedingte Abnahmetendenzen zu beurteilen wären. Dazu gehören der langsame und schwierige Prozeß des Alterns; die sozial abgelöste Situation des alternden Menschen; das kulturell hervorstechende Merkmal der Desillusionierung bei alten Personen. In einer positiven Auslegung dieser Kennzeichen des Alterns bringen sie Eigenschaften hervor, in denen alte Menschen die Tatsachen der Welt aus einer neuen und distanzierten Sichtweise beurteilen oder die sie in die Lage versetzen, längst vergessene Fähigkeiten (z. B. Neugierde, Naivität) wieder anzuwenden. Selbst in der Desillusionierung sind die positiven und praktischen Aspekte auszumachen; beispielsweise dann, wenn sie als Fähigkeiten transformiert sind, Problemstellungen des Lebens wahrhaftig beurteilen zu können und über ihre Ungeschicklichkeiten hindurchzusehen.

Mit Weisheit will jedoch Hall nur solche Greise charakterisiert wissen, „[...] who have found the rare power of conserving the morale of their stage of life by keeping themselves at the very top of their condition“ (Hall 1921, S. 29).

2.3 Neuere Theoriebezüge für das Weisheitskonzept im Rahmen der Life-span-Psychologie

Neuere Theoriebezüge für das Weisheitskonzept nehmen in erster Linie die Schwerpunktsetzungen der Life-span Developmental Psychology auf, die einer Begriffsbestimmung von Weisheit vorausgehen und diese mittragen (vgl. Dittmann-Kohli/Baltes, im Druck). Die Schwerpunkte gehen einmal auf eine paradigmatisch ausgerichtete Entwicklungsperspektive zurück, die den gesamten Lebensverlauf als Kontext für die Entwicklung von

weisheitsbezogenen Fähigkeiten zugrunde legt. Zum anderen kennzeichnen sie einen entwicklungsbezogenen Argumentationsrahmen, in dem die empirischen Befunde zur Erwachsenen- und Altersintelligenz auf der Grundlage der vielfältigen Unterschiede zwischen Personen und Fähigkeiten und der Plastizität intellektueller Fähigkeiten bei alten Menschen beurteilt werden. Danach sind die Entwicklungsänderungen in der Erwachsenen- und Altersintelligenz in ein Annahmegefüge einzuordnen, in dem die prototypischen Entwicklungsprozesse des Erwachsenenalters und des höheren Alters als Entwicklungsfortschritte und -abbau dargestellt und interpretiert werden können.

Unter dieser entwicklungstheoretischen Annahme kann Weisheit als differentielles Entwicklungsmerkmal ausgearbeitet werden. Außerdem können die Argumente eines disziplinübergreifend angelegten Entwicklungsbegriffs für Erwachsene geordnet werden. Damit wird illustriert, wie der psychologische Gegenstandsbereich von Weisheit konzeptuell mit verschiedenen (bezogen auf Personen und Attribute) Entwicklungsrichtungen, -verläufen und -endpunkten verschränkt werden kann.

Die Möglichkeiten der konzeptuellen Verschränkungen, die für das Weisheitskonzept innerhalb der Life-span-Perspektive vorgenommen wurden, werden nachfolgend in drei Argumentationssträngen erläutert. Zu diesen gehören: (1) die paradigmatisch ausgerichtete Entwicklungsperspektive, in der das Konzept der Entwicklungsaufgabe den Kontext für die Entwicklung von Weisheit abgibt; (2) die entwicklungstheoretischen Überlegungen und empirischen Befunde zur intellektuellen Entwicklung im Erwachsenenalter, die das Intelligenzkonzept im Hinblick auf weisheitsbezogene Fähigkeiten akzentuieren; (3) ein Gefüge von Aussagen oder Propositionen zur Erwachsenenentwicklung, in dem die hervorstechenden sozialstrukturellen, biologischen und intellektuellen Merkmale des Alterns so verknüpft werden, daß sie eine das Weisheitskonzept einschließende prototheoretische Orientierung zur Erwachsenenentwicklung begründen.

Die drei Argumentationsstränge, die einer inhaltlich zusammenhängenden Argumentationskette der Life-span-Perspektive angehören (z. B. Baltes 1984; Baltes/Dittmann-Kohli 1982; Baltes et al., 1984; Baltes et al., 1980; Dittmann-Kohli/Baltes, im Druck; Sowarka/Baltes 1986; Baltes/Willis 1982), eröffnen außerdem die Sichtweise, daß die im Verlauf der individuellen Entwicklung durch Lebenserfahrung erworbenen Wissens- und Überzeugungsbestände zur eigenen Entwicklung (und der von anderen) eine nicht zu unterschätzende Rolle spielen dürften (vgl. Brandtstädter 1984). Die Erläuterung dieser Bedeutungen ist deshalb für die Argumente vorgesehen, bei denen die Ausgestaltung von Entwicklungsdimensionen und von Entwicklungskontexten weniger auf als „objektiv“ zu bewertende Rahmenbedingungen als auf die subjektiven, durch Erfahrung erworbenen Handlungskonzepte des Individuums in seiner Rolle als „Produzenten“ der eigenen Entwicklung zurückgeht (Brandtstädter 1984; Labouvie-Vief 1981, 1982; Lerner/Busch-Rossnagel 1981).

2.3.1 Paradigmatische Annahmen zur lebenslangen Entwicklung

Die Begriffsbestimmung von Weisheit wird innerhalb der Life-span-Perspektive primär an die Überlegung geknüpft, „weise“ Urteile in den Kontext von Entwicklungsaufgaben (vgl. Havighurst 1953) einzubinden und sie als besondere Anpassungsleistungen von Erwachsenen und von Personen höheren Alters zu sehen (Baltes/Dittmann-Kohli 1982; Dittmann-

Kohli/Baltes, im Druck; Dixon/Baltes 1986). Das Weisheitskonzept setzt daher einen Entwicklungsbegriff voraus, in dem die Kriterien einer den Lebenslauf umspannenden Entwicklungsperspektive niedergelegt sind (vgl. z. B. Baltes/Eckensberger 1979; Baltes/Goulet 1970; Baltes/Reese 1984; Baltes et al., 1980; Baltes/Sowarka 1983; Brim/Kagan 1980; Thomae 1979).

Diesen Kriterien geht ein allgemeiner entwicklungstheoretischer Standpunkt voraus, nach dem entwicklungsbezogene Veränderungen in allen Abschnitten der Lebensspanne vorkommen können. Die anschließende Frage, welche dieser Veränderungen faktisch als Entwicklung anzusehen sind und welche nicht (vgl. Baltes 1983; Horowitz 1970; Montada 1979; Stevenson 1966), ist allerdings derzeit noch weitgehend unentschieden. Besonders für den Bereich der Erwachsenenentwicklung (vgl. Brim/Kagan 1980) sind daher bei der Ausarbeitung von Entwicklungsdimensionen und -prozessen voraussetzungsreiche Begründungssysteme zu erwarten, die den inhaltlichen Gegenstandsbereichen der jeweils vertretenen Entwicklungsperspektiven entsprechen.

Die Betrachtung von Entwicklung aus einer lebensumspannenden Perspektive enthält ein derartiges Begründungssystem. Mit ihm soll die psychologisch sinnvolle Modellvorstellung, Weisheit als Weiterentwicklung im Erwachsenenalter zu definieren (vgl. Erikson 1964; Hall 1921; Jung 1947), auf neue, umfangreiche theoretische Grundlagen gestellt werden. Vor dem Hintergrund entsprechender Modellannahmen ist demnach den Veränderungen im Erwachsenenalter eine die Entwicklung von Weisheit einschließende Bedeutung zu verleihen. Dies geschieht dadurch, daß das Weisheitskonzept mit der Auseinandersetzung und Bewältigung von Lebensaufgaben und -ereignissen, die sich im Laufe des Lebens einstellen, in einen Zusammenhang gebracht wird.

Das Konzept der lebenslaufbezogenen Entwicklungsaufgabe (Havighurst 1953) birgt aus der Perspektive einer lebenslangen Entwicklung die Anwendungsbereiche, in denen problemspezifische Urteilsfähigkeiten für Weisheit zum Tragen kommen. Diese Inhaltsbereiche werden aus einem Entwicklungskontext abgeleitet, der durch die vorangegangenen, aktuellen und zukünftigen Aufgabenstellungen zu bestimmen ist. Der Entwicklungskontext wird in seiner Erscheinungsform, in seinem Verlauf und in den Beziehungen zwischen Einzelereignissen durch eine Taxonomie von Entwicklungssystemen näher gekennzeichnet (vgl. Baltes/Cornelius/Nesselroade 1979). Weiter öffnet das Konzept der Entwicklungsaufgabe den Blick für die Verschränkung von Lebenssituationen und handelndem Individuum, das sich mit den Problem- und Aufgabenstellungen in diesen Situationen auseinandersetzt. Die fortschreitende Interaktion des Subjekts mit einem programmatisch ausgerichteten Entwicklungskontext (vgl. Brandtstädter 1984) festigt daher die Entwicklung von speziellen Problemlösefähigkeiten und Anpassungsleistungen, die beispielsweise durch Anzahl, Valenz oder lebenszeitliche Anordnung und Auftretenswahrscheinlichkeit von Lebensereignissen eine interindividuelle Differenzierung erfahren (vgl. Brim 1980; Brim/Ryff 1980; Filipp 1981; Hultsch/Plemons 1979).

Für Weisheit wird angenommen, daß sich die Entwicklung von entsprechenden Urteilsfähigkeiten im Kontext eines ontogenetischen sowie eines biokulturellen Wandels vollzieht und daß diese beiden Kontextkomponenten in einem sich gegenseitig bedingenden Verhältnis stehen. Da in verschiedenen Life-span-Ansätzen die Entwicklungsprozesse als multilinear zu sehen sind, auch diskontinuierlich verlaufen können und sich zudem in ihrem zeitlichen Beginn, in Dauer, Beendigung und Gerichtetheit unterscheiden können

(vgl. Baltes et al., 1980), sind diese Kriterien vorab auch auf das Weisheitskonzept zu beziehen. Diese den Entwicklungsverlauf von Weisheit beschreibenden Kriterien ermöglichen es, weisheitsbezogene Urteilsfähigkeiten im Zusammenhang mit anderen Fähigkeitsbereichen anzuordnen. Dadurch können Ähnlichkeiten und Differenzen zwischen Personen, Fähigkeitsbereichen und Entwicklungszeiträumen aufgedeckt und abgebildet werden. Außerdem sind die Verlaufsmerkmale auf den Entwicklungskontext von Weisheit zu beziehen, so daß je nach Entwicklungsbedingung für einige Personen die weisheitsbezogenen Urteilsfähigkeiten als neuartige oder als kontinuierlich entwickelte Fähigkeitsformen oder -änderungen im Lebenslauf hervortreten können.

Innerhalb dieses Annahmegefüges wurde eine Taxonomie für Entwicklungsprozesse aufgestellt (Baltes et al., 1979), die als ein wesentliches Bedingungssystem für die Entwicklungsfortschritte im Erwachsenenalter zu interpretieren ist und dazu eine quasi-erklärende Bedeutung zugewiesen bekommt (vgl. Baltes/Sowarka 1983). Entsprechend dieser Taxonomie sind Verlauf und Erklärung weisheitsbezogener Urteilsfähigkeiten wenigstens teilweise durch die Rekonstruktion von drei (begrifflich getrennten) Einflußsystemen zu leisten, die den Entwicklungskontext von Weisheit abgeben. Diese drei Einflußsysteme (Entwicklungssysteme) sind (1) normativ altersbezogene, (2) normativ kulturwandelbezogene sowie (3) nicht-normative Ereignissysteme. Die Einflußsysteme sind (im statistischen Sinn) normativ, wenn sie eine hohe Korrelation mit der entsprechenden Zeitdimension (ontogenetisch, historisch) aufweisen. Jedes Einflußsystem enthält sowohl biologische wie ökologische Determinanten und deren Interaktionen. Außerdem wird für die drei Entwicklungssysteme eine Dynamik postuliert, das heißt, sie sind in ihrem gegenseitigen Zusammenwirken zu sehen, in das das Individuum zudem handelnd eingreift (Lerner/Busch-Rossnagel 1981). Die drei Einflußsysteme werden von wissenschaftlichen Disziplinen (Anthropologie, Soziologie, Psychologie) unterschiedlich betont und bearbeitet. Dadurch können die entwicklungsbezogenen Forschungsansätze aus verschiedenen Disziplinen weiter präzisiert (vgl. Baltes/Goulet 1970) und bei der Bildung psychologischer Entwicklungsmodelle berücksichtigt werden (vgl. Baltes et al., 1984).

Die Taxonomie der verschiedenen Entwicklungssysteme bietet die Möglichkeit, das Konzept der Entwicklungsaufgabe in sich aufzunehmen und es im Vergleich zu Havighursts ursprünglichem Konzept auszuweiten. Danach gibt es Lebensereignisse, die eine hohe Korrelation mit dem chronologischen Alter aufweisen und die sich quasi lebensalterabhängig aus den allgemeinen Zielen des Lebensablaufs ergeben (z. B. Ausbildung, Heirat, Familie, Beruf). In diesem Fall entsteht der Verlauf ontogenetischer Entwicklungsprozesse primär aus dem Zusammenspiel zwischen altersbezogener Struktur des Individuums und der in der Gesellschaft als normativ gesetzten Strukturierung des Lebensablaufs. Normativ kulturwandelbezogene Lebensereignisse umfassen Situationsdeterminanten, die zeitlich mit der Art und dem Verlauf der Geschichte und mit dem gesellschaftlichen Wandel koordiniert sind (z. B. vorherrschende Lebensformen, Wirtschaftskrisen, Krieg). Nicht-normative Lebensaufgaben umfassen schließlich solche Konstellationen, die das Individuum nach idiographischen Merkmalen charakterisieren. Sie bezeichnen die auf den individuellen Lebensablauf bezogenen Entwicklungsaufgaben und -krisen (z. B. Unfalltod des Sohnes, Lotteriegewinn, Scheidung), die für den Verlauf der individuellen Entwicklung Bedeutung haben und sie als erfahrungsbezogenes Wissen mitsteuern (vgl. Brim 1980; Brim/Ryff 1980; Filipp 1981).

Es ist anzunehmen, daß kulturwandelbezogene und nicht-normative Lebensereignisse komplexere und schwierigere Konstellationen aufweisen und zudem durch das Individuum weniger vorauszubestimmen sind als die Lebensereignisse, die sich normalerweise mit dem chronologischen Alter einstellen (vgl. Baltes/Dittmann-Kohli 1982). Wenn alle drei Ereignissysteme zeitlich zusammenwirken (z. B. Firmenbankrott in Zeiten wirtschaftlicher Rezession – Kinder verlassen das Elternhaus – lebensgefährdender Unfall des Ehepartners), entsteht für die von der Situation Betroffenen ein maximales Ausmaß an Komplexität. Vermutlich sind diese komplexen Konstellationen für verschiedene Lebensabschnitte und Entwicklungsbedingungen unterschiedlich wahrscheinlich (vgl. Brim 1980).

Weisheit wird mit der Beurteilung solcher im Ausmaß der Komplexität unterscheidbaren Konstellationen in einen Zusammenhang gestellt (Baltes/Dittmann-Kohli 1982; Dittmann-Kohli/Baltes, im Druck; Kramer 1983b; Smith/Dixon/Baltes, im Druck) und bezeichnet demnach eine spezifische Gruppe von Urteilkennzeichen, die das Individuum bis in das höhere Alter hinein in die Lage versetzen, sich mit derartig komplexen Aufgabenstellungen konstruktiv auseinanderzusetzen.

Innerhalb dieser Argumentation haben subjektive Konzepte, etwa als altersbezogene und individuelle Lebensziele oder als kulturell-historisch geprägte Leitvorstellungen zur Gestaltung des eigenen Lebensablaufs, einen Erklärungswert für Entwicklungsprogressionen. Als subjektive Heuristiken (vgl. z. B. Harvey/Ickes/Kidd 1976; Kelley 1980; Nisbett/Ross 1980; Snyder/Gangestad 1981; Thagard/Nisbett 1983; Wyer 1981) wirken sie nämlich nicht nur auf Urteile und Entscheidungen über Lebensfragen oder -konstellationen ein, sondern beeinflussen die aktuellen und zukunftsorientierten Schwerpunktsetzungen bei Lebensplanungen und beeinflussen die retrospektiven Beurteilungen der eigenen Biographie (Cohler 1982; Revere/Tobin 1980/81; Siegert/Chapman 1985). Als handlungsleitende Heuristiken bestimmen subjektive Konzepte die Kriterien, nach denen das Subjekt Sachverhalte der sozialen Welt konstruiert, definiert, bewertet und ihnen Sinn verleiht. Aus den Arbeiten über subjektive Heuristiken (z. B. Kruglanski/Ajzen 1983; Medin/Smith 1984; Ross/Anderson 1982; Taylor/Crocker 1981; Thagard/Nisbett 1983; Tversky/Kahneman 1974, 1980) kann geschlossen werden, daß diese Heuristiken auf die Definition von Lebenskrisen und komplexen Konstellationen der Lebensumwelt sowie auf Möglichkeiten und Strategien der Lebens- und auch Krisenbewältigung einwirken und dadurch die eigene Entwicklung in einem hohen Maß mitsteuern.

2.3.2 Kennzeichen von intellektuellen Entwicklungsfortschritten im Rahmen des Intelligenzkonzepts

Der zweite Argumentationsstrang geht auf die vielfältigen theoretischen Überlegungen zurück, die das Weisheitskonzept – im Gegensatz zu nahezu allen anderen Definitionsversuchen – nicht vom Intelligenzkonzept abtrennen. Dazu haben die Ausdifferenzierung des Intelligenzbegriffs (Baltes/Willis 1982), die empirischen Befunde zur fluiden und kristallisierten Intelligenzentwicklung (Rudinger 1976; Schaie 1979, 1983) und zur intraindividuellen Plastizität von Intelligenzleistungen (Baltes/Dittmann-Kohli/Kliegl 1986; Baltes/Willis 1982), die Überlegungen zu Handlungs- und Anwendungsbereichen der Erwachsenenintelligenz sowie die darauf bezogenen Erörterungen über weitere Progressionen bei-

getragen (Dittmann-Kohli/Baltes, im Druck; Dixon/Baltes 1986). Die genannten Themen enthalten aus der Life-span-Perspektive die weiterführenden entwicklungstheoretischen Argumente, durch die das Weisheitskonzept als eine differentielle Progression der Erwachsenen- und Altersintelligenz zu kennzeichnen ist.

Im einzelnen gehören die Argumente zu einer neuen Sicht der Intelligenzentwicklung im Erwachsenenalter und Alter (Baltes et al., 1984), in der Formen und Verlauf der intellektuellen Entwicklung in ihren dynamischen und pluralistischen Kennzeichen ausgearbeitet sind. Multidimensionalität, Multidirektionalität, intraindividuelle Variabilität und Plastizität zählen zu den Stichworten, die diese sich neu entwickelnde Sichtweise bisher eingeleitet haben (Baltes/Dittmann-Kohli 1982; Dittmann-Kohli/Baltes, im Druck; Labouvie-Vief 1980, 1982; Willis/Baltes 1980).

Mit diesen Argumenten wird gleichzeitig ein normatives Entwicklungsmodell der Intelligenz aufgegeben, in dem der graduelle Abbau (fluider Fähigkeiten) als das wesentliche Kennzeichen der Erwachsenen- und Altersintelligenz bestimmt ist (vgl. Baltes/Schaie 1976; dagegen Horn/Donaldson 1976, 1977; Dittmann-Kohli/Baltes, im Druck; Labouvie-Vief 1977; Lehr 1979; Schaie 1979; Schaie/Baltes 1977). Statt dessen wird in der Life-span-Perspektive ein neues Interpretationssystem für die lebenslange Intelligenzentwicklung entworfen, das die differentiellen Entwicklungsfortschritte (Beispiel: Erwerb und Anwendung von kulturbezogenen Wissensbereichen) und den möglichen Entwicklungsabbau (Beispiel: fluide Fähigkeiten) in Erwachsenenalter und Alter in einen regelhaften Bezugsrahmen von Intelligenzleistungen einzuordnen erlaubt. Durch die Ausarbeitung dieser Modellannahme wird der oben dargestellte Standpunkt zur lebenslangen Entwicklung (siehe S. 35 ff.) weiter ausgeführt, nach dem es im Erwachsenenalter und im höheren Alter neuartige Lebensaufgaben gibt, die vom Individuum intellektuelle Weiterentwicklungen herausfordern. Weiter berücksichtigt die Perspektive des Wachstums und Abbaus von Intelligenzleistungen auch solche Positionen, die gängige Intelligenztests von ihrem Inhalt her auf die Bildungsanforderungen im Schul- und Jugendalter bezogen sehen wollen (vgl. z. B. Anastasi 1983) und die deshalb das Leistungspotential des alternden Menschen durch bloße Intelligenzmessungen nur unzureichend dargestellt sehen (vgl. Dittmann-Kohli 1984; Schaie 1977/78; Willis/Baltes 1980).

In einigen Arbeiten wurden die Argumente aus vier Forschungssträngen erläutert, die zu der neuen, den Weisheitsbegriff einschließenden Sichtweise der Intelligenz beitragen: (a) die Berücksichtigung eines multidimensionalen Konzepts der Intelligenz (Cattell 1971; Jäger 1967); (b) die Unterscheidung zwischen verschiedenen Ebenen (Reserve, Kompetenz; Performanz) der Intelligenzmessung (Baltes/Willis 1982; Botwinick 1977); (c) das Vorliegen von empirischen Befunden zur Erwachsenenentwicklung, die nicht nur im Altersquerschnitt, sondern auf Längsschnitt- und insbesondere auf Kohorten-Sequenz-Analysen basieren (Rudinger 1976; Schaie 1979); (d) Untersuchungen zur intraindividuellen Plastizität (Modifizierbarkeit) von Intelligenzleistungen (Baltes/Willis 1982; Detterman/Sternberg 1982). Die Kernideen dieser vier Forschungsstränge liefern gleichzeitig die argumentativen Voraussetzungen für solche Positionen, die für das Erwachsenenalter innovative (progressive) Formen der Intelligenz ausarbeiten (Dittmann-Kohli/Baltes, im Druck; Labouvie-Vief 1982) und die innerhalb der Life-span-Perspektive der Definition von Weisheit zugrunde liegen. Die Kernideen dieser vier zusammenhängenden Forschungsstränge werden im folgenden näher erläutert.

(a) *Die Berücksichtigung eines mehrdimensionalen Konzepts der Intelligenz* (Baltes/Dittmann-Kohli 1982; Cattell 1971; Horn 1970, 1982; Jäger 1967) ist an die Feststellung geknüpft, daß das Intelligenzkonstrukt keine einheitliche Fähigkeit darstellt. Die Betonung liegt vielmehr auf einem System intellektueller Fähigkeiten, in dem unterschiedliche Fähigkeitsbündel definiert werden. In den psychometrischen Konzeptionen der Intelligenz werden die jeweils als zentral definierten Fähigkeitsbündel durch standardisierte Intelligenztests erfaßt, die statistisch auch eine nach Fähigkeitsbereichen getrennte Darstellung erlauben. Auf diese Konstrukteigenschaften der Intelligenz bezieht sich die Feststellung der Multidimensionalität. Die Interpretation der empirischen Befunde zur psychometrischen Intelligenzentwicklung in Erwachsenenalter und Alter, die durch das Konzept der Multidimensionalität geleitet ist, berücksichtigt daher solche Aspekte wie Zahl der definierten Fähigkeitsbündel, Zuordnung von Einzelmerkmalen zu den jeweiligen Fähigkeitsbereichen und ihre Position innerhalb eines strukturellen Niveaus in diesen Bereichen sowie die Ausprägungen des Leistungsniveaus in einzelnen Aufgabenklassen.

Das für die Erwachsenen- und Altersintelligenz klassische Beispiel eines multidimensional angelegten Intelligenzkonzepts ist die Unterscheidung zwischen fluider und kristallisierter Intelligenz, die jeweils als ein Konglomerat der allgemeinen Intelligenz zu sehen sind (Cattell 1971; Horn 1970). In der Life-span-Perspektive wurde weiter argumentiert, daß die Beachtung von mehrdimensionalen Konzeptbestandteilen gleichzeitig die Chance birgt, unterschiedliche Altersabläufe für verschiedene Dimensionen der Intelligenz auch empirisch festigen zu können (vgl. Baltes 1984; Willis/Baltes 1980). Diese Sichtweise bringt das Kriterium der *Multidirektionalität* zum Ausdruck. Die Merkmale der Multidirektionalität beziehen sich daher auf die Strategie, nach differentiellen Entwicklungsverläufen von verschiedenen Konzeptkategorien zu suchen, die unterschiedliche Referenzgruppen nach Verlaufsmerkmalen der Intelligenz (z. B. Verlaufsrichtungen, Entwicklungsendpunkte) näher bestimmen. Durch die Einführung des Kriteriums der Multidirektionalität sind daher die empirischen Befunde über Intelligenzabläufe, die Wachstum, Stabilität, Wendepunkte oder Zunahmen verzeichnen, auch anders zu interpretieren. Die Arbeiten, die mit diesen Merkmalskombinationen den hervorstechenden Verlaufstyp der Intelligenzentwicklung definiert haben (vgl. z. B. Baltes/Schaie 1976; Schaie 1979; Schaie/Baltes 1977), ebnen daher den Weg für die Beschreibungs- und Erklärungssysteme, die auf einer dynamischen und pluralistischen Sichtweise der Intelligenzentwicklung aufbauen.

In der Entwicklungsperspektive von Horn und Cattell wurde das fluide und kristallisierte Fähigkeitssystem der Intelligenzentwicklung eher im Sinne von normativen Entwicklungsfunktionen interpretiert (vgl. Wohlwill 1977). In dieser Orientierung wurde von Horn (1970, 1978, 1982) gezeigt, daß die fluide Intelligenz das historisch bekannte Bild des Aufbau-Stabilität-Abbau-Verlaufs zeigt, wohingegen die kristallisierte Intelligenz bis ins hohe Alter anzusteigen scheint. Das Konzept der kristallisierten Intelligenz scheint daher mögliche Progressionen der Intelligenz integrieren zu können (vgl. Dittmann-Kohli/Baltes, im Druck). In dieser Tendenz stehen auch die Konzeptbestandteile der kristallisierten Intelligenz, die neben den fluiden Bestandteilen die intellektuellen Urteilsfähigkeiten und mentalen Operationen umfassen, die kulturelles Wissen und Bildung erfordern (vgl. Horn 1978).

Gegen die Einarbeitung des Weisheitskonzepts in das System kristallisierter Fähigkeitsbereiche sprechen jedoch wenigstens drei Gründe. Einmal wird durch die Zuordnung des

Weisheitskonzepts ein Konglomerat der allgemeinen Intelligenz untermauert, bei dem fluide Fähigkeiten weiterhin zentral bleiben. Zum anderen ist das System der kristallisierten Intelligenz innerhalb eines überdauernden Fähigkeitssystems definiert, das die vergangenen, die aktuellen oder die künftigen Handlungs- und Anwendungsbereiche kristallisierter Fähigkeiten bei der Intelligenzentwicklung kaum zu berücksichtigen vermag. Schließlich ist der Abbau fluider Fähigkeiten der normative Bezugspunkt der Erwachsenenentwicklung, so daß Entwicklungsfortschritte wie Weisheit als normative, wenngleich positiv konnotierte Abweichungen eines regelhaften Entwicklungsabbaus zu interpretieren wären (vgl. Dittmann-Kohli/Baltes, im Druck).

Die bloße Betrachtung von Weisheit innerhalb der Rahmenbedingungen mehrdimensionaler Fähigkeitssysteme scheint daher keine adäquate Erfassung innovativer Formen der Erwachsenenintelligenz zu gewährleisten. Dies trifft besonders für solche Annahmefüße zu, die die Entwicklung neuer Formen der Erwachsenen- und Altersintelligenz in die Auseinandersetzung mit komplexen Lebensanforderungen eingebettet sehen (Baltes et al., 1984; Dixon/Baltes 1986). Gerade weil sich diese Formen erst durch die Auseinandersetzung mit spezifischen Lebenskonstellationen, zudem erst in späteren Lebensabschnitten, entwickeln könnten und weil für diese Auseinandersetzung fluide Fähigkeiten allenfalls als hilfreich zu werten sind, wird Weisheit an die Ausarbeitung von neuen Modellen der Erwachsenenentwicklung zu binden sein, die entsprechende Rahmenbedingungen berücksichtigen. Die Kennzeichen einer traditionellen Sichtweise der Intelligenzentwicklung, in der die intellektuellen Fähigkeiten als überdauernd, weitgehend vorbestimmt und als latente Potentiale (traits) zu charakterisieren sind (vgl. Horn 1978, 1982), bieten unter diesen Gesichtspunkten keine adäquate Modellvorstellung an (vgl. Baltes/Willis 1979a, b; Willis/Baltes 1980). Denn die in dem Modell fluider und kristallisierter Fähigkeiten aufgestellten Entwicklungsbedingungen lassen vorwiegend die altersbezogenen, normativen und intraorganismischen Komponenten zu, die für die möglichen Entwicklungsfortschritte des Erwachsenenalters und des höheren Alters als restriktiv zu werten sind.

(b) In der Life-span-Perspektive wurde *die Unterscheidung zwischen Reserve, Kompetenz und Performanz der Intelligenz* eingeführt (vgl. Baltes/Willis 1982). Diese Aufgliederung enthält ein weiteres Begründungssystem, das das Weisheitskonzept in den Handlungs- und Anwendungsbereichen von Intelligenzleistungen definiert und die Rolle von ökologischen und ontogenetischen Entwicklungsbedingungen theoretisch weiter festigt (vgl. Dittmann-Kohli/Baltes, im Druck). Denn die Argumente aus der Differenzierung des Intelligenzbegriffs erweitern die Sichtweise in Richtung auf eine dynamische Berücksichtigung der Rahmenbedingungen von Intelligenzleistungen (z. B. Bildung, berufliche und soziale Erfahrungen) und deren Altersverläufe.

Der *Performanzaspekt* der Intelligenz bezieht sich auf beobachtbares intellektuelles Verhalten, das als Verhaltensstichprobe des intellektuellen Repertoires dargestellt und interpretiert wird.

Intelligenz als *Kompetenz* bezeichnet hingegen das Spektrum der Performanz, das unter alternativen Bedingungen potentiell aktivierbar und als Verhaltensstichprobe verfügbar wäre.

Der Begriff *Reserve* (latentes Potential) stellt eine genotypische Interpretation der Intelligenz dar und bezieht sich auch auf das bisher noch nicht Aktivierte und nicht Entwickelte im Intelligenzsystem.

Diese Unterscheidungen und insbesondere die Einführung des aus der Biologie übernommenen Konzepts der Reserve (Baltes/Willis 1982; Fries/Crapo 1981) ordnen die Intelligenzentwicklung, die das Weisheitskonzept einschließt, unter drei Aspekten: (1) Sie gestatten eine performanztheoretische Perspektive der Intelligenz, in der ökologische und ontogenetische performanzreduzierende und -steigernde Bedingungen das Niveau und den Verlauf der Entwicklung steuern. (2) Das Konzept der Intelligenz als Kompetenz (im Sinne einer bereits aktivierten Reserve) ermöglicht die Identifikation und die Bestimmung von Bedingungen, unter denen zu jeder Phase im Lebenslauf andere Niveaus und Klassen intellektueller Performanz aus dem bestehenden (bereits entwickelten) intellektuellen Verhaltensrepertoire aktiviert und angewendet werden können. (3) Das Konzept der Reserve im Sinne einer latenten, aber genotypisch vorhandenen Potenz bringt die Sichtweise über ein genuin unbekanntes Entwicklungspotential der Intelligenz mit sich, das nur durch die Identifikation und Schätzung multipler regulativer Faktoren der Intelligenz (Modellparameter) annäherungsweise bestimmbar ist.

Das Konzept der Intelligenz als Reserve enthält außerdem das Argument, mit dem das intellektuelle Potential für die Entwicklung von Weisheit bei Erwachsenen und alten Menschen theoretisch erörtert wird. Aus einer Modellvorstellung über den ontogenetischen Verlauf des Entwicklungspotentials der Intelligenz (Baltes/Willis 1982) ist abzuleiten, daß die Weiterentwicklungen im Erwachsenenalter und höheren Alter auch an die noch unausgeschöpften (latenten) ontogenetischen Bedingungen zu knüpfen seien. Dadurch sind die unbekanntes Grenzen der Intelligenzentwicklung im Verlauf der Lebensspanne theoretisch nach latenten und nach aktivierten (Kompetenz, Performanz) Aspekten der Intelligenz gegliedert. Das theoretische Gefüge der Intelligenz sichert daher intellektuelle Weiterentwicklungen, die gleichzeitig neue Formen und Niveaus annehmen können, wenn Individuen neue Entwicklungsbedingungen antreffen oder herstellen. Die Möglichkeiten zu weiteren Progressionen der Intelligenz, die Konzepte wie Weisheit umfassen, sind jedoch primär an die bereits aktivierten Potenzen gebunden (Performanz, Kompetenz), wodurch die ontogenetisch und ökologisch günstigen (intellektuell fördernden) Entwicklungsbedingungen (z. B. soziale Ökologien wie Arbeitsumfelder oder Lebensumstände) als Annahmehäufel für weitere Progressionen zentral werden (vgl. Baltes 1984).

(c) Im Einklang mit diesen Annahmen stehen die empirischen Befunde über die Intelligenzentwicklung im Erwachsenenalter, die *längsschnittlich* und vor allem mit *Kohorten-Sequenz-Analysen* gewonnen wurden (Schaie 1979). Die Ergebnisse dieser Studien haben nicht nur die Betrachtung des Verlaufs der Erwachsenenentwicklung entscheidend verändert. Sie stellen auch eine der empirisch fundierten Grundlagen dar, um die Entwicklung von weisheitsbezogenen Urteilsleistungen auf die Auswirkungen von ökologischen und sozialen Lebensumständen zu beziehen und dahingehend näher einzugrenzen.

Anders als in früheren Untersuchungen beruhen die neueren Befunde zur Intelligenzentwicklung im Erwachsenenalter und höheren Alter nicht mehr auf bloßen Altersquerschnitten, also auf Untersuchungen, in denen zu einem Testzeitpunkt verschiedene Altersgruppen miteinander verglichen wurden. Etwa seit Mitte der sechziger Jahre liegen die Ergebnisse aus Studien vor, in denen dieselben Untersuchungspersonen (Upn) im Längsschnitt über viele Jahre hinweg wiederholt mit Intelligenztests gemessen wurden. Hinzu kamen Studien, deren Erhebungsdesigns auf den Methoden sequentieller Strategien aufbauen (Baltes 1968; Schaie 1965), das heißt auf solchen Studien, in denen die Zugehörig-

keit zu einer Geburtskohorte und das Alter zum Zeitpunkt der Testdurchführung systematisch festgelegt werden.

Die Ergebnisse aus Studien wie der von Schaie (zu den Untersuchungsergebnissen aus der Bundesrepublik vgl. Rudinger 1976) brachten vielfache Unterschiede in der Intelligenzentwicklung bei Erwachsenen und Personen höheren Alters hervor. Es wurde beispielsweise gefunden, daß das Niveau von Intelligenzleistungen – je nach historischen Bedingungen – starken Variationen unterliegt. Bei den gegenwärtigen Kohorten von Erwachsenen und alten Menschen scheint es so zu sein, daß das Ausmaß der Kohortenvariation (Unterschiede zwischen Generationen bei konstantem Alter) ebenso groß sein kann wie die Altersveränderungen innerhalb der einzelnen Kohorten (Generationen). Die Analyse der Kohorten-Sequenz-Daten aus den Jahren 1956 und 1963 (vgl. z. B. Nesselroade/Schaie/Baltes 1972) enthalten hierzu einige konkrete Befunde, die beispielsweise für die 52- und 59jährigen aus drei verschiedenen Kohorten graphisch dargestellt wurden (vgl. Baltes 1984, S. 54). In dieser Studie fanden Nesselroade, Schaie und Baltes, daß die Kohortendifferenzen zwischen den Gleichaltrigen aus den Erhebungszeitpunkten von 1956 und 1963 (also den 59jährigen der Geburtsjahrgänge 1903 und 1896 und den 52jährigen der Geburtsjahrgänge 1903 und 1910) ebenso groß waren wie der längsschnittliche Altersabbau von 1956 bis 1963, den sie 1963 für die nunmehr 59jährigen des Geburtsjahrgangs 1903 feststellten.

In den Kohorten-Sequenz-Studien wurde außerdem beobachtet (Nesselroade et al., 1972; Schaie 1979), daß die Leistungsverläufe für verschiedene Dimensionen der Intelligenz (fluide, kristallisierte, Primärfähigkeiten) unterschiedlich ausfallen. Im Verlauf der fluiden Fähigkeiten wurde für nahezu alle Kohorten innerhalb des Siebenjahresintervalls ein Altersabbau festgestellt; der Verlauf der kristallisierten Fähigkeiten war dagegen stabil oder zeigte Zunahmetendenzen. Die Befunde sprechen auch dafür, daß der Beginn des altersbedingten Intelligenzabbaus zu völlig verschiedenen Zeitpunkten einsetzen kann. Je nach der gesundheitlichen Verfassung, den sozialen Lebensumständen oder dem Arbeitskontext können die altersbedingten Verluste ab dem vierten bis zum achten Lebensjahrzehnt einsetzen. Die Befunde festigen insgesamt ein Erscheinungsbild der Erwachsenen- und Altersintelligenz, in dem die jeweils aktuellen Lebensumstände und -stile auf das Niveau und den Verlauf von Intelligenztestleistungen einwirken dürften.

Andererseits läßt dieses Bild definitiv die Frage offen, wie die vielfachen Unterschiede, die in der Intelligenzentwicklung von Erwachsenen und Personen höheren Alters beobachtet wurden, *inhaltlich* zu interpretieren sind. Schließlich zeigen die empirischen Befunde auch Regelmäßigkeiten in den altersbedingten Intelligenzverläufen (Zunahmen, Stabilitäten, Wendepunkte, Abnahmen), die mehr als nur eine Interpretation der Befunde zulassen.

(1) Vom Standpunkt der Positionen, die in Intelligenzleistungen auch die alleinigen Indikatoren für die Schätzungen des latenten Intelligenzpotentials sehen, sind die Befunde als Beleg für die genuin entwicklungsbedingten Veränderungen der Intelligenz zu werten. Die Entwicklung von weisheitsbezogenen Fähigkeiten wäre also primär dem Zunahmestadium der Intelligenz, also den kristallisierten Fähigkeiten, zuzuordnen; gleichzeitig sind die Abnahmetendenzen in fluiden Indikatoren der Intelligenz normativ zu beachten.

(2) Vom Standpunkt einer performanztheoretischen Definition des Intelligenzkonzepts dagegen sind die Befunde nach leistungssteigernden und -mindernden ökologischen

und ontogenetischen Entwicklungsbedingungen zu interpretieren. In dieser Orientierung ließe der Zunahmezweig von Intelligenzleistungen darauf schließen, daß einige Personen, die im Lebensablauf ein hohes Niveau ihrer Testleistungen halten, unter günstigen ökologischen und ontogenetischen Entwicklungsbedingungen leben.

Die Entwicklung von weisheitsbezogenen Fähigkeiten ist demnach auf die Bedingungen im Lebensablauf einzugrenzen, die die Weiterentwicklungen von intellektuellen Leistungen begünstigen. Gleichzeitig sind unter diesen Rahmenbedingungen die Abnahmetendenzen in speziellen Leistungsbereichen innerhalb eines Bezugssystems von Kompetenzen oder von Potentialen zu interpretieren. Dabei läßt nur das Annahmegefüge der Kompetenz die Sichtweise zu, daß die Abnahme von intellektuellen Leistungen auf früher vorhandene, im späteren Entwicklungsverlauf jedoch nicht mehr aktivierte Leistungen zurückgeht.

(3) Die Definition des Intelligenzkonzepts als Kompetenz erweitert die Interpretationsgrundlagen in Richtung auf eine Perspektive, in der die regelhaften Tendenzen in fluiden und kristallisierten Fähigkeiten als Indikatoren für entwicklungsbedingte Anpassungsleistungen gesehen werden. Es wäre ja durchaus denkbar, daß die beobachteten Regelmäßigkeiten nur den Entwicklungsverlauf von Anpassungsleistungen widerspiegeln, die *inhaltlich* auf die im Erwachsenenalter und Alter sich verändernden Handlungsbereiche (Transaktionen des Individuums mit Anforderungssystemen) zu beziehen sind. In dieser Orientierung wären demnach die regelhaften Verläufe von Indikatoren der fluiden und kristallisierten Intelligenz als Hinweise auf Anpassungsleistungen zu werten, die wiederum in ihren Ähnlichkeiten zu den Anforderungen während des Alterns zu sehen sind (vgl. z. B. Anastasi 1983).

In der Annahme, daß die beobachteten Stabilitäts- und Zunahmetendenzen von Indikatoren der kristallisierten Intelligenz (vs. die Abnahmetendenzen der fluiden) auch die „besseren“ Schätzungen für die Anforderungs- und Handlungsbereiche des Erwachsenenalters und Alters abgeben, erlauben allein die Zunahmetendenzen, Weisheit innerhalb von Annahmen für strukturelles Wachstum in Kontexten zu erörtern. Im Sinne dieser oder ähnlicher Überlegungen (vgl. Dittmann-Kohli/Baltes, im Druck; Dixon/Baltes 1986) wären Abnahmetendenzen innerhalb eines Modells der intellektuellen Entwicklung im Erwachsenenalter und Alter nicht zu beachten.

Diese Modellperspektive wäre so lange nicht zu verwerfen, bis der empirische Nachweis erbracht wäre, daß Erwachsene und alte Menschen in den intellektuellen Anforderungs- und Handlungsbereichen, die für sie typisch und bedeutend sind, bis zum hohen Alter konstruktive Entwicklungslösungen (erfolgreiche Anpassungsleistungen) nicht zustande bringen. Diese Sichtweise setzt gleichzeitig eine Forschungsstrategie voraus, die auf die empirische Klärung folgender Fragestellungen zielt: Welche intellektuellen Anforderungen beziehungsweise Handlungsbereiche sind im Entwicklungskontext typisch und bedeutend? Welche Indikatoren geben ein Spektrum der konstruktiven Entwicklungslösungen (erfolgreichen Anpassungsleistungen) ab? Und unter welchen Entwicklungs- beziehungsweise Handlungsvoraussetzungen ist dieses Spektrum anzuwenden?

In einer solchen Forschungsstrategie wären demnach die Vergleiche zwischen Jüngeren und Älteren nach den jeweils typischen und bedeutungsvollen Anforderungssystemen und nach Merkmalen für konstruktive Entwicklungslösungen auszuarbeiten, und die historisch, ökologisch und ontogenetisch bedingten Unterschiede in den Entwicklungsvoraus-

setzungen zwischen Jüngeren und Älteren von vornherein zu berücksichtigen. Bei derartigen Überlegungen spielt der Nachweis, den Ältere zum Zweck der Validierung ihres Entwicklungsfortschritts gegenüber den Jüngeren zu erbringen haben, eine untergeordnete Rolle. Denn im Vergleich zu den gängigen Entwicklungsmodellen wäre nach diesen Überlegungen von positiven und gegenüber den Jüngeren überlegenen Qualitäten des Erwachsenen und alten Menschen auszugehen. Zum Zweck der Validierung wäre allenfalls der Nachweis zu erbringen, daß Jüngere die Problemstellungen und Anforderungen, die den Lebenskontext von Erwachsenen und älteren Menschen kennzeichnen, ebenso gut, wenn nicht besser meistern könnten als die von den Problemstellungen Betroffenen. Von den Älteren wäre jedoch nicht zu erwarten, daß sie für die Auseinandersetzung mit den Anforderungssystemen, die typischerweise nur die Jüngeren betreffen, irgendwelche früher erworbenen, aber später nicht mehr benutzten Kenntnisse und Erfahrungen als intellektuelle Kompetenzen – zum bloßen Zweck der Validierung der Entwicklungsdifferenz zu den Jüngeren – aktivieren.

(d) Die Untersuchungen zur *Plastizität* der Intelligenz bilden den vierten Forschungsstrang, der die Sichtweise zur Erwachsenen- und Altersintelligenz aus der Life-span-Psychologie entscheidend mitbestimmt (z. B. Baltes 1984; Baltes/Baltes 1980; Baltes et al., 1986; Baltes/Willis 1982). Die Grundlagen für die Untersuchungen zur Plastizität beruhen im wesentlichen erstens auf einer entwicklungstheoretischen Position zum Intelligenzkonzept, in der das Niveau von Intelligenzleistungen in seinen Variabilitätsbreiten zu sehen ist, die wiederum durch die Bedingungen des vorausgehenden Lernens und durch die in der Testsituation wirksamen Performanzfaktoren (z. B. Aufmerksamkeit) zu bestimmen sind; zweitens auf solchen Strategien der Intelligenzmessung, in denen die Bedingungen für unterschiedliche Leistungszugewinne in Intelligenztests beachtet werden (vgl. Wiedl 1984). Für die Prüfung von Plastizitätsannahmen im Alter wurden verschiedene Untersuchungsparadigmen ausgearbeitet (kognitive Interventionsstudien, testing-the-limits), von denen angenommen wird, daß sie im Idealfall einige Bedingungen für die Abnahme der Leistung in Tests der fluiden Intelligenz bestimmen helfen (vgl. Baltes/Willis 1979a; Baltes et al., 1984; Willis/Baltes 1980).

Die empirischen Ausgangspunkte für diese Bestimmungen sind in der altersbedingten Abnahme bei Indikatoren fluider Fähigkeiten zu sehen, die für ältere Untersuchungsteilnehmer im Kontext von Verlaufsstudien beobachtet wurden. Im Hinblick auf diese empirischen Befunde waren die Zielsetzungen für die bisher durchgeführten kognitiven Interventionsstudien (Trainingsstudien) auf die Beantwortung der Fragestellung gerichtet, ob sich bei älteren Erwachsenen durch die Bereitstellung von Übungssituationen auch das Leistungsniveau in Indikatoren fluider Fähigkeiten substantiell anheben läßt (vgl. Baltes 1984; Baltes et al., 1986).

Die Ergebnisse dieser kognitiven Trainingsstudien bestätigen die Auffassung, daß ältere Erwachsene in den Fertigkeiten, die zur Lösung von Intelligenztests notwendig sind, Übungsdefizite aufweisen. Gleichzeitig unterstreichen die Resultate die Bedeutung von Übungsmöglichkeiten, weil sich damit schnell und nachhaltig die Fertigkeiten kompensieren lassen, die sich in Leistungssteigerungen niederschlagen. Ferner unterstreichen die Befunde die Möglichkeit, daß neue Lernerfahrungen und durch Übung kompensierte Defizite bei älteren Erwachsenen auch Leistungszugewinne in alterssensitiven Intelligenztests hervorbringen, die im Rahmen von Plastizitätsannahmen bedeutsam sind.

Hauptsächlich auf der Grundlage dieser Befunde wurde zudem eine Forschungshypothese bestätigt, die als Vorannahme für ein Modell der Erwachsenenentwicklung aufgestellt worden war (vgl. Baltes 1984; Baltes et al., 1984; Baltes et al., 1986). Die Hypothese bezog sich auf den Betrag des Leistungszugewinns, der bei den Teilnehmern von Trainingsstudien zu verzeichnen und der in seinem Ausmaß zu beurteilen war. Das empirische Bezugssystem für diese Beurteilung bilden die Leistungsniveaus gleichaltriger Untersuchungsteilnehmer, die in den Verlaufsstudien hinsichtlich der Indikatoren fluider Fähigkeiten getestet wurden (vgl. Schaie 1979, 1983). Die empirische Bestätigung der Hypothese, daß ältere Erwachsene ihr Leistungsniveau durch Übung um den Betrag steigern können, der als altersbedingter Intelligenzabbau über einen Zeitraum von 21 Jahren oder als Kohortendifferenz (für Personen desselben Alters aus verschiedenen Kohorten) geschätzt wurde, wäre danach mit Blick auf die Befunde aus verschiedenen Stichproben und Testbedingungen erbracht. Denn in den Trainingsstudien war der Leistungszugewinn ebenso hoch wie der in den Verlaufsstudien geschätzte altersbedingte Leistungsabbau; dieser Betrag liegt bei etwa einer Standardabweichung. Die Hypothese scheint auch dann empirisch haltbar zu sein, wenn die Leistungssteigerungen den Erwerb von neuen Erfahrungen und die Übung der Regeln und Fertigkeiten erfordern, die normalerweise komplexere Problemlösungen vorzeichnen.

Die empirischen Befunde aus den Untersuchungen zur Plastizität festigen daher das Gefüge solcher Leitvorstellungen zur Entwicklung der Erwachsenen- und Altersintelligenz, daß nämlich (1) im Normalbereich von Intelligenzleistungen von einer partiellen „Reversibilität“ des altersbedingten Intelligenzabbaus ausgegangen werden kann; (2) ältere Personen über latente Reserven verfügen, die unter günstigen Bedingungen für partielle Weiterentwicklungen aktivierbar sind; (3) günstige Lernbedingungen und -kontexte sowie zunehmend höhere Anstrengungen es ermöglichen, etwaige altersbedingte Leistungsabnahmen in selektiven Leistungsbereichen zu kompensieren (vgl. Baltes 1984; Baltes et al., 1984).

2.3.3 Prototheoretische Orientierungen zur Entwicklung der Erwachsenen- und Altersintelligenz

Im letzten Argumentationsstrang wird dargestellt, wie unterschiedliche Leitvorstellungen zur Entwicklung der Erwachsenen- und Altersintelligenz in der Life-span-Perspektive in ein Gesamtsystem vielfacher Intelligenzdimensionen und -prozesse und deren Verläufe integriert wurden (vgl. Baltes et al., 1984). In diesem System ist das Weisheitskonzept als eine Prozeßkomponente angelegt, die – bezogen auf unterschiedliche Personen, Handlungskontexte und weisheitsbezogene Fähigkeitsprozesse – den Entwicklungsverlauf von Intelligenzdimensionen und -prozessen in der Richtung von Zunahmetendenzen quasi prototypisch untergliedert. Diese Untergliederung ermöglicht gleichzeitig die Sichtweise, daß weisheitsbezogene Fähigkeitsprozesse in begrifflich unterscheidbare, konzeptuell jedoch miteinander verbundene Entwicklungsdimensionen, -richtungen und -endpunkte der intellektuellen Entwicklung im Erwachsenenalter und im höheren Alter eingebettet sind. Das Weisheitskonzept erscheint hier als ein normatives Teilsystem von allgemeinen Intelligenzprozessen, die dahingehend definiert sind, daß sie Fähigkeitsbereiche umfassen, die bei erfolgreichen Anpassungsleistungen im Erwachsenenalter eine Rolle spielen. Die Anwen-

derung von bereits erworbenen Grundfähigkeiten und Kenntnissen für die Aufgaben- und Problemstellungen im Lebensalltag von Erwachsenen und alten Menschen bildet daher den Gegenstandsbereich, auf den das Weisheitskonzept inhaltlich ausgerichtet ist (vgl. Dittmann-Kohli/Baltes, im Druck; Dixon/Baltes 1986).

In der Life-span-Orientierung sind die vielschichtigen Zusammenhänge, die für die Entwicklung der Erwachsenen- und Altersintelligenz angenommen werden, in einem Gefüge von Aussagen oder Propositionen dargelegt (vgl. Baltes et al., 1984). Die theoretischen Verbindungen zwischen den Aussagen werden einerseits durch die empirischen Befunde zur Erwachsenenentwicklung und andererseits durch ein Interpretationssystem hergestellt, in dem die Schwerpunkte dieser Befunde ausgearbeitet sind. Dieses Interpretationssystem ist um die zentralen Ideen über die Entwicklung der Erwachsenen- und Altersintelligenz geordnet. Zu ihren Stichworten gehören Multidimensionalität des Intelligenzkonzepts, Multidirektionalität von Entwicklungsverläufen der Intelligenz sowie die interindividuelle Variabilität und Plastizität von Intelligenzprozessen. Dieser Interpretationsrahmen wird um das zentrale Argument erweitert, „that growth and decline can be part of intellectual change with aging“ (Baltes et al., 1984, S. 39). Mit Hilfe dieses Interpretationssystems werden die verschiedenen empirischen Forschungsstränge zur Erwachsenenentwicklung so miteinander verknüpft, daß sie die begrifflichen Voraussetzungen darstellen, auf denen die neue theoretische Perspektive zur Erwachsenen- und Altersintelligenz aufbaut. Diese Perspektive umfaßt einen Geltungsanspruch, der Entwicklungsfortschritte wie Weisheit ebenso aufnimmt wie die Befunde über den altersbedingten Entwicklungsabbau der Intelligenz.

Die Ausarbeitung der begrifflichen Einheiten, die den Standpunkt zur Entwicklung der Erwachsenen- und Altersintelligenz umschreiben, enthält nach Baltes et al. (1984) insgesamt acht Propositionen. Der Ausarbeitung von (a) drei Propositionen liegt das Ziel zugrunde, die Annahmen und die Ergebnisse über den (differentiellen) Intelligenzabbau mit dem Interpretationssystem zusammenzuführen, das von Plastizitätsannahmen und von den Möglichkeiten zu progressiven Veränderungen im Erwachsenenalter geleitet ist. Das Propositionsgefüge umfaßt außerdem (b) zwei Propositionen, die aus den Themenstellungen und Befunden der differentiellen Psychologie des Erwachsenenalters und des höheren Alters abgeleitet wurden. Das Ziel für die Ausarbeitung dieser beiden Propositionen besteht darin, den Geltungsanspruch von Intelligenzleistungen mit jenen Aufgaben- und Handlungsbereichen zu vernetzen, die zur Wirklichkeit des Lebens von Erwachsenen und von alten Menschen gehören und im weitesten Sinne den Anwendungsbereich für intellektuelle Anpassungsleistungen abgeben. Das Gefüge enthält weiter drei Propositionen aus den benachbarten Disziplinen (c) der Soziologie und (d) der Biologie. Diese Propositionen charakterisieren den sozialstrukturellen und den biologischen Kontext, auf den sich der Standpunkt zum intellektuellen Altern bezieht.

(a) Die ersten drei Propositionen enthalten einige Feststellungen über das intellektuelle Potential von Erwachsenen und alten Menschen. Danach gehen Baltes et al. (1984) von der Stabilität des intellektuellen Potentials aus (Proposition 1). Für die Leistungsbereiche, in denen durchschnittliche oder normale Leistungsanforderungen bestehen, wären daher keine entwicklungsbedingten intellektuellen Abnahmen zu erwarten. Die Möglichkeit einer altersbedingten Abnahme in partiellen Fähigkeitssystemen (Proposition 2) wird allerdings für besonders schwierige Aufgabenbereiche eingeräumt. Diese Leistungsabnahmen

betreffen etwa Aufgaben mit inhaltsfreiem Material oder Aufgaben, in denen hohe Anstrengungsleistungen oder verschiedene kognitive Operationen pro Zeiteinheit erforderlich sind. Die Möglichkeiten zu Progressionen oder zu Weiterentwicklungen im Erwachsenenalter und im höheren Alter (Proposition 3) werden an günstige Lebensbedingungen und an die Annahme geknüpft, daß Entwicklungsfortschritte auf speziellen Wissenssystemen aufbauen.

(b) In den beiden aus der differentiellen Psychologie des Erwachsenenalters abgeleiteten Propositionen wird die Feststellung ausgearbeitet, daß sich mit zunehmendem Alter auch der Geltungsanspruch von traditionellen Intelligenzschätzungen und -messungen mittels Intelligenztests verringert. Die mit dem Erwachsenenalter und höheren Alter sich verändernden Ziel- und Aufgabenstrukturen (Proposition 4) geben daher den Rahmen ab, in dem die bereits erworbenen Fähigkeiten und Kenntnisse angewendet und vervollkommen werden. Zunehmende interindividuelle Spezialisierungen in Wissens- und Anwendungssystemen und interindividuelle Differenzierungen in Lebensabläufen werden als alterstypische Entwicklungsprozesse gesehen (Proposition 5). Die Prozesse unterstreichen die Annahme zur Progression (Proposition 3), die multiple Entwicklungsrichtungen und -endpunkte zuläßt.

(c) Bezogen auf die aus der Soziologie abgeleitete Proposition zur Strukturierung des Lebenslaufs (Proposition 6) wird das normale Altern eher pessimistisch beurteilt, weil der sozialstrukturelle Kontext den intellektuellen Weiterentwicklungen entgegengerichtet zu sein scheint. Zu diesen Kontextbedingungen gehören etwa der mit zunehmendem Alter einhergehende Verlust an sozialen Rollen und an beruflichem, finanziellem und ähnlichem Status. Andererseits festigt dieser Kontext die Möglichkeit für verschiedene Entwicklungsrichtungen, in denen auch Weiterentwicklungen nicht auszuschließen sind.

(d) Die beiden aus der Biologie des Alterns abgeleiteten Propositionen sind (Proposition 7) eine mit dem Alter zunehmende Vulnerabilität und eine verminderte Anpassung an physisch belastende Umwelthanforderungen (z. B. Temperaturschwankungen, physische Anstrengungen) sowie (Proposition 8) die Plastizität und Modifizierbarkeit biologischer Reserven. In beiden Propositionen wird die Möglichkeit ausgearbeitet, daß das Konzept der biologischen Reserve im Prinzip keine Beschränkungen auferlegt, die gegenwärtig bei der Bildung von psychologischen Modellen zur Entwicklung der Erwachsenen- und Altersintelligenz zu beachten wären. In Beginn, Verlauf und Muster des biologischen Alterns scheinen große interindividuelle Differenzen zu existieren, so daß gegenwärtig eine theoriegeleitete Verschränkung zwischen biologischen und intellektuellen Prozessen des Alterns nicht in Sicht ist.

Die Propositionen über psychologisches und biologisches Altern und die Propositionen über die soziale Strukturierung des Lebenslaufs bilden in der Life-span-Perspektive den Bezugsrahmen, innerhalb dessen das Konzept der Erwachsenen- und Altersintelligenz neu ausgearbeitet wird. Die Schwerpunktsetzungen, die diese neue Konzeption kennzeichnen, unterstreichen zudem die Rolle von solchen Makrokomponenten der Intelligenz, wie sie Sternberg (1981) in der traditionellen Intelligenzforschung im Sinne von signifikanten Leerstellen begreift. Danach sind es nicht nur die den fluiden und kristallisierten Intelligenzkomponenten zugeordneten Aufgabenbereiche, die bei der Erwachsenenintelligenz zentral sind. Zum Kernkonzept der Intelligenz gehören nach Sternbergs Auffassung auch die Anwendung von bereits erworbenen Kenntnissen und Fähigkeiten in komplexen Le-

benskonstellationen des Alltags sowie die gelungenen Anpassungsleistungen an selbstgesetzte und leistungsfordernde Aufgaben- und Problemstellungen.

Die Inhalte der acht Propositionen bilden die Ausgangspunkte für die Ausarbeitung von zwei prototheoretischen Modellen zur intellektuellen Entwicklung von Erwachsenen. In beiden Modellen werden die Kernaussagen der Life-span-Orientierung insgesamt mit den Inhalten dieses Propositionsgefüges verknüpft, die ein System der Intelligenz begründen und voraussetzen. Diese Verknüpfung führt zu einer umfassenderen prototheoretischen Orientierung zur Erwachsenenentwicklung, die die Schwerpunkte und die verschiedenen Leitvorstellungen zur Entwicklung von Erwachsenen und von alten Menschen in einer kohärenten Modellperspektive zusammenführt. Zu diesen Schwerpunkten gehören einige Beiträge, die in den verschiedenen Propositionen ausgearbeitet vorliegen (vgl. Baltes et al., 1984). Zum Zweck einer klaren und vereinfachenden Darstellung des Propositionsgefüges blieben die jeweiligen Erläuterungen dieser Propositionen in dieser Arbeit ausgespart. Die folgenden Aspekte, die wiederum auf das Propositionsgefüge zurückgreifen, sind daher selektiv und gewichten besonders die Argumente, die für das Weisheitskonzept als theoretische Beiträge anzunehmen sind:

(1) Da innerhalb des Propositionsgefüges das Weisheitskonzept prinzipiell an ein System der Intelligenz gebunden bleibt, ist die Betonung von Handlungs- und Anwendungsbereichen für dieses System ein zentraler Gesichtspunkt der gesamten Konzeption. Denn dieser Aspekt erweitert das System der Erwachsenenintelligenz begrifflich so, daß Intelligenz als ein breites Adaptationspotential gesehen werden kann, das auf die selbstgesetzten und auferlegten Leistungsanforderungen der Wirklichkeit zu beziehen ist. Die Ausweitungen sind auch durch einige Schlüsselkonzepte illustriert. Begriffe wie „adaptive“, „pragmatische“ oder „funktionale“ Verwendung von intellektuellen Prozessen zielen daher insgesamt auf die theoretischen Bezugsgrößen und ihre Inhalte ab, die für die Messung und Beurteilung des Niveaus und des Verlaufs der Erwachsenenintelligenz maßgeblich sein dürften.

(2) Die prototheoretischen Orientierungen enthalten weiterhin die Argumente solcher Positionen, die Weiterentwicklungen im Erwachsenenalter und im höheren Alter aus den Erweiterungen des kognitiven Strukturalismus ableiten. Dazu gehören Argumente, in denen das gemeinsame Vorkommen von Wachstum und Abbau als das wesentliche Kennzeichen der Entwicklung von Erwachsenen aufgestellt wird (Labouvie-Vief 1980, 1982). Darüber hinaus vertreten diese Positionen die Auffassung (z. B. Edelstein/Noam 1982; Labouvie-Vief 1980, 1982; Pascual-Leone 1983; Riegel 1973), daß Entwicklungsfortschritte im Erwachsenenalter als quasistrukturale Stufenfolgen beschrieben werden können. Die Schwerpunkte dieser Positionen sind Erweiterungen und neue Interpretationen von Kernkonzepten des genetischen Strukturalismus, sie umfassen beispielsweise den Inhalt von kognitiven Strukturen, den Entwicklungskontext dieser Strukturen und die Mechanismen von Selbstregulationen. Außerdem enthalten die Leitvorstellungen auch Annahmen über die Prozesse der Reintegration und der Synthese. Diese Entwicklungsprozesse betreffen hauptsächlich die Entwicklung des Selbst und erfüllen hier verschiedene Funktionen oder „Zwecke“ (vgl. Edelstein/Noam 1982), wie zum Beispiel die Identität und Persönlichkeit zu festigen, in der individuellen Biographie Kohärenz herzustellen oder verschiedene Teilsysteme des Selbst (Affektivität, Intellektualität) zu integrieren. Die Konzeption des Erwachsenenalters von Labouvie-Vief (1980, 1981, 1982) illustriert viel-

leicht am überzeugendsten das Annahmefüge, das der Art, dem Niveau und der Richtung von quasistrukturellen Entwicklungsfortschritten zugrunde gelegt werden könnte. Ihre Annahmen umschließen Konzepte wie Kontext, Substitution, trade-off, Extension mit den Komponenten Proaktion und Reaktion sowie Wachstum und Regression. Für das Erwachsenenalter nimmt Labouvie-Vief (1982) drei quasistrukturelle Stufenfolgen an und bezeichnet sie als intrasystemische Stufe (formaler Realismus), intersystemische Stufe (kontextueller Realismus) und Autonomie.

(3) Ein dritter Ansatzpunkt, der in der prototheoretischen Orientierung zur intellektuellen Entwicklung berücksichtigt ist, geht auf die Auseinandersetzung mit dem Modell der fluiden und kristallisierten Fähigkeiten zurück (vgl. Dittmann-Kohli/Baltes, im Druck). In seinen Stärken zeichnet das Modell einen idealtypischen, regelhaften Entwicklungsverlauf der Erwachsenen- und Altersintelligenz vor: Danach sind für die Entwicklung der kristallisierten Intelligenz Stabilitäten und Entwicklungsprogressionen, für die Entwicklung der fluiden Intelligenz Abnahmen zu erwarten. Zu seinen Schwächen gehören vor allem die Polarisierungen der Auf- und Abbauperläufe sowie die normative Ausrichtung der Erwachsenenintelligenz an Prozessen des Abbaus. Das Modell scheint jedoch für die Integration weisheitsbezogener Fähigkeiten in die Zunahmetendenzen der kristallisierten Intelligenz offen zu sein. Allerdings setzt eine derartige Modellerweiterung voraus, daß parallel ablaufende, altersbedingte Auf- und Abbauprozesse angenommen und normative Ausrichtungen an Prozessen des Abbaus aufgegeben werden. Es bleibt jedoch fraglich, ob mit den Faktoren der kristallisierten Intelligenz allein auch die Anwendungsbereiche abzubilden sind, in die ein adäquates Konzept der Erwachsenenintelligenz einzubinden ist. Mit dem Blick auf die von Sternberg (1981) aufgestellten Makrokomponenten der Intelligenz oder auf die Untersuchungen von Cornelius und Caspi (1987) zur sozialen und praktischen Intelligenz scheinen derartige Annahmen zweifelhaft zu sein.

Die Auseinandersetzung mit dem Modell der fluiden und kristallisierten Fähigkeiten und die vielschichtigen argumentativen Zusammenhänge, die in der Life-span-Perspektive ausgearbeitet wurden, erbrachten – wie bereits erwähnt – zwei prototheoretische Modelle. Mit dem ersten prototheoretischen Modell wird die Konzeption der Erwachsenenintelligenz aus der Sicht einer lebensumspannenden Entwicklungsperspektive verdeutlicht; das zweite Modell beschreibt die typischen Prozesse, die für die Entwicklung im Erwachsenenalter und im höheren Alter angenommen werden (vgl. Baltes et al., 1984).

Das erste Modell, eine duale Konzeption der Intelligenzentwicklung, zielt darauf ab, die Schwächen des Modells der fluiden und kristallisierten Fähigkeiten auszugleichen. Dies geschieht durch die Ausweitung des Intelligenzkonstrukts auf ein System von Intelligenzprozessen, in dem pragmatische Fähigkeiten und Prozesse für ebenso bedeutend gehalten werden wie das System der kognitiven Basisoperationen und -prozesse. Die Modellvorstellung umfaßt daher diese beiden Systeme der Intelligenz in der Form von zwei aufeinanderbezogenen dual gerichteten Prozeßkomponenten. Die erste Komponente ist bezeichnet als „cognition qua cognition“ (vgl. Baltes et al., 1984, S. 63 f.); die zweite bezieht sich auf ein Intelligenzsystem, das mit dem Begriff „pragmatics“ belegt wurde (vgl. Dixon/Baltes 1986).

Als Bestandteile eines Systems der Erwachsenenintelligenz stellen die beiden Prozeßkomponenten so die prototypischen Intelligenzprozesse dar, die den regelhaften Entwicklungsablauf der Intelligenz zeitlich untergliedern. „Cognition qua cognition“ bezieht sich

auf den Erwerb und die Vervollkommnung von solchen kognitiven Strukturen und Operationen, die besonders in den Aufgabenstellungen des ersten Lebensdrittels verlangt werden. Die zweite Prozeßkomponente ist dagegen als das Kernstück der Erwachsenen- und Altersintelligenz bestimmt; sie ist auf die Funktionen und auf die Anwendung von Kenntnissen und kognitiven Operationen gerichtet, die für eine erfolgreiche Auseinandersetzung mit den Problem- und Aufgabenstellungen im Erwachsenenalter und im höheren Alter benötigt werden. Bei „pragmatics“ liegt daher die Betonung auf den Anwendungsbereichen der ersten Komponente, also primär in der Nutzung und Anwendung von bereits erworbenen höheren kognitiven Strukturen und Operationen. „Pragmatics“ umschließt folgende Intelligenzsysteme: (1) Generalisierte Wissenssysteme, die beispielsweise durch die Inhalte von kristallisierten Fähigkeiten abzubilden wären; (2) spezielle Wissenssysteme; (3) Wissenssysteme über die Bedingungen und die Ausführungen von intelligentem Handeln in Leistungssituationen. Die prototypischen Beispiele für die Prozesse „pragmatics“ sind soziale Intelligenz und Weisheit; für die Prozesse „cognition qua cognition“ sind die Fähigkeiten der fluiden Intelligenz typisch.

Mit dem zweiten prototheoretischen Modell („selective optimization with compensation“) werden die typischen Prozesse in der Erwachsenenentwicklung näher charakterisiert (vgl. Baltes/Baltes 1980; Baltes/Willis 1982; Baltes et al., 1984). Die Leitvorstellungen über die Prozesse des Alterns setzen hier einen Entwicklungsbegriff voraus, der Alternsprozesse primär als aktive und handelnde Auseinandersetzung des Individuums mit den sozialen, intellektuellen und biologischen (Kontext-)Bedingungen des Alterns ansetzt. Die Heuristik für die Modellvorstellung des Alterns bildet das Propositionsgefüge insgesamt. Gleichzeitig sind aus diesem Gefüge drei Schwerpunkte herausgelöst: (1) die kontinuierliche und fortschreitende Entwicklung von Individuen im Hinblick auf die Erweiterungen ihrer Lebensgeschichten; (2) das System der Intelligenz als ein Konzept der Adaptation sowie die alterstypischen Anwendungsbereiche, die fortwährende Adaptationsleistungen erfordern (nicht-normative Lebensereignisse, soziales und biologisches Altern); (3) ein Konzept des „erfolgreichen Alterns“, das spezifische Effizienzkriterien anzugeben vermag. Zu den Effizienzkriterien des erfolgreichen Alterns gehören vermehrte Anstrengungen des Individuums, die es zum Zweck des Ausgleichs (Kompensation) seiner altersbedingten Leistungsabnahmen in begrenzten Leistungsbereichen unternimmt. Ein typisches Beispiel für das Modell der selektiven Optimierung mit Kompensation ist die wissenschaftliche Produktivität im Alter, die von Cole (1979) untersucht wurde.

Die prototheoretische Orientierung über die Prozesse des intellektuellen Alterns lädt zu Spekulationen darüber ein, wie das Weisheitskonzept in diesem Modell darzustellen ist. Ein plausibles Argument könnte beispielsweise dahingehend aufgestellt werden, wonach die Entwicklung von weisheitsbezogenen Urteilsfähigkeiten und anderen darauf bezogenen Qualitäten weniger auf Spezialisierungen und kompensatorische Anstrengungen, die auf die Beibehaltung und eventuelle Leistungssteigerung in einem speziellen Kenntnissgebiet abzielen, zurückzuführen ist. Dieses Argument könnte vielmehr gerade das Gegenteil behaupten, etwa, daß die Entwicklung von weisheitsbezogenen Urteils- und Inferenzfähigkeiten keine speziellen, sondern vielfältige Kenntnisse und soziale Erfahrungen voraussetzt, die das Individuum in unterschiedlichen Lebenslagen und -bereichen gewinnen konnte.

Das Modell der selektiven Optimierung mit Kompensation scheint jedoch diese oder

ähnliche Überlegungen, die für die Entwicklung von Weisheit aufgestellt werden könnten, nicht zu integrieren, denn die Spezialisierungen in Wissenssystemen (Expertise) gehen mit hoher Wahrscheinlichkeit zu Lasten anderer Kenntnis- und Erfahrungsbereiche, wobei die erreichten Spezialisierungen per se für die Entwicklung und Ausprägung von Weisheit irrelevant sein können. Auch die kompensatorischen Bemühungen sind hier wenig ergiebig, wenn die individuellen Anstrengungen nicht gerade auf die speziellen Wissenssysteme gerichtet sind, die mit Weisheit in einem theoretischen Zusammenhang stehen.

Bezogen auf den Geltungsanspruch des Modells der selektiven Optimierung mit Kompensation, der Aufbau-, Stabilitäts- und Abbautendenzen in der Entwicklung von Erwachsenen und alten Menschen sowie ihre interindividuellen Differenzierungen umfaßt, müssen daher die argumentativen Widersprüche aufgelöst werden, die sich aus den Modellvorstellungen anderer Konzepte in der oben dargestellten Argumentstruktur zusammenfassen lassen. Dies scheint allerdings nur dann möglich zu sein, wenn dieses Modell durch theoretische Bezugsgrößen weiter bestimmt wird, in denen der Inhalt von Wissenssystemen stärker beachtet wird und Prozesse zur sinnstiftenden Synthese (z. B. Hall 1921) bereits erworbener Wissensgrundlagen zum Ausdruck kommen. Denn erst die Begriffe der Synthese oder Integration erlauben es, die deskriptiven Bestandteile der Spezialisierung und Kompensation mit einer Konzeption über das Altern zu verknüpfen, in der der bereichsspezifische Erwerb von Kenntnissen, Erfahrungen und Überzeugungen als das wesentliche Merkmal dieser Konzeption zu sehen ist. Gleichzeitig bieten die mit dem Kenntniserwerb einhergehenden Prozesse (z. B. Konservierung und subjektive Nutzung spezieller Kenntnisse). Ansatzpunkte für die Aufstellung von „offenen“ Effizienzkriterien, die eine um das Altern erweiterte Entwicklungskonzeption abverlangt (vgl. z. B. Brent 1978; Eisdorfer 1983; Labouvie-Vief 1980; Mergler/Goldstein 1983).

Diese oder ähnliche begriffliche Systeme nehmen auch die unterschiedlichen Auffassungen über die Entwicklungsprozesse und -dimensionen im Erwachsenenalter in die prototheoretische Orientierung über die Erwachsenenentwicklung auf, für das Weisheitskonzept etwa dahingehend, daß bereichsspezifische Urteils- und Inferenzprozesse für die Auswahl und Konservierung sowie für die Vervollkommnung derjenigen Kenntnisgebiete anzunehmen sind, die sich zudem mehrfach in der Auseinandersetzung mit den bisherigen, komplexen und wenig vorstrukturierten Aufgaben- und Problemstellungen im Lebensablauf bewährt haben dürften. Kompensatorische Prozesse wären innerhalb dieses Begriffssystems dann anzunehmen, wenn sich die individuell erworbenen und verfügbaren Urteils-, Entscheidungs- und Handlungsregeln als situationsunangemessen herausstellen und neue, bedingungsadäquate Regelsysteme für die Beurteilung und für die Handlungen in einer Situation entwickelt werden müssen. Die optimierte Anwendung von erworbenen und verläßlich verfügbaren Wissens- und Regelsystemen über den sozialen Kontext (z. B. Regelsysteme zur Klassifikation und zur kausalen Inferenz) und die Entwicklung neuartiger, situationsangemessener Beurteilungsgrundlagen (etwa im Sinne von kompensatorischen Heuristiken) wären demnach als eine synthetisierte Form von weisheitsbezogenen Urteilsleistungen anzunehmen. In diesem Begriffssystem sind daher vielfältige soziale Inferenzsysteme gefragt (vgl. Hastie 1983), die das Subjekt zu den sozialen Urteilsprozessen befähigen, die für Weisheit zentral sind, und es in die Lage versetzen, komplexe Problem- und Aufgabenstellungen im Lebenslauf zu identifizieren, zu klassifizieren, zu beschreiben und zu erklären sowie Maßnahmen zur Problemlösung anzugeben oder zu ergreifen.

Kapitel 3

Begriffsbestimmungen von Weisheit

In den folgenden Abschnitten werden die neueren Forschungsarbeiten, die sich unmittelbar mit einer Begriffsbestimmung von Weisheit auseinandersetzen, genauer dargestellt. Bei dieser Erörterung wurde der Versuch unternommen, ein einheitliches Klassifikationsschema anzulegen, das die verschiedenen Forschungsarbeiten in ihren Schwerpunktsetzungen ebenso abbildet, wie es die Grundlagen aufzeigt, die eine Abgrenzung der unterschiedlichen Begriffsbestimmungen gegeneinander erlauben. Die Ausgangspunkte für die gegenseitige Abgrenzung der Arbeiten als theoretische versus empirische Bestimmungen des Weisheitsbegriffs bilden (a) die methodologischen Überlegungen über die Wissensgrundlagen, auf denen die verschiedenen Begriffsbestimmungen beruhen; (b) die unterschiedlichen Strategien der Kriteriengewinnung für Weisheit und ihre jeweiligen Geltungsansprüche; (c) die Arten der Entwicklungsmodelle, in die verschiedene Begriffsbestimmungen eingebunden sind.

(a) Aufgrund der methodologischen Überlegungen zur Begriffsbildung von Weisheit, die dieser Arbeit vorausgestellt wurden, ist die Aufgliederung der Forschungsarbeiten über Weisheit zwar begründbar, wenngleich sie nach dem derzeitigen Forschungsstand über Weisheit nicht als absolut zu setzen ist. Denn aus den bisherigen Überlegungen ist die Schlußfolgerung ableitbar, daß die vorliegenden Arbeiten zur Begriffsbestimmung von Weisheit auf verschiedenen Schwerpunkten von präskriptiven und deskriptiven Wissens- und Überzeugungssystemen beruhen, die insgesamt den Wissenskontext über weise und Weisheit abgeben. Diese Schlußfolgerung ist in die weitergehende, prüfbare Annahme überführbar, daß theoretische Begriffserläuterungen eine enge Kohärenz zu enzyklopädischen Begriffsbestandteilen und Lexikonbestimmungen aufweisen und zudem die mit Weisheit konnotierten Teile von anderen wissenschaftlichen Konstrukten enthalten. Demgegenüber sind aus den empirischen Studien, in denen das gegenwärtige Alltagswissen auf die Begriffsverwendung von weise und Weisheit hin untersucht wird, subjektive Begriffsauslegungen und erfahrungsbezogene Ausgestaltungen der Begriffe zu erwarten, die wiederum die Begriffsvorstellungen der untersuchten Personen dahingehend kennzeichnen. Als bedeutungstiftende Verbindungen zwischen den verschiedenen Begriffsbestimmungen von Weisheit kommen daher die konsensuellen und kulturell verbindlichen Wissens-, Überzeugungs- und Normensysteme zu den Begriffen weise und Weisheit in Frage, weil sie sowohl die wissenschaftlichen Begriffskonstruktionen wie auch die subjektiven und erfahrungsgeleiteten Begriffsvorstellungen von Alltagsmenschen beeinflussen. Das gemeinsame Bezugssystem, das die Bestandteile und Schwerpunktsetzungen von theoretischen und empirischen Begriffsbestimmungen einzuordnen und miteinander zu vergleichen erlaubt,

ist daher bestimmt durch enzyklopädische und lexikalische Festlegungen, durch literarische, religiöse und philosophisch-historische Quellen zum Weisheitsbegriff und ihre im Alltagswissen repräsentierten begrifflichen Analogien.

(b) Die hier vorgenommene Klassifikation der Begriffsbestimmung ist andererseits beizubehalten, wenn die Art der Gewinnung von Begriffsbestandteilen, auf denen theoretische versus empirische Begriffs(re)konstruktionen aufbauen, beachtet wird: Daß durch die verschiedenen Strategien der Gewinnung theoretischer Merkmale auch unterschiedliche Auffassungen über die psychologische Gegenstandsbestimmung zum Ausdruck kommen, die hauptsächlich die Rolle des im Alltag denkenden, urteilenden, erkennenden und handelnden Individuums betreffen, ist nicht neu (vgl. z. B. Brandtstädter 1984; Groeben/Scheele 1977; T. Mischel 1969, 1977; Toulmin 1969; Weinert 1977) und kam wenigstens ansatzweise in dieser Arbeit zum Tragen. Was jedoch weitgehend berücksichtigt wird, ist eine neuerdings zunehmende Zahl an Arbeiten, die einen bereits seit langem bestimmten Gegenstandsbereich der psychologisch-wissenschaftlichen Konzeptbildung (vgl. Heider 1958; Kelly 1955) erneut aufgreifen. Gemeint ist die in allen psychologischen Teildisziplinen festzustellende implizite oder explizite Ausweitung ihrer jeweiligen Gegenstandsbestimmungen auf das im Alltag informiert und intelligent handelnde Individuum als Untersuchungsperson. Diese Gegenstandsbestimmung bildet auch einen der Ausgangspunkte empirischer Studien, in denen gezeigt werden konnte, daß eine Vielzahl psychologischer Konzepte (z. B. Empathie, Emotion, Extraversion, Kreativität, Intelligenz, Motivation usw.) begriffsähnliche Vorstellungen und Repräsentationen im Alltagswissen aufweisen (vgl. z. B. Cantor/Mischel 1979; Neisser 1979; Medin/Smith 1984; Peters 1969; Sternberg 1985; Sternberg et al., 1981), die wiederum auf die kognitiven Prozesse in sozialen Konstellationen Einfluß nehmen.

Die theoretische Auswertung dieser oder ähnlicher Ergebnisse brachte gleichzeitig den Geltungsanspruch alltagstheoretischer Wissens- und Überzeugungsbestände in die wissenschaftliche Diskussion ein (vgl. z. B. Antaki/Fielding 1981; Fletcher 1984; Groeben/Scheele 1977; T. Mischel 1969, 1981; W. Mischel 1979; Morris 1981; Wegner/Vallacher 1981). Dabei zeitigte diese Erörterung insofern Folgen, als die im Lebensalltag wirksamen kognitiven Prozesse durchaus neuartige Forschungsbereiche zu initiieren vermochten (vgl. z. B. Lingle/Altom/Medin 1984; Ostrom 1984). Was den Geltungsanspruch der alltagspsychologischen Konzepte gegenüber dem der wissenschaftlich-psychologischen Theorien anbelangt, so war letzterer im Sinne einer Vorordnung nie in Frage gestellt. Denn im bisher günstigsten Fall bilden die Erfassung und Offenlegung von alltagspsychologischen Konzeptvorstellungen einen eigenen Gegenstandsbereich der wissenschaftlichen Psychologie, in dem die genuinen Bestandteile und Prozesse des sozialen Wissens in ihrem Erklärungswert für das Alltagshandeln nutzbar erscheinen (vgl. z. B. Harris/Harvey 1981; Lalljee 1981; Lingle et al., 1984; Shotter 1981; T. Mischel 1969; W. Mischel/Peake 1982). In einem der Begründungsstränge für die Herstellung dieser theoretischen Beziehungen ist weiter das Argument enthalten, daß das Alltagswissen empirisch aussagekräftig ist und damit auch bei der Ausarbeitung der wissenschaftlich-psychologischen Begriffe berücksichtigt werden könnte (vgl. z. B. Brandtstädter 1982; 1984; Bromley 1977; Heider 1958; Laucken 1974; T. Mischel 1969; Toulmin 1969; von Eye/Brandtstädter 1988). Ihre empirische Aussagekraft beziehen die alltagstheoretischen Konzeptvorstellungen hauptsächlich aus ihrem Gebrauchswert für die Meisterung der Problem- und Handlungskonstellationen

im Alltag, die soziales und intelligentes Handeln erfordern (vgl. auch H. Heckhausen 1976; Laucken 1974; Weinert 1977). Aus der empirischen Rekonstruktion und der Untersuchung von alltagspsychologischen Konzeptvorstellungen sowie der damit einhergehenden kognitiven Prozesse sind daher am ehesten Aufschlüsse darüber zu erwarten, wie Alltagsmenschen im normalen Alltagsgeschehen soziale Ereignisse wahrnehmen, klassifizieren oder sinnhaft verschlüsseln und welche Inferenzen Alltagsmenschen ziehen, die auf die Konstruktion oder auf die Anwendung von verfügbaren Handlungsregeln einwirken.

Die hier dargestellten Zielsetzungen berühren daher nicht die in einigen Arbeiten befürchtete Vorordnung oder Gleichrangigkeit der wissenschaftlich begründeten Theorien von beziehungsweise mit alltagstheoretischen Konzepten. Die Hinwendung zu den sogenannten impliziten Theorien (vgl. Schneider 1973; Sternberg et al., 1981) dient vielmehr dem Zweck, zu einer Aufgliederung des psychologischen Gegenstandsbereichs zu kommen, in der die Inhalte und die Anwendungsbereiche von kognitiven Prozessen im Alltag adäquat untersucht werden können. Etwaige Befürchtungen, daß mit dieser Forschungsstrategie auch die Merkmale von wissenschaftlichen Theorien außer Kraft gesetzt werden könnten, sind daher unbegründet; wenigstens so lange, als wissenschaftliche Theorien ihren Gegenstandsdefinitionen gerecht werden und die im Alltag gültigen Regelsysteme beschreiben, erklären und vorhersagen.

Dieser Geltungsanspruch ist beispielsweise durch die Einhaltung der Kriterien zu sichern, die für die Bildung von wissenschaftlichen Theorien aufgestellt wurden. Zu den wesentlichen Merkmalen gehören daher deskriptive, widerspruchsfrei und kohärent aufeinander bezogene Begriffe, die hinsichtlich ihres Erklärungs- und Geltungsanspruchs systematischen, also logischen und empirischen Prüfstrategien auszusetzen sind. Wenn innerhalb dieses Vergleichsmaßstabs implizite Theorien als vage und durch subjektive Überzeugungen angereicherte Partialtheorien abschneiden (vgl. z. B. Heider 1958; Jones/Nisbett 1972; Kelley 1973; Laucken 1974; Nisbett et al., 1976; Schneider 1973), die zudem in ihrem Erklärungswert als defizitär zu werten sind (z. B. Nisbett/Ross 1980; Nisbett/Wilson 1977; Wilson/Nisbett 1978), so schmälern diese Defizite eindeutig ihren Wert als theorieähnliche Systeme. Der Begriff der „naiven“ oder der intuitiven Theorien von Laien (vgl. Heider 1958; Ross 1977) bringt diese als defizitär zu wertenden Struktureigenschaften von alltagspsychologischen Theoriebeständen klar zum Ausdruck. Gleichzeitig markieren die begrifflichen Bedeutungen von naiven Theorien vielleicht am besten die gemeinsam geteilten Auffassungen, daß sich Individuen im Alltag entsprechend ihren situativ verfügbaren Handlungsregeln und entsprechend ihren erfahrungsbezogenen Wissens- und Überzeugungsgrundlagen verhalten. Der in Experimenten festgestellte „wahre“ oder eingeschränkte Geltungsanspruch von naiven Theoriebeständen (vgl. z. B. Kruglanski/Ajzen 1983) könnte daher auch als ein weiterer Beleg dafür gesehen werden, daß die psychologischen Gegenstandsebenen erweiterungsbedürftig sind, um die relationalen Strukturen zwischen verschiedenen naiven Konzeptbestandteilen, die Prozesse der kognitiven Repräsentation dieser Strukturen und ihre Anwendung in konkreten Situationen aufzudecken. Ein Ausdruck für diese Gegenstandserweiterung ist der Schemabegriff (vgl. z. B. Bartlett 1932), der auch in den neueren Arbeiten im Sinne dieser Gegenstandserweiterungen wieder verwendet wird (vgl. z. B. Brewer/Nakamura 1984; Rumelhart 1980; Taylor/Crocker 1981).

Mit Bezug auf das Weisheitskonzept scheint der Aspekt der Vorordnung der psycholo-

gisch-theoretischen Begriffsbestimmungen vor den empirischen Begriffsbestimmungen bislang eher ungefestigt zu sein. Diese Feststellung schließt wiederum ein, daß die theoretischen Begriffsbestandteile von Weisheit noch keinen stringenten Prüfstrategien ausgesetzt wurden, die den Ansprüchen der wissenschaftlichen Theoriebildung entsprechen könnten. Im Vorfeld dieser Prüfungen bezeichnen psychologisch-theoretische und empirische Begriffsbestimmungen also unterschiedliche Strategien der Kriteriengewinnung für Weisheit. In ihren Funktionen sind daher beide Strategien darauf gerichtet, verschiedene Wissens- und Überzeugungssysteme nach Begriffsbestandteilen hin zu untersuchen und diese nach systematischen Merkmalen anzuordnen. Der Vergleich zwischen den verschiedenen Begriffsbestimmungen im Hinblick auf die gemeinsamen und auf die voneinander abweichenden Begriffsbestandteile scheint daher heuristisch fruchtbar zu sein; besonders dann, wenn sich dadurch eine Konvergenz sichern ließe, die insgesamt die Inhalte und die Funktionen des Weisheitskonzepts im gegenwärtigen Alltag von Individuen untermauern könnte.

(c) Für die inhaltliche Beurteilung der Begriffsbildung von Weisheit sind weiter Art und Differenziertheit maßgeblich, mit denen der Weisheitsbegriff in eine Entwicklungskonzeption über das Erwachsenenalter eingebunden wurde. In den bisherigen Abschnitten wurde ein Entwicklungsrahmen innerhalb der Life-span-Perspektive dargestellt, in dem gegenwärtig vielleicht am schlüssigsten die vielschichtigen theoretischen Grundlagen enthalten sind, um Entwicklungsfortschritte wie Weisheit in eine Gesamtkonzeption zur Erwachsenenentwicklung aufzunehmen. Die verschiedenen, bisher noch nicht erörterten Forschungsarbeiten über Weisheit sind daher unter anderem in ihren entwicklungstheoretischen Entwürfen zu bestimmen und daraufhin zu prüfen, in welchen Entwicklungsdimensionen und -prozessen diese Arbeiten ihre jeweiligen Begriffsbestimmungen verankern.

3.1 Enzyklopädische und lexikalische Bestimmungen von „weise“ und „Weisheit“

Lediglich in einer der neuen Arbeiten über Weisheit (Dittmann-Kohli/Baltes, im Druck) bildet eine Lexikonbestimmung (Onions 1964) auch den expliziten Ausgangspunkt für eine allgemeine Begriffsbestimmung von Weisheit. Die Definition für Weisheit (wisdom) wurde in dieser Arbeit aus dem Shorter Oxford Dictionary entnommen, in dem folgende Begriffsbestandteile verzeichnet sind: „Capacity of judging rightly in matters relating to life and conduct; soundness of judgement in the choice of means and ends; sometimes, less strictly, sound sense, especially in practical affairs“ (S. 2436).

Die Hinzunahme von einigen deutschen (Görner/Kempcke 1984; Kluge 1963; Paul 1966; Wahrig/Krämer/Zimmermann 1984; Wehrle 1954) und englischen Wörterbüchern (Crabb 1982; Dutch 1982; Guralnik 1976; Webster's New Collegiate Dictionary 1981; Sykes 1983) ergibt weitere Begriffserläuterungen, die – wie später gezeigt wird – auch in anderen Arbeiten weiter ausgearbeitet wurden. Die Begriffserläuterungen in den verschiedenen Lexika betreffen die Etymologie, die Bedeutungsentwicklung sowie die Bedeutungsbestandteile der Begriffe „weise“ (wise) und „Weisheit“ (wisdom).

Welche Informationen bietet die Auswertung dieser Wissensgrundlagen? Die Auswertung zur Etymologie der Begriffe belegt beispielsweise die historisch gefestigte Bedeutung

des Konzepts. Denn die Grundbedeutung von *weise* ist wortgeschichtlich im Althochdeutschen nachweisbar. *Wis(i)* war hier mit den Bedeutungen „verständlich“, „erfahren“, „kundig“ und „gelehrt“ belegt. Im Mittelhochdeutschen schienen die Begriffe „*wis(e)*“ und „*wistoûn*“ ebenso wie die Begriffsverbindung „*einen eines dinges wistoûn*“ (jemanden über etwas belehren) zu existieren; Weisheit ist außerdem als „*wisheit*“ im Alt-, Mittel- und Neuhochdeutschen belegbar (vgl. Kluge 1963; Paul 1966). Wurzelverwandt sind die Begriffe „*wisi*“ und „*wise*“ mit dem indogermanischen Wort „*weid*“, das die Bedeutungen von „sehen“ und „wissen“ trägt. Was die Bedeutungsentwicklung anbelangt, so bezeichnete Weisheit zuerst das Sachwissen, später vernunftmäßiges und sittlich-religiöses Wissen. Eine negative Konnotation von Weisheit ist ab dem 16. Jahrhundert belegbar, und zwar hier in den Bedeutungen „jemandem falsches Wissen beibringen, ihm etwas vorspiegeln“.

Aus den gegenwartsbezogenen Bedeutungserläuterungen des Adjektivs „*weise*“ kann zunächst hinsichtlich der zweisprachigen Begriffserläuterungen der Schluß gezogen werden, daß die jeweils niedergelegten Begriffsbedeutungen sehr ähnlich sind. Im Deutschen und im Englischen wird das Adjektiv „*weise*“ (*wise*) sowohl für die Charakterisierung von Personen und ihren Fähigkeiten (z. B. Weisheit besetzend; *quality of being wise*) als auch für die Kennzeichnung von Handlungsabläufen, von verbalen Äußerungen, Meinungen, usw. verwendet. In den gegenwärtigen lexikalischen Begriffserläuterungen sind die Bedeutungswurzeln von „*weise*“ durch die folgenden Begriffsbestandteile abgebildet: lebenserfahren, klug, klares und gerechtes Urteil, vernünftiger Sinn, einsehen, das Leben verstehen, erkennen, wägen, prüfen, weise Lehren geben. Im Englischen sind die häufigsten Begriffsbestandteile für „*wise*“: *marked by deep understanding, dictated by or in harmony with or showing experience and knowledge, having or showing good (sound) judgement, informed knowing learned or scholarly*. Synonym gebrauchte Begriffe für „*wise*“ sind: *sagacious, prudent, sensible, judicious, thinking, reflecting*. Das gemeinsame Bedeutungselement zwischen den Synonymen (vgl. Webster's New Collegiate Dictionary 1981, S. 1385) wird im Besitz oder im Ausdruck der Fähigkeit gesehen, ausgewogene Ziele und angemessene Mittel auszuwählen. In der amerikanischen Wortbedeutungserläuterung (vgl. Guralnik 1976, S. 1110) impliziert der Begriff „*wise*“ die Fähigkeit einer Person, „*to judge and deal with persons, situations etc. rightly, based on a broad range of knowledge, experience, and understanding*“.

Die Bedeutungselemente des überlegenen Wissens, der Lebenserfahrung, Urteilskraft, der einsichtigen Klugheit, der geistigen inneren Reife sowie der klugen Lehre und der Gelehrsamkeit kennzeichnen auch den Weisheitsbegriff. In den englischsprachigen Bedeutungserläuterungen werden diese Bestandteile durch folgende Begriffe ersetzt: *knowledge (accumulated philosophic or scientific learning), possession of experience and knowledge together with the power of applying them critically or practically, good judgement based on knowledge, experience, insight (ability to discern inner qualities and relationships), wise teaching, erudition*. Synonyme sind: *sagacity, prudence, common sense* (Sykes 1983). In Roget's Thesaurus (Dutch 1982, S. 187) ist „*wisdom*“ als eine Wortverbindung von „*intelligence*“ aufgelistet; beide Begriffe markieren die Bedeutungszuschreibungen des Intellekts. In der Bedeutung angenäherte Schlüsselwörter sind „*thinking power*“, „*intellectualism*“. *Intelligent* ist hier ein Synonym von „*be wise*“. In Crabb's English Synonyms (Crabb 1982, S. 711) bezeichnet dagegen „*wisdom*“ die Gesamtheit des praktischen Wissens; „*prudence*“ ist als Synonym für „*wisdom*“ verzeichnet. Weisheit (*wisdom*) wird hier als rich-

tungsweisend dafür gesehen, wie die gegenwärtigen oder künftigen Umstände in ein Regelsystem der Lebensführung eingeordnet werden. Klugheit und Vorsicht (prudence) übernimmt hier die Handlungswirksamkeit für die auf Weisheit aufgebauten Regelsysteme: „It is the part of prudence to apply these rules to the business of life“ (Crabb, S. 711).

Die deutschen und englischen Wörterbücher enthalten jeweils positiv und negativ konnotierte Wortverbindungen und -schöpfungen (z. B. der Weise, die Weisheit des Alters, die Weisheit Salomos, wisdom literature, wisdom of Solomon, the wisdom of the ages versus „jemand soll seine Weisheit für sich behalten“; „wiseacre“), die insgesamt auch die Morphogenese der Begriffe „weise“ und „Weisheit“ festigen.

Die Folgerungen, die aus den lexikalischen oder den standardisierten Begriffsbestandteilen von „weise“ (wise) und „Weisheit“ (wisdom) für eine psychologische Begriffsbestimmung von Weisheit zu ziehen sind, betreffen:

- (a) die Charakterisierung von Personen, die Weisheit besitzen;
- (b) die Kennzeichnung der kognitiven Prozesse und Dimensionen, die mit weise und Weisheit in einem Zusammenhang stehen;
- (c) die Rahmenbedingungen für den Erwerb von Weisheit.

(a) In ihren Annahmekernen setzen die Lexikonbestimmungen von „weise“ und „Weisheit“ ein einsichtig-erkennendes, denkendes, urteilendes und lebenserfahrenes Individuum voraus, das sich den intellektuell und sozial fordernden Problem- und Aufgabenstellungen des Lebens mittels verfügbarer und anwendungsbereiter Kompetenzen stellt. Dieses Bild des Individuums läßt daher positive und idealtypische Attribute erwarten, die den psychologischen Entwürfen einer intellektuell und innerlich „gereiften“ Persönlichkeit nahekommen.

(b) Die Kennzeichnung dieser Attribute betrifft die Prozesse des Verstehens, des Urteilens, des Wissens und der Erfahrung sowie die Art der eigenen Lebensführung. Diese Prozesse kennzeichnen wiederum bestimmte Merkmale: einsichtiges, nicht-oberflächliches Verstehen; ausgewogenes, unparteiliches, gerechtes Urteilen, das auf den intellektuellen und sozialen Regelsystemen der Lebensführung aufgebaut ist; fundiertes, schulmäßiges oder direkt erfahrbares Wissen über die intellektuellen und praktischen Aspekte des Lebens; vielfältige, aus dem Umgang mit Personen und Handlungssituationen gewonnene Erfahrungen sowie die Bereitschaft und Fähigkeit zu neuem Lernen; kritische oder praktische Anwendung (z. B. Weitergabe an andere) der auf Erfahrung, Wissen und Werten aufgebauten Regelsysteme zur Lebensführung.

(c) Die Rahmenbedingungen für den Erwerb entsprechender Kenntnisse sind nach den Bedeutungselementen von weise und Weisheit in vielfältigen Lern- und Erfahrungsbereichen anzunehmen. Schulmäßig erworbene, fundierte Kenntnisse sowie direkte Erfahrungen in der Lebenspraxis und ein sensibles Wertesystem bilden den Kontext für die Vervollkommnung der kulturell (durch Bildung) und durch Lebenspraxis erworbenen Kompetenzen, die wiederum durch die generischen Prozesse des Intellekts ermöglicht werden (vgl. Crabb 1982, S. 454).

3.2 Interpretative Analysen zum Weisheitsbegriff

Die Auswertung von historisch-philosophischen, religiösen und literarischen Vorlagen zum Weisheitsbegriff gibt in einigen Arbeiten den argumentativen Rahmen ab, auf dem

wiederum verschiedene, neuere empirische und theoretische Begriffsbestimmungen von Weisheit aufbauen. Als einer der Ausgangspunkte für die entwicklungspsychologische Ausarbeitung des Weisheitsbegriffs könnten sich diese Nachweise, die Auskünfte über die historisch-kulturellen Bedeutungen von Weisheit ermöglichen, als hilfreich erweisen. Und dies aus mehreren, zusammenhängenden Gründen, die aus den bisherigen Erörterungen folgen:

- Erstens, weil die lexikalischen Bedeutungskerne von Weisheit auf idealtypische Entwicklungsziele, -richtungen und -endpunkte schließen lassen und weil die wortgeschichtlichen Ursprünge dieser Bedeutungskerne weit in die historische Vergangenheit hineinragen.
- Zweitens, weil die lexikalischen Grundbedeutungen von Weisheit weder den Entwicklungskontext noch die Anwendungsbereiche zu bestimmen erlauben, in denen ein differenziertes und zugleich genuin positives Bild über das Altern anzutreffen wäre. Aus der Rekonstruktion historischer Entwürfe über Weisheit können daher am ehesten die Begriffsbestandteile erwartet werden, die gleichzeitig auch die Anforderungen der jeweiligen Entwicklungskontexte an die Träger von Weisheit charakterisieren.
- Drittens könnten der Nachweis und die Ausgestaltungen dieser Entwürfe zu einer Reihe von Fragestellungen anregen, die sich direkt aus den Ähnlichkeiten und Abweichungen zwischen den historischen und den gegenwärtigen Begriffsbestimmungen von Weisheit ergeben. Dazu gehört die Frage, ob und wie die Ideen über Entwicklungsfortschritte wie Weisheit mit den gegenwärtigen psychologischen Kategorien, Modellen und Methoden darzustellen sind.
- Und damit zusammenhängend, viertens, weil die historisch-kulturellen Bemühungen um die Klärung des Weisheitskonzepts auf die Eingebundenheit des Begriffs in andere wissenschaftliche Disziplinen schließen lassen und so verdeutlichen, daß die Einführung der Weisheitskategorie in die empirische Psychologie Begriffssysteme voraussetzt, die das Konzept auch aufzunehmen erlauben. Derartige Hinweisfunktionen scheinen besonders deshalb vonnöten zu sein, weil in den Hauptströmungen der entwicklungspsychologischen Forschung die Tendenz auszumachen ist, daß deren Schwerpunkte auf den Fragestellungen und den theoretischen Verfeinerungen eines psychometrisch erfaßten Entwicklungsabbaus liegen.
- Und fünftens, weil die theoretischen Verästelungen gegenwärtiger Entwicklungsorientierungen über das Erwachsenenalter den Weiterentwicklungen im Alter nur einen schmalen Stützpfiler innerhalb eines Bezugssystems des Entwicklungsaufbaus und -abbaus zubilligen, in dem Konzepte wie Weisheit erst nach einem theoretischen Balanceakt beachtet werden können.

Der Versuch, einen historisch-kulturellen Argumentationsrahmen aufzustellen, der das Konzept auch schwerpunktmäßig angemessen zu repräsentieren vermag, ist daher vor dem Hintergrund der psychologisch-theoretischen Modelle zumindest verständlich. Und wenn sich schließlich die Tendenz festigen ließe, daß das Bild über das Alter nicht unbeeinflußt ist von den Fragestellungen und Befunden, die in der bisherigen Altersforschung allgemein Anerkennung fanden (vgl. hierzu z. B. Green 1981; Schonfield 1982), dann wäre eine von empirischen Befunden und ihren Interpretationssystemen abgelöste Suche nach Weiterentwicklungen im Alter mehr als berechtigt.

Die kurzen Beschreibungen von insgesamt drei Beiträgen (Clayton/Birren 1980; Johnson 1982; Kekes 1983) und ihre Erörterungen werden zeigen, daß diese Arbeiten hinsichtlich der genannten Ausgangspunkte nicht als einheitlich zu bestimmen sind. Diese Uneinheitlichkeit wird vor allem für die Fragestellung zu erörtern sein, ob und wie die Autoren ihre Analyseergebnisse, die sie aus der Auswertung von vielfältigen Literaturbelegen zum Weisheitsbegriff gewonnen haben, für eine Begriffsbestimmung von Weisheit nutzen. Ihre allgemeine Absicht, historische Bedeutungsspuren von Weisheit offenlegen zu wollen, ist jedenfalls mit Blick auf diese eine, den Analysen zugrundeliegende Absicht nicht umgesetzt worden. Denn unter dieser Zielbestimmung wäre der Nachweis von vergangenen Bedeutungsspuren von Weisheit nach systematischen und dokumentierenden Merkmalen zu erbringen gewesen. Derartige Kennzeichen werden jedoch in keinem genannten Beitrag beachtet, sondern es werden nur solche historisch beweiskräftigen Bedeutungsspuren gesucht, die in ein subjektives Begründungssystem eingebracht werden können. Dabei erfüllt der Aufbau dieses Begründungssystems einen doppelten Zweck: Das System übernimmt zunächst die Aufgabe, die Beschäftigung mit dem Weisheitskonzept quasi a posteriori zu legitimieren; gleichzeitig werden die aufgestellten Bestandteile dieser Begründungen auch für die gegenwärtigen Begriffsbestimmungen von Weisheit genutzt.

So versuchten Clayton und Birren (1980) einige kulturell-historische Richtungen von Weisheit aufzuzeigen; ihr Beitrag liefert einen Überblick, wie das Weisheitskonzept in den Anfängen der abendländischen Kultur und in den volksreligiösen Traditionen Asiens und denen des Orients ausgestaltet ist. Johnson (1982) wertet ähnliche volksreligiöse und mehrere religiös-philosophische Literaturnachweise aus, die den Kontext für die Etymologie des Weisheitsbegriffs erläutern sollen. Sowohl bei Clayton und Birren wie auch bei Johnson scheinen die Untersuchungen zur historischen Bedeutung des Weisheitskonzepts nicht primär dazu bestimmt zu sein, dadurch zu aussagekräftigen Begriffsbestandteilen eines auf die Gegenwart gerichteten Konzepts zu gelangen. Die Befunde der durchgeführten Begriffsanalysen geben vielmehr die Grundlagen einer Interpretation ab, nach denen die Autoren ihre Ergebnisse aus empirischen Untersuchungen zum gegenwärtigen Alltagswissen beurteilen.

Demgegenüber beruhen die Grundlagen der Begriffsbestimmungen, die Kekes (1983) über Weisheit vornimmt, auf verschiedenen literarischen Vorlagen und auf der Untersuchung von Hauptrichtungen des philosophischen Denkens, aus denen er verschiedene Bedeutungskerne herauslöst und darauf eine Definition von Weisheit aufbaut.

3.2.1 Historisch-kulturelle Begriffsanalysen von Weisheit

Der historische Überblick, den Clayton und Birren (1980, S. 105–111) zum Weisheitskonzept geben, ist an mehrere Feststellungen zu knüpfen, die wahrscheinlich auch für den Beitrag von Johnson (1982) gelten können:

(1) Zum einen soll die historische Rückschau eine Kernaussage belegen, nach der die Beschaffenheit des Begriffs Weisheit jahrhundertlang Zustimmung und Interesse fand. Dabei schien der Gebrauch des Weisheitsbegriffs mit einer komplexen Grundbedeutung belegt gewesen zu sein; diese Begriffsvorstellungen kommen den Bedeutungen über den Reifezustand einer Person nahe, und sie sind als die harmonische Verbindung zwischen vollendeten Entwicklungsstufen von Kognition, Emotion und Intuition zu umschreiben.

(2) Weiter soll die historische Rückschau Aufschlüsse über die kulturell bedingte Gültigkeit des Weisheitskonzepts geben, und sie soll zeigen, daß die aus dem westlichen und östlichen Kulturkreis überlieferten Entwürfe von Weisheit unterschiedlich sind. Die Unterschiede zwischen diesen Entwürfen betreffen hauptsächlich die Art, auf die Weisheit für erreichbar gehalten wird.

(3) Außerdem sind aus einem historischen Überblick die Glanzpunkte des Weisheitsbegriffs zu erwarten, weil der Begriff eher dem Zeitgeschmack des Altertums als dem der heutigen Zeit zu entsprechen scheint. Demgemäß halten Clayton und Birren die Erörterungen von Weisheit, wie sie vor allem in den Schriften der Volksreligionen (Hinduismus, Buddhismus, Heilige Schrift) und in den Interpretationen zur Philosophie des Altertums niedergelegt sind, für geeignete Hilfsmittel, um eine (zeitlose) Grundstruktur des Weisheitsbegriffs offenlegen zu können.

(4) Schließlich streben Clayton und Birren zwar keine vollständige Dokumentation der historischen Bedeutungen von Weisheit an, aber ihr Anspruch bleibt dahingehend bestehen, daß sie mit ihren Analysen wesentliche historische Tendenzen des Weisheitsbegriffs offenlegen wollen.

Die Befunde, die Clayton und Birren (1980, S. 105–107) über die Entwürfe von Weisheit aus den Anfängen des westlichen Kulturkreises mitteilen, beruhen auf den zeitgenössischen Behandlungen des Weisheitskonzepts in der Bibel und auf einigen Auszügen aus dem Alten Testament (1. Buch der Könige; das Buch Hiob; die Sprüche Salomos; aus den apokryphischen Büchern die Weisheit Salomos, das Buch Jesus Sirach sowie die Geschichte von Susanna und Daniel). Festzuhalten bleibt, daß die Befunde keineswegs auf eine systematische Auswertung der vielfältigen ursprünglichen Begriffserläuterungen von Weisheit, vor allem im Alten, aber auch im Neuen Testament (z. B. Apostelgeschichte des Lukas, Briefe des Paulus, Brief des Jakobus usw.), zurückzuführen sind.

Die Nachforschungen von Clayton und Birren über den biblischen Ansatz von Weisheit erbrachten drei voneinander trennbare Richtungen des Begriffs:

- Die erste ist auf den Personenkreis zu beziehen, für den der Besitz von Weisheit mit Ansehen, Status und Macht verknüpft war; der Besitz von Weisheit wurde durch gezieltes Unterrichten angestrebt. Dies betraf vor allem die jüngeren Nachkommen einer Gesellschaftsschicht, die aufgrund ihrer Herkunft eine spätere Sonderstellung in der Gesellschaft zu erwarten hatten.
- Die zweite Beschäftigung mit dem Weisheitskonzept in der Bibel deutet auf die durch die Eltern vermittelte Weisheit hin. Die Eltern werden meistens als Vorbilder und als die Lehrmeister einer redlichen und klugen Lebensführung dargestellt. Die Anerkennung der elterlichen Autorität in Sachen der Lebensführung und der Gehorsam gegenüber ihren Anweisungen werden als geeignete Mittel dargestellt, durch die eine mit dem Weisheitsbegriff belegte spätere Lebensführung zu erreichen ist.
- Die dritte Richtung umspannt die beiden ersten, und sie behandelt den letztmöglichen Grund, mit dem der Besitz von Weisheit im Menschen zu erklären ist. Denn die durch Bildung vermittelten Kenntnisse über spezielle Sachgebiete oder das durch die elterliche Erziehung erreichbare Wissen zur Lebensführung kann danach nur dann ihre Wirkungen im Menschen erzielen und zur Weisheit führen, wenn der einzelne von Gott dafür bestimmt ist. „Wisdom, in other words, came to man not through his own efforts but as a divine gift“ (Clayton/Birren 1980, S. 106). Das „göttliche Geschenk Weisheit“

ist in der Bibel außerdem nur für solche Menschen vorgesehen, die an eine göttliche Instanz der Lebensführung glauben und gleichzeitig deren Urteile fürchten.

Die mit Weisheit am häufigsten assoziierten Begriffe waren entsprechend der Nachforschungen von Clayton und Birren Wissen, Lernbereitschaft und Lernfähigkeit. Die klarsten begrifflichen Zuschreibungen für Weisheit enthalten jedoch die Sprüche Salomos (1, 1–4): Ursprüngliche mit Weisheit direkt verknüpfte Begriffe sind demnach: Zucht, Verstand, Klugheit, Gerechtigkeit, Recht und Schlecht, Vernunft und Vorsicht. Clayton und Birren weisen darauf hin, daß der Besitz von Weisheit in der Bibel kein ausschließliches Privileg des Alters ist, und sie belegen diesen Aspekt vor allem mit der Geschichte von Susanna und Daniel aus den apokryphischen Büchern.

Die Auswertung von zeitgenössischen Interpretationen über die Behandlung des Weisheitsbegriffs in der griechischen Philosophie des Altertums erbrachte die Unterscheidung zwischen „philosophical wisdom“ (etwa: spekulative Philosophie) und „practical wisdom“ (etwa: praktische, auf das Wohl des Menschen gerichtete Zwecke von philosophischen Erkenntnissen) (Clayton/Birren 1980, S. 108 f.; vgl. auch Moody 1983). Weiter betonen Clayton und Birren in ihren Nachforschungen, daß die Weisheit im griechischen Altertum die höchste Form des Wissens bezeichnete. Dabei ist allerdings die schlichte Bedeutung des Wortes Philosophie zu beachten, das ja im Griechisch-Lateinischen nichts anderes bedeutet als Weisheitslehre beziehungsweise -liebe und sich in diesem Sinne auf das Verstehen von Dingen und auf ein Verstehen des Guten für den Menschen beziehen dürfte. Die Ausdrucksformen dieser Weisheit, die sich auf die Träger dieses Wissens (auf die Philosophen) beziehen und die nicht – wie bei Clayton und Birren dargestellt – die allgemeinen Ausdrucksformen für Weisheit betreffen, umfassen entsprechend der angestellten Recherchen Charaktereigenschaften zur Moral und ihre Kennzeichen im Verhalten.

Aus den Forschungen über die Behandlung des Weisheitskonzepts in den Volksreligionen des asiatischen, indischen und islamischen Kulturkreises (Buddhismus, Taoismus, Hinduismus, Sufismus) ziehen Clayton und Birren (1980, S. 109–111) folgende Schlüsse:

(a) Eine Person scheint nur dann mit dem Attribut weise belegt zu sein, wenn sie über ein direkt erfahrbares Wissen verfügt, das für die Erschließung der Bedeutung des Lebens nutzbar ist. Die Inhalte dieses Wissens sind auf ein einziges Erkenntnisziel gerichtet, das für das Individuum wiederum erfahrbar ist, und falls das Individuum dieses Ziel erreicht, löst es in ihm transformative Wirkungen aus. Gemeint ist die Idee der Erleuchtung, in der das Wesen des Seins und die Quintessenzen des Lebens mittels Erfahrung, Intuition und Hingabe begreifbar werden sollen.

(b) Den Weg zur Erleuchtung ebnen die Meditation sowie die Anleitungen eines Lehrers, der im Ruf der Erleuchtung steht.

(c) Aus der Lehre über die Erreichung des Zielzustands der Erleuchtung kann das Individuum die Transformation seines bisherigen Verhaltens und die Reorganisation seiner bisherigen Werte erhoffen. Zu den transformierenden und reorganisierenden Wirkungen, die aus der Idee der Erleuchtung herrühren, gehören: die Dankbarkeit gegenüber der Vergangenheit und die Annahme des Selbst; die Bereitschaft, sich in der Gegenwart gemeinnützig zu betätigen, sowie die auf die Zukunft gerichtete Übernahme von Verantwortung.

(d) Für die Beziehung zwischen Alter und Weisheit (Erleuchtung) spielt die Zeit eine Rolle, und zwar insofern, als die Erreichung des angestrebten Zielzustands direkte Erfah-

rungen, Meditationen und die persönliche Bindung an das Ziel der Erleuchtung voraussetzt und diese Prozesse auch Zeit benötigen.

Im Hinblick auf die Zielbestimmungen, die den Nachforschungen von Clayton und Birren vorausgestellt sind, ist für die historischen Bedeutungen des Weisheitsbegriffs ein komplexes Annahmegerüß zu verzeichnen. Dieses Gerüß scheint hauptsächlich durch eine einheitliche Auffassung bestimmt zu sein, die darin besteht, daß der Weisheitsbegriff für die Individualentwicklung verwendet wurde, in der er einen positiven und allgemein erwünschten Zielzustand bezeichnet. Weiter scheint in den Volksreligionen Einigkeit darüber zu bestehen, daß die Erreichbarkeit des Endzustands „Weisheit“ (Erleuchtung) an eine Zeit der Anleitung gebunden ist und spezielle Formen des Wissens und des Glaubens voraussetzt. Die Arten des Wissens und die Formen der Anleitungen zum Erwerb dieses Wissens sind auf den Zweck gerichtet, für den das Wissen bestimmt ist beziehungsweise angewendet werden soll. Genau in diesem Merkmal scheint auch das Ausmaß der Ähnlichkeit und der Verschiedenheit zwischen den Entwürfen zu liegen.

Diese Interpretation unterscheidet sich deutlich von der, die Clayton und Birren für ihre Analyseergebnisse anführen. Denn die Autoren heben im wesentlichen auf die Unterschiede zwischen den Formen des Wissens und den Lehren davon ab, wie dieses Wissen für erreichbar gehalten wird; diese Interpretation läuft faktisch auf die Unterschiede zwischen den Weltreligionen hinaus. Wenigstens in den biblischen Ansätzen von Weisheit und ihren Darstellungen kommt jedoch deutlich die Sichtweise zum Ausdruck, daß das von den Weisen, von den Alten und den Eltern vermittelbare „überlegene“ Wissen in seinem „Nutzen“ für die Gesehen wird, die in den Genuß dieses Wissens gelangen (vgl. z. B. 1. Kön. 5, 1–14; Spr. 4, 6–13; Sal. 8, 10–15; Sir. 8, 9–12; 15, 3–6; 37, 25–27, 29; 39, 1–15). Dieser Nutzen betrifft den einzelnen und die Gemeinschaft; er kommt in der Rechtsprechung, als Richtungsweiser für die staatliche Lenkung, in der Ratgebung und in den Prinzipien der Lebensführung zum Tragen, um nur einige Anwendungsbeispiele zu nennen.

Diese oder ähnliche Schwerpunktsetzungen, die an die Interpretation von religiösen oder historischen Begriffsbedeutungen angelegt werden könnten, richten die Aufmerksamkeit auf eine Gegenstandsbestimmung von Weisheit, in der die Ziele und die Anwendungsbereiche eines auf die Gegenwart gerichteten, psychologischen Konzepts (vgl. z. B. Clayton 1975) und weniger die Unterschiede zwischen den Volksreligionen zu beachten sind. Unter diesem Aspekt kann die Erörterung einer „zeitlosen“ Grundstruktur des Weisheitsbegriffs, wenn diese als Mittelpunkt der Ausarbeitung des psychologischen Konzepts zu verstehen wäre, hinderlich sein, denn diese Ausarbeitung wäre auch an die Voraussetzung zu binden, daß sich in der Gegenwart äquivalente Ziel- und Anwendungsbereiche für Weisheit finden ließen. In Anbetracht der modernen staatlichen, sozialen, religiösen, wissenschaftlichen usw. Einrichtungen, die in diesem Sinne speziell für die Zweckerfüllung von ursprünglichen Bedeutungen von Weisheit geschaffen wurden und daher im Idealfall mit dem Wohl oder dem Nutzen des einzelnen und der Gemeinschaft befaßt sind, müssen bei der Bildung des psychologischen Konzepts Weisheit klare und umfassende begriffliche Eingrenzungen vorgenommen werden. Die Arbeit von Clayton und Birren ist als ein Hinweis für diese mit der Konzeptbildung zu verknüpfende Aufgabenstellung wertvoll.

Die historisch-kulturelle Übersicht zum Weisheitskonzept, die Johnson (1982) erarbeitete, ist an die wortgeschichtlichen Befunde von Weisheit (wisdom) geknüpft. Seine Nachforschungen erbringen demnach vier Ursprünge, die den Bedeutungsgehalt von Weisheit

folgendermaßen erfassen (Johnson 1982, S. 480 ff.): (a) Weisheit ist ein mit Aktivitäten belegter Begriff; an seinen Bedeutungswurzeln liegen „finding“, „seeing“, „knowing“ und „showing“. (b) Ein den Aktivitäten übergeordneter Begriffsbestandteil scheint im „ausfindig machen, entdecken“ (sense of discovery) zu liegen; dieser Bedeutungsgehalt festigt den Zusammenhang zwischen Weisheit und der aktiven Auseinandersetzung mit der Welt. (c) Die Bedeutungswurzeln von Weisheit scheinen ferner mit dem Begriff der Wahrnehmung (perception) verknüpft zu sein. Der Begriff der Wahrnehmung läßt wiederum auf die Art des erworbenen Wissens und den daraus möglichen Erkenntnissen schließen. Denn der Wahrnehmungsbegriff setzt voraus, daß durch den direkten Kontakt mit der Welt Wissen erfahrbar wird; die Schlußfolgerungen, die aus diesem Wissen möglich sind, bleiben wahrscheinlich in den Grenzen der Erfahrung. (d) Der altenglische Begriff „wisian“ (to show the way) markiert den Weisheitsbegriff im Hinblick auf die Fähigkeiten einer weisen Person. Dazu gehören die Fähigkeit einer Person, genau wahrnehmen zu können, die Fähigkeit, auf den Ergebnissen der Wahrnehmung ein gesichertes Erfahrungswissen aufzubauen, die Fähigkeit, auf den Grundlagen des Erfahrungswissens zu evidenten Schlußfolgerungen zu gelangen, sowie die Fähigkeit einer Person, ihre Folgerungen in angemessene Handlungsanweisungen umsetzen und vermitteln zu können. Die Analyseergebnisse führen Johnson (1982, S. 481) daher zu der Folgerung, daß der Weisheitsbegriff „[...] in its origins, describes a behavior which is active, seeks to reveal the world afresh through direct perception, and is known for the accuracy and certainty of its disclosure“.

Aus Forschungen Johnsons (1982, S. 482–500) zur Geschichte des Weisheitskonzepts ist erkennbar, daß die Klärung der historischen Bedeutungen von Weisheit als ein eigenständiger Gegenstandsbereich zu behandeln wäre. Denn allein die bei Johnson angeführten Nennungen der Quellennachweise zum Weisheitskonzept bringt die Sichtweise zum Ausdruck, daß dieser Gegenstand durch die Inhalte vielfältiger Ansätze zu bestimmen wäre, die bis in die Anfänge der griechischen Philosophie des Altertums zurückreichen (vgl. hierzu Moody 1983). Beispielsweise berücksichtigt Johnson in seinen Auswertungen (zumeist zeitgenössische) Interpretationen von mehreren alten Überlieferungen; etwa die Interpretationen über Augustus von Hippo, Sokrates und Heraklit. Weiter berücksichtigte er Auszüge aus den Schriften der Weltreligionen und ihre Auslegungen, einige Interpretationen und Ausgaben der neuzeitlichen Philosophie sowie einige zeitgenössische Ideen aus der Weltliteratur.

Die bloße Nennung dieser Quellen begründet ferner die Annahme, daß jedwede Auswertungen nur bruchstückhaft erfolgt sein können. Es würde meine Sachkenntnisse überschreiten, die Angemessenheit der Auswertungen vollkommen beurteilen zu wollen. Hier können nur die Ergebnisse der Einsichtnahme in einige Quellennachweise, die mir im Hinblick auf die Zielsetzungen meiner Arbeit als interessant erschienen, dazu verwendet werden, Korrekturen an den Stellen vorzunehmen, an denen Schlußfolgerungen über diese Quellen allzu subjektiv erscheinen. Denn der Einblick in die Quellennachweise begründet insgesamt die Vermutung, daß die Auswahl und die Auslegungen der historischen Begriffserläuterungen hauptsächlich auf den zeitgenössischen Interpretationen zum Weisheitsbegriff beruhen und daß das Ziel, einen auf die Gegenwart bezogenen Weisheitsbegriff „zu entdecken“, einer historischen Dokumentation zum Weisheitsbegriff untergeordnet zu sein scheint.

Diese methodischen Besonderheiten sind wiederum solange angemessen, solange sie ihr

Ziel nicht verfehlen; wenn jedoch diese Ergebnisse eine weitere Interpretation erfahren, wie dies bei Clayton und Birren (1980) und bei Johnson geschah, dann sind diese Befunde, die unter einer anderen Zielbestimmung entstanden, insgesamt eher vorsichtig zu bewerten. Außerdem sind die Analyseergebnisse, die Johnson mitteilt, eher nach unsystematischen als nach systematischen Kennzeichen angeordnet, und sie vermitteln insgesamt den Eindruck, daß Johnson historisch beweiskräftige Verbindungen zum Weisheitsbegriff zieht, um die Ergebnisse seiner Befragungsstudie zum Weisheitsbegriff stützen zu können.

Um einen Einblick in die Begriffsanalysen zu geben, auf die Johnson in seiner Arbeit abzielen scheint, wird eine Quellenauslegung herausgegriffen. Dieses Beispiel ist auf einen historischen Zeitraum bezogen, der bei Clayton und Birren (1980) weniger Beachtung fand. Der ausgewählte Zeitabschnitt kennzeichnet die Anfänge der neuzeitlichen Philosophie; Johnson berücksichtigt für diese Epoche die philosophischen Schriften von Montaigne, Pascal und Descartes. Die Gründe für die Auswahl dieser Schriften bleiben wiederum ungeklärt; daher liegt die Vermutung nahe, daß Johnson sie deshalb auswählte, weil er in ihnen auch die bedeutenden Vertreter repräsentiert sieht, die sich nun mit dem im Menschen personifizierten Träger der Weisheit auseinandersetzen.

Die Begriffsanalyse erbringt folgende Skizze: Bei Pascal scheinen die Möglichkeiten der Weisheit (Gewißheit, Größe) im Menschen darin zu bestehen, daß der Mensch sein Elend erkennt. Weisheit wäre demnach gleichzusetzen mit der Erkenntnisfähigkeit des Menschen, der sich der Unzulänglichkeiten und Schwächen seiner Lebensführung bewußt ist. Weisheit vermag daher nicht die Grenzen des menschlichen Erkenntnisvermögens zu überwinden, weil die Grenzen selbst als unüberwindbar angelegt sind. Andererseits vermittelt der Besitz von Weisheit dem Menschen ein Bewußtsein für dessen Erkenntnisvermögen, so daß er seine ihm auferlegten Grenzen begrifflich bestimmen kann.

Als einer der Begründer der neuzeitlichen Philosophie sieht Descartes die Idee der vollkommenen Weisheit im Menschen (Besitz von Wahrheit) nur in der Idee eines höchst vollkommenen Wesens (Gott) als gegeben an, weil allein diese Idee durch nichts anderes bedingt sei. Da umgekehrt die Idee der Vollkommenheit die Idee der Weisheit im Menschen bedinge, seien im Menschen auch nur abgestufte Ausprägungen von Weisheit anzutreffen. Den höchsten Formen des Wissens (Physik, Mathematik, Medizin, Moral usw.), zu dessen Erwerb das menschliche Erkenntnisvermögen in der Lage sei, steht daher immer die Idee der Vollkommenheit gegenüber. Die vollkommene Weisheit scheint daher das von Descartes aufgestellte Wahrheitskriterium zu verhindern (vgl. Kant 1981a, Bd. 5, S. 456), weil sein Wahrheitskriterium die metaphysische Spekulation über die Klarheit und Evidenz der Erkenntnisse im Hinblick auf das mögliche Erkenntnisvermögen vorsieht oder zuläßt.

Diese oder ähnliche Skizzen zur Begriffsanalyse von Weisheit belegen recht gut, daß zumindest die historisch-philosophischen Analysen eine eigene Gegenstandbestimmung innerhalb der Weisheitsforschung notwendig machen, die in den relevanten Blickwinkeln einer Zielbestimmung von Weisheit außerhalb der psychologischen Disziplin liegen dürfte. Denn wenn nur zwei philosophische Denkrichtungen der Neuzeit einen Beleg dafür liefern, daß die Bestandteile eines ursprünglichen Glaubensbegriffs im Hinblick auf die Idee der Weisheit im Menschen neu erörtert werden müssen, dann könnte die Relevanz alter Schriften vielleicht erst ab diesem Zeitpunkt gegeben sein. Derartige Überlegungen sprächen wiederum klar dagegen, nach einer überdauernden Grundstruktur des Weisheitsbegriffs Ausschau halten zu wollen. Unter diesem Aspekt bieten vielleicht auch die bisher

angeführten Arbeiten nur sehr vereinfachende Darstellungen aus einer wissenschaftlichen Disziplin an, in der Weisheit einen Schlüsselbegriff ihrer Gegenstandbestimmung abgibt. Denn die Philosophie

„[...] ist das, was schon ihr Name anzeigt: Weisheitsforschung. Weisheit aber ist die Zusammenstimmung des Willens zum Endzweck (dem höchsten Gut); und da dieser, sofern er erreichbar ist, auch Pflicht ist, und umgekehrt, wenn er Pflicht ist, auch erreichbar sein muß, ein solches Gesetz aber moralisch/heißt: so wird Weisheit für den Menschen nichts anders als das innere Prinzip des Willens der Befolgung moralischer Gesetze sein, welcherlei Art auch der Gegenstand desselben sein mag; der aber jederzeit übersinnlich sein wird: weil ein durch einen empirischen Gegenstand bestimmter Wille wohl eine technisch-praktische Befolgung einer Regel, aber keine Pflicht (die ein nicht physisches Verhältnis ist) begründen kann.“ (Kant 1981, Bd. 5, S. 410)

3.2.2 Philosophisch-literarische Begriffsbestimmungen von Weisheit

Kekes (1983) beschreibt in seinem Entwurf zur Begriffsbestimmung von Weisheit einige Kernaussagen, mit denen er zunächst die Beschaffenheit von Weisheit abzustecken versucht und die er nachfolgend weiter ausarbeitet. Den Ausgangspunkt dieser Beschreibungen bildet die Annahme, daß der Besitz von Weisheit eine Person in einer „guten“ und allgemein erwünschten Eigenschaft auszeichnet. In diesem Sinne bezeichnet Weisheit eine Eigenschaft des Charakters, deren Besitz eine Person in die Lage versetzt, ihrem Denken und Handeln eigenständig Richtung zu geben und sich darin selbst anzuleiten. Eine weitere Aussage, die Kekes aufstellt, betrifft den Zusammenhang zwischen Weisheit und die Zweckbestimmtheit der eigenständigen Richtungsgebung (self-direction). Demnach ist der Besitz von Weisheit auf ein (allgemeines) Ziel (Zweck) gerichtet, nämlich auf das Ideal eines „guten/gelungenen Lebens“, das umgekehrt dem individuellen Denken und Handeln Richtung zu geben vermag.

Die Ausdrucksformen, aus denen der Besitz von Weisheit erschließbar ist, leitet Kekes aus typischen lexikalischen Begriffselementen von Weisheit ab. So zeigt sich der Besitz von Weisheit am klarsten in einem zuverlässigen, ausgewogenen, guten Urteil; weiter in speziellen Merkmalen des Wissens (interpretatives Wissen) und der Handlungen. Die Merkmale Wissen, Urteil und Handlungen sind bei Kekes als eine zusammenhängende komplexe Ausdrucksform zu begreifen, bei der die Analyseinheit „Urteil“ zentral ist. In einer anderen Terminologie käme vielleicht der Verdacht auf, daß Kekes die Ausdrucksformen der Weisheit in der Zielperspektive einer Selbststeuerung aufzubereiten versucht, wenn er einerseits die Grundlagen der Urteilsbildung (interpretatives Wissen) und andererseits die Grundlagen der Handlungen in der komplexen Form des Urteils wieder zusammenführt.

Daß ein solcher Entwurf weitreichende theoretische Probleme birgt, die die Kernannahmen der eigenständigen Richtungsgebung in Frage stellen könnten, scheint zunächst erwähnenswert zu sein, und zwar auch deshalb, weil der Entwurf von Kekes komplex erscheint und insgesamt den Eindruck hinterlassen könnte, daß er eine Reihe von Problemen zum Weisheitsbegriff löst, die zur Begriffsbildung von Weisheit beitragen. Andererseits wirft der Beitrag von Kekes eine Reihe vielschichtiger Probleme auf, die innerhalb seines Annahmegefüges sicherlich nicht zu lösen sind, sondern eher Anlaß dazu geben, den Entwurf im Hinblick auf die Einhaltung von Prinzipien der Begriffsbildung zu überprüfen. Läßt man diese Einwände zunächst beiseite, weil es hier tatsächlich nicht darauf ankommt,

dann wären im folgenden die Grundlagen zu erörtern, auf denen Kekes die Ausarbeitung seines Entwurfs von Weisheit aufbaut:

(1) *Das Wissen*, das den Besitz von Weisheit kennzeichnen soll, leitet Kekes in wesentlichen Bestimmungsstücken aus einem Gegenbeispiel für den Besitz dieses Wissens ab. Er verwendet dafür die Beschreibungen zu einer Literaturschöpfung (Figur des Ivan Illich), der er die mit Weisheit verknüpften Wissensmerkmale abspricht. Gleichzeitig scheint Kekes von einer wesenhaften Zusammengehörigkeit von Gegensätzen eher überzeugt zu sein, als daß er eine Begründung dafür böte, daß er aus einem Gegenbeispiel für das durch Weisheit gekennzeichnete Wissen nunmehr die idealen Kennzeichen dieses Wissens gewinnt.

Als Ergebnis dieser Ableitungsstrategie stellt Kekes eine mit Weisheit belegte Form des Wissens dar, die er als Wissen über „gute“ Ziel-Mittel-Relationen der persönlichen Lebensführung aufbereitet. Das Wissen über die Mittel, *wie* gute Ziele erreichbar sind, hält er für einen relativ leicht zu bestimmenden Gegenstand; vorausgesetzt, daß die guten Ziele vom Subjekt bereits bestimmt wären. In der Bestimmung der guten Ziele sieht er daher das entscheidende Problem, das ihm durch die Hinzunahme von standardisierten Anwendungsbereichen des weisheitsbezogenen Wissens für lösbar erscheint, weil aus den Themen dieses Wissens (*commonplaces of the least refined thinking*) gute Ziele abgeleitet werden könnten. Zu den Themen, die sich dahingehend vereinheitlichen ließen, zählt Kekes die allgemein bekannten physiologischen Vorgänge und die als universell gesetzten (physiologischen) Annahmen über die menschliche Natur. Beispiele für diese Themenstellungen sind das Bewußtsein für den eigenen Körper, Schlaf und Wachheit, Verzehr und Ausscheidung und das Wissen über den eigenen Lebensablauf, der mit der Geburt beginnt und mit dem Tod endet. Die Gegenstandsbestimmung, die Kekes für das Wissen über die Bedeutung von guten Lebenszielen (*interpretatives Wissen*) vornimmt, ist gleichzeitig an ein hochkomplexes Hypothesengefüge zu knüpfen, das er wenigstens teilweise unexpliziert läßt:

(a) Die Behauptung, daß die Konzepte und Kategorien des allgemein bekannten physiologischen Erfahrungswissens die Grenzen der menschlichen Entwicklungsmöglichkeiten kenntlich machen;

(b) die Behauptung, daß alle allgemein bekannten, physiologisch begründeten Tatsachen mit einem diesen Tatsachen übergeordneten Zielobjekt, dem guten Leben, in einem Zusammenhang stehen;

(c) die Behauptung, daß dieser Entwurf durch ein physiologisches Bedürfnis nach Entfaltung eine Entfaltungslogik begründet und die Zielerreichung dieser Logik im Subjekt Zufriedenheit bewirkt;

(d) die Behauptung, daß die besonderen Ausgestaltungen dieser Bedürfnisse nach Entfaltung vom Subjekt zu konstruieren beziehungsweise interpretativ herzustellen sind;

(e) die theoretische Ausrichtung, nach der das Subjekt seine interpretierenden Prozesse auf ein Interpretationssystem wie das unter (a) dargestellte bezieht,

(f) weil das Subjekt aus diesem System die Grenzen der individuellen Gestaltungsprinzipien zur Entwicklung (Signifikanzen) entnehmen kann;

(g) die Hypothese, daß die Prozesse der Selbststeuerung den Umstand beschreiben, daß das Subjekt aus den allgemein bekannten physiologischen Tatsachen und aus den Inter-

pretationen der individuellen Lebenssituation die Bedeutung von solchen Handlungsmustern herauslöst,

(h) die mit seinen (bewußten oder im Handeln für wahr gehaltenen) Zielvorstellungen über ein gelungenes/gutes Leben vereinbar sind

(i) und sich als (bewußte) Handlungsrichtlinien für die Zielerreichung eignen.

Die Schlußfolgerungen, die Kekes aus diesem Hypothesengefüge für die Kennzeichnung des mit Weisheit belegten Wissens zieht, sind allerdings weniger auf das Wissen per se als auf das Wissen über die Mittel bezogen, mit denen das Zielobjekt des guten Lebens für erreichbar gehalten wird. Die Feststellung, „what a wise man knows, therefore, is how to construct a pattern that, given the human situation, is likely to lead to a good life“ (Kekes 1983, S. 280), belegt dieses Argument vielleicht am besten. Und diese Feststellung deutet an, daß das Wissen über das gute Leben einer weiteren Bestimmung bedarf; und zwar auch für den Fall, daß diese Wissensanteile als bloße subjektive Wissenskonstruktionen aufzufassen sind.

(2) *Die Handlungen*, die den Besitz von Weisheit zum Ausdruck bringen, will Kekes – entsprechend seinen Vorstellungen über die Ausdrucksformen von Charaktereigenschaften – nicht als habituelle Handlungen oder Reaktionen in spezifischen, umschreibbaren Situationsbedingungen verstanden wissen. Den in seiner Konzeption ernsthaft gemeinten Grund liefert „the reference to wise in wise action is not straightforwardly connected with wisdom“ (Kekes 1983, S. 281).

Um Aufschlüsse über die Klärung dieses Problems zu gewinnen, skizziert Kekes einige Bestandteile aus der Philosophie des Aristoteles und Sokrates, die seines Erachtens nur unvollkommen die Idee eines solchen handlungsleitenden Prinzips von Weisheit enthalten, das theoretisch und zugleich erfahrungsbedingt angelegt sein könnte. Ein Beispiel für diesen Exkurs liefert die auf Aristoteles zurückgeführte Unterscheidung zwischen „theoretical wisdom“ und „practical wisdom“. Zu diesem Entwurf stellt Kekes fest, daß der Gegenstand der ersteren Form von Weisheit auf dem metaphysischen Wissen liegt, das seines Erachtens auch die Grundlagen von apriorischen Wahrheiten enthält; wohingegen „practical wisdom“ eher das Wissen über die Ziel-Mittel-Relationen erfasse, wobei der Schwerpunkt des Wissens über gute Ziele gegenüber dem der Mittel zur Erreichung der Ziele verlagert sei.

Das psychologisch-theoretische Verbindungsglied, daß Weisheit im Sinne einer selbst-erzeugten Kognition zu verstehen sei, die eher auf die Handlungssteuerung abzielt und weniger die Handlungen selbst zu kennzeichnen erlaube, meint Kekes aus den Denkrichtungen des Humanismus ableiten zu können. Denn der theoretische Blickwinkel dieser Denkrichtungen erfasse die Teilgebiete eines Ideals der vollkommenen Menschlichkeit (sub specie humanitatis). Die Verwirklichung dieser Denkrichtungen verlagert Kekes primär in den Gegenstandsbereich des interpretativen Wissens, das er ja zur Kennzeichnung von Weisheit als zentral erachtet.

Folgt man seiner Argumentation weiter, dann ist der Gegenstandsbereich dieses Wissens auf der Ebene von Handlungen durch solche Prozesse zu bestimmen, mit denen die *subjektiv konstruierten* Entwürfe über *eine allgemeine* Zielidee, nämlich der des guten Lebens, in Handlungen umgesetzt werden. In diesem Sinne wird bei Kekes die Charaktereigenschaft „Weisheit“ quasi zu einem Konstrukt der kognitiven Handlungssteuerung umgeformt, die in der Selbststeuerung wiederum ihren Zweck und ihren Gegenstand findet. Dabei ist die kognitive Steuerung, die auf Weisheit zurückgeht, begrenzt in der *Richtung*

(wegen der Entfaltungslogik) und im *Zielobjekt* der Selbststeuerung (Ideal des guten Lebens), und sie ist vorbestimmt durch die *Beschränkungen*, die das Bedeutungsgefüge der universalen, physiologisch begründeten Annahmen dem Subjekt auferlegt.

Die komplexen Aussagen zur Selbststeuerung bedeuten wiederum, daß auf der Ebene von Handlungen nur solche Prozesse mit dem Attribut „weise“ belegt werden können, die auf die Nutzung von selbst gesetzten Möglichkeiten der eigenen Entwicklung zurückzuführen sind, die wiederum innerhalb eines subjektiv konstruierten Bedeutungsgefüges über die Möglichkeiten der eigenen Entwicklung entstanden. In diesem Sinne versteht Kekes Weisheit (Kekes 1983, S. 282) als einen substantiellen Begriff, der dem Subjekt „anzeigt“, wann es in seinen selbst gesetzten Möglichkeiten abweicht:

“It is action-guiding negatively: by issuing warnings of what not to do if a person wants to have a good life. Wisdom is corrective. It reminds the unwise of the relevance of their own descriptive knowledge to their pursuits.”

Die Bedeutungen der korrektiven Funktionen von Weisheit versucht Kekes wiederum an der Figur Ivan Illich zu verdeutlichen. Daß die Konzeption von Kekes dem Subjekt zumindest implizit eine „Bringschuld“ für den Beweis seiner Weisheit auferlegt, zeigt sein Beispiel aus einer Szenenfolge in Hamlet, in der er den Ratschlag des Polonius an Laertes als einen Ausdruck der Weisheit des Polonius gedeutet haben will.

(3) Die guten *Urteile*, in denen die Weisheit einer Person zum Tragen kommt, sind bei Kekes mit schwierigen Entscheidungssituationen und mit konkurrierenden Idealen verknüpft: „Hard cases occur when a decision is called for and it is unclear what ideals should guide one“ (Kekes 1983, S. 283). Als ein Beispiel für diese Klasse von Entscheidungssituationen und für die Bestandteile und den Beweis eines guten Urteils wählt Kekes die literarische Figur Leonard Woolf. Aus der interpretierenden Analyse der interpersonellen Beziehung zwischen Leonard Woolf und Virginia Woolf gewinnt er die Indikatoren des guten Urteils einer weisen Person, die seines Erachtens die Figur Leonard Woolf auszeichnen.

Zu diesen Indikatoren gehört in erster Linie der Ausdruck für eine verlässliche (zeitlich stabile), eigenständige Richtungsgebung (self-direction), die einerseits den Besitz von Weisheit als Charaktereigenschaft anzeigt und andererseits die „Zeichen“ (signs) setzt, mit denen die typische Anwendung von Weisheit (Performanz des guten Urteils) abzubilden sei. Die Zeichen des guten Urteils umschreibt Kekes mit einem aufeinanderbezogenen Begriffssystem, das er den Urteilkennzeichen des Leonard Woolf entnommen hat. Dieses Begriffssystem umfaßt in etwa die Inhalte der handlungssteuernden Selbstkontrolle, die Inhalte des Selbstwissens (Ideale und ihre zeitlich überdauernden Muster), und es umfaßt den Begriff der moralischen Sensitivität.

Zu der Ausarbeitung dieses Entwurfs ist festzustellen, daß das Hypothesengefüge einige grundsätzliche Probleme aufwirft, die sich bei der Erörterung von Zielideen über die Entwicklung des Menschen stellen (vgl. z. B. Brandtstädter 1977, 1980; Groeben 1981). Doch weder die von Kekes eingeführten Begriffe über standardisierte Erfahrungsbereiche (commonplaces of the least refined thinking) noch die Beschreibung einer Strategie, mit der diesem Wissen Bedeutung verliehen werden soll (self-direction), sind allein die geeigneten Konzepte, um solche theoretischen Verflechtungen auflösen zu können, die das Bild der optimalen Entwicklung des wissenden, erkennenden und zielbewußt handelnden Subjekts impliziert. Denn die Explikation der mit diesen Vorstellungen einhergehenden Probleme

setzt unter anderem auch ein entwicklungstheoretisches Annahmegerüß voraus, bei dem die *Entstehung* (und die Veränderung) von Zielvorstellungen über die optimale Entwicklung im Subjekt begrifflich zu trennen ist von den *Inhalten* dieser Vorstellungen und den *Indikatoren* ihrer Ausdrucksformen. Und dabei erlauben die Schwerpunkte dieses Annahmegerüßes auch die Frage zu erörtern, wie die Zielvorstellungen, die das Subjekt von (s)einer optimalen Entwicklung hat, mit den Bedingungen (s)eines Entwicklungskontexts zu verschränken sind, ohne daß das ursprüngliche Prinzip der eigenständigen Transaktion aufgegeben werden müßte. Innerhalb dieses argumentativen Rahmens wären demnach auch die rationalen Grundlagen festzumachen, die die Erörterung unterschiedlicher Aspekte des zielorientierten Denkens und Handelns und ihrer optimalen Entwicklung erlauben (vgl. Groeben 1981). Als Inhalte dieser Erörterungen kämen beispielsweise in Frage, daß das Subjekt Lebensziele aufbaut, sich bewußt für bestimmte Lebensziele entscheidet und diese Ziele weiterverfolgt oder aufgibt und zielbewußt zu handeln weiß.

Andererseits bedarf es auch innerhalb dieses Rahmens einiger theoretischer Anstrengungen, wenn das Problem gelöst werden soll, das Kekes in die Diskussion einbringt. Denn seine Annahmen implizieren die Aspekte der Zielgerichtetheit und Zielstrebigkeit in der Entwicklung des Menschen, die ihren hierarchischen Endpunkt immer in einem Entwurf über das gelungene/gute Leben (Glückseligkeit) findet. Diese Konnotationen sind beim Weisheitsbegriff häufig anzutreffen, und sie belegen vor allem die Eingebundenheit des Begriffs in die philosophische Disziplin. Innerhalb der Psychologie werfen diese Konnotationen bedeutende Probleme auf, weil entsprechende empirische Relative auf der Objekt-ebene nicht leicht zu finden sind und weil die Annahmenkerne zur Zielstrebigkeit und ihrem Endpunkt bei der Begriffsbildung von Weisheit beispielsweise an die Voraussetzung zu binden wären, daß das Individuum über einen apriorischen Entwurf zur eigenen optimalen Entwicklung (Entfaltung) verfügt, aus dem sich ein überdauerndes, zielähnliches Streben auf einen Endpunkt zu (Weisheit) herleiten ließe. Im Gegensatz zu einem ursprünglichen (genetischen) Entwurf, der selbst unbegründet bliebe (nämlich die Entfaltung auf ein Endziel hin), wären jedoch die Ausgestaltungen dieses Entwurfs, die das einzelne Individuum durch sein Denken und Handeln hervorbringt, auf rationale Grundlagen zu stellen.

Diese oder eine sehr ähnliche Grundstruktur der Argumentation dürfte Kekes aufgebaut haben, wenn er solche Ziele, die das Subjekt eigenständig und rational bestimmen kann, im wesentlichen aus dem Leben als Ganzes, also quasi vom Lebensende her, festgelegt sehen will. Das sind bei ihm solche Ziele, die das Individuum aus solchen Möglichkeiten konstruiert, die innerhalb der allgemein bekannten Grenzen der physiologischen Entwicklung liegen. Andererseits will Kekes diese Ziele auf ein individuelles Ideal des guten Lebens hin hierarchisiert wissen, auf dem alle zielrelevanten, prospektiven Handlungsorientierungen aufbauen sollen. In diesem Sinne scheint Kekes die Regeln, die für die Entstehung von Lebenszielen aufgestellt werden könnten, mit denen zu vermischen, die für prospektive Handlungsorientierungen (z. B. durch erworbene Lebensziele, durch Bedürfnisbefriedigung) aufgestellt werden könnten. Und auch im letzteren Fall können diese Regeln eine genuin erfahrungsbedingte Grundlage haben, wenn sie zum Beispiel auf die Entscheidung für ein bestimmtes Ziel oder auf die Übernahme und den Erwerb von Leitbildern, Werten, Überzeugungen, Einstellungen usw. zurückzuführen sind.

Der Entwurf von Kekes setzt sich wenigstens teilweise dem Verdacht der zirkulären

Argumentation aus, wenn die theoretischen Bezugsgrößen seines Entwurfs zu Ende gedacht werden. Denn in der letzten Instanz setzen die Begriffssysteme im Individuum ein apriorisches, irgendwie „fertiges“ Leitbild über die eigene Entwicklung voraus, das im Individuum zumindest die Zielrichtung auf das Entwicklungsendziel hin (Ideal des guten Lebens) festlegt. Gleichzeitig setzen die Begriffe voraus, daß dieses Ideal subjektiv bestimmt werden kann. Im Grunde genommen impliziert diese Bestimmung aber „nur“, daß andere, eigenständig und rational bestimmte, subjektive Ideale als die des guten Lebens für das Individuum keine echten Handlungsmöglichkeiten herstellen, sondern bloß kontraindikativ sein können, und zwar im Hinblick auf ein festgelegtes subjektives Leitbild und im Hinblick auf die Zielrichtung, die das Subjekt quasi vorbestimmterweise nehmen muß.

Auf die Terminologie von Kekes bezogen, wäre andererseits eine derartige Behauptung auch der Anlaß, eine – von ihm wohl nicht beabsichtigte – Gegenposition aufzustellen. Denn die aus rationalen Grundlagen abgeleiteten Ideale, also solche, die aus den Möglichkeiten der Lebenssituation und aus den physiologisch gesetzten Grenzen der Entwicklung herrühren, sind faktisch als bloße Teilobjekte *eines* übergeordneten *subjektiven* Ideals des gelungenen/guten Lebens zu begreifen. Verfolgt man dieses Argument bei Kekes weiter (ebd., S. 285 f.), dann wird der Fehlschluß deutlich, den er im Glauben begeht, daß ein subjektives Ideal des guten Lebens selbst keiner weiteren Begründung bedarf, weil dieses Ideal in der letzten Instanz auf die Möglichkeiten der physiologisch begründeten Bedürfnisbefriedigung rückführbar sei.

Denn selbst unter der Annahme, daß ein Entwurf über das gute Leben in der von ihm behaupteten Weise ausgearbeitet worden wäre und daß dieser Entwurf nicht selbst zu einem Mittel für subjektiv noch höher gesetzte Ideale werden könnte, bleibt immer noch die Frage offen, was geschehen müßte, wenn der übergeordnete Entwurf des subjektiv guten Lebens mit anderen, vom Subjekt rational abgeleiteten oder erworbenen Lebenszielen nicht zu vereinbaren wäre. Und dieses Problem kann meines Erachtens die Einführung eines Prinzips der Richtungsgebung, nämlich „Weisheit“, nicht lösen, weil dieses Prinzip zugunsten der Transaktionen „im“ Subjekt angelegt ist. Diese Sichtweise impliziert wiederum, daß die Transaktionen des Subjekts mit seiner Umwelt vernachlässigt werden, wodurch die rationalen Grundlagen, die für die Entstehung, Beibehaltung und Verwerfung von Idealen entwickelt werden könnten, indirekt wieder aufgegeben werden.

In diesem Sinne setzt Kekes den Entwicklungsbegriff, der für die Entstehung und für die Veränderbarkeit von Idealen vorauszusetzen ist, außer Kraft. Und dadurch wird auch der in seiner Konzeption eingeführte Erfahrungsbegriff unhaltbar, weil das Subjekt hinsichtlich seiner Ideale als unveränderlich eingestuft wird, das heißt, daß sich das Subjekt nicht mehr kritisieren kann und zugleich nicht mehr kritisierbar wird. Diese Konzeption überläßt es daher auch ausschließlich dem Subjekt, ob und wann seine – wo auch immer herrührenden – Ideale als konflikthaft zu *seinem* übergeordneten Ideal zu deuten sind. Im Hinblick auf die „vorbestimmte“ Zielrichtung zur eigenen Entwicklung sind darüber hinaus in diesem Falle nur Korrekturen innerhalb einer Entwicklungsrichtung möglich, weil die Verwerfung der zielähnlichen Ideale unausweichliche „Einbußen“ in der subjektiven Lebenszufriedenheit erwarten läßt.

Unter psychologisch-theoretischen Bewertungsgesichtspunkten scheinen die von Kekes aufgestellten Prozesse der Richtungsgebung allerdings nicht haltbar zu sein. Denn diese Prozesse sind an ein selbsterzeugtes und überdauerndes Interpretationssystem über die Um-

welt zu knüpfen, das sich in seinen Richtungen und Strebungen vorwiegend aus dem subjektiven Ideal des guten Lebens speist. Dadurch werden in der Konzeption von Kekes die Bildung von rational begründeten und die Verwerfung von rational unhaltbaren Idealen verhindert, die interpersonellen Bindungen des Subjekts an andere werden vernachlässigt.

3.2.3 Stellenwert von interpretativen Analysen für die psychologische Begriffsbestimmung von Weisheit

Die bisher dargestellten interpretativen Begriffserläuterungen von Weisheit unterstreichen die Bemühungen der Autoren, auf Quellen und Vorlagen zum Weisheitsbegriff zurückzugreifen, deren Schwerpunkte die positiven Entwicklungsmerkmale des Alterns bilden. Damit geht eine von theoretischen Vorannahmen und empirischen Befunden losgelöste Suche nach Entwicklungsvorstellungen über das Alter einher, in denen die Idee der Weisheit enthalten ist. Die Autoren bringen damit eine wenigstens implizite Beurteilung der entwicklungspsychologischen Theoriebildung zum Ausdruck, wenn sie die Bedeutungsspuren von Weisheit eher in historisch-philosophischen, religiösen oder in literarischen Vorlagen vermuten als in den Begriffen, die die (Entwicklungs-)Psychologie für Konzepte wie Weisheit bereithält. Nach psychologisch-theoretischen Gesichtspunkten sind derartige Bemühungen verständlich, und vor dem Hintergrund der psychologisch-theoretischen Begriffe, bei denen psychologiegeschichtlich der Weisheitsbegriff nur eine schmale Tradition aufweisen kann, sind sie darüber hinaus heuristisch wertvoll.

Demgegenüber ist freilich eine Reihe von Überlegungen anzustellen, die den heuristischen Wert von interpretativen Analysen zum Weisheitsbegriff klar begrenzen. Diese Begrenzungen sind spätestens dann zu beachten, wenn die interpretativ gewonnenen Begriffsbestandteile von Weisheit auch als die theoretisch elaborierten Grundlagen eines auf die Gegenwart zu beziehenden psychologischen Begriffs Weisheit in Betracht kämen. Denn dies hätte zur Folge, daß die interpretativ gefestigten theoretischen Begriffe, die hauptsächlich den Begriffssystemen anderer Disziplinen (z. B. Philosophie, Literatur) entnommen sind, in ein psychologisch-deskriptives Begriffssystem von Weisheit überführt werden müßten. Und diese Überführung birgt die Gefahr, daß die psychologische Begriffsbildung reduktionistische und zugleich konservative Tendenzen aufweist. Reduktionistische Tendenzen der Begriffsbildung sind beispielsweise deshalb anzunehmen, weil die theoretischen Begriffe und ihre Relationen, die in anderen Disziplinen mit Weisheit signifiziert sind, in deskriptive, psychologische Begriffe „übersetzt“ werden müssen, und weil bei diesem Vorgehen keine theoretischen Entscheidungshilfen dazu aufgestellt werden können, ob die in anderen Disziplinen als weniger wichtig erachteten Begriffsrelationen für Weisheit nicht die innerhalb der Psychologie relevanten sind, die das psychologische Konzept Weisheit am ehesten erfassen. Konservative Tendenzen der Begriffsbildung wären unvermeidlich, wenn eine Forschungslücke innerhalb der Psychologie durch die Übernahme von konventionellen Merkmalen des Alterns geschlossen würde, die die Chance einer kritischen Auseinandersetzung mit den Altersbedeutungen der Gegenwart ungenutzt verstreichen ließe.

Gerade diese kritische Auseinandersetzung scheint hingegen für die Einführung des Weisheitsbegriffs in die entwicklungspsychologische Forschung notwendig zu sein, weil sie auf den Aspekt des Wandels von theoretischen Begriffen und ihren Interpretationssystemen lenkt. Dadurch werden die Probleme der Legitimation, die sich bei Konzepten wie

Weisheit im Rahmen der verfügbaren entwicklungspsychologischen Modelle stellen, zu einem wissenschaftlich diskutierbaren Problem. Die vielfältigen Blickwinkel dieser Problemstellung werden besonders deutlich, wenn die historisch gefestigte Zielidee der Entwicklung (Weisheit) (vgl. Kekes 1983) den Mittelpunkt dieser Auseinandersetzung bildet, und wenn die sozialen Fakten, die populärwissenschaftlichen Überzeugungen sowie die gesellschaftlich vorherrschenden Meinungen über das Alter dabei nicht ausgespart werden. Denn erst ihr Zusammenspiel erhellt die psychologische Gegenstandsbestimmung von Entwicklungsfortschritten wie Weisheit, und es zeigt, daß auch die entwicklungspsychologische Theoriebildung durch gegenwärtige soziale Fakten, Überzeugungen und Meinungen nicht unbeeinflußt zu sein scheint (vgl. Eisdorfer 1983).

Für die berichteten Analysen eignen sich solche Argumente wie die hier dargestellten, um zusammenfassend die Stärken und Schwächen derartiger Analysen für die Begriffsbildung von Weisheit innerhalb der Entwicklungspsychologie auszuloten. Wie bereits erwähnt, beziehen diese Analysen ihre Stärken aus der Möglichkeit, daß die Autoren dieser Analysen theoretisch und empirisch unbelastet historische, religiöse, philosophische oder literarische Entwürfe von Weisheit offenlegen können. Diese Rekonstruktionen aus entsprechenden Vorlagen leisten daher einige Vorarbeiten, um den Weisheitsbegriff an theoretische Modelle zur Erwachsenenentwicklung adaptieren zu können. Würde man hingegen aus diesen Rekonstruktionen die Begriffsbestandteile eines psychologisch-deskriptiven Begriffs Weisheit ableiten, hätten die interpretativ gewonnenen Entwürfe ihren Zweck verfehlt. Denn es bliebe offen, ob die mit Weisheit belegten Alterszuschreibungen (Begriffe *und* ihre empirischen Relative) auch die zentralen psychologischen Bedeutungen haben, mit denen sie innerhalb anderer Disziplinen belegt sind. Was die interpretativen Analysen daher nicht zu leisten vermögen, nämlich die Angemessenheit der abgeleiteten Bedeutungskerne im Hinblick darauf zu prüfen, ob sie in ein psychologisch-theoretisches Gefüge zur Erwachsenenentwicklung transformierbar sind, schmälert wiederum nicht ihre Bedeutungen als heuristische Grundlagen, auf denen neue theoretische Perspektiven zur Entwicklung von Erwachsenen aufbauen könnten.

3.3 Psychologisch-theoretische Begriffsbestimmungen von Weisheit

Die psychologisch-theoretische Gegenstandsbestimmung von Weisheit und die Kennzeichnung des Weisheitsbegriffs innerhalb eines entwicklungstheoretischen Gefüges sind bislang nur in wenigen neueren Arbeiten als Forschungsschwerpunkte auszumachen (Baltes/Smith 1987; Baltes et al., im Druck; Clayton 1982; Dittmann-Kohli 1984; Dittmann-Kohli/Baltes, im Druck; Edelstein/Noam 1982; Meacham 1983). Die Beachtung der psychologiegeschichtlichen Gründe, weshalb Weisheit in der bisherigen (entwicklungs-)psychologischen Forschung weitgehend unberücksichtigt blieb, ist auch einer der Ausgangspunkte des Beitrags, den Meacham (1983) vorgelegt hat. In der Beweisführung seines Begründungsstrangs beruft sich Meacham auf jenes Zusammenspiel, das die wissenschaftsinternen und -externen Wissensgrundlagen der Begriffsbildung und ihre wissenschaftliche Untersuchung näher erhellen soll.

Im folgenden werden die Forschungsarbeiten, die sich unmittelbar mit den psychologisch-theoretischen Grundlagen und ihren entwicklungspsychologischen Bedeutungen für

den Weisheitsbegriff auseinandersetzen, dargestellt und erörtert. Die Auswahl der zu erörternden Inhalte war im wesentlichen durch die Kriterien geleitet, die für die Bewertungen und Abgrenzungen der Begriffsbestimmungen von Weisheit aufgestellt wurden (vgl. Kap. 3). Es werden also hauptsächlich solche theoretischen Zuschreibungen an den Weisheitsbegriff erörtert, die den Gehalt verschiedener Begriffselemente erschließbar machen. Dazu gehört beispielsweise die Darstellung der jeweiligen Begründungssysteme, in die die Autoren ihre Begriffsbestimmungen von Weisheit einbinden; weiter die Erörterung der entwicklungspsychologischen Grundlagen, auf denen die Ausarbeitungen der jeweiligen Begriffsbestimmungen beruhen. Schließlich sollen die besonderen Begriffsbestandteile diskutiert werden, die die Autoren in ihren Definitionen von Weisheit nennen.

Bereits ein kurzer Überblick zu den angeführten Beiträgen legt jedoch den Sachverhalt offen, daß die theoretischen Begriffsbestimmungen eher vielfältige Abgrenzungsmöglichkeiten bieten, als daß die Bestimmungen hinsichtlich ihrer strukturellen Ähnlichkeiten gekennzeichnet werden könnten. Die Möglichkeiten der inhaltlichen Abgrenzung beruhen dabei weniger in den Ausarbeitungen von (lexikalischen) Begriffsbedeutungen von Weisheit, sondern auf der Verschiedenheit der theoretischen Forschungsbezüge, denen die Autoren ihre Begriffsbestimmungen zuordnen.

In diesem Sinne expliziert Meacham (1983) für die Begriffsbestimmung von Weisheit jene Grundlagen, durch die er die Möglichkeiten von sozialwissenschaftlichen Erkenntnisfortschritten allgemein charakterisiert sehen will. Das vorherrschende Bild des Wissenschaftlers vom Individuum und die historisch bedingten Wissensgrundlagen, die dieses Bild festigen oder schwächen, bezeichnen daher die methodischen Anleitungen, nach denen Meacham die Begriffsbestimmung von Weisheit aufbaut.

Edelstein und Noam (1982) untersuchen hauptsächlich kognitiv-strukturalistische Begriffe und ihre entwicklungstheoretischen Grundlagen. Diese Begriffe erweitern sie um einige Kernbedeutungen, die die Weiterentwicklungen des Subjekts als transaktionale Verschränkungen zwischen dem Subjekt und seinem sozialen Kontext abzubilden erlauben. Diese Verschränkung, die stärker als in der Adoleszenz auf die Regulierungsprinzipien in der individuellen Entwicklung abzielt, zielt so auf die Inhalte der Entwicklungsbereiche, die im Erwachsenenalter zentral werden.

Der Beitrag von Clayton (1982) enthält eine explizite Abgrenzung des Weisheitsbegriffs vom Intelligenzbegriff. Bei dieser Abgrenzung spielen wiederum die entwicklungstheoretischen Überlegungen eine Rolle, die unter anderen (vgl. z. B. Labouvie-Vief 1980, 1982; Riegel 1973), hauptsächlich Schaie (1977/78) mit der Aufstellung eines Stufenmodells der kognitiven Entwicklung verknüpfte. Der inhaltliche Schwerpunkt dieser Überlegungen ist die Frage, inwieweit die strukturelle Beschaffenheit von intellektuellen Weiterentwicklungen, die im mittleren Erwachsenenalter und im höheren Alter zu erwarten sind, als identisch mit denen zu werten sind, die in zeitlich früheren Lebensabschnitten entdeckt wurden.

Die Begriffsbestimmung von Weisheit, die Dittmann-Kohli und Baltés (im Druck; vgl. auch Dittmann-Kohli 1984) vorlegen, beruht auf den vielschichtigen Grundlagen, die in der Perspektive einer lebensumspannenden Entwicklung niedergelegt sind (vgl. die Abschnitte 2.3 bis 2.3.4). Innerhalb dieses Gefüges ist bei der Begriffsbestimmung von Weisheit ein Prinzip zu beachten, nach dem die Entwicklungsrichtungen von Progressionen im Rahmen von vielfältigen, parallel ablaufenden Prozessen zu sehen sind. Die Ausarbeitung

eines Prinzips des gleichzeitigen Entwicklungsabbaus und -fortschritts, das possessiv mit dem Erwachsenenalter zu verknüpfen ist (z. B. selektive Optimierung mit Kompensation), wird für den Weisheitsbegriff bedeutend, und zwar wenigstens dahingehend, daß Weisheit in den Zusammenhang jener Kenntnissysteme gestellt werden muß, die – im Sinne von theoretischen Vorannahmen – einer lebenslangen Kenntniserweiterung zugänglich bleiben.

3.3.1 Der erkenntnistheoretische Entwurf von Weisheit

Meacham (1983) führt seine Überlegungen zum Weisheitskonzept auf einen argumentativen Rahmen zurück, dessen Kernaussage besagt, daß die jeweiligen sozialen und historischen Bedingungen darüber mitbestimmen, wie Sozialwissenschaftler den Intelligenz- oder Wissensbegriff ausarbeiten, beziehungsweise welche Interpretationssysteme sie konstruieren, um dem Verhalten von Individuen Bedeutung zu verleihen. Die Kongruenz zwischen den historisch vorherrschenden Begriffsvorstellungen zur Intelligenz und ihre Verankerungen in verschiedenen sozialhistorischen Kontexten versucht Meacham aus einer historischen Rückschau über die sich verändernden Menschenbildannahmen zu belegen.

Die historische Übersicht umspannt den Zeitraum von der Antike über das Mittelalter und der Aufklärung bis zur Gegenwart, der nach Meachams Auffassung jeweils typische Entwürfe über die Intelligenz und das Bild des ideal intelligenten Menschen enthält. Die Ursprünge für die Kennzeichnung des gegenwärtigen Intelligenzmodells führt Meacham auf ein Wissenschaftsmodell zurück, das innerhalb des sozialhistorischen Zeitraums der Aufklärung entstanden ist. Demgemäß sei das Modell des ideal intelligenten Menschen, das bis in die gegenwärtige wissenschaftlich-psychologische Theorienbildung zur Intelligenz hineinreiche, auf die Ziele einer Wissenschaftsorientierung zu beziehen, in der die bestimmbareren Lücken des Wissenschaftswissens akkumulativ bis hin zu enzyklopädischen Umfängen aufgefüllt würden.

Eine Kennzeichnung des gegenwärtigen Intelligenzbegriffs leitet Meacham aus der Studie von Sternberg et al. (1981) ab, die eine hohe Überlappung zwischen den Begriffsvorstellungen von Laien und Experten erbrachte. Allerdings grenzt Meacham die übereinstimmenden Entwürfe über die ideal intelligente Person auf den Blickwinkel ein, daß die Begriffsbestimmung von Intelligenz unabhängig ist von konsensuellen Menschenbildannahmen, die auch die vorherrschende sozialwissenschaftliche Forschung legitimiert und festigen. Den ebenso wichtigen Befund der Studie von Sternberg et al. (1981), der die Forderung nach einer Ausweitung des psychologisch-theoretischen Intelligenzbegriffs auch empirisch (und nach allgemeinen, konsensuellen Regeln) zu begründen vermag, vernachlässigt Meacham zugunsten einer Argumentation, die den sozialhistorischen Kontext der wissenschaftlichen Begriffskonstruktionen weiter zu erörtern erlaubt.

Dieses Interpretationssystem führt zu der weitergehenden Behauptung, daß das traditionelle, wissenschaftlich-psychologische Modell der Intelligenz erweitert werden muß, um dem Verlauf der intellektuellen Entwicklung im Erwachsenenalter und im höheren Alter in solchen Begriffen wie Weisheit adäquat entsprechen zu können. Für die wissenschaftstheoretische Ableitung des Weisheitsbegriffs verwendet Meacham die Annahmen zur historisch-sozialen Bedingtheit der sozialwissenschaftlichen Begriffsbildung, an die er seine Kritik an einem auf Akkumulation gerichteten Wissenschaftsmodell knüpft. Außer-

dem setzt er diesem Modell einen anderen, idealtypischen Entwurf über den Ablauf und die Gestaltung des Wissenschaftsprozesses entgegen. In seinem Entwurf werden die Prozesse einer wissenschaftskritischen (fallibilistischen) Auseinandersetzung mit den aktuell verfügbaren wissenschaftlichen Grundlagen der Begriffsbildung und ihre kommunikativen Regelsysteme (soziale Transaktion im Hinblick auf Ideen, Kritik, Konsensbildung) zentral, weil allein die Einhaltung dieser Regeln den Blick für die soziale und historische Konstruktion und Anwendung des aktuell verfügbaren Wissenschaftswissens nicht verstelle. Nach Meachams Meinung erfassen kommunikative Regeln auch besser den Prozeß der Wissensgenerierung, das heißt, es wird nachvollziehbar, daß das Wissenschaftswissen nicht akkumulativ, sondern aus den Regeln eines gemeinsam geteilten Wissenssystems gewonnen wurde und daher auf die relative Gültigkeit dieser Regelsysteme im sozialhistorischen Kontext zu beziehen ist.

Meacham versucht, diesen wissenschaftstheoretischen Entwurf auf die psychologisch-theoretischen Begriffssysteme zur intellektuellen Entwicklung im Erwachsenenalter und im höheren Alter in ihrem Bezug auf das Weisheitskonzept anzuwenden. Seine Kritik des vorherrschenden, traditionellen Modells zur intellektuellen Entwicklung stützt sich hauptsächlich auf zwei Schwachstellen dieses Modells:

(a) Die erste Schwachstelle liefert der gegenwärtige historisch-soziale Kontext, der die Vorhersage einer sich verändernden Bevölkerungsstruktur (höhere Lebenserwartung für immer mehr Menschen) und ihrer wahrscheinlichen Implikationen (Veränderungen im Bildungs- und Gesundheitswesen, Veränderungen in den Einstellungen gegenüber alten Menschen, Selbstwahrnehmung usw.) enthält. Aus diesem Grund fordert Meacham, daß die sich verändernden Lebensperspektiven von zunehmend mehr Menschen auf die künftige psychologische Theoriebildung zurückwirken sollten, das heißt, daß Forscher ihre entwicklungspsychologischen Modelle mit dem jeweiligen sozialhistorischen Entwicklungskontext in Balance halten müssen, weil sich darauf ihre Gegenstandsbestimmung bezieht.

Aus dieser Forderung leitet Meacham die Kritik am traditionellen und zugleich vorherrschenden Modell der Intelligenzentwicklung ab, das derartige Rückkoppelungen verhindere, weil es an akkumulativen Zugewinnen ausgerichtet sei. Demgemäß kann das traditionell-vorherrschende Modell der Intelligenz Entwicklungsfortschritte wie Weisheit nicht aufnehmen, weil es seiner Meinung nach die für Weisheit idealtypischen und zugleich suboptimalen Formen des Denkens und Handelns ausschließt. Die Kennzeichen der Weisheit als ein suboptimaler und zugleich idealtypischer Entwicklungszustand bei Erwachsenen leitet Meacham aus solchen Prozessen ab, die er für die fallibilistische Auseinandersetzung mit den wissenschaftlichen Grundlagen gefordert hat. Aus dem Aussagensystem seines metatheoretischen Modells der Wissensgenerierung, -stabilisierung oder -verwerfung sowie der relativen Gültigkeit der Wissensanwendung gewinnt er folgende Kennzeichen für Weisheit: zunehmende Ungewißheit, Zweifel, Widersprüche, die Aufgabe oder die Verwerfung von Überzeugungen.

(b) Die zweite Schwachstelle des vorherrschenden Modells zur intellektuellen Entwicklung von Erwachsenen entspringt gleichfalls Meachams Kritik des Wissenschaftsmodells, an dem er die Bedeutung von sozialen Transaktionen beziehungsweise von kommunikativen Regeln, die bei der Wissenskonstruktion und -stabilisierung eine Rolle spielen dürften, als unausgeschöpft kritisiert. Diese Kritik entspricht der Sichtweise, daß die Genese des sozialen Wissens als Spiegelbild des kooperativen Dialogs zwischen Individuen einer Refe-

renzgruppe und nicht etwa als ein Produkt der privaten geistigen Betrachtung zu begreifen ist. Im Hinblick auf die Individualebene bedeutet dies, daß die Ursprünge von neuem sozialem Wissen nachvollziehbar sein müssen. Damit thematisiert Meacham auch ein Bedingungsgefüge, das die relative Gültigkeit und die Qualität des aus den kooperativen Dialogen neu entstandenen sozialen Wissens einschließt. Aus dem Beispiel der Dialoge des einzelnen folgert Meacham für das Wissensniveau, daß es nicht bloß chronologisch mit dem Alter zunimmt, sondern davon abhängt, ob die individuelle Rolle im Entwicklungskontext mit wachsender Kompetenz und zunehmender Verantwortlichkeit (z. B. im Beruf) einhergeht (Meacham 1983, S. 190).

Entsprechend seiner wissenschaftstheoretischen Position versucht Meacham für die hervorstehenden Grundlagen und Prozesse des Denkens und Handelns von Erwachsenen ein Modell aufzustellen, das er als *Context-Knowledge-Modell* bezeichnet und dem traditionell vorherrschenden Modell der Intelligenzentwicklung als entgegengesetzt begreift. Aus den bisher geschilderten Grundlagen zu diesem „Context-Knowledge-Modell“, das den Weisheitsbegriff aufnehmen soll, wird deutlich, daß der Entwurf von Meacham einige methodologische Probleme birgt, die innerhalb objektsprachlicher Annahmen zu lösen sind. Denn wenn Meacham für die Ebene der Individualentwicklung in denselben Begriffen zu operieren versucht, die ihre Bedeutungen in metasprachlichen Begriffssystemen haben, dann müssen die psychologisch-theoretischen Begriffe diese Bedeutungen miterfassen.

Diese Probleme werden verschärft, wenn Meacham mit seinem Modell das Ziel ansteuert, auf der Grundlage von wenigen metatheoretischen Begriffen verschiedene Entwicklungsabläufe und -endpunkte von Erwachsenen zu bestimmen und diese nach typischen Kennzeichen des Denkens, der Persönlichkeit und des Handelns zu charakterisieren. Denn diese Kennzeichnung impliziert unter anderem unterschiedlich vollendete (suboptimale) Entwicklungsstufen und ihre vielfältigen Ausprägungen, für die empirische Begriffe gefunden werden müssen. Dies gilt um so mehr, als Meacham verschiedene Entwicklungsabläufe in ihren vielfältigen Ausprägungen des transaktionalen Denkens und diese wiederum in ihren Implementierungen im sozialen Handeln festmachen will.

Die Begriffe, die Meacham für diese Aufgabenstellung verwendet, sind primär in ihren Relationen zueinander definiert (Meacham 1983, S. 121), und sie ergeben meines Erachtens auch nur in diesen Relationen einen Sinn: K bedeutet das gesamte Ausmaß des Wissens, das ein Individuum potentiell zu erkennen glaubt. Diese Erkenntnisfähigkeit ist auf den Anteil dessen bezogen, was das Individuum objektiv weiß (k), und zwar gemessen an allem Wissen, das es für erwerbbar hält (K). Diese mehrfachen Erkenntnisleistungen des Subjekts definiert Meacham als das Vertrauen (p), das das Subjekt in sein Wissen setzt, um das Ausmaß des potentiellen Wissens begreifen zu können, sowie als Erkenntnis der Ungewißheit (u) über die Bedeutungen des subjektiv für erwerbbar gehaltenen Wissens (k).

Die Auflösung der relationalen Beziehungen in verschiedene theoretische Einzelbegriffe, die in ihren empirischen Relationen als unbestimmt gelten können, stiftet daher in diesem Modell viel Verwirrung um eine Idee, die nur aus dem gesamten Interpretationsgefüge erschließbar erscheint.

Zu dieser Idee gehören meines Erachtens die Attribute eines Menschenbildes, in dem das Subjekt als epistemisch und reflektiv handelnd dargestellt wird. Dies bedeutet für den Entwurf von Meacham, daß er noch das genuine Erkenntnisstreben und das soziale Handeln des Subjekts gemäß einer psychologischen Maxime ausarbeiten muß, nach der das

Subjekt die Bedeutung seines bislang erworbenen Wissens transaktional und sukzessiv ausschöpft. Außerdem setzt diese Handlungsmaxime beim Subjekt voraus, daß es die sich verändernde Bedeutung der eigenen Wissensentwicklung begreift und sie in subjektive und allgemein verfügbare Erkenntnismöglichkeiten einzuordnen weiß.

In diesem Sinne erfaßt der *Weisheitsbegriff* bei Meacham eine besondere Erkenntnisfähigkeit des Subjekts, die auf Erkenntnismöglichkeiten zu beziehen ist, die der Entwicklungskontext des Subjekts potentiell birgt. So erfaßt Weisheit die (transaktional entstandene) Herausforderung an das Subjekt,

“[...] to avoid the easy course of merely acquiring more and more knowledge – (the challenge of wisdom) is to continually discover new uncertainties, doubts, and questions (*w*). The course of balance is roughly horizontal within the knowledge-context matrix, continually considering what one knows within the context of what one does not know.” (Meacham 1983, S. 126)

Diese Definition scheint problematisch zu sein, weil sie auf der Ebene des individuellen Wissens im Idealfall ein fehlerfrei operierendes Subjekt voraussetzt. Es ist fraglich, ob das Subjekt gleichzeitig genuin nach Erkenntnis streben, aus dem Diskurs mit einer Referenzgruppe Korrekturen an seiner Erkenntnis vornehmen und diese Korrekturen wiederum erkenntnisgenerierend verwerten kann. Denn über den Weg der Erkenntnis Korrektur erfährt das Subjekt, daß die Weiterentwicklungen seines Wissens von den Erkenntnismöglichkeiten abhängen, die ihm der Diskurs bietet.

3.3.2 Der kognitiv-strukturalistische Entwurf von Weisheit

Die theoretische Arbeit zum Weisheitsbegriff, die Edelstein und Noam (1982) vorlegen, behandelt vorwiegend ein entwicklungstheoretisches Annahmegefüge, das im weitesten Sinne die kognitive Entwicklung von Erwachsenen erfaßt. Schwerpunktmäßig gehen Edelstein und Noam der Frage nach, welche theoretischen Begriffe aus der Sicht des kognitiven Strukturalismus erweitert werden müßten, damit sie die Entwicklungsfortschritte jenseits der Adoleszenz aufnehmen. Demgemäß ist das Ziel dieses Annahmegefüges darauf gerichtet, die in der Adoleszenz ausgebildeten logischen Prinzipien des Denkens in eine neuartige kognitive Struktur zu überführen, die gegenüber der ursprünglichen als eine Struktur höherer Ordnung interpretierbar ist.

Die Grundlagen für diesen Entwurf beruhen hauptsächlich auf der Überlegung, daß die Lebenswirklichkeit Erwachsener vom Subjekt quasi Logismen (Vernunftschlüsse) erfordert, über deren Genauigkeit der Besitz einer propositionalen Logik mitentscheidet. Edelstein und Noam suchen daher in ihrem Entwurf solche psychologisch-theoretischen Verbindungsglieder, die die Grenzen der Adaptation im Erwachsenenalter zugunsten eines allgemeinen Prinzips umschreiben. Dieses Prinzip transzendiert die Anwendung der reinen Logik zugunsten eines auf die Realität gerichteten Denk- und Handlungsprinzips.

Für den Übergang von der formal operationalen Struktur hin zu einer Struktur höherer Ordnung im Erwachsenenalter beschreiben Edelstein und Noam zwei theoretische Vorgänge. Einmal sollen die für formal operationale Strukturen typischen Kennzeichen zum reflektierenden Bewußtseinsinhalt der höheren kognitiven Struktur, nämlich der des reflexiven Denkens, werden. Zum anderen sind die allgemeinen Äquilibrationsprozesse auf die im Erwachsenenalter prägnante Struktur höherer Ordnung zu beziehen. Als typische Äquilibrationsprozesse im Erwachsenenalter umschreiben sie neuartige kognitive Vorgänge der

Reintegration. Diese kennzeichnen die besonders im Erwachsenenalter ausgeprägten Denkprozesse.

Nach theoretischen Gesichtspunkten übernehmen Denkprozesse im Erwachsenenalter die Funktion, Inhalte des reflexiven Denkens in eine Struktur höherer Ordnung zu integrieren. Hierfür wird eine Struktur maßgeblich, die zwischen den Teilsystemen einer propositionalen Logik des Denkens (propositionaler Kontext) und den konkreten Erfahrungen, die aus der Lebenswirklichkeit (nichtpropositionaler Kontext) herrühren, eine Ausgewogenheit oder Balance herstellt. Eine vollkommene Struktur höherer Ordnung sehen Edelstein und Noam in dem Begriff des Selbst. Es hat seine Systeme in den Vorläufern früherer Entwicklungsstufen und kann durch die im Erwachsenenalter anzutreffende Lebenswirklichkeit vervollkommen werden: „The self, then, is a reflexive totality of consciousness capable of making functionally adequate judgements of reality“ (Edelstein/Noam 1982, S. 410).

Ein typischer Anwendungsbereich, in dem das System des Selbst wirksam wird, sehen Edelstein und Noam in der Ich-Identität. Konkretere Denkprozesse, die das Selbst reguliert und ausgestaltet, betreffen beispielsweise die Herstellung von Konsistenz, reflektive Evaluation, Relativierung von Urteilen oder die sachlich angemessene Berücksichtigung der Ergebnisse des formalen Denkens. Die Lebensanforderungen, in denen das System des Selbst einsetzt und auf die Entwicklung gelungener Lösungen (Adaptationen) abzielt, resultieren aus der Anwendung logischer Regeln in sozialen Interaktionen. Im einzelnen werden drei Aufgabenbereiche genannt, in denen das System des Selbst theoretisch wirksam ist:

(1) Es soll zwischen den eigenen Erfahrungen Konsistenz herstellen, dieser Konsistenz Bedeutung verleihen und sie synthetisieren (Bereiche der Identität).

(2) Es soll die Gestaltung und den Ausgang von sozialen Interaktionen, die im Verlauf der eigenen Entwicklung auftreten, beeinflussen, und dies in doppelter Hinsicht: als Agent und als ein Ergebnis der sozialen Interaktion (Bereiche der Biographie).

(3) Es soll zwischen den Subsystemen der Affektivität und der Kognition vermitteln. Das System des Selbst trägt hier vielleicht am stärksten die Bedeutungen eines theoretischen Begriffs, der so angelegt ist, daß er zwischen verschiedenen Prozessen vermittelt. Dazu gehören die auszubalancierenden Prozesse, die aus der Auseinandersetzung zwischen logischen und moralischen Prinzipien und Gefühlszuständen auftreten. Gemeint sind dabei solche Affekte, die bei Wahlmöglichkeiten auftreten. Es wird angenommen, daß sich die Äquilibration des Selbst auf diese Affektivitäten bezieht und auf Denkvorgänge in der Weise einwirkt, daß das Vorherrschen von Gefühlen weitgehend ausgeschaltet werden kann.

Die im Erwachsenenalter auftretenden Prozesse des dritten Aufgabenbereichs und Prinzipien der Balance kennzeichnen den Bereich, in dem *Weisheit* eine Rolle spielt.

Das System des Selbst übernimmt demnach die Funktion eines integrativen Gestaltungsprinzips, das die finale Einheit der kognitiven Entwicklung Erwachsener herstellt. Diese Einheit umfaßt die Merkmale und die Funktionen der Identität, der Biographie und der *Weisheit*, die eine im Erwachsenenalter hervortretende kognitive Struktur darstellt. Die Anwendungsbereiche der verschiedenen Subsysteme liegen hauptsächlich in den praktischen Diskursen oder Dialogen (in der Pragmatik der Interaktion); diese sind dahingehend auch näher zu bestimmen, weil sie primär auf die Prinzipien zur Diskursgestaltung

als auf den Konsensus über den Wahrheitswert von Sprechakten abheben. In diesem Sinne scheinen jedoch die besonderen Denkformen und -inhalte des Erwachsenenalters und ihre Anwendungsbereiche in der sozialen Wirklichkeit noch weitgehend unbekannt zu sein. Die theoretischen Begriffe der pragmatischen (anwendungsbereiten und sachlich angemessenen) Urteils- und Handlungsprinzipien, die bei praktischen Diskursen eine Rolle spielen, müßten daher sowohl in psychologisch-theoretischen als auch in empirisch faßbaren Begriffen weiter ausgearbeitet werden.

Die Arbeit von Edelstein und Noam legt daher recht gut einige der theoretischen Fragestellungen offen, die in der Entwicklungspsychologie Erwachsener insgesamt noch ungeklärt zu sein scheinen. Für einige dieser Problemstellungen bietet der Entwurf konkrete Lösungsvorschläge an, etwa wenn die Bedeutung des Problems der Stufenübergänge jenseits der Adoleszenz erörtert wird (vgl. hierzu auch Labouvie-Vief 1980, 1982), wobei sich die Kennzeichnungen nach charakteristischen und minimalen Bedingungen theoretisch als fruchtbar erweisen. Dazu gehört auch, daß die Berücksichtigung von Bedingungen, die das Denken, Urteilen und Handeln in der Lebenswirklichkeit von Erwachsenen mitbestimmen, zu neuartigen Entwicklungsbegriffen überleitet und verschiedenen Entwicklungsdimensionen eine Gesamtbedeutung verleiht. Die Arbeit spricht jedoch gleichzeitig dafür, daß die Regeln, die aus einer sogenannten propositionalen Logik abgeleitet werden könnten, genauer untersucht werden müssen. Insgesamt stellt sich nämlich die Frage, welche Regeln der propositionalen Logik aufgegeben und welche beibehalten werden müssen, damit die im Erwachsenenalter geforderten oder selbstauferlegten Adaptationen an die Realität gelingen. Fraglich ist auch, ob diese Entscheidung allein nach theoretischen Gesichtspunkten getroffen werden kann. In diesem Sinne scheint mir beispielsweise der Begriff des kontextuellen Relativismus, den Edelstein und Noam für die selektiven Regelsysteme von Erwachsenen verwenden, theoretisch und empirisch weitgehend unausgefüllt zu sein. Denn der Begriff bezeichnet primär das Ergebnis von kognitiven und realitätsangepaßten Strukturierungsleistungen höherer Ordnung, wobei die erweiterten und besonderen Denk- und Urteilsprozesse erst noch zu bestimmen sind. Die theoretische Annahme, daß bei diesen Denk- und Urteilsvorgängen nahezu *alle* Aspekte der propositionalen Logik, die in der Adoleszenz hervortreten, eine Rolle spielen und als Inhalte notwendigerweise transzendiert werden müssen, um realitätsangepaßte Urteile treffen und entsprechende Handlungen ausführen zu können, scheint nicht unproblematisch zu sein. Denn in dieser Entwicklungsorientierung würde damit hauptsächlich dem Selbst die theoretische Bürde aufgelastet werden, daß es alle Aspekte der propositionalen Logik in jedem Fall klar beherrschen muß, selbst dann, wenn sich die Anwendbarkeit einer propositionalen Logik in der konkreten Lebenswirklichkeit von Erwachsenen, etwa für die Erreichung von Zielen und für die gelungene Lösung von Problemstellungen, nicht bewähren konnte. Diese Widersprüchlichkeit zu den Annahmen neuartiger, theoretischer Bezugsgrößen scheint deshalb auch in der entwicklungstheoretischen Argumentation, die Edelstein und Noam führen, nicht aufgelöst worden zu sein.

3.3.3 Der Entwurf divergenter Bedeutungen von Weisheit und Intelligenz

In einer neueren Arbeit erläutert Clayton (1982) die theoretischen Ausgangspunkte, die sie bei ihren Bestimmungen des Weisheitsbegriffs verwendet. Die Grundlagen dieser Über-

legungen beruhen vorwiegend auf der theoretischen Beurteilung von Annahmen und Aufgabenbereichen, die bislang bei der Erfassung von Intelligenzmerkmalen Beachtung fanden. Die psychometrisch erfaßten Faktorenbündel der Intelligenz und die kognitiv-strukturalistische Entwicklungsauffassung zur Intelligenz sensu Piaget bringen nach der Auffassung von Clayton insgesamt ein Fähigkeitsprofil hervor, das Clayton in seinen konvergenten und divergenten Bedeutungen zum Weisheitsbegriff vergleicht und theoretisch bestimmt.

Die Ergebnisse dieses Vergleichs führen Clayton zu der Schlußfolgerung, daß die Fähigkeitsbündel der kristallisierten Intelligenz für die Kennzeichnung der Bedeutungsumgebungen von Weisheit hilfreich sind. Beispielsweise setzen Weisheit und kristallisierte Fähigkeiten Wissensgrundlagen voraus, die im Verlauf der Entwicklung auch erweiterbar sind. Außerdem sieht Clayton im Weisheitsbegriff und im Faktorenbündel der kristallisierten Intelligenz Fähigkeiten angeordnet, die den Erwerb von Kenntnissen und Fertigkeiten erleichtern und dazu beitragen können, daß die mit dem Alter einhergehenden Verluste aufgefangen werden.

Die Divergenz zwischen allgemeinem Intelligenzkonzept und Weisheitsbegriff erläutert Clayton anhand folgender Kennzeichnungen:

(a) An einer allgemeinen Definition der Intelligenz als einem Fähigkeitsbündel des abstrakten Problemlösens, weiter an der Erfassung abstrakter Problemlösefähigkeiten in umschriebenen intellektuellen Aufgabenbereichen, die sie hauptsächlich bei Leistungsanforderungen im schulischen und im beruflichen Bereich für bedeutend hält.

(b) An einer Definition von Weisheit, die Clayton dem Konzept der allgemeinen Intelligenz gegenüberstellt, weil nach ihrer Meinung Weisheit auf soziale und personale Kenntnisse abzielt. Danach bezeichnet Clayton Weisheit als die Fähigkeit, „[...] that enables the individual to grasp human nature, which operates on the principles of contradiction, paradox, and change“ (Clayton 1982, S. 316). Die typischen Anwendungsbereiche für weisheitsbezogene Fähigkeiten sind die Bereiche des Selbst (z. B. Identität) und das Verstehen anderer Personen.

Die Divergenz zwischen den Begriffen der allgemeinen Intelligenz und der Weisheit führt in Claytons Arbeit zu einer theoretischen Lösung des Weisheitskonzepts vom Intelligenzkonstrukt, bei der allerdings solche Arbeiten keine Beachtung finden, die sich seit langem um die sozialen und interpersonellen Fähigkeiten und deren Klassifikation bemühen (z. B. die Arbeiten der Guilford-Gruppe zur sozialen Intelligenz). Insbesondere im Rahmen dieser oder ähnlicher Arbeiten, etwa zur sozialen Kompetenz (vgl. Sternberg et al., 1981), scheint die theoretische Lösung des Weisheitskonzepts vom Intelligenzbegriff verfrüht zu sein (vgl. auch Sternberg 1985). Andererseits erschiene eine Abgrenzung wiederum plausibel, wenn sie beispielsweise die verschiedenen theoretischen Kennzeichen zwischen den Konzepten genauer bestimmen könnte, etwa auf der Grundlage hervorstechender Unterschiede zwischen einer propositionalen Logik, die sie als dem Intelligenzkonstrukt zugehörig begreift, und einer „paradoxen“ Logik, die sie den begrifflichen Umgebungen von Weisheit zuordnet. Logische Denkaufgaben haben nämlich meistens eindeutige, „richtige“ Lösungen, und die zu lösenden Aufgaben können im Normalfall genau definiert werden. In Abgrenzung davon sind die Problemstellungen im intra- und interpersonellen Bereich meistens zuerst vom Individuum zu definieren, außerdem erfordern sie neuartige Gütekriterien, die für die Beurteilung von Problemlösungen herangezogen werden könnten.

Clayton versucht dagegen, die Kennzeichen, die die propositionale Logik mitbestimmen, auf formale Kennzeichen und Einheiten zu beziehen, die auf die Zusammengehörigkeit von Form und Inhalt abzielen. Die besonderen Merkmale, die sie für die Unterscheidung der propositionalen von einer paradoxen Logik angeben kann, beruhen deswegen auch lediglich auf einer formalen Bestimmung allgemeiner Unterschiede. Danach ist die Anwendung einer paradoxen Logik und die Anwendung von dialektischen Operationen nur für solche intra- und interpersonellen Problemstellungen „bestimmt“, bei denen diese Fähigkeiten gefordert sind beziehungsweise umgekehrt: Sie sind auf Aufgabenstellungen nicht anwendbar, bei denen logische Denkfähigkeiten stärker gefragt sind.

In diesem Sinne scheint Clayton auch Gesichtspunkte von allgemeinen Regelsystemen zu vernachlässigen, die mit den Prinzipien einer propositionalen Logik zusammenhängen und zugleich bei den intra- und interpersonellen Problemstellungen im Alltag angewendet werden müssen (z. B. Regeln zur Klassifikation interpersonellen Geschehens). Diese Schwächen der Abgrenzung des Weisheits- vom Intelligenzbegriff setzen sich bei Clayton in der Bestimmung der Anwendungsbereiche fort, in denen weisheitsbezogene Operationen und Logiken zum Tragen kommen sollen. Denn die Wissensgrundlagen, nach denen weise Personen urteilen und handeln, sieht Clayton entsprechend einer früheren Auffassung (Clayton/Birren 1980) hauptsächlich in einem Konzept des nichtzeitlich gebundenen Wissens (timeless knowledge), das sie quasi mit universalen Bedeutungen belegt, die wiederum einer interindividuellen Transzendenz bedürfen.

Die entwicklungstheoretische Bedeutung des Weisheitsbegriffs sieht Clayton hauptsächlich in Überlegungen, wie sie in den strukturalistischen Ansätzen einer lebensumspannenden Entwicklung angestellt werden (Schaie 1977/78). Danach richtet sich die Intelligenz eines Individuums darauf, wie man eine Aufgabenstellung möglichst erfolgreich meistert („how to do“). Dagegen zielt die Weisheit eines Individuums auf die impliziten Fragestellungen bei Entscheidungen oder bei Wahlmöglichkeiten, wo Weisheit darüber mitbestimmt, ob man eine bestimmte Sache tun sollte („should I do“).

Die wesentlichen Anwendungsbereiche von Weisheit sieht Clayton auf jenen Gebieten, die das Individuum zur Steuerung der eigenen Entwicklung befähigen. Gleichzeitig scheint ihr auch an den historisch überlieferten Bedeutungen gelegen zu sein (siehe S. 60 f.), die auf die rollenbezogenen Verschränkungen derjenigen Individuen und ihrer Gesellschaft hindeuten, die mit dem Attribut „weise“ belegt wurden. Bei diesem Anliegen zeigen sich vielleicht besonders deutlich die noch unausgefüllten entwicklungstheoretischen Grundlagen, auf denen die Begriffsbestimmung von Weisheit in der Arbeit von Clayton beruht. Denn die Verschränkungen des Individuums mit seiner Gesellschaft, etwa im Hinblick auf die Rollensektoren, die mit dem Weisheitsbegriff belegt werden könnten, setzten die Erforschung und Klärung von vielfältigen entwicklungstheoretischen, normativen und gesellschaftlichen Zielkriterien voraus, die die besonderen Fähigkeiten, Eigenschaften und Rollen von Individuen zu erkennen und zu bestimmen erlauben. In diesem Sinne ist der Beitrag von Clayton anregend, weil er implizit die Frage stellt, durch welche besonderen Fähigkeiten jenseits der reinen Logik die Individuen einer Gesellschaft Beiträge zur Gestaltung der Zukunft dieser Gesellschaft leisten könnten.

3.3.4 Entwurf von Weisheit in der Perspektive einer lebensumspannenden Entwicklung

Zum Abschluß der theoretischen Begriffsbestimmungen von Weisheit gehen wir auf einen Beitrag ein, den Dittmann-Kohli und Baltes (im Druck) vorgelegt haben. Dieser Beitrag baut auf den vielschichtigen entwicklungstheoretischen Grundlagen auf, die für die Bestimmung der besonderen Merkmale der Erwachsenenintelligenz und ihrer Weiterentwicklungen bedeutend sind. In diese Überlegungen gehen außerdem die vielfältigen Interpretationssysteme im Zusammenhang mit der Perspektive der lebenslangen Entwicklung ein, sowie die Gesichtspunkte, die Dittmann-Kohli und Baltes bei der Beurteilung der empirischen Befunde zur Entwicklung der Erwachsenenintelligenz leiten. Die Schlußfolgerungen von Dittmann-Kohli und Baltes bilden den theoretischen Rahmen für ihre Begriffsbestimmung der Weisheit als prototypisches Merkmal der Erwachsenenentwicklung.

Über das bereits in den Abschnitten 2.3 bis 2.3.4 Ausgeführte hinaus, übernehmen Dittmann-Kohli und Baltes einige Grundzüge handlungstheoretischer Betrachtung der Entwicklung Erwachsener sowie theoretischer Kernbegriffe aus einem Modell der allgemeinen kognitiven Wissensrepräsentation und -organisation. Dittmann-Kohli und Baltes binden so ihre konkrete Ausarbeitung des Weisheitskonzepts in mehrere Forschungsbezüge ein.

In die Sichtweise einer lebensumspannenden Entwicklung werden dabei im einzelnen folgende theoretische Bezugssysteme eingeordnet:

(a) Die Überlegungen zur Veränderung der Anforderungen und Problemstellungen im Lebenslauf, die das Konzept der Entwicklungsaufgabe aufnehmen. Damit einher geht die Annahme, daß im Lebensablauf vielfältige Kenntnisse, Fähigkeiten und Fertigkeiten entwickelt, verwirklicht und vervollkommen werden (vgl. Abschnitt 2.3.1).

(b) Die theoretischen Annahmen zum Intelligenzbegriff und zu den empirischen Befunden bezüglich der Entwicklung intellektueller Fähigkeiten und Leistungen im Erwachsenenalter und im höheren Alter (vgl. Abschnitt 2.3.2). Die damit zusammenhängende Theorie der intellektuellen Entwicklung nimmt die prototheoretischen Standpunkte zur Intelligenzentwicklung (vgl. Abschnitt 2.3.3) auf, die in ihren praktischen Konsequenzen den Intelligenzbegriff nach normativen und anwendungsbezogenen Geltungsansprüchen kennzeichnen. Das heißt, der Gegenstand der Erwachsenenintelligenz wird in solche Handlungsbereiche verlagert, die einerseits die Entstehungsbedingungen und Endformen intelligenzfordernder Leistungen erkennbar werden lassen und andererseits eine nähere Bestimmung von Weiterentwicklungen gestatten.

(c) Innerhalb der prototheoretischen Orientierungen kommt dem Modell der selektiven Optimierung mit Kompensation besondere Bedeutung zu (vgl. Abschnitt 2.3.3). Denn das Modell enthält die Vorstellungen über Prozesse, die die Entwicklungsfortschritte, -richtungen und -endpunkte während des Alterns näher kennzeichnen sollen. Bei der Begriffsbestimmung von Weisheit zielt das Modell der selektiven Optimierung mit Kompensation auf Prozesse und Bedingungen des Erwerbs von Kenntnissen ab, ebenso wie es die Endformen jener Prozesse angibt, für die Entwicklungsfortschritte bis zum höheren Alter erwartet werden könnten (Spezialisierungen auf besonderen Kenntnisgebieten). Die Annahmen des Modells beziehen so im engeren Sinne den Weisheitsbegriff auf jene Kenntnisgebiete, auf denen sich Individuen spezialisiert haben, und in einem weiteren Sinne zugleich auf Entwicklungsbereiche, die im Zusammenhang mit einer zunehmenden Lebenserfahrung bedeutend sind,

und in denen Kenntniserweiterungen als Entwicklungsfortschritte gedeutet werden können (vgl. Smith et al., im Druck).

(d) Weiter beachten Dittmann-Kohli und Baltes die Einheiten eines allgemeinen Modells, das die kognitiven Repräsentationsformen spezieller Kenntnisse und bereichsspezifischer Erfahrungen sowie ihre Organisationsprinzipien aufnimmt. Diese Einheiten sind als Schemata (deklarativen) Wissens um Sachverhalte und als Schemata des praktischen Umgangs mit diesen Sachverhalten (prozedurales Wissen) gekennzeichnet.

(e) Schließlich berücksichtigen Dittmann-Kohli und Baltes für die Bestimmung von Weisheit Begriffe aus handlungstheoretischen Überlegungen zur Entwicklung, die innerhalb des Bezugssystems des Lebensablaufs eine genauere Bestimmung der (sozialen) Inhalte und Bedingungen von Entwicklungsregulationen gestatten. Dazu gehören zum Beispiel die Implikationen der Auffassung des Individuums als Agent seiner eigenen Entwicklung.

Auf diesen Grundlagen bestimmen Dittmann-Kohli und Baltes (im Druck) das Weisheitskonzept als einen theoretischen Begriff, der eine prototypische Form der intellektuellen Progressionen im Erwachsenenalter bezeichnet. Die Arbeitsdefinition für diesen Weisheitsbegriff lautet: „[...] an individual's ability to exercise good judgement about important but uncertain matters of life“, (Dittmann-Kohli/Baltes, im Druck). Insgesamt führen die Autoren fünf Merkmale an, die sie für weisheitsbezogene Fähigkeiten und deren praktische Bedeutung in Handlungsbereichen als zentral erachten. Es handelt sich um folgende Charakteristika:

- (1) überlegene Kenntnisse, Fertigkeiten oder Überzeugungen auf ausgewählten Wissensgebieten (an expertise in selected domains of knowledge);
- (2) die Fähigkeit zur deutenden Definition und entsprechenden Lösung schwieriger Aufgabenstellungen (contextual richness in problem definition and solution);
- (3) Pragmatik und Metapragmatik des Lebens (in etwa: Sinn für die Tatsachen des Lebens in ihren praktischen Konsequenzen und die Umwandlung dieses Verständnisses in eine methodische Anleitung zur Beurteilung konkreter Problemstellungen [pragmatics and metapragmatics of life]);
- (4) Fähigkeit zum Umgang mit Ungewißheit über die genaue Definition einer als mehrdeutig zu kennzeichnenden Aufgabenstellung (uncertainty of problem definition);
- (5) Bewußtsein der bedingten Gültigkeitsansprüche von Beurteilungen und Handlungsempfehlungen (relativism in judgement and recommendation involving action).

Aus den Erläuterungen von Dittmann-Kohli und Baltes zu diesen fünf Merkmalen kann das Bedeutungsfeld als des Weisheitsbegriffs weiter bestimmt werden. Im einzelnen scheint diese Bestimmung für folgende Inhalte möglich zu sein:

- (a) für die Merkmale von Problem- beziehungsweise Aufgabenstellungen, die Weisheit erfordern;
- (b) für die Kennzeichen der mit Weisheit belegten Fähigkeiten;
- (c) für die hervorstechenden Charakteristika der mit Weisheit assoziierten Lösungen von Aufgaben- beziehungsweise Problemstellungen.

Zu (a) Danach weisen Aufgaben- beziehungsweise Problemstellungen, die Weisheit erfordern, folgende Besonderheiten auf:

- Sie beziehen sich auf die Lebenswirklichkeit;
- es gibt keine absolut richtigen oder logisch wahren Lösungen im herkömmlichen Sinne,

sondern sie setzen die Entwicklung eines Bezugssystems voraus, innerhalb dessen nur bedingt gültige Problemlösungen möglich werden;

- sie setzen überlegene Kenntnisse, Fertigkeiten oder Überzeugungen auf ausgewählten Wissensgebieten voraus;
- sie beruhen auf dem Zusammenspiel vielfältiger und vielschichtiger Problemkonstituenten, die
- eine mehrdeutige Problemdefinition zulassen und deshalb in ihrem Bedeutungsgehalt so zu fixieren sind, daß die Problemvarianten innerhalb eines Bezugssystems beurteilt werden können, das
- die Tatsachen eines Problems berücksichtigt und anzugeben erlaubt, welche praktischen Bedeutungen die verschiedenen Problemvarianten in der Lebenswirklichkeit haben könnten;
- die mit Weisheit belegten Aufgabentypen können überdies in eine methodische Anleitung überführt werden, nach der Aufgaben desselben Typs als lösbar erscheinen.

Zu (b) Als hervorstechende Fähigkeiten, die bei derartigen Aufgabentypen gefragt und mit Weisheit assoziiert sind, können gelten:

- hochentwickelte Urteils- und Kenntnissysteme, die objektiv feststellbar und intersubjektiv prüfbar sind;
- hochentwickelte Ziel-, Überzeugungs- und Wertesysteme, anhand deren die praktischen Bedeutungsfixierungen von Problemstellungen niedergelegt und geordnet sind;
- hochentwickelte Problemlösefähigkeiten, die sich für die Problemdefinitionen von komplexen, schwierigen und ungewissen Aufgabenstellungen im Lebensablauf als nutzbar erweisen;
- hochentwickelte Fähigkeiten zur Ausarbeitung eines Bezugssystems, innerhalb dessen die bedingte Gültigkeit einer hervorgebrachten Problemlösung zu beurteilen und festzustellen ist.

Zu (c) Die hervorstechenden Merkmale, die in die Lösungsprozesse von Aufgaben- und Problemstellungen eingehen und nach Auffassung von Dittmann-Kohli und Baltes Weisheit erfordern, sind:

- die Anwendung überlegener Kenntnissysteme, die in ihrer Güte beurteilt und nachgezeichnet werden können;
- die Bestimmung der signifikanten und praktisch wesentlichen Bestandteile einer konkreten Problemlage;
- die Anwendung einer besonderen methodischen Strategie des Problemlösens, die auf die Bestimmung der praktischen Bedeutungen verschiedener Lösungsvarianten für die Belange in der Lebenswirklichkeit hinausläuft. Daher fußt diese Strategie auf der Ausarbeitung eines Bezugssystems, in dem die instrumentellen Bedeutungen von Problemlösungen in der Form von Kenntnis-, Überzeugungs- und Wertesystemen abzubilden sind.

Die skizzierten Elemente, die im Sinne von Dittmann-Kohli und Baltes wiederum prototheoretische Kennzeichnungen des Weisheitsbegriffs sind (vgl. auch Baltes/Smith 1987; Baltes et al., im Druck), zeigen den engen Bezug des Weisheitsbegriffs zu den prototheoretischen Annahmen über die Entwicklung der Intelligenz. So verlegen die Autoren die mit dem Weisheitsbegriff assoziierten Merkmale in solche Entwicklungsfortschritte der Erwachsenenintelligenz, die primär auf der Weiterentwicklung und Vervollkommnung sowie

auf der sachlich angemessenen Anwendung logischer und kenntnisvoraussetzender Fähigkeiten aufbauen.

Diese theoretische Verbindung zwischen Weisheits- und Intelligenzbegriff beruht einerseits auf einer dualen Konzeption der Intelligenz, in der Weisheit als ein typisches Beispiel für das „funktionalistische“ Kernstück der Erwachsenenintelligenz zu sehen ist. Weisheit illustriert dabei in der dualen Konzeption der Intelligenzentwicklung die strukturalistischen Kriterien einer zeitlich vorgeordneten Entwicklungskomponente (cognition qua cognition) auf einer zeitlich nachgeordneten Ebene jener Entwicklungskomponente (pragmatics), die die funktionalistischen Merkmale der Erwachsenenintelligenz stärker aufnimmt. Gleichzeitig wird die theoretische Verbindung zwischen Weisheits- und Intelligenzbegriff durch das Modell der selektiven Optimierung mit Kompensation in oben beschriebener Weise hergestellt.

Diese Kohärenzen zwischen Weisheitsbegriff und prototheoretischen Orientierungen werden jedoch durch die Beschreibungen, die Dittmann-Kohli und Baltes für zwei weitere prototypische Begriffe von Weisheit geben, theoretisch wieder zumindest gelockert. Gemeint sind die beschriebenen Konzepte der praktischen und philosophischen Weisheit, die die Autoren wahrscheinlich im Hinblick auf das Ausmaß und die Inhalte konkreter versus abstrakter Problemstellungen und ihrer Bedeutungen in der Lebenswirklichkeit begreifen.

Dabei beziehen Dittmann-Kohli und Baltes das Attribut der praktischen Weisheit auf solche Wissens- und Kenntnisbestände, die für die Vorstellung vom Subjekt als Agent seiner Entwicklung und der damit verknüpften Regulationen zentral sind. Beispiele dafür sind: das Wissen über Handlungsziele, die Entwicklung und Ausarbeitung von Handlungsplänen, die Kenntnisse und Urteile über eigene Fähigkeiten usw. Diese Kennzeichnungen betreffen also die Grundlagen für die Steuerung (sozialer) Urteile und Handlungen und für implizite oder explizite Einwirkung auf die Weiterentwicklungen von Individuen.

Die genauere theoretische Bestimmung dieser Kennzeichnungen führt allerdings zu der Frage, ob die von Dittmann-Kohli und Baltes insgesamt angeführten Grundlagen ausreichend sind. Denn das von den Autoren präferierte Modell kennzeichnet hauptsächlich solche Aspekte der Informationsverarbeitung, die für die Problemstellungen aus der gegenständlichen Welt funktional wichtig scheinen. Bei der Suche nach Prinzipien für die Entwicklung von Zielen und für die (sozialen) Regulationen von Individuen scheinen dagegen vor allem theoretische Ansätze erfolgversprechend zu sein, die auf die Strukturierung der erfahrbaren, sozialen Welt Bezug nehmen (vgl. z. B. Cantor/Mischel 1979; Dahlgren 1985; Medin/Smith 1984; W. Mischel/Peake 1982; Nigro/Neisser 1983; Ostrom 1984; Ostrom/Lingle/Pryor et al., 1980; Rosch/Lloyd 1978; Tversky/Hemenway 1983).

Einige Erweiterungen der Grundlagen, auf denen Dittmann-Kohli und Baltes den Weisheitsbegriff aufbauen, scheinen auch im Hinblick auf das Konzept der philosophischen Weisheit notwendig. Denn die mit diesem Konzept verknüpften „fundamentalen“ Themen- und Problemstellungen des Lebens, die aus den Gedanken und dem Bewußtsein des Individuums entstehen und Urteile über die Bedeutungen der sozialen (und physikalischen) Welt erlauben, setzen nicht nur hochentwickelte Spezialkenntnisse, überlegene Überzeugungen oder Fertigkeiten voraus. Im Gegenteil, wo Individuen praktische Bedeutungen eines konkreten Problems von jenen abzugrenzen haben, die eher philosophischer oder erkenntnistheoretischer Art sind, scheinen vielfältige Kenntnisse und praktische Erfahrungen aus vie-

len Bereichen der sozialen Lebenswirklichkeit als die eigentlich wichtigen Grundlagen erforderlich.

Im Zusammenhang mit den psychologischen Bedeutungen des Weisheitsbegriffs wurden derartige Urteilsgrundlagen vielleicht am treffendsten von Clayton und Birren (1980) bezeichnet, die Weisheit als die harmonische Verbindung zwischen vollendeten Entwicklungsstufen der Kognition, Emotion und Intuition umschreiben. Weiterhin enthält die Theorie der Epigenese von Erikson (1964) einige Kerngesichtspunkte für die philosophische Weisheit. Erikson meint, daß das Individuum Weisheit weniger aus Gedanken über seine Person gewinnen kann, sondern daß es den „Reifegrad“ der Weisheit erst erreicht, wenn es die bedingten, sozialen Bedeutungen seiner Person innerhalb eines Bezugssystems der Entwicklung von Lebenszyklen einordnen kann. Dabei bleibt auch in dieser Konzeption offen, ob das Bezugssystem für die Entwicklungslogik die praktischen Prinzipien erfaßt, die für die Entwicklung von Weisheit und ihrer Kennzeichen maßgeblich sind.

3.3.5 Bestimmung der Geltungsansprüche psychologisch-theoretischer Begriffsbestimmungen von Weisheit

Die bisher erörterten Entwürfe über psychologisch-theoretische Begriffsbestimmungen von Weisheit ermöglichen die Darstellung der Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen den verschiedenen Entwürfen. Das Ziel dieser Bestimmung besteht darin, erste Anhaltspunkte dafür zu geben, welche Merkmale in eine Prüfstrategie einzubringen wären, die über die Geltungsansprüche der verschiedenen psychologisch-theoretischen Begriffsbestimmungen mitentscheiden könnte.

Ähnlichkeiten zwischen den Entwürfen sind nur auf der Ebene theoretisch untergeordneter Einheiten festzustellen. Alle Entwürfe legen solche lexikalischen Bedeutungen von Weisheit zugrunde, die im weitesten Sinne das Wissen, die Erfahrung oder die besonderen Urteilsfähigkeiten von Individuen zu kennzeichnen erlauben. Sämtliche Entwürfe bauen auf den Regelsystemen allgemeiner Urteils- und Problemlösefähigkeiten auf, ferner sind die logischen Implikationen dieser Prinzipien von Individuen dann gefordert, wenn Teilbereiche einer Problem- beziehungsweise Aufgabenstellung diesen eine entsprechende Strategie des logischen Denkens, Urteilens und Handelns abverlangen. Diese Annahme bestimmt vielleicht am klarsten die Ausführungen von Edelstein und Noam (1982) sowie die von Clayton (1982). Als Bedingung für die mit Weisheit belegten Regelsysteme des Denkens, Urteilens und Handelns wäre daher jene Annahme auch empirisch zu überprüfen.

Beachtet man weitere theoretische Zuschreibungen an den Weisheitsbegriff, dann treten die strukturellen Unterschiede zwischen den Begriffsbestimmungen stärker hervor, und zwar unter der Fragestellung, ob Weisheit als strukturelle Weiterentwicklung ontogenetischer Denkprinzipien zu definieren ist oder im Sinne einer Leistungsverbesserung auf besonderen Kenntnissgebieten (in etwa: Entwicklungsprogressionen) zu verstehen ist. Die verschiedenen theoretischen Ausrichtungen lassen folgende Aussagen zu:

Aus der Perspektive der lebenslangen Entwicklung (Dittmann-Kohli/Baltes, im Druck) scheint die theoretische Bestimmung von Weisheit im Rahmen eines Prinzips entschieden worden zu sein, das strukturelle oder quasistrukturelle Weiterentwicklungen sensu Piaget für verschiedene Teilbereiche des Denkens und Urteilens zwar nicht völlig auszuschließen

vermag. Andererseits impliziert die Perspektive einer lebensumspannenden Entwicklung, daß die theoretische Entscheidbarkeit derartiger Überlegungen auch einer empirischen Grundlage bedarf, etwa dahingehend, daß die verfügbaren empirischen Grundlagen bislang der Interpretation nicht widersprachen, daß Entwicklungsprogressionen auch neuartige Formen struktureller Weiterentwicklungen umfassen. Im Sinne dieses erweiterten Geltungsanspruchs bleiben allerdings die weiterführenden theoretischen Gegenstandsverankerungen offen, die genau festlegen, welche spezifischen Fähigkeiten, Eigenschaften, Denk- und Urteilsprozesse innerhalb welcher Anwendungsbereiche es erlauben, den Weisheitsbegriff in seinen Entwicklungsausprägungen und speziellen progressiven Kennzeichen zu charakterisieren. Denn im Sinne dieser oder ähnlicher Geltungsansprüche scheint das Konzept der Entwicklungsaufgabe theoretisch überlastet zu sein, weil es nur die standardisierbaren Komponenten entwicklungsbezogener Ereignisse und deren Prozesse angeben kann, die wiederum auf der Individualebene gemäß der kognitiven Fähigkeiten, Eigenschaften und Kenntnisse auszugestaltet sind, über die das Individuum verfügt.

Einige Vorschläge für die inhaltliche Bestimmung der mit Weisheit belegten kognitiven Fähigkeiten und ihre an Prinzipien orientierte Anwendung in der Lebenswirklichkeit enthält die entwicklungstheoretische Orientierung, die den Entwurf von Edelstein und Noam (1982) leitet. Im Gegensatz zu Meacham (1983), der stärker auf die genuinen Prinzipien epistemischer Strukturen im Individuum abzielt und so die Anwendungsbereiche dieser Strukturen als „konstruiert“ erscheinen läßt, halten Edelstein und Noam an der Vorordnung der theoretischen Verbindung fest, die die transaktionale Einbindung des denkenden, urteilenden und handelnden Subjekts in seine Umwelt strukturell gliedert. Damit ist die Überführung der propositionalen Logik in eine Struktur höherer Ordnung gemäß der Verschränkung propositionaler Strukturen des Subjekts mit seinen Erfahrungen in der Lebenswirklichkeit gemeint. Gleichzeitig werden so die Konstruktionen des Subjekts eindeutig im Sinne von quasistrukturellen Weiterentwicklungen theoretisch bestimmt. Die theoretischen Einheiten, die für diese Bestimmungsleistung vorgesehen sind, nämlich die regulativen Prinzipien des Selbst und ihre Anwendungsgebiete innerhalb der Bereiche Identität, Biographie und Weisheit, scheinen jedoch hoch komplex, das heißt empirisch schwer erfaßbar.

Die verschiedenen entwicklungstheoretischen Ansätze zur Weisheit lassen die einzelnen Begriffsbestandteile erkennen, die in den Entwürfen ausgearbeitet werden. Bei Meacham (1983) sind dies hauptsächlich Begriffe und ihre Relativa seiner erkenntnistheoretischen Position. Dabei scheinen vor allem die empirischen Relativa der Begriffe problematisch zu sein, was ihren Geltungsanspruch einschränkt.

Die Entwicklungstheorie von Edelstein und Noam (1982) zum Weisheitsbegriff umfaßt hauptsächlich die Prozesse der Balance, die zwischen verschiedenen Subsystemen eines sozial interagierenden Selbst vermitteln sollen. Die theoretischen Einheiten dieser Prozesse dürften ebenfalls empirisch noch weitgehend unbestimmt sein. Insbesondere deshalb, weil die Prozesse der Balance transaktional sind und hauptsächlich bei komplizierten Wahlmöglichkeiten wirksam werden sollen. Daß dieser Entwurf bereits auf der theoretischen Ebene weitreichende Probleme stellen könnte, ist deshalb wichtig, weil er vorab schon das Problem der Verschiedenheit von Ebenen der Transaktion und der Verschränkungen zwischen diesen Ebenen enthält.

Der Entwurf von Dittmann-Kohli und Baltes (im Druck) zum Weisheitsbegriff kann

ebenfalls theoretisch so analysiert werden, daß Fragen zur empirischen Prüfbarkeit des Ansatzes im Vordergrund stehen. Die mit Weisheit belegten Fähigkeiten, Problemstellungen und Lösungsprozesse wären dahingehend genauer zu bestimmen, inwieweit sie die Rolle des erkennenden, denkenden und urteilenden Subjekts berücksichtigen.

Die Auffassung über das erkennende Subjekt, die in den Beiträgen von Meacham (1983) und von Edelstein und Noam (1982) als genuin für Weisheit zu deuten ist, führt nämlich zu den empirischen Implikationen von Ansätzen, die die subjektspezifischen Begriffsbestandteile von Weisheit ungenau bestimmen. Dies bedeutet wiederum Einschränkungen der empirischen Prüfbarkeit und Entscheidbarkeit für jene Bedeutungen von Weisheit, die epistemische Fähigkeiten des Subjekts betreffen oder voraussetzen, und könnte dazu führen, daß der theoretische Geltungsbereich empirisch zu testender Hypothesen ebenfalls unexpliziert bleibt. So könnte definitiv offenbleiben, in welchem theoretischen Bezugssystem darüber zu entscheiden wäre, inwieweit eine empirisch untersuchte Hypothese als verifizierend oder als falsifizierend zu beurteilen ist.

3.4 Empirische Studien zur Begriffsbestimmung von Weisheit

Im folgenden werden einige Arbeiten zum Weisheitsbegriff erörtert, in denen das umgangssprachliche, normale Konzeptverstehen und -wissen über die Begriffe „weise“ und „Weisheit“ empirisch untersucht wurden (Clayton/Birren 1980; Holliday 1983; Holliday/Chandler 1985; Johnson 1982; Sternberg 1985). Das allgemeine Ziel dieser Studien ist die empirische Erfassung von Vorstellungen, Überzeugungen und erfahrungsbezogenen Wissensbeständen, die im Alltag den Begriffen „weise“, „Weisheit“, „weise Personen“ zugeordnet werden. Die Untersuchung alltäglicher und umgangssprachlich geformter Wissens- und Überzeugungsbestände ermöglicht daher auch Auskünfte darüber, wie Sprachbenutzer die Bedeutungsumgebungen von Weisheit inhaltlich ordnen und ausgestalten, und ob sie Attribute mit Weisheit verknüpfen, die ihre Common-sense-Auffassungen erfahrungs- und entwicklungsbezogen charakterisieren.

Dies setzt voraus, daß die wissenschaftlich-psychologische Bedeutung alltagspsychologischer Begriffe durch ihren Gebrauch im sozialen und diskursiven Geschehen des Alltags erschließbar ist (vgl. z. B. von Savigny 1969). Für die wissenschaftliche Kennzeichnung von Entwicklungsprozessen haben diese Begriffe den Stellenwert von naiv-psychologischen Konzepten, da sie Anforderungen und Regelsysteme des normalen Wissens und Verstehens in der sozialen Wirklichkeit direkt thematisieren. Der Erklärungsgehalt naiv-theoretischer Wissens- und Überzeugungsbestände für das Alltagshandeln ist seit längerem nachgewiesen (vgl. Heider 1958; Laucken 1974).

Die potentielle Bedeutung naiv-psychologischer Konzepte von Weisheit und weisen Personen für die retrospektive Beurteilung der eigenen Biographie wurde wenigstens ansatzweise expliziert (vgl. Sowarka, im Druck). Die Frage, ob Weisheit als ein Entwicklungsziel des höheren Alters wahrgenommen wird, war Gegenstand einer Untersuchung von J. Heckhausen, Dixon und Baltes (im Druck). Nach den Befunden dieser Autoren war das Attribut „weise“ eines der wenigen positiven Merkmale für das späte Erwachsenenalter, das psychologische Laien als erwünschtes Entwicklungsziel wahrnehmen.

Die Anwendung verschiedener empirischer Strategien, welche die genannten Studien weiter aufzugliedern erlauben, scheinen daher insgesamt darauf abzuzielen, die impliziten und kulturell verbindlichen Wissens-, Überzeugungs- und Normensysteme zum Weisheitsbegriff offenzulegen und in ihrem weitergehenden Erklärungsgehalt für das individuelle Handeln oder für die individuelle Entwicklung zu prüfen. Subjektive, naiv-psychologische Theoriebestände über Weisheit scheinen dagegen in empirischen Studien eher ausgespart zu bleiben.

3.4.1 Begründungsstränge für empirische Begriffsbestimmungen

Einige methodische Hypothesen darüber, wie die aus dem Common sense gewonnenen Zuschreibungen für die wissenschaftliche Begriffsbildung von Weisheit umgesetzt werden könnten, enthalten die Arbeiten von Sternberg (1985; Sternberg et al., 1981). Sternberg expliziert ansatzweise die methodologischen und theoretischen Aspekte, auf denen seine Studien aufbauen. Die Frage, wie die impliziten Grundlagen psychologischer Begriffe für die wissenschaftlich-psychologische Begriffsbildung konkret zu nutzen sind, wird jedoch auch von Sternberg nicht beantwortet.

In seiner Methodik beruft sich Sternberg (1985) im wesentlichen auf die Argumente, die Neisser (1979) zum Konzept der Intelligenz ausführte. Nach Neisser (1979) ist eine genuine Beschaffenheit „der Intelligenz“ weder für Forscher noch für Laien existent. Neisser hält den Intelligenzbegriff nicht für durch internale Wesenseigenschaften per se bestimmbar, und zwar ebensowenig, wie dies für den Begriff der „Stuhlhaftigkeit“ (chairness) anzunehmen ist. Nach seiner Auffassung ist dagegen Intelligenz in ihrer Relation auf einen äußeren Tatbestand, der nicht „im“ Begriff selbst liegt, zu bestimmen. Der Intelligenzbegriff gewinnt erst durch die Ähnlichkeit mit einem Prototypen Bedeutung, und die Ähnlichkeitsbeziehung trägt dazu bei, daß ein Prototyp den Begriff existent werden läßt. So erfaßt die Bestimmung der Intelligenz die Ähnlichkeit zwischen zwei Individuen, und zwar einem Individuum, das tatsächlich existiert, und einem anderen, das als Prototyp einer (ideal) intelligenten Person bestimmt wird. Die theoretische Einheit, auf die sich diese Bestimmung richtet, ist damit das Individuum (Person) und nicht etwa der Begriff selbst (Intelligenz).

Die theoretischen Grundlagen von Neissers Argumentation werden in Kapitel 4 genauer ausgearbeitet. In diesem theoretischen Rahmen betreffen die Aussagen Sternbergs (1985) zur Untersuchung des Weisheitsbegriffs erstens die Prozesse, die bei der psychologischen Theoriebildung wirksam sind. Dieser Blickwinkel führt zur Unterscheidung zwischen impliziten (vorthoretischen) und expliziten Theorien (in etwa: wissenschaftliche Theoriekonzeptionen, die einem Forschungsparadigma angehören; vgl. hierzu Herrmann 1976). Insgesamt unterstreicht diese Unterscheidung die Position, die Sternberg et al. (1981) bereits bei der Erforschung der Intelligenzkonzeptionen von Laien und Experten eingeführt haben. Im wesentlichen dürfte sie auf die implizierenden (vorthoretischen) Grundlagen abzielen, auf denen wissenschaftlich-psychologische Begriffskonstruktionen und umgangssprachlich verwendete psychologische Begriffe aufbauen.

Zweitens implizieren Sternbergs Ausführungen, daß die Bedeutungsumgebungen von umgangssprachlich verwendeten psychologischen Begriffen vollständig expliziert werden,

und zwar besonders dann, wenn auf diesen Begriffen wissenschaftlich-psychologische Konzepte (Theorien) aufgebaut werden (sollen), beziehungsweise dann, wenn sie in wissenschaftliche Termini überführt werden sollen.

Drittens beurteilt Sternberg die Bedeutung impliziter Theorien über Weisheit vor allem in Verbindung mit der psychologiegeschichtlich geringen Zahl der Arbeiten, die sich mit dem Weisheitsbegriff auseinandersetzen.

Viertens beruft er sich auf diesen psychologiegeschichtlichen Bezug, um einen fehlenden theoretischen Begründungszusammenhang auffüllen zu können, der genauer festlegt, warum die empirische Erfassung von impliziten Theorien zur Intelligenz (Sternberg et al., 1981) auch auf die umgangssprachlichen Konzepte von Kreativität und Weisheit ausgedehnt wurde (Sternberg 1985).

Die Gegenstandsbestimmung Sternbergs scheint deshalb darauf abzielen, daß Begriffsbestimmungen wie die von Weisheit einen eigenen Untersuchungsanspruch begründen, und zwar speziell für ihre Erfassung und Beschreibung, weil nach seiner Auffassung die Offenlegung impliziter Theorien über Weisheit in jedem Fall die Bedeutung des Weisheitsbegriffs im Diskurs festigt und gleichzeitig die wissenschaftlichen Konstruktionen von Weisheit komplementiert (vgl. Sternberg 1985, S. 625).

Andere empirische Studien halten an den entwicklungspsychologischen Verbindungen zum Weisheitsbegriff fest, die in der Studie von Sternberg (1985) eher unbeachtet bleiben. Die entwicklungsbezogenen Grundlagen gewinnen auch dadurch an Bedeutung, daß der Weisheitsbegriff in den empirischen Studien von Clayton und Birren (1980), Johnson (1982) und Holliday (1983) im Sinne eines Zielzustands expliziert wird, mit dem die psychologische Entwicklung von Erwachsenen in den Merkmalen der psychologischen Reife beschrieben wird. Dabei scheinen die Autoren jedoch die vielschichtigen methodologischen, theoretischen und methodischen Fragestellungen zu vernachlässigen, die sich bei der empirischen Untersuchung von Begriffsbestandteilen zur Weisheit stellen. Daher kann eine theoretische Einordnung der empirischen Studien nicht vollständig geleistet werden, es kann allenfalls über die Implikationen der jeweils verwendeten Methoden entschieden werden.

In diesem Sinne sind die Ergebnisse von Clayton und Birren (1980) als Attribuierungsstrukturen zu werten, die verschiedene Referenzgruppen (Altersgruppen) implizit um den vermuteten Bedeutungsträger dieser Struktur (weise) herum aufbauen.

Die Befunde Johnsons (1982) aus Interviews mit alten Menschen erfassen dagegen die aus den Interviews interpretativ herausgelösten Attribute zu den Begriffen „weise Person“ und „Weisheit“. Die Bedeutungsträger der Attribute sind hauptsächlich bei tatsächlich existierenden Personen auszumachen, das heißt bei Personen, die alte Menschen aus ihrer Lebensgeschichte heraus als weise nominieren und charakterisieren.

Die Studie von Holliday (1983) erbringt Attribute des Weisheitsbegriffs, die mit der Wahrnehmungsstruktur zum Idealbild einer weisen Person zu verknüpfen sind.

Die empirische Untersuchung von Sternberg (1985) baut auf Kenntnis- und Überzeugungssystemen auf, aus denen psychologische Laien und Angehörige verschiedener akademischer Berufsfelder Attribute auswählen und diese ihrem Idealbild einer intelligenten, kreativen und weisen Person jeweils zuordnen. Ergebnis waren Zuschreibungen an die Idealbilder aus verschiedenen Kontexten, die sukzessiv replizierbar waren.

3.4.2 Methoden und empirische Befunde zur Begriffsbestimmung von Weisheit

Die vier empirischen Studien zur Begriffsbestimmung von Weisheit werden vor allem nach methodischen Gesichtspunkten dargestellt. Dabei interessieren die verwendeten Erhebungsmethoden und Auswertungsverfahren. Die Ergebnisse der Studien werden im Hinblick auf die Frage nach den Begriffsbestimmungen von Weisheit untersucht. Außerdem wird jede Studie einzeln bewertet, um eine Grundlage für einen abschließenden Vergleich zu ermöglichen.

3.4.2.1 Bestimmung des Weisheitsbegriffs im Rahmen von MDS-Analysen

Die multidimensionale Beschaffenheit von Weisheit, die Clayton und Birren (1980) anhand der Ergebnisse ihrer Literaturanalysen gefestigt sehen (vgl. Abschnitt 3.2.1), war auch der Ausgangspunkt der empirischen Studie, in der diese Beschaffenheit methodisch erlabiert näher erhellt werden sollte (Clayton/Birren 1980, S. 112–120). In dieser Untersuchung stand die Frage im Vordergrund, wie drei verschiedene Altersgruppen (Erwachsene in jüngeren, mittleren und höheren Lebensjahren) die Ähnlichkeiten zwischen einem potentiellen Bedeutungsträger „weise“ und verschiedenen anderen verbalen Stimuli wahrnehmen.

Gegenstand der empirischen Untersuchung war die numerische Beurteilung von wahrgenommenen Ähnlichkeiten von jedem möglichen Wortpaar aus insgesamt 15 vorgegebenen verbalen Stimuli. Die Liste der 15 Wörter bestand aus adjektivischen und substantivischen Zuschreibungen und aus dem Personalpronomen „myself“.

Eine den MDS-Verfahren vorgeschaltete Analyse, die die individuellen Differenzen zwischen den Beurteilergruppen prüfte, erbrachte hinsichtlich der Ähnlichkeitsurteile über Wortpaare signifikante Unterschiede zwischen den Altersgruppen. Clayton und Birren berichten über vorläufige Analyseergebnisse, nach denen für jede Altersgruppe Beurteilungsstrukturen gefunden wurden, die sich in den Räumen von einer bis zu sechs Dimensionen anordnen ließen. Weitere Schritte der Datenanpassung erbrachten für jede Altersgruppe drei interpretierbare Dimensionen, deren Strukturen in den Bedeutungsträger „weise“ zentriert wurden.

Zwischen den Altersgruppen wurden im Hinblick auf die räumlich-strukturelle Anordnung der Einzelwörter Ähnlichkeiten und Unterschiede gefunden. Das erste Cluster von Attributen, das auf ähnliche Beurteilungen zwischen den Altersgruppen schließen läßt, benennen Clayton und Birren als affektive, das zweite als reflektive Komponente. Dritte Komponente ist eine altersbezogene Dimension mit der Wortmarke „aged“, die die Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen den Merkmalsräumen weiter aufgliedern erlaubt.

Unter diesem Blickwinkel sehen Clayton und Birren die wesentlichen Unterschiede zwischen den Altersgruppen darin, daß sich die Merkmalsräume (Strukturen zwischen Attributen) mit zunehmendem Alter der Untersuchungspersonen ausdifferenzieren, das heißt, die Merkmalsräume erlauben eine klarere Interpretation. Diese Differenzierung scheint vor allem Wörter zu betreffen, die bei der unmittelbaren Wahrnehmung ihrer Bedeutungsfelder auf ein Entwicklungsgeschehen schließen lassen. Die einzelnen Wörter, die dahingehend am stärksten altersbezogene Effekte abbilden, sind: wise, aged, experienced. Darüber hinaus zeigt die Inspektion der Dimensionsladungen (vgl. Clayton/Birren 1980, S. 116), daß vermutlich einige Wörter in der Gleichzeitigkeit der Beurteilung anderer Wörter mit anderen Urteilstendenzen wie zum Beispiel Stereotypisierungen einhergehen. Dazu gehören beispielsweise die Wörter intelligent, intuitive, knowledgeable, myself, observant, pragmatic, sense of humor, wise.

Eine vorläufige Bewertung der Untersuchungsergebnisse soll an den Aspekten ansetzen, die insgesamt für eine differenzierte Untersuchung des alltagspsychologischen Konzeptverstehens und -wissens zum Weisheitsbegriff sprechen:

(a) Die Cluster der Ähnlichkeitsurteile über die vorgegebenen verbalen Stimuli verweisen auf eine semantische Strukturierung von „weise“, die wiederum entwicklungs- und/oder altersspezifisch ausgestaltet zu sein scheint.

(b) Diese Struktur bezieht sich hauptsächlich, aber nicht nur, auf adjektivische Merkmale (vgl. Gigerenzer 1981), die den vermutlichen Bedeutungsträger dieser Struktur „weise“ markieren.

(c) Gleichzeitig scheint diese Struktur den Einfluß von alters- und/oder entwicklungsbezogenen Ziel- und Wertorientierungen oder Stereotypen abzubilden, die generell als Probleme der sprachlichen Interpretation durch die Beurteiler erkannt wurden (vgl. Schneider 1973).

(d) Schließlich enthalten die aufgefundenen Cluster vor allem durch die Einführung des Pronomens „myself“ und des Attributs „aged“ eine Vermischung zwischen individuellen Selbstkonzepten und zwischen allgemeinen Entwicklungsvorstellungen, die in die gleichzeitige Beurteilung mehrerer Wortpaare eingehen und dadurch die eindeutige Interpretation der Befunde klar begrenzen.

3.4.2.2 Bestimmung des Weisheitskonzepts im Rahmen von sozialkognitiven Forschungsparadigmen

In einer umfangreichen empirischen Arbeit zum Weisheitskonzept versuchte Holliday (1983) einige Teilbereiche einer Forschungsmethodologie umzusetzen, die ihre Ursprünge in der Prototypikalität von Kategorien haben (vgl. z. B. Rosch/Mervis 1975). Die methodischen Zielsetzungen, die Holliday aus dieser Methodologie herauslöste, bilden die Schwerpunkte seiner empirischen Studien: Die psychologisch bedeutungsvollen Repräsentationsmuster (Prototypen), die umgangssprachlich mit den Begriffen „weise“ und „Weisheit“ assoziiert sind, sollen empirisch erfaßt und beschrieben werden.

Unter dieser Zielsetzung führte Holliday drei verschiedene empirische Studien durch: Die erste Untersuchung zielte hauptsächlich darauf ab, die umgangssprachlichen Kennzeichnungen und Beschreibungen über weise Personen bei drei Altersgruppen zu erfassen und zu analysieren. Den Schwerpunkt der zweiten Studie bildete ein Ratingverfahren, mit dem die in der ersten Studie erhobenen Beschreibungsmerkmale für weise Personen an einer vergleichbaren Stichprobe repliziert und in hervorstechenden Zuschreibungen gesichert werden sollen. Die dritte Studie versuchte, die Kategorisierung von natürlichen Personkonzepten zu validieren (vgl. Cantor/Mischel 1977).

Die drei Studien, an die wiederum eine Reihe von Teilfragestellungen geknüpft waren, beruhen auf jeweils verschiedenen Stichproben und Erhebungsmethoden. Die umfangreichen Datengrundlagen der Studien wurden mit Hilfe von inhaltsanalytische, faktorenanalytische und nonparametrische Analyseverfahren reduziert und ausgewertet.

Die Hauptergebnisse aus den drei Studien beantworten folgende Fragestellungen:

Studie 1: Mit welchen Beschreibungsinhalten (Deskriptoren) charakterisieren erwachsene Befragte eine weise Person, wenn diese Person vermutlich auch den Lebensbereichen der Befragten angehört?

Studie 2: Welche Dimensionen erhält man für diese Beschreibungsinhalte, wenn die Deskriptoren im Hinblick auf ein Idealbild einer weisen Person beurteilt werden?

Studie 3: Beeinflussen statistisch prägnante (prototypische) Deskriptoren, die einer fiktiven weisen Person zugeordnet werden, auch die Vertrauensschätzungen zu jenen Deskriptoren, und zwar dann, wenn die Vertrauensschätzungen innerhalb des Paradigmas zur Wiedererkennung verbaler Stimuli erbeten werden?

Die Ergebnisse aus Studie 1 zeigen, daß Erwachsene insgesamt 79 inhaltlich verschiedene Wörter oder Sätze (Deskriptoren) auflisten, wenn sie eine weise Person aus ihren Lebensbereichen charakterisieren und dafür wenige Minuten Zeit aufwenden.

Aus Studie 2 erbringen die Ergebnisse einer Hauptkomponentenanalyse eine Fünffaktorenlösung: (1) exceptional understanding, (2) judgement and communication skills, (3) general competencies, (4) interpersonal skills sowie (5) social unobtrusiveness.

Die Ergebnisse aus Studie 3 zeigen, daß die vorgelegte Charakterisierung einer fiktiven als weise gekennzeichneten Person entsprechende Vorstellungen bei Studenten zu treffen scheint. Weiter sind sich Studenten recht sicher in ihren Wiedererkennungseleistungen verschiedener verbaler Stimuli, das heißt, sie konnten für die zur Wiedererkennung vorgelegten Items einerseits ziemlich genau angeben, daß sie diese verbalen Stimuli aus der Lernphase (Erwerbsphase) schon kannten; andererseits waren sie sich (irrtümlich) auch ziemlich sicher, daß in die Wiedererkennungsliste keine neuen Items aufgenommen worden waren. So gaben Studenten für die in der wiederzuerkennenden Wortliste neu hinzugefügten prototypischen Kennzeichen weiser Personen höhere Vertrauensschätzungen ab, und zwar gaben sie vor, diese Attribute wiederzuerkennen, obwohl sie ihnen in der Erwerbsphase nicht vorgelegt worden waren. Diese Ergebnisse betrafen die Attribute „is open minded“, „is well read“, „is tolerant of others“, „is curious“, „is unselfish“, „understands life“, „is reliable“, „is sociable“.

Die vorläufige Bewertung dieser Studie soll zunächst an ihren Stärken ansetzen, die insgesamt auch die Bedeutung des psychologischen Begriffs „Weisheit“ festigen. Die Ergebnisse der ersten Studie zeigen, daß Erwachsene unterschiedlichen Alters und unterschiedlicher Bildung erfahrungsbezogene und „psychologisierende“ Wissens- und Überzeugungsbestände um das Konzept einer vermutlich existierenden (weisen) Person anordnen können. Die Ergebnisse der zweiten Studie belegen, daß der Begriff Weisheit nicht nur im Hinblick auf die Charakterisierung von konkret existierenden Personen, sondern auch im Hinblick auf fiktive, idealisierte (oder, wie bei Holliday, auf „wirkliche weise“) Personen bestimmbar erscheint. Die Feststellung von Neisser (1979), daß psychologische Begriffe ein „externales“ Faktum benötigen und daß dafür die Einheit „Person“ gilt, erfährt durch die Ergebnisse der zweiten Studie auch eine empirische Bestätigung. Die Ergebnisse der dritten Studie sind dagegen schwer zu beurteilen, denn die Bedeutung der statistischen Differenzen, die zwischen den „fehlerhaften“ subjektiven Vertrauensschätzungen und den „richtigen“ Wiedererkennungseleistungen festzustellen sind, bleibt theoretisch unausgefüllt. Beispielsweise wäre eine methodische Vermengung zwischen jenen Verflechtungen nicht auszuschließen, die sich aus dem subjektiven Vertrauen in das eigene Gedächtnis und den tatsächlichen Gedächtnisleistungen herstellen lassen (vgl. z. B. Weinert/Knopf 1983).

Die vorwiegend an statistischen Kriterien ausgerichtete Aufbereitung der vielfältigen Befragungsdaten bezeichnet auch die Schwächen dieser Studien. Dies bestätigt etwa die Inspektion der Liste von Deskriptoren, in der mittlere Beurteilungswerte dargestellt sind (Holliday 1983, S. 111 f.). Danach scheinen die drei Altersgruppen über ein recht hohes Maß an gemeinsam geteilten Auffassungen über eine „wirklich weise Person“ zu verfügen. Gleichzeitig spricht der Vergleich zwischen den gruppenspezifischen Mittelwerten und den mittleren Beurteilungen der Deskriptoren dafür, daß es altersspezifische Idealbilder über weise Personen geben könnte. Daß Holliday andererseits darauf verzichtete, seine Daten nach inhaltlichen Entwicklungsbezügen zu analysieren, schmälert die Bedeutung seiner Arbeit.

3.4.2.3 Bestimmung des Weisheitskonzepts über implizite Theorien der Intelligenz

Im Anschluß an frühere Studien (Sternberg et al., 1981) versuchte Sternberg (1985) die These von der Existenz impliziter Intelligenztheorien weiter zu belegen. Dazu führte er eine Vorstudie und vier Experimente durch, die der Exploration impliziter Theorien über die Konzepte Intelligenz, Kreativität und Weisheit dienten. In dieser Studie wurde vor allem folgenden Fragen nachgegangen: (a) Wie sehen die drei Konzeptvorstellungen von Intelli-

genz, Kreativität und Weisheit bei unterschiedlichen Kriteriumsgruppen von Untersuchungspersonen aus? (b) Wie verwenden die Untersuchungspersonen ihre impliziten Theorien über diese drei Konzepte in ihren Urteilen über sich selbst und andere? (c) Welche Zusammenhänge bestehen jeweils zwischen den Selbsteinschätzungen zu den drei prototypischen Konzepten und den psychometrischen Testleistungen der Untersuchungspersonen? (d) Wie verknüpfen die Untersuchungspersonen die drei prototypischen Konzepte miteinander?

In der Vorstudie wurden an Professoren aus vier verschiedenen Wissenschaftsbereichen („art“, „business“, „philosophy“ und „physics“) Fragebögen mit der Bitte zugesandt, hinreichend verschiedene Verhaltensweisen jeweils für eine ideal intelligente, ideal kreative und ideal weise Person ihres Wissenschaftsbereichs aufzulisten. Darüber hinaus wurden Laien um dieselbe Auflistung der drei Arten von Verhaltensweisen für jeweils eine berufunspezifische, ideale Referenzperson gebeten.

Im ersten Experiment beurteilten Professoren aus den vier Disziplinen alle in der Vorstudie gesammelten Verhaltensweisen in bezug auf ihre Vorstellungen darüber, wie charakteristisch die Verhaltenskennzeichen für eine ideal intelligente, ideal kreative und ideal weise Person ihrer Wissenschaftsdisziplin sind. Um dieselben drei Einschätzungsleistungen wurden Laien gebeten, nur sollten sie sich statt eines Wissenschaftlers wieder jeweils eine berufunspezifische, ideale Referenzperson vorstellen.

Im zweiten Experiment wurden Collestudenten gebeten, die von den Laien im ersten Experiment als besonders charakteristisch eingeschätzten Verhaltensweisen nach Verhaltensdimensionen zu sortieren. Die Studenten wußten nicht, daß die Verhaltensweisen zuvor (von Laien) als charakteristisch für eine ideal intelligente, kreative und weise Person eingestuft worden waren. Die Sortieraufgabe der Studenten bestand darin, die Verhaltensweisen nach so vielen „Bündeln“ (Dimensionen) zu ordnen, wie sie nach Meinung der Studenten wahrscheinlich bei einer beliebigen Person auftreten können.

Im dritten Experiment schätzten sich erwachsene Untersuchungspersonen in den von den Laien gesammelten Verhaltensweisen selbst ein. Für diese Selbsteinschätzung anhand einer mehrstufigen Skala wurden allerdings nur solche Items verwendet, die auf den entsprechenden Prototypen-Faktoren des ersten Experiments hoch luden. Zudem bearbeiteten die Untersuchungspersonen des dritten Experiments verschiedene Testverfahren zur akademischen und sozialen Intelligenz.

Das vierte Experiment wurde folgendermaßen durchgeführt: Anhand von simulierten Empfehlungsschreiben, in denen eine fiktive, namentlich benannte männliche oder weibliche Person durch vier bis sechs Verhaltensweisen aus dem ersten Experiment beschrieben war, beurteilten Laien auf einer mehrstufigen Skala mit Zutreffensabstufungen, wie intelligent, kreativ und weise die beschriebene Person ist. Diese Einschätzungsleistungen sollten durch die mittleren Prototypen-Einschätzungen aus dem ersten Experiment vorhergesagt werden können.

Die Ergebnisse der Vorstudie erbrachten insgesamt 601 Verhaltensweisen; davon entfielen auf die Gruppe der Laien 156 Nennungen. Die Interkorrelationen zwischen den drei Prototypen-Verhaltensweisen sehen für die einzelnen fünf Untersuchungsgruppen jeweils etwas unterschiedlich aus. Mit Ausnahme der Philosophy-Gruppe ist jedoch der Zusammenhang zwischen Intelligenz und Weisheit bei allen anderen Gruppen stets am höchsten, wohingegen der Zusammenhang zwischen Kreativität und Weisheit am niedrigsten ausfällt und bei der Business-Gruppe einen negativen Koeffizienten aufweist. Insgesamt werden also die Konzepte Intelligenz und Weisheit als weitaus ähnlicher beurteilt als die beiden verbleibenden Zusammenhänge.

Für die Sortierergebnisse des zweiten Experiments wurde eine nichtmetrische multidimensionale Skalierung mit ASCAL-Hauptachsenlösungen berechnet. Diese Prozedur erbrachte für Intelligenz und Weisheit jeweils drei bipolare Dimensionen und für Kreativität vier Dimensionen. Die Bipolarität der Dimensionen liegt im MDS-Verfahren begründet, die negative Ausprägung einer Dimension bedeutet keineswegs ein Nicht-Zutreffen von Inhalten der Items (Verhaltensweisen). Zum Konzept der Weisheit wurden die folgenden drei Dimensionen, jeweils mit positiver (+) und negativer (-) Ausprägung, erhalten: Dimension 1 mit „reasoning ability“ (+) und „sagacity“ (-), Dimension 2 mit „learning from ideas and environment“ (+) und „judgement“ (-) sowie Dimension 3 mit „expeditious use of information“ (+) und „perspicacity“ (-). Die jeweils ersten Dimensionen für die Konzepte Weisheit und Intelligenz sind in den semantischen Inhalten ihrer zugehörigen Items einander ähnlich, was den im ersten Experiment belegten engen Zusammenhang zwischen den Prototypen einer intelligenten und einer weisen Person in vier der fünf Untersuchungsgruppen widerspiegelt. Darüber hinaus konnte durch die Ergebnisse des dritten Experiments die Hypothese bestätigt werden, daß das Konzept der Weisheit offenbar die Verhaltensweisen und Fähigkeiten enthält, die vor allem durch die psychometrischen Testverfahren zur Messung der sozialen Intelligenz erfaßt werden. Denn die Interkorrelationen zwischen den Selbsteinschätzungen hinsichtlich der drei Konzepte Intelligenz, Kreativität und Weisheit einerseits und den

Werten zu den psychometrischen Tests andererseits zeigen signifikante bis hochsignifikante Zusammenhänge zwischen Weisheit und den Tests der sozialen Intelligenz sowie negative oder nahezu Nullkorrelationen zwischen Weisheit und den Tests der akademischen Intelligenz. Weiter korreliert die Selbsteinschätzung zum Konzept der Intelligenz vornehmlich mit den Tests zur akademischen Intelligenz, wohingegen für das Konzept der Kreativität überhaupt keine signifikanten Zusammenhänge zu den psychometrischen Testverfahren gefunden wurden. Diese Ergebnisse belegen nach Meinung des Autors (Sternberg 1985, S. 619) eine hohe Übereinstimmung zwischen dem Konzept der Weisheit und dem der sozialen Intelligenz.

Anhand der Ergebnisse des vierten Experiments konnte die Annahme bestätigt werden, wonach die Mittelwerte der drei Prototypen-Einschätzungen aus dem ersten Experiment stets am besten vorhergesagt, wie fiktive Personen auf den drei Konzepten Intelligenz, Kreativität und Weisheit beurteilt werden. Die Korrelationsmatrix der vorhergesagten und beobachteten Einschätzungen zeigt in der Hauptdiagonalen die höchsten Koeffizienten, wobei Weisheit einen höheren Koeffizienten aufweist als Intelligenz und Kreativität. Gleichzeitig wird auch die Korrelationsstatistik aus dem ersten Experiment bestätigt, weil das Weisheitskonzept ein nahezu ebenso guter Prädiktor für das beobachtete Intelligenzkonzept ist wie das vorhergesagte Intelligenzkonzept selbst.

Mißt man im Rahmen der wissenschaftlichen Konzeptbildung von Weisheit dem Konzeptverstehen und -wissen von Wissenschaftlern, Studenten und Laien Bedeutung bei, dann sprechen die Ergebnisse der Studien Sternbergs (1985) insgesamt dafür, daß die Konzepte (soziale) Intelligenz und Weisheit in einer besonderen Weise miteinander verknüpft sein könnten. Die Verflechtungen zwischen den beiden Konzepten, die auf den Beurteilungen verschiedener Kriteriumsgruppen beruhen, scheinen darüber hinaus dem wissenschaftlich begründeten prototheoretischen Modell zur Intelligenz nicht unähnlich zu sein, das Baltes et al. (1984) aufgestellt haben (vgl. Abschnitt 2.3.3).

Die Ergebnisse von Sternberg (1985) untermauern beispielsweise die Annahme, daß die Konzepte Weisheit und Intelligenz typische Beispiele für die intellektuelle Entwicklung von Erwachsenen sind. Dafür sprechen die korrelations- und regressionsstatistischen Befunde des ersten und vierten Experiments sowie die Zusammenhänge, die im dritten Experiment zwischen den Selbsteinschätzungen für Weisheit und Intelligenz einerseits und den Testleistungen zur sozialen und akademischen Intelligenz andererseits gefunden wurden. So wertet auch Sternberg die korrelationsstatistischen Zusammenhänge zwischen den Konzepten Weisheit, akademische und soziale Intelligenz entlang einer semantischen Ähnlichkeitsrelation, in der verschiedene Facetten der Erwachsenenintelligenz angeordnet werden können. Hauptsächlich auf der Grundlage des dritten Experiments scheint sich jedoch Sternberg für die Position entschieden zu haben, daß die Konzepte Weisheit und soziale Intelligenz aus dieser Ähnlichkeitsrelation herauszulösen sind.

Unter entwicklungstheoretischen Gesichtspunkten ist diese Herauslösung in der Weise zu verstehen, daß Sternberg (1985) eine ähnliche Position wie Clayton (1982) bezieht und die Bestimmung der Erwachsenenintelligenz in die Abtrennung des akademischen Intelligenzkonzepts vom Konzept Weisheit verlagert.

Die Festigung dieser Position scheint allerdings allein auf der Grundlage der empirischen Befunde ungesichert zu sein, weil Sternberg den Nachweis schuldig bleibt, daß die im dritten Experiment geforderten Testleistungen zur sozialen Intelligenz und zur akademischen Intelligenz nicht nur mit unterschiedlichen Inhalten der Selbstbeurteilung, sondern auch mit unterschiedlichen Aufgabentypen und Lösungsprozessen einhergehen. So wäre für Sternbergs empirieorientierte Position der Nachweis zu fordern, daß die Konzepte Weisheit und soziale Intelligenz eine andere Beschaffenheit aufweisen als jene, die für ontogenetisch frühere Entwicklungsabschnitte gelten. Einen gewissen Beleg dafür, daß sich diese

Interpretation als unzutreffend herausstellen könnte, enthalten Sternbergs (1985) Ergebnisse aus den beiden ersten Experimenten, die eindeutig auf einen engen Zusammenhang zwischen Weisheit und Intelligenz schließen lassen. Interpretationen, die auf Ablösungstendenzen des akademischen Intelligenzkonzepts von der sozialen Intelligenz und/oder Weisheit hinauslaufen, scheinen demnach durch Sternbergs Daten nicht zu festigen zu sein. Die Befunde sprechen insgesamt vielmehr dafür, daß Weisheit im Rahmen von Entwicklungsorientierungen erörtert werden sollte, in denen theoretische Verbindungen zwischen verschiedenen Konzepten nicht aufgegeben werden.

Eine Entwicklungstheorie scheint auch deshalb nötig zu sein, weil dem Weisheitskonzept eine diskriminante Validität gegenüber anderen (mehrdimensionalen) Konzepten wie Intelligenz, Kreativität oder soziale Intelligenz zumindest in entwicklungstheoretischen Einheiten schon vor einer weiteren empirischen Bestimmung zuzubilligen ist (vgl. Erikson 1964; Hall 1921; Jung 1947). Diese Auffassung untermauern nicht nur enzyklopädische und lexikalische Bestimmungen von Weisheit (vgl. Abschnitt 3.1), sondern auch die interpretativen Analysen zum Weisheitsbegriff (vgl. Abschnitt 3.2), sowie die psychologisch-theoretischen Begriffsbestimmungen (vgl. Abschnitt 3.3) und die empirischen Studien zur Begriffsbestimmung, die bereits erörtert wurden (vgl. Abschnitte 3.4.2.1 und 3.4.2.2) und noch folgen (vgl. Abschnitt 3.4.2.4).

3.4.2.4 Qualitative Bestimmung des Weisheitsbegriffs über Interviews mit älteren und sehr alten Menschen

Im Gegensatz zu den bisher erörterten empirischen Studien zum Weisheitsbegriff verwendet Johnson (1982) in seiner Studie über Weisheit, an der ausschließlich ältere und sehr alte Menschen teilnahmen, das Instrument des psychologischen Interviews. Dabei ist die Zielrichtung dieser Erhebungsmethode eindeutig explorativ. Von den dargestellten Befragungstechniken ist die Exploration auch dahingehend abzugrenzen, daß sie die Antwortmöglichkeiten des Befragten nicht auf eine bestimmte Begriffsumgebung hin eingrenzt, sondern den Zugang auf die Dinge „im“ und „außerhalb“ des Subjekts offenhält (vgl. Undeutsch 1983, S. 327).

Die methodischen Besonderheiten der Interviews Johnsons (1982) werden im folgenden genauer dargestellt, insbesondere Johnsons Begründungen der These, das Interview sei eine besonders geeignete Möglichkeit der Datenerhebung über Weisheit bei älteren und sehr alten Menschen. Dabei werden einige Grundlagen sichtbar, auf die sich die inhaltsanalytische Auswertung meiner empirischen Studie stützen kann. Denn die in Kapitel 5 berichtete inhaltsanalytische Untersuchung von Interviewtexten beruht auf den Grundlagen von Johnsons Befragungsstudie in den Vereinigten Staaten (Johnson 1982). Die Dokumentation der Datenmaterialien in Johnsons Arbeit bildete den Ausgangspunkt für meine inhaltsanalytische Untersuchung transkribierter oder protokollierter Interviewtexte. Das Textmaterial wurde in meiner Arbeit im Hinblick auf verschiedene Texteinheiten zur Kennzeichnung von Textproduzenten und deren -inhalte erneut analysiert. In diesem Abschnitt werden Johnsons vorthoretische Auffassung zum Weisheitsbegriff und die Voraussetzungen seitens des Interviewers im Hinblick auf die explorativen Ziele des Interviews beschrieben. Weiter wird das konkrete, methodische Vorgehen in der Studie darge-

stellt, und es werden die besonderen Kennzeichen der Stichprobe sowie die Ergebnisse der Studie beschrieben.

Vortheoretische Auffassung über das Weisheitskonzept. Die vortheoretische Auffassung Johnsons beinhaltet, daß er die Konzeptentwürfe über Weisheit, speziell die älterer und sehr alter Menschen, als theoretisch verknüpft begreift mit den Altersbedeutungen über die „inneren“ und „äußeren“ Tatsachen des Lebens (vgl. hierzu auch Lehr 1964; Thomae 1968). Damit geht die konkrete Annahme einher, daß hauptsächlich die Inhalte, die in Interviews mit alten Menschen erfragt werden können, Aufschlüsse darüber zulassen, welche besonderen biographischen und lebensgeschichtlichen Erfahrungen im Zusammenhang mit Weisheit eine erneute Interpretation oder Wertung erfahren, die als Altersbedeutungen zum Weisheitsbegriff zu bestimmen ist. Diese vortheoretischen Verflechtungen zwischen dem Weisheitsbegriff und seiner Bedeutung für das Altern öffnen die Sichtweise für die Erfassung, Offenlegung und die qualitative Beschreibung von solchen Entwürfen über Weisheit, die die vielfältigen Lebenserfahrungen älterer Menschen und deren mehrfache Bewertungen im Lebensablauf enthalten (vgl. z. B. Cohler 1982). Die Abbildungen von qualitativen Entwürfen über Weisheit erlauben daher auch Rückschlüsse darüber, wie der Weisheitsbegriff in der individuellen Welt des älteren und sehr alten Menschen ausgestaltet ist, und ob die Begriffsbestandteile im Sinne eines erfahrungsbezogenen Konzepts zu werten sind. Unter dieser Zielbestimmung nehmen die Konzeptentwürfe gleichzeitig die psychologischen Gesamtbedeutungen des Weisheitsbegriffs und dessen Gegenstandsbestimmungen auf, ohne daß der Begriff zuvor als psychologisches Konzept näher gekennzeichnet werden mußte.

Voraussetzungen seitens des Interviewers. Die Verwendung des psychologischen Interviews als Methode zur Exploration von psychologischen Bedeutungen und Themen, die mit weise oder Weisheit assoziiert sind und in den natürlichen Lebenssituationen eine wichtige Rolle spielen könnten, ist an ein weitreichendes Annahemegefüge geknüpft. Seitens des Forschers setzt es spezielle Kenntnisse und positive Einstellungen über das Altern sowie hohe interpersonelle Fähigkeiten voraus, weiter das Vertrauen des Forschers in seine vortheoretischen Auffassungen und seine Fähigkeit, die Verbindung zwischen fachlichen und erfahrungsbezogenen Kenntnissen zu ziehen. Schließlich ist die Exploration an das Wissen des Forschers geknüpft, daß er mittels des psychologischen Gesprächs die einzigartigen Möglichkeiten der wissenschaftlichen Datengewinnung nutzt, bei der die aufgezeichneten Beantwortungen und Stellungnahmen auch Rückschlüsse auf die Gesamtpersönlichkeit des Interviewten und dessen biographische Einheiten herzustellen erlauben (vgl. Undeutsch 1983).

Das psychologische Geschehen während der Exploration, das auf die gleichgewichtigen Rollenverteilungen zwischen dem Forscher und dem interviewten Individuum in der Gesprächssituation abhebt, wurde beispielsweise von Thomae (1968, S. 111 ff.) als ein Prozeß des wechselseitigen „Gebens“ und „Nehmens“ umschrieben. Seiner Auffassung, daß sich die Exploration hauptsächlich dieser gleichgewichtigen interaktiven und kommunikativen Prozesse bedient, verleiht Thomae auch dadurch Bedeutung, daß er die herkömmliche Statuszuschreibung an den „Befragten“ aufgibt und sie statt dessen durch das Konzept des Zeugen ersetzt sehen will (Thomae 1968, S. 111). Aus dieser Sicht des Individuums sind seitens des Forschers verschiedene kommunikative Anforderungen zu erfüllen, zum Beispiel, daß er sich selbst in die Rolle eines Interviewpartners einfügen kann; daß er das Vertrauen seines Interviewpartners erhält, so daß sich dieser ihm mitteilen kann; daß er die Erläuterungen seines Interviewpartners genuin als wertvoll erachtet und daß er bereit ist, ihnen Glauben zu schenken. Die Vertrautheit mit der Welt des interviewten Individuums und dem Sachgebiet, das der Forscher exploriert, können als zusätzliche Voraussetzungen dafür bestimmt werden, daß Explorationen gelingen (vgl. Undeutsch 1983).

Weiter beruht das psychologische Interview auf den abgestimmten Haltungen des Forschers, die dieser einerseits gegenüber seinen wissenschaftlichen Zielen und Fragestellungen und andererseits gegenüber den Untersuchungsteilnehmern einnimmt. Denn in psychologischen Interviews, die den wissenschaftlichen Zwecken der Exploration eines noch weitgehend unerforschten Gebiets dienen, ist der Forscher als der „Lernende“ zu begreifen (Johnson 1982, S. 14 f.), der die differenzierenden Standpunkte der Interviewten nur dort einengen kann, wo seine vortheoretischen Auffassungen von dem Wissen, den Meinungen und Erfahrungen usw. der Interviewten abweichen.

Methodische Ziele der Studie von Johnson. Die Interviewdurchführung war bei Johnson an das Ziel geknüpft, daß vorwiegend alte Menschen nach weisen Personen befragt werden sollten. Dabei sollte es sich um solche Personen handeln, die die Teilnehmer der Studie im Laufe ihres Lebens kennengelernt haben und als weise erachten. Die Untersuchungsteilnehmer sollten erläutern können, was es mit dieser Bekanntschaft genauer auf sich hatte und was sie aus ihrer Sicht zu der Überzeugung gebracht hatte: „That was a wise person“ (vgl. Johnson 1982, S. 5).

Interviewinhalte. Die im Interview gestellten Fragen spiegeln bei Johnson (1982) seine Auffassung wider, daß die Bedeutungen des Weisheitsbegriffs – trotz seiner philosophischen Teilungen und Unter-

teilungen – in der sozialen Lebenspraxis im Sinne eines ganzheitlichen Konzepts zu bestimmen seien (Johnson 1982, S. 4). Die folgenden in allen Interviews gestellten vier Fragen setzen also voraus, daß Weisheit ein psychologisches Konzept ist, das die Besonderheiten erfaßt, „how people are“ (Johnson 1982, S. 8 f.). Die vier gestellten Fragen waren im einzelnen:

- (1) Whom have you known in your life that you have considered a wise person? Not their name, but who were they to you? What role did they play?
- (2) What was it about these people that led you to say: „This is a wise person“? What characteristics or attributes caught your attention and led to the judgement you have made?
- (3) Do those characteristics seem acceptable or valued in our culture?
- (4) Do you believe there is any connection between wisdom and age?

Stichprobengewinnung. Der Kreis der 51 Teilnehmer an der Studie war nun nicht unabhängig von den sozialen und den beruflichen Kontakten, die Johnson zu älteren Menschen unterhielt und in die Studie einbrachte. Denn diese Kontakte öffneten ihm wiederum den Weg zu den Bekannten und Freunden seiner Bekannten und so zu einem größeren Teilnehmerkreis an möglichen Befragungskandidaten. Daraus entstand auch die Vorgehensweise zur Gewinnung einer Befragungsstichprobe: Verschiedene ältere Personen wurden von ihren zumeist gleichaltrigen Freunden oder Bekannten als „gute“ Befragungskandidaten vorgeschlagen. Hauptsächlich durch dieses „natürliche“ Nominierungsverfahren kamen für die Studie 120 mögliche Befragungskandidaten aus mehreren Bundesstaaten in Frage. Die Zusammenstellung der endgültigen Kernstichprobe, die im Interview befragt wurde, erfolgte nach verschiedenen Auswahlkriterien: zunächst die Zusage, an der Studie teilzunehmen, dann das Alter der Befragten, weil die Hälfte der Stichprobe älter als 70 Jahre alt sein sollte, weiter die Fähigkeit der Befragten, sich gut mündlich ausdrücken zu können, was meistens mit der Zugehörigkeit zur Mittelschicht beziehungsweise mit überdurchschnittlich hohen Bildungsabschlüssen einherging. Schließlich war die Auswahl der Befragungskandidaten beeinflusst von den nachdrücklichen Empfehlungen des Kandidaten durch Freunde, Bekannte usw., was häufig mit den Kennzeichen einer besonderen oder reichhaltigen Biographie des Kandidaten einherging.

Ein besonderes Kennzeichen des methodischen Vorgehens war außerdem, daß den meisten Teilnehmern vor der Bitte um Teilnahme an der Studie, nämlich beim (zumeist telefonischen) Erstkontakt, das Vorhaben der Studie erklärt wurde und sie Auskünfte darüber erhielten, warum gerade sie um die Teilnahme an der Studie gebeten worden waren. Mit Ausnahme eines Befragungskandidaten konnten alle anderen für die Teilnahme an der Studie gewonnen werden (Johnson 1982, S. 27).

Interviewdurchführung. Die meisten Interviews wurden etwa einen Monat nach der ersten Kontaktaufnahme durchgeführt. Der Zeitraum der Interviewdurchführung erstreckte sich auf die Jahre 1977 und 1978. Insgesamt führten drei Interviewer die Interviews bei den Befragten zu Hause, in wenigen Fällen am Arbeitsplatz der Untersuchungspersonen oder an einem neutralen Ort durch. Die Interviews dauerten zwischen einer und mehreren Stunden und wurden teilweise in zwei bis drei Sitzungen durchgeführt. In nahezu allen Fällen wurden die Fragenbereiche oder die Themen des Interviews, zu denen die Untersuchungsteilnehmer im Interview Stellung nehmen sollten, vor der Interviewdurchführung während des Erstkontakts genannt. Die Interviewinhalte wurden vorwiegend auf Band aufgezeichnet und liegen in Form von über 300 Textseiten in Johnsons Arbeit vollständig transkribiert oder als schriftliche Gesprächsaufzeichnung vor.

Kennzeichen der interviewten Stichprobe älterer Menschen. Mehr als die Hälfte der 51 Befragten war älter als 70 Jahre. Die Befragtenstichprobe umfaßte 25 Frauen und 19 Männer, die einzeln befragt wurden, sowie 3 Gruppen von insgesamt 7 Personen. Aus diesem Teilnehmerkreis wurden wiederum die Interviews von 44 Frauen und Männern ausgewertet. Das Alter der Interviewten lag zwischen 55 und 104 Jahren. Eine Gruppe von 40 Teilnehmern der Studie war 70 Jahre alt oder älter; der Altersmittelwert beträgt für diese Altersgruppe 78,85 Jahre. Für die 4 Teilnehmer, die jünger als 70 Jahre alt waren, beträgt der Altersmittelwert 57,25 Jahre. In der Altersgruppe der Jüngeren war der jüngste Teilnehmer 55 und der älteste 61 Jahre alt. Zur Charakterisierung der Stichprobe liegen außerdem folgende Kennwerte vor, die jedoch in der Arbeit von Johnson (1982) weitgehend unberücksichtigt bleiben: (a) Staat, in dem die Untersuchungsperson zum Befragungszeitpunkt lebt; (b) Familienstand; (c) erreichter Bildungsabschluß; (d) gegenwärtige Wohnsituation; (e) Umgebung, in der die Untersuchungsperson aufgewachsen ist; (f) Religionszugehörigkeit; (g) lebenszeitlich ausgeübte Berufstätigkeit.

Ergebnisse. Das umfangreiche Interviewmaterial wertete Johnson aus, indem er die Interviewinhalte nach thematischen Schwerpunkten beziehungsweise nach den typischen Prozessen im Interview ordnete. Johnson (1982, S. 31) teilt mit, daß besonders die Beantwortung der ersten beiden Fragen „whom have you considered wise?“ und „what are the traits that led to that judgement?“ hilfreich und die Antworten auf diese Fragen sehr ergiebig waren. Die 15 charakteristischen Prozesse beziehungsweise

Attribute, die insgesamt zu diesen Frageninhalten in den Interviewantworten genannt wurden, waren (geordnet nach der Häufigkeit des Auftretens in den Interviews; vgl. Johnson 1982, S. 34 f.):

Experience	(30)
Practical Knowledge	(24)
Openness	(23)
Connectedness, Communion	(18)
Autonomy	(16)
Patience	(16)
Intelligence	(12)
Teaching	(12)
Learning	(10)
Curiosity	(9)
High Self-esteem, Modesty	(9)
Intuition	(6)
Adaptability	(6)
Serving	(6)
Humor	(4)

Diese Prozesse oder Attribute werden an typischen Interviewbeispielen erläutert (vgl. Johnson 1982, S. 36–94). Um einen Einblick in diese Erläuterungen zu geben, wird jeweils ein Interviewbeispiel (# 40; # 10) zu den Attributen, „Experience“ und „Intelligence“ herausgegriffen (Johnson 1982, S. 40).

Beispiel zu „Experience“: „Let’s take Dr. N. He would talk and big men would sit right up and listen. He had the experience. Nobody told him; he learned it directly, that’s wisdom“ (# 40).

Beispiel zu „Intelligence“: „I think you’ve got to have that basic intelligence for wisdom [...] That basic I.Q. has got to be there if a person is going to be a wise person, [...] and an intelligent person will grow in wisdom with the years“ (# 10).

Bewertung der Studie. Die beiden Textbeispiele zeigen vielleicht am besten den qualitativen Beitrag, den Johnson mit seiner Befragungsstudie über Weisheit vorlegt. Unter den bisher durchgeführten Studien über das alltagspsychologische Konzeptverstehen und -wissen über die Begriffe „Weisheit“ und „weise Person“ wagte sich lediglich Johnson an das Unternehmen heran, vollständige Interviewdaten zu sammeln, zu ordnen, zu dokumentieren und auszuwerten. In der eher interpretierend angelegten Auswertung des Gesamtmaterials, die hauptsächlich auf der Sammlung von typischen Textbeispielen für jeden postulierten Prozeß beruht, bleibt auch das Merkmal der Ganzheitlichkeit gewahrt, das nach Johnsons Auffassung für den psychologischen Weisheitsbegriff zentral ist. Fülle und Reichhaltigkeit der im Interview gegebenen Antworten sprechen außerdem dafür, daß das psychologische Gespräch eine vielversprechende Form der Datengewinnung ist, im vorliegenden Fall offensichtlich deshalb, weil es auf die Darstellungs- und Ausdrucksmöglichkeiten älterer Menschen eingeht und weil die Gesprächsthemen explizit mit solchen Erinnerungen und lebensgeschichtlichen Erfahrungen abgestimmt sind, die im Alter eine neuartige Bewertung erfahren können. Das Herzstück des Beitrags von Johnson (1982) bleiben daher die in der Transkription der gesprochenen Sprache ungemein lebendigen Interviews. Sie vermitteln, wie konstruktiv und originell sich ältere Untersuchungsteilnehmer mit ihrer individuellen Biographie auseinandersetzen, wenn sie daraus „weise“ Personen entnehmen und charakterisieren sollen.

Die noch weitgehend unausgeschöpften Daten hinsichtlich der in den Interviews gestellten Fragen und die soziodemographischen Kennwerte der Befragtengruppe helfen andererseits, die Schwächen von Johnsons Arbeit aufzuzeigen. Dazu gehört im wesentlichen, daß die Charakterisierung der Prozesse (Attribute) nicht nur die Zuschreibungen an weise Personen enthält, sondern auch Inhalte aufnimmt, die in den Interviews ohne Referenz auf die als weise benannten Personen geäußert wurden. In den Attributen sind

deshalb die Stellungnahmen, Überzeugungen und Einstellungen, die die Befragten zu ihrem Konzeptverstehen äußern, vermischt mit konkreten Zuschreibungen, die sie für ihre als weise benannten Personen vornehmen. Diese Vermischung spricht für die Anwendung von Analyseinstrumenten, mit denen umgangssprachliche und erfahrungsbedingte Charakterisierungen von Personen (vgl. Bromley 1977) auch durch Kennzeichnungen der beschriebenen Personen abgebildet werden können. Im Hinblick auf die alltagspsychologischen Entwürfe, die ältere Menschen für die als weise erachteten Personen haben, sind die Interviewdaten von Johnson daher als unausgeschöpft zu bewerten.

Für die Durchführung meiner empirischen Studie bildeten die vollständig und objektiv dokumentierten Interviews eine wertvolle Datenquelle. Denn die empirischen Ziele, die ich im Rahmen meines Vorhabens verfolgt habe, setzen die Antworten zu den ersten beiden Fragen voraus, die Johnson in den Interviews gestellt hat. Gerade weil die Richtung dieser Fragen so zu bestimmen ist, daß sie den Interviewten auffordern, eine weise Person zu benennen und diese anschaulich zu schildern, bot die erneute Auswertung der Daten für mein Vorhaben einen vielversprechenden Ansatzpunkt. Im Hinblick auf das Auswertungsziel meiner Studie schienen mir in den Interviews insgesamt die Voraussetzungen dafür gegeben zu sein, alltagspsychologische Entwürfe über existierende, weise Personen inhaltsanalytisch abzubilden und zu beschreiben.

3.4.3 Ausblick: Empirische Studien zur Begriffsbestimmung von Weisheit

Die erörterten empirischen Forschungsarbeiten zum Weisheitskonzept werden abschließend beurteilt, um vor allem zwei Fragen zu beantworten:

(a) Können aus den Einzelbefunden der vier Studien Begriffsbestandteile von Weisheit herausgelöst werden, die in jeder der unabhängig voneinander durchgeführten Studien gefunden wurden? Das heißt, gibt es im Common sense Zuschreibungstendenzen an den Weisheitsbegriff, die unabhängig von den jeweiligen Stichproben, Erhebungs- und Auswertungsstrategien auftreten?

(b) Können *innerhalb* der Studien gemeinsame und differenzierende Wissens- und Überzeugungsbestände zum Common-sense-Begriff von Weisheit nachgewiesen werden? Das heißt, existieren seitens der Untersuchungspersonen und ihrer verbalen Produktionen zum Weisheitsbegriff Differenzierungen, die für eine künftige Aufgliederung empirischer Studien zum Weisheitskonzept sprechen?

Grundlage für die Beantwortung der beiden Fragen ist eine allgemeine Schlußfolgerung, die aus den erörterten Studien zu ziehen ist. Sie lautet, daß unterschiedliche Kriteriumsgruppen von Sprachbenutzern, die sich in ihrem Geschlecht, in ihren Bildungsabschlüssen, in ihrem ausgeübten Beruf und im Alter voneinander unterscheiden, ein Konzept über Weisheit besitzen, die Begriffe weise und Weisheit umgangssprachlich verwenden und sie auf die Kennzeichnung von Personen beziehen. Die Charakterisierung von anderen, im Alltagsgeschehen als weise erachteten Personen spricht außerdem dafür, daß die Wahrnehmung von weisen Personen im Alltag auf hochinferenten psychologischen Urteilsregeln beruht, die auf eine systematische und adäquate Verwendung von bestimmten psychologischen Kategorien im Common sense schließen ließen. Besonders die Studie von Sternberg (1985) bestätigt außerdem die Hypothese (siehe S. 95 f.), daß Erwachsene sich selbst hinsichtlich

weisheitsbezogener Verhaltensweisen und Fähigkeiten einordnen oder einschätzen können, und daß die entsprechenden Selbstbeurteilungen eine gewisse Objektivierung durch psychometrische Tests zur sozialen Intelligenz erfahren.

Zu a) *Gemeinsame Begriffsbestandteile von Weisheit.* Die qualitativen Auswertungen zur Fragestellung (a) beruhen auf den Paarvergleichen der *Iteminhalte* der vier Studien (vgl. Clayton/Birren 1980, S. 116; Holliday 1983, S. 111–114; Johnson 1982, S. 34 f.; Sternberg 1985, S. 616). In Tabellen werden die Ergebnisse dieses Vergleichs zusammengefaßt. In der Auswertung fanden nur solche Items Beachtung, die in wenigstens zwei von vier Studien auftraten.

Tabelle 1 zeigt, daß die Konzepte *Erfahrung/Auswertung von Erfahrung* und *Intuition* in allen empirischen Studien auftreten. Weiterhin kann in drei von vier Studien belegt werden: die Konzepte des *Wissens*, des *anwendungsbereiten Wissens*, des Eintretens für die *Belange anderer Menschen*, des *Verstehens*, des *Denkens*, der *Wahrnehmung*, der *Moral*, der *Intelligenz* und der alters-/entwicklungsbezogenen *Reife*. Mißt man diesen Zuschreibungstendenzen Bedeutung bei, dann ist das Weisheitskonzept im Common sense ein entwicklungsbezogenes Konzept, daß alle relevanten psychologischen Kategorien enthält.

Zu b) *Gemeinsame und differenzierende Wissens- und Überzeugungsbestände.* Die Auswertungen zur Fragestellung (b) beruhen auf den statistischen Kennwerten der beiden Studien von Clayton und Birren (1980) und Holliday (1983), weil allein diese Studien in ihren Ergebnissen entsprechende Kennwerte mitteilen. Die Auswertung von gemeinsamen und differenzierenden Attribuierungstendenzen für das Merkmal „weise“ bezieht sich in der Arbeit von Clayton und Birren (1980) auf die MDS-Ergebnisse der paarweisen Beurteilungen von 15 verbalen Stimuli durch drei verschiedene Altersgruppen. In Tabelle 2 sind diese Tendenzen zusammenfassend dargestellt. Die Ergebnisdarstellung beruht wiederum auf einer erneuten Sortierung der *Iteminhalte* und ihrer Dimensionsladungen, die Clayton und Birren (1980, S. 116) mitteilen. Die Itemauswahl in Tabelle 2 beruht auf den Dimensionsladungen innerhalb des Wertebereichs $\leq - .15$ und $\geq + .15$ (vgl. auch Tab. A1¹).

Aus Tabelle 2 wird ersichtlich, daß die (positiv ladenden) Itemmarkierungen der ersten Dimension (affektive Komponente von „weise“) gemeinsam geteilte Wissens- und Überzeugungsbestände für insgesamt vier verbale Stimuli nahelegen: empathetic, gentle, introspective und peaceful. Nach statistischen Itemmarkierungen scheint die zweite Dimension (reflektive Komponente von „weise“) davon kaum abgrenzbar; gemeinsame Wissens- und Überzeugungsbestände lassen sich für die Wörter empathetic und peaceful feststellen. Die dritte Dimension ist hauptsächlich durch die Wortmarke „aged“ in den gemeinsamen Anteilen zwischen den Altersgruppen zu kennzeichnen.

Die differenzierenden Wissensbestände sind – was Zahl und Art der Attribute für „weise“ anbelangt – weitaus reichhaltiger und im Hinblick auf ihr Auftreten zwischen den Studien (siehe Tab. 1) beachtenswert. Dies trifft hauptsächlich für die übergreifenden, zwischen den Studien replizierten Wortmarken zu: intuitive, intelligent, understanding, experienced, pragmatic, empathetic. Daß diese Wörter auch zwischen den Altersgruppen zu differenzieren vermögen, wäre daher als ein weiterer empirischer Beleg dafür zu werten, daß die Attri-

¹ Mit A gekennzeichnete Tabellen finden sich in Anhang A, S. 189 ff.

Tabelle 1: Auswertung der Iteminhalte in den Ergebnissen der Studien von Clayton und Birren (1980), Holliday (1983), Johnson (1982) und Sternberg (1985)

Iteminhalte Sternberg (1985)	Iteminhalte Holliday (1983)	Iteminhalte Johnson (1982)	Iteminhalte Clayton/Birren (1980)
is experienced	has learned from experience	experience	experienced
has intuition	intuitive	intuition	intuitive
has a huge store of information	knowledge	_____	knowledgeable
is able to apply knowledge to particular problems	_____	practical knowledge	pragmatic
displays concern for others	unselfish	_____	_____
understands people through dealing with a variety of people	understands people/life	_____	understanding
is thoughtful	thoughtful/ thinks a great deal	_____	introspective
is perceptive	perceptive/observant	_____	observant
can offer solutions that are on the side of right and truth	moral	modesty	_____
has age, maturity, or long experience	intelligent older/mature	intelligence	intelligent aged
is able to put old information [...] together in a new way	creative	_____	_____
has the unique ability to look at a problem or situation (and solve it)	sees the essence of situation	_____	_____
has a logical mind	logical/rational	_____	_____
reasons clearly/ is a clear thinker	astute/methodical	_____	_____
knows self best	understands him/herself	_____	_____
is fair	fair	_____	_____
is a good listener	is a good listener	_____	_____
listens to all sides of an issue	considers all options of a situation	_____	_____
is sensible	sensitive	_____	_____
thinks before acting/ speaking or making decisions	thinks carefully before deciding	_____	_____
is able to take the long view	foresightful/ foreseeing/ weighs the consequences of actions/ sees and considers all points of view	_____	_____
feels he or she can always learn from other people	_____	learning	_____
	open minded	openness	_____
	curious	curiosity	_____
	patient	patience	_____
	empathetic	_____	empathetic
	quiet	_____	gentle/peaceful
	_____	humor	sense of humor

Tabelle 2: Auswertung der Ergebnisse von Clayton und Birren (1980, S. 116) im Hinblick auf gemeinsame und differenzierende Attribuierungstendenzen bei drei Altersgruppen

Dimension	Gemeinsame Attribuierungen verbale Stimuli ^a für jede der drei Altersgruppen	Differenzierende Attribuierungen zwischen den Altersgruppen verbale Stimuli ^a für wenigstens eine der drei Altersgruppen		
		jüngeren	Erwachsene in mittleren Lebensjahren	höheren
1	empathetic + gentle + introspective + peaceful + experienced – intelligent – knowledgeable – observant – pragmatic –	wise –	sense of humor +	intuitive + sense of humor +
2	empathetic + peaceful + introspective – observant – sense of humor –	understanding + pragmatic +	intelligent + experienced +	understanding + pragmatic – experienced +
3	aged + intelligent – intuitive – observant –	peaceful +	pragmatic – peaceful + experienced + introspective + empathetic –	gentle + experienced + introspective + empathetic –

a Die Itemauswahl beruht auf den Dimensionsladungen der Items (vgl. Clayton/Birren 1980, S. 116, Tab. 1). Bei Dimensionsladungen $> +.15$ wird das Item mit + signiert, bei Dimensionsladungen $< -.15$ wird das Item mit – signiert. Items $> -.15$ und $< +.15$ finden hierbei keine Beachtung (vgl. die dazugehörige Auswertungstabelle A2 im Anhang).

buiierungstendenzen um das Wort „weise“ herum eine alters- und/oder entwicklungsbezogene Ausarbeitung erfahren.

Dieses Interpretationsgefüge wird weiter empirisch gefestigt durch die erneute Sortierung der Items und ihrer Beurteilungsmittelwerte, die in der Studie von Holliday (1983, S. 111–114) mitgeteilt werden. Die Auswertung von gemeinsamen und differenzierenden Wissens- und Überzeugungsbeständen bezieht sich in der Arbeit von Holliday auf die Sor-

tierungsergebnisse der Beurteilungsmittelwerte aus Studie 2, in der insgesamt drei verschiedene Altersgruppen 79 Wörter oder Sätze im Hinblick auf eine „wirklich“ weise Person eingeschätzt haben. In Tabelle 3 (vgl. Tab. A2) ist die Auswertung dieser erneuten Sortierung der Iteminhalte, die den Ergebnissen von Clayton und Birren (1980) in Tabelle 2 vergleichbar ist, zusammenfassend dargestellt.

Auch hier ist den Ergebnissen der Auswertung zu entnehmen, daß Kernbedeutungen von Weisheit – im vorliegenden Fall Bedeutungen, die im Common sense als Begriffe mehrfach replizierbar waren (vgl. Tab. 1) – altersspezifisch differenziert sind. Zu diesen Begriffen gehören in der Arbeit von Holliday (1983) die Konzepte des Verstehens, der Erfahrung und der Intelligenz.

Die Befunde sprechen insgesamt dafür, daß verschiedene Kriteriumsgruppen von Sprachbenutzern in ihrem gemeinsam geteilten Konzeptverstehen und -wissen über die Begriffe „weise“ und „Weisheit“ gekennzeichnet werden können. Diese Kennzeichnung erbringt verschiedene, umgangssprachlich verwendete Begriffsbestandteile von Weisheit, die standardisierte (lexikalische) Bedeutungen von weise und Weisheit (vgl. Abschnitt 3.1) aufnehmen. Die Auswertungsergebnisse untermauern außerdem die Annahme, daß das „normale“ Common-sense-Wissen über Weisheit auf der gleichgewichtigen Verwendung von solchen psychologischen Konzepten fußt, die in den psychologisch-theoretischen Begriffsbestimmungen unterschiedliche Schwerpunktsetzungen hervorbringen (vgl. Abschnitte 3.3 bis 3.3.5). Gleichzeitig zeigen die Studien von Clayton und Birren (1980) und Holliday (1983), daß auch im Common sense mit unterschiedlichen Konzeptentwürfen über Weisheit zu rechnen ist, da die Ergebnisse dieser Studien die Erwartung begründen, daß die den Entwürfen zugrundeliegenden Wissens- und Inferenzsysteme eine entwicklungs- oder altersbezogene Differenzierung aufweisen.

Ausblick: An den bisher durchgeführten Studien ist hauptsächlich das empirieorientierte Vorgehen zu bemängeln, das der Auswertung und der Interpretation von aufgefundenen Ergebnissen zum Common-sense-Begriff von Weisheit keine rechte Bedeutung zu geben vermag. Unter inhaltlichen Gesichtspunkten könnten die Ergebnisse allenfalls in der Weise interpretiert werden, daß verschiedene Kriteriumsgruppen über einen Common-sense-Begriff von Weisheit verfügen und daß sie diesen Begriff ohne Zuhilfenahme von Lexika in lexikalischen Bedeutungszuschreibungen explizieren können. Der theoretische Stellenwert der bei verschiedenen Kriteriumsgruppen erfaßten Wissens- und Überzeugungsbestände scheint sich daher mit Bezug auf das Weisheitskonzept in der Feststellung dieser Bestände zu erschöpfen. Dieser eher theoriearmen Position, die in allen empirischen Studien auszumachen ist, entspricht es auch, daß methodisch-statistische Verfahren die Interpretationssysteme abgeben, in denen psychologische Urteils- und Referenzsysteme zum Attribut „weise“ angeordnet werden. Zumindest bei den Arbeiten von Clayton und Birren (1980), Holliday (1983) und Sternberg (1985) ist zu vermuten, daß die bloße Verwendung von methodisch-statistischen Verfahren dem semantisch-psychologischen Gehalt der erzeugten oder der zur Beurteilung vorgelegten Begriffe nicht gerecht wird.

In allen erörterten Studien fehlen zudem Klassifikations- und Verschlüsselungssysteme für Einzelnennungen (Wörter, Sätze), die innerhalb eines übergreifenden psychologisch-theoretischen Beschreibungssystems zum Alltagswissen eine Bedeutungszuschreibung erfahren könnten. Die Verwendung von theoriegeleiteten Beschreibungskategorien, die den theoretischen Stellenwert von verbalen Produktionen im Hinblick auf verschiedene kognitive

Tabelle 3: Auswertung der Ergebnisse von Holliday (1983, S. 111–116) im Hinblick auf gemeinsame und differenzierende Wissens- und Überzeugungsbestände über „wirklich“ weise Personen bei drei Altersgruppen

Gemeinsame Wissens- und Überzeugungsbestände über weise Personen	Differenzierende Wissens- und Überzeugungsbestände über weise Personen		
verbale Stimuli ^a für jede der drei Altersgruppen	verbale Stimuli ^a für wenigstens eine der drei Altersgruppen		
	jüngeren	Erwachsene in mittleren Lebensjahren	höheren
tolerant mature says things that are worth listening to interesting to talk with considers all options in a situation aware open minded thinks carefully before making a decision comprehending/understanding observant/perceptive has learned from experience a source of good advice curious thoughtful/thinks a great deal uses common sense evaluates and understands information understands self/self-aware knowledgeable sees things in a larger context can accept the necessity of death as part of life		astute/discerning intuitive philosophical sees the essence of situations understands other people weighs the consequences of actions understands the world	plans things carefully fair well-adjusted well read
	well read can see and consider all points of view contemplative logical/rational foresightful/foreseeing experienced	can see and consider all points of view contemplative logical/rational foresightful/foreseeing experienced understands life knows when to give and withhold advice thinks for him/herself intelligent enlightened	understands life knows when to give and withhold advice thinks for him/herself intelligent enlightened

a Die Itemauswahl beruht auf den Beurteilungsmittelwerten ($M > 5,5$) der Iteminhalte im Hinblick auf eine (ideal) weise Person anhand einer Skala von 1 (almost never true) bis 7 (almost always true). Die mittleren Beurteilungswerte beruhen auf den Ergebnissen aus Studie 2 von Holliday (1983, vgl. S. 111–116; vgl. ebenfalls die dazugehörige Auswertungstabelle A3 im Anhang).

Referenzsysteme (z. B. weise Person) festlegen, scheint mir daher für künftige empirische Studien gefragt zu sein, weil nur über derartige Referenzsysteme ein Zusammenhang zum psychologisch-theoretischen Weisheitsbegriff zu stiften ist. Die statistische Auswertung von Wörtern, Begriffen oder Sätzen kann dabei nur ein nachgeordneter Schritt der Analyse sein, für die nach meiner Meinung zuvor zu explizieren ist, innerhalb welchen theoretischen Gefüges irgendwelchen Ergebnissen Bedeutung zu verleihen ist.

Die theoriegeleitete Exploration des Weisheitsbegriffs im Common sense könnte sich beispielsweise stärker an den Feststellungen von Neisser (1979) orientieren, daß psychologische Konzepte ein soziales Referenzsystem benötigen, dessen Einheiten Personen und ihre Tätigkeiten in Handlungskontexten sind. Dies setzt für die Bestimmung des wissenschaftlichen Weisheitsbegriffs voraus, daß erfahrungsgeleitete und differenzierende Wissensbestände aus dem Alltagswissen dann beachtet werden können, wenn sie im Lebensalltag verlässlich zur Wahrnehmung und Charakterisierung von weisen Personen, Situationen und Handlungen beitragen. Die Erfassung und Offenlegung des alltagspsychologischen Wissens über Weisheit sowie die Prüfung der Inferenzregeln, die im Lebensalltag nicht nur zur Benennung von Eigenschaften weiser Personen führen, sondern auch zur Bestimmung von weisheitsbezogenen Aufgabenstellungen und ihren Lösungswegen benutzt werden, wären so innerhalb dieses Argumentationsrahmens eindeutig mit dem Anliegen der wissenschaftlichen Begriffsbildung von Weisheit zu verbinden. Die Gegenstandsverankerungen, die danach für die empirischen Studien zum Common-sense-Begriff von Weisheit vorzunehmen sind, weisen auch auf die Kennzeichen der Personen, die über entsprechende Wissens- und Inferenzsysteme über Weisheit verfügen, und auf die psychologischen Schemata, nach denen diese Wissenssysteme abzubilden sind.

Kapitel 4

Ansätze zur Prototypikalität von Sprachkategorien im Bereich natürlicher Objekte und ihre Übertragungen auf sozialkognitive Konzepte

Im folgenden werden Zusammenhänge zwischen dem Prototypikalitätsansatz, der für den Bereich der alltagssprachlichen Kategorisierung von Objekten (vgl. z. B. Rosch 1978; Rosch/Mervis 1975), Personen (Cantor/Mischel 1979) und Situationen (Cantor et al., 1982) angewendet wird, und den Auswertungszielen meiner empirischen Studie dargestellt. Dabei steht die Frage im Vordergrund, ob sich subjektive, aus der Erfahrung abgeleitete Konzeptentwürfe weiser Personen in solchen kognitiven Einheiten und Inhalten abbilden lassen, die für Common-sense-Kategorien über Personen und Situationen festgestellt wurden. Der Prototypikalitätsansatz hilft gleichzeitig zu entscheiden, welche Kriterien erfüllt sein müßten, damit die Konzepte über weise Personen im Sinne eines kognitiven Bezugspunkts gewertet werden können, der entsprechende alltagssprachliche Klassifikationen prägt.

Zur Beantwortung dieser Fragen werden (1) die Grundlagen alltagssprachlicher Kategorisierungen von Objekten, Personen und Situationen beschrieben. Diese besagen, daß die Gegenstandsbereiche des Alltags vage definiert sind und deshalb auch besondere kognitive Strukturen des Individuums voraussetzen. Diese Strukturen bilden einerseits die komplexen Informationen des Alltags ab und sichern andererseits ihre ökonomische Verarbeitung. Der Nachweis, daß diese Aufgabenstellung im Alltag effektiv und ohne wesentliche Informationsverluste zu meistern ist, wenn das Individuum seine kognitive Informationsverarbeitung an den idealen Repräsentanten von alltagssprachlich verwendeten Kategorien ausrichtet (Prototypen), ist daher mit theoretischen Bedeutungen belegt. (2) Für den Bereich der sozialkognitiven Beurteilungen ist zudem der Nachweis zu erbringen, daß die für den Bereich der Objektklassifikation aufgestellten Prinzipien Vorgänge der sozialen Kategorisierung in alltäglichen Interaktionen erklären. (3) In deskriptiver Hinsicht sind daher die theoretischen Einheiten der kognitiven Strukturen zu bestimmen, die Individuen zum Zweck der kognitiven Handlungssteuerung in komplexen Umwelten aufgebaut haben. Die Schlußfolgerung, daß die formalen Einheiten der Handlungssteuerung Prozesse der Person- und Situationsklassifikation sind (z. B. Cantor/Mischel 1979; Cantor/Mischel/Schwartz 1982), macht das Ziel dieser Arbeit theoretisch wichtig, besonders wenn sich die aus der Erfahrung abgeleiteten Konzeptentwürfe über weise Personen auch in den psychologischen Inhalten und Funktionsaspekten sichern ließen, die bei anderen alltagspsychologischen Konzepten über Personen festgestellt wurden.

Der Beantwortung der Frage, ob und wie sich subjektive und erfahrungsgebundene Konzepte über weise Personen aus Interviews in schemataähnlichen Inhalten von Person- und Situationsklassifikationen empirisch rekonstruieren lassen, dienen theorieorientierte Beobachtungsmethoden, die für die experimentelle Prüfung sozialer Kategorisierungen aus-

gearbeitet wurden und Auswertungsraster für die Analyseeinheiten von Person- und Situationskonzepten enthalten, die auch auf die inhaltsanalytische Untersuchung von subjektiven und erfahrungsgebundenen Konzepten über konkrete und existierende, weise Personen übertragbar zu sein scheinen. Um jedoch subjektive Konzepte nach Kernelementen von sozialkognitiven Heuristiken kennzeichnen zu können, müssen diese Auswertungsraster in ihren inhaltlichen Beschreibungseinheiten optimiert werden, da deren Inhaltskategorien bisher mit dem Auftreten von experimentell erhobenen Person- und Situationstaxonomien des Common sense einhergehen.

Der Ansatz der Prototypikalität sozialkognitiver Konzepte öffnet außerdem die Sichtweise für funktionale Aspekte bei weisen Personen, die sich auch in eine inhaltsanalytische Auswertung der mit „weise“ assoziierten Person- und Situationskonzepte einbringen läßt. Denn diese Aspekte betreffen die Rolle des Wissens über vertraute, bedeutende Personen im Leben, das in seinen Auswirkungen als entwicklungsregulierendes Prinzip gesehen werden könnte. Es gibt bisher einige empirische Nachweise, daß sozialkognitive Konzepte über das Selbst durch die Interaktionen mit anderen vermittelt sind und dadurch auch auf die Entwicklung des eigenen Handlungsrepertoires Einfluß nehmen (W. Mischel/Peake 1982).

4.1 Forschungsmethodologien zur Erfassung von Kategorien des Common sense

Die Forschungsmethodologien zur Kategorisierung von natürlichen Objekten des Alltags enthalten einige theoretische und empirische Grundlagen, mit denen die Kategorisierungsleistungen von Alltagsmenschen näher charakterisiert werden können (Rosch 1978; Rosch/Mervis 1975; Rosch et al., 1976).

4.1.1 Allgemeine Prinzipien der Kategorisierung

Die Arbeiten von Rosch über die Grundlagen und Strukturen natürlicher Objektkategorien (z. B. Möbel, Bäume, Vögel usw.; vgl. Rosch et al., 1976) sind im wesentlichen durch zwei paradigmatische Annahmen über die Kategorisierungsprinzipien gekennzeichnet, die aus den sprachphilosophischen Untersuchungen von Wittgenstein (1953) abgeleitet wurden:

Mit dem *Prinzip der kognitiven Ökonomie* wird ein Kategorisierungsprinzip erörtert, das den zweckgebundenen Aspekt der Kategorienbildung betont. Es enthält die Prämisse, daß der Zweck der Kategorisierung auf der Maximierung der verfügbaren Umweltinformationen aufbaut und daß eigene Anstrengungen zum Zweck der Erhaltung eigener begrenzter Ressourcen minimiert werden. Funktional muß ein Stimulus als äquivalent zu Stimuli derselben Kategorie *und* als differenzierend zu Stimuli einer anderen Kategorie klassifiziert werden, damit die Vorteile der Kategorisierung genutzt werden können: die Vorhersagbarkeit eines Attributs aus einem allgemein bekannten Geflecht korrelierender Eigenschaften beziehungsweise die Anwendung hoch diskriminierender Kategorien und die Reduktion von Stimuli in kognitive und verhaltenstheoretisch brauchbare Merkmale (Rosch 1978). Die *strukturierte Wahrnehmung der Welt* betont als das zweite Kategorisierungsprinzip, daß die materialen Objekte der Welt über eine hoch korrelierende Struktur ver-

fügen und auch in dieser Struktur wahrgenommen werden. Für die Art der wahrgenommenen Attribute werden speziesspezifische, nach funktionalen Bedürfnissen ausgerichtete und kulturspezifisch ausgeprägte (vorhandene) Interaktionen mit der physikalischen und sozialen Welt geltend gemacht.

Mit den beiden vorgeschlagenen Prinzipien der Kategorisierung, dem Prinzip der kognitiven Ökonomie und dem Prinzip der strukturierten Wahrnehmung, erhebt Rosch (1978) keinen Anspruch auf die Bildung einer kulturspezifischen Entwicklungstheorie zur Kategorienbildung und auf ein sprachspezifisches Modell der Kategorienverarbeitung. Die Prinzipien sind daher eher im Sinne eines quasi-explanativen Ansatzpunktes für empirisch beobachtbare Kategorisierungsleistungen zu begreifen.

4.1.2 Kategorisierungsprinzipien im Bereich der sozialen Kognition

Einige der Implikationen von Roschs (1978) Ansatz über den funktionalen Zweck von Kategorisierungen wurden auch für die vielfältigen Inhalte von sozialkognitiven Klassifikationen diskutiert (z. B. Cantor/Mischel 1979; Medin/Smith 1984; W. Mischel 1979; Neisser 1979). Den Ausgangspunkt bilden Überlegungen, nach denen Personen nicht nur Objekte, sondern auch Personen (z. B. Cantor/Mischel 1979; Dahlgren 1985) und Situationen (z. B. Cantor et al., 1982; Pervin 1976; Price/Bouffard 1974) nach charakteristischen Merkmalen (z. B. in Typen) kategorisieren und mit umgangssprachlichen Begriffen aus dem Common sense belegen. Empirische Hinweise über die Klassifikationsschemata für Personen enthalten, illustrativ für andere Bereiche, die implizite Persönlichkeitstheorie (vgl. Schneider 1973) und die Attributionsforschung (Nisbett/Ross 1980). Die Übertragung von Kategorisierungsprinzipien auf sozial-kognitive Verarbeitungsprozesse ist daher an die Hypothese geknüpft, daß diesen Prozessen ähnliche Funktionsaspekte zukommen, wie sie für allgemeine Kategorisierungen angenommen wurden (Cantor/Mischel 1979; W. Mischel 1979): (a) Vereinfachung und Reduktion komplexer Wahrnehmungen in der sozialen Welt, (b) Selektion von spezifischen Stimuli und ihrer Attribute, (c) Gruppierung dieser Stimuli unter eine vereinheitlichte Kategorienbezeichnung, (d) Vorhersage von Attributen eines Kategorienmitglieds aufgrund allgemeiner (vereinheitlichter) Kategorienerwartungen.

4.1.3 Implikationen aus den funktionalen Prinzipien der Kategorisierung für die interne Struktur natürlicher Sprachkategorien

Rosch (1978) erörtert die funktionalen Prinzipien der Kategorisierung im Hinblick auf das kulturell geformte Abstraktionsniveau und im Hinblick auf die interne Struktur des Kategoriensystems. Die Unterscheidung zwischen einer *vertikalen* und einer *horizontalen* Dimension des Kategoriensystems dient dem Aspekt der Illustration und weniger einer als substantial zu verstehenden Repräsentation des Kategorienwissens. In diesem Sinne bezeichnet die vertikale Dimension das kognitive Abstraktionsniveau des Kategorienwissens (Kategorien sind eine bestimmte Anzahl an Objekten, die als äquivalent betrachtet werden). Die vertikale Dimension ist demnach durch das Ausmaß der Klasseninklusion von konkreten Objekten innerhalb eines taxonomischen Systems darstellbar (*Beispiel*: die ko-

gnitive Organisation entlang der Begriffe Collie, Hund, Säugetier, Tier, Lebewesen). Die horizontale Dimension bezeichnet hingegen die Segmentierung von Kategorien (Struktur), die das gleiche Niveau einer empirisch ermittelten Inklusion aufweisen (*Beispiel*: die Dimension entlang der Begriffe Hund, Katze, Auto, Stuhl, Sofa).

Als ein Aspekt der Implikation funktionaler Prinzipien der Kategorisierung gilt für das kognitive Abstraktionsniveau von Kategorien, daß nur einige kognitive Niveaus der Kategorisierung brauchbar sind. Es wird angenommen, daß „basic level“-Kategorisierungen (z. B. die kognitiven Kategorisierungen zu den Begriffen Auto, Hund, Sofa) auch die kognitiv inklusivsten Einheiten darstellen und am besten die korrelierende Struktur der Attribute der wahrgenommenen Welt abbilden. Für die kognitiven Kategorisierungen entlang der horizontalen Dimension wird nun geltend gemacht, daß diese in prototypischen Beispielen definiert seien. Für den Zielbereich der Unterscheidbarkeit und der Flexibilität von „basic level“-Begriffen wären demnach die prototypischen Beispiele durch die repräsentativsten Attribute innerhalb der Kategorie und durch die am wenigsten repräsentativen Items außerhalb der Kategorie definiert (Rosch 1978, S. 30).

4.1.4 Charakteristika von Prototypen

Überlegungen über die Zugehörigkeit von Alltagsobjekten zu natürlichen Sprachkategorien führen daher zu der Frage, ob und inwieweit alltagssprachlich verwendete Kategorienbezeichnungen fest umgrenzte Kriterien der Kategorienzugehörigkeit definieren. Aus dem Kategorisierungsprinzip der kognitiven Ökonomie kann für die Beantwortung dieser Fragestellung abgeleitet werden, daß natürliche (und zumeist kontinuierliche) Kategorien des Common sense nach Kriterien der Präzision und Trennschärfe bestimmbar zu sein scheinen.

In Abgrenzung zu der eher traditionellen Sichtweise, in der die Zugehörigkeit zu Kategorien nach notwendigen und hinreichenden Kriterien definiert ist, vertritt Rosch (1978) den Standpunkt, daß natürliche Sprachkategorien eher durch ihre klaren Kategorienexemplare (Prototypen) und weniger durch festumgrenzte Kriterien der Kategorienzugehörigkeit repräsentiert sind. In diesem Standpunkt gehen die Argumente über alltagssprachliche kategoriale Urteile ein (vgl. Rosch 1978; Rosch/Mervis 1975). Diese Argumente betonen die Bedeutung der strukturierten Wahrnehmung und der internalen Abbildung der Welt in ihren korrelierenden Attributen sowie die Rolle des Kontexts, der die kategorialen Urteile mitbestimmt. Dadurch sind mehrdeutige Grenzfälle der Kategorienzugehörigkeit nicht nur konzeptuell möglich, sondern bilden eher die Analyseeinheit natürlicher semantischer Kategorien. Aus diesem neu definierten Regelfall ist auch ableitbar, daß natürliche Sprachkategorien eher durch eine „fuzzy nature“ als durch klare Kategorienbegrenzungen gekennzeichnet werden können und daß deshalb Kategorisierungsleistungen innerhalb eines Netzwerks überlappender Ähnlichkeiten zwischen verschiedenen Attributen erfolgen (Rosch/Mervis 1975), die als „given family resemblance“-Struktur die korrelierenden Bedingungen der wahrgenommenen Welt widerspiegeln soll.

Im Hinblick auf das Kategorisierungsprinzip der kognitiven Ökonomie, nach dem Kategorien einerseits die „family resemblance“-Struktur (d. h. die korrelierenden Merkmale der Umwelt) widerspiegeln und andererseits ein Maximum an Diskrimination aufweisen sollen, gewinnt das Konzept der *Prototypen* einer Kategorie nicht nur Bedeutung für die

internale Struktur von Kategorien, sondern ist eingebettet in einen funktional ausgerichteten Aspekt der Kategorienverwendung. Im Hinblick auf die internale Kategorienstruktur bedeutet dies, daß die Objekte einer Kategorie in dem Ausmaß als prototypische Kategorienexemplare gelten, wie sie eine „family resemblance“-Struktur überlappender Attribute mit anderen Objekten *derselben* Kategorie aufweisen. Im Hinblick auf den funktional angelegten Aspekt der Diskrimination sind Prototypen einer Kategorie durch ein geringes Ausmaß überlappender Attribute mit *anderen* Kategorien definiert (Rosch/Mervis 1975). Operational sind Prototypen als natürliche Urteilkategorien bestimmt, über die reliable Schätzungen zur Güte der Kategorienzugehörigkeit erzielt werden können (Rosch 1978).

Das Konzept der Prototypen einer Kategorie substantialisiert jedoch kein spezifisches Objekt von Kategorien in der materialen und sozialen Welt. Außerdem postuliert es keine spezifische Wissensstruktur, deren Kernelemente etwa durch Prototypen markiert wären. Darüber hinaus sind die Ergebnisse experimenteller Studien zur Prototypikalität von Kategorien lediglich in ihrem Stellenwert für prototypische Urteile bei Objektkategorien interpretierbar. Die festgestellten Zusammenhänge zwischen prototypischen Urteilen und den damit korrelierenden Variablen der Informationsverarbeitung (z. B. Reaktionszeit, Lerngeschwindigkeit) begründen daher selbst noch kein Modell der kognitiven und sozialen Wissensrepräsentation, der Informationsverarbeitung oder des Lernens (Rosch 1978).

Die empirischen Ergebnisse über prototypische, kategoriale Urteile können dahingehend interpretiert werden, daß kognitive Kategorisierungsleistungen durch lexikalische und funktionale Wissensbestände (zum Gebrauch bestimmter Wissensbestände) mitbestimmt werden (vgl. Miller 1978). Sie festigen außerdem die Annahme, daß das erfahrungsgeleitete und das entwicklungsbezogene Wissen von Individuen bei natürlichen Objektkategorien um symbolische Referenzpunkte zentriert ist (vgl. Holyoak/Mah 1982; Posner/Keele 1968; Rosch 1975; Rosch/Lloyd 1978). Die Schlußfolgerung, wonach diese Referenzpunkte prototypische („ideale“) Kategorienexemplare bezeichnen, spricht daher für ein kognitives und strukturalistisches Prinzip der Kategorisierung. Doch diese Schlußfolgerung bleibt wiederum konzeptuell, weil „basic level“-Objekte bloße funktionale und lexikalische Bezeichnungseinheiten für natürliche Objektkategorien darstellen. Gleichzeitig bestätigen die Ergebnisse Roschs zentrale Annahme, daß Prototypen nicht als substantielle (verdinglichte) Objekte auf dem „basic level“ anzunehmen sind. Für das Konzept der Prototypen scheint bedeutend zu sein, daß es mit der kognitiven und strukturierten Verarbeitung von korrelierenden (komplexen) Informationen aus der sozialen Welt *und* den darin enthaltenen, vielfältigen Bewertungen zusammenhängen könnte.

4.2 Alltagssprachliche Kategorisierungsleistungen in der sozialkognitiven Persönlichkeitstheorie

Die Annahmen und die Ergebnisse objektbezogener Kategorisierungsleistungen sind auch der Gegenstand einiger Arbeiten, in denen das Zusammenspiel zwischen sozialkognitiven Kategorisierungen und Dimensionen der Persönlichkeit theoretisch und empirisch erhellt wird (z. B. Cantor/Mischel 1979; Cantor et al., 1982; W. Mischel 1977, 1979; W. Mischel/Peake 1982). Ausgangspunkt ist die Bestimmung der sozialkognitiven Variablenbereiche,

die interindividuelle Differenzen und ihre Veränderungen aufklären (W. Mischel 1973, 1977, 1979). Die Gewichtung dieser Variablen beruht auf der Annahme, daß generalisierte Dispositionen (traits) weniger Ursache der Verhaltenskonsistenz, sondern ein Produkt der kognitiven Verarbeitung von beobachtetem Verhalten sind.

Diese Überlegungen führten zur Aufstellung von mehreren Personvariablen (W. Mischel 1973), von denen anzunehmen ist, daß sie Produkte der individuellen Entwicklung sind. Die aufgestellten Personvariablen beziehen sich auf die kognitive Verarbeitung von sozialen und intellektuellen Informationen (W. Mischel 1973, S. 265):

"[...] the individual's *competencies* to construct (generate) diverse behaviors under appropriate conditions [...] the individual's *encoding* and categorization of events [...] to his *expectancies* about outcomes, the *subjective values* of such outcomes, and his self-regulatory systems and plans".

Zur Klärung des Zusammenspiels zwischen sozialkognitiven Urteilsheuristiken und zentralen Dimensionen der Persönlichkeit wurden mehrere Fragestellungen ausgearbeitet. Dabei werden die Funktionsaspekte zentraler Persönlichkeitsbereiche in das Prinzip der kognitiven Ökonomie verlagert, da sich dieses Prinzip auch auf die kognitiven Mechanismen einer effektiven Verhaltensregulation beziehen läßt. Als hypothetisches Kategorisierungsprinzip (Rosch 1978) beeinflußt es so die Verarbeitung und die Kategorisierung der Informationen, die aus der reziproken Interaktion zwischen Personen und Situationen entnommen werden.

Die theoretischen Schwerpunkte der sozialkognitiven Persönlichkeitstheorie betonen daher die funktionalen Aspekte der kognitiven Ökonomie, die zwischen der Bildung und Anwendung von spezifischen (subjektiven) Handlungsschemata und den allgemeinen Prozessen der Handlungssteuerung vermitteln. Dabei werden die allgemeinen Prozesse der Handlungssteuerung in eine hypothesengeleitete Beziehung zu kognitiven Klassifikationsprozessen gestellt, die die zeitliche Verhaltensstabilität und die transsituationale Verhaltenskonsistenz (Generalität des Verhaltens für verschiedene Situationen) aufnimmt. Die erste Hypothese besagt, daß die temporale Stabilität (Kontinuität) des Verhaltens in dem Ausmaß erwartet werden kann, als einige allgemeine Aspekte der Handlungssteuerung (z. B. Enkodierungskompetenzen) in ihrer Funktion als effektive Strategien bei der Auseinandersetzung mit Handlungszielen und -erwartungen überdauern. Die zweite Hypothese stellt dagegen die Frage, wie die Verhaltenskonsistenzen (Generalität des Verhaltens für verschiedene Situationen) im Rahmen der kognitiven Kategorisierungsprinzipien darzustellen sind. Danach sind die transsituationalen Verhaltenskonsistenzen einerseits mit methodischen Auswertungsstrategien und andererseits mit den vom Individuum wahrgenommenen Äquivalenzen einer Situationsstichprobe zu verbinden (vgl. z. B. W. Mischel 1979).

Für die Untersuchung dieser hypothesengeleiteten Beziehungen wurde von W. Mischel und seinen Mitarbeitern ein Forschungsschwerpunkt angeregt, der aus mehreren aufeinander bezogenen Untersuchungen besteht. Ein Forschungsstrang ist mit den deskriptiven Einheiten befaßt, auf die die Prozesse zur sozialkognitiven Kategorisierung zu beziehen sind. Den Gegenstand solcher Studien bilden natürliche (alltagssprachliche) Person- und Situationskategorien, die im Rahmen der Beobachtungsmethoden untersucht wurden, die Rosch und ihre Mitarbeiter bei der Untersuchung natürlicher Objektkategorien verwendeten. Ein anderer Forschungsstrang ist dagegen stärker mit dem explanativen Gehalt von sozialkognitiven Kategorisierungen befaßt. Die Prüfung des Erklärungsgehalts geschieht im Rahmen der Persönlichkeitsforschung, in der die Vorgänge der reziproken Kategorisierung

im Hinblick auf die Problemstellungen der Verhaltenskonsistenz empirisch analysiert werden.

4.2.1 Illustration explanativer Einheiten: Alltagssprachliche Kategorisierungen und ihre Beziehung zur Verhaltenskonsistenz

Den Erkenntnisstand der Konsistenzdebatte im Bereich der Persönlichkeitsforschung zeigen die Hypothesen und Ergebnisse einer von W. Mischel und Peake (1982) durchgeführten Studie. Die Hypothesen der Studie dienen der Exploration von Beurteilungskategorien, die Beobachter und Beobachteten – trotz scheinbar fehlender empirischer Datenbasis – zu übereinstimmenden Verhaltenskategorisierungen veranlassen. Die zu erklärenden Fakten sind die folgenden: (1) Personen, die sich selbst im allgemeinen in einer bestimmten Verhaltensdisposition als konsistent (z. B. als gewissenhaft) beurteilen, kommen zu diesem Schluß, obwohl die auf mehreren Beobachtungssituationen basierenden (mittleren) Konsistenzwerte diese Urteile nicht belegen. (2) Relevante Bezugspersonen (Beobachter) stimmen in ihren Kategorisierungsurteilen mit den selbstbeurteilten Dispositionsausprägungen der Beobachteten überein, auch wenn die empirischen Datengrundlagen diese Urteile ebenfalls nicht zu festigen scheinen.

Einige Anregungen, wie diese empirischen „Puzzles“ aufgelöst werden könnten, werden den Annahmen über die Prototypikalität von Alltagsobjekten entlehnt (W. Mischel/Peake 1982, S. 750 f.). Ohne damit einen Analogieschluß erzwingen zu wollen, wurden daraus jedoch auch einige Hypothesen abgeleitet, die an den Kernannahmen von Kategorisierungsregeln, wie sie besonders im Bereich natürlicher Objektkategorien (Rosch et al. 1976) beobachtet wurden, anknüpfen. Dazu gehören: (1) Die zwischen Beobachter und Beobachteten festgestellten Übereinstimmungen sind durch gemeinsame Wahrnehmungen über Dispositionskategorien vermittelt. Hinweise auf die Regeln, die diese gemeinsamen Kategorisierungen steuern, enthält ein Kennzeichen natürlicher Kategorien: die „fuzzy nature“ natürlicher Sprachkategorien, in der die Kategorienzugehörigkeit mehrdeutig definiert ist und ein Kategorienmitglied in seinem Ausmaß der Kategorienzugehörigkeit variiert. Die zwischen Beobachter und Beobachteten geteilten Dispositionsurteile erzwingen daher Kategorisierungsregeln, die jedoch nicht auf den mittleren Beobachtungen aller möglichen Bereiche einer Kategorie basieren, sondern nur einige, für die Kategorie zentrale (prototypische) Bereiche einschließen. (2) Die Anwendung von Kernannahmen des Prototypenansatzes auf das Problem der Verhaltenskonsistenz führt zu der prüfbareren Hypothese, daß Konsistenzurteile über eine Kategorie (z. B. Dispositionsausprägung für „gewissenhaft“) nicht aus den mittleren Beobachtungen eines (nicht ausgewählten) Referenzverhaltens in (nicht ausgewählten) Situationen gebildet werden, sondern als ein Produkt prototypischer Kategorisierungen. Der Prozeß der Kategorisierung ist durch die Annahme gekennzeichnet, daß die Kategorisierung von Alltagsbeobachtungen an der Identifikation temporal stabiler (reliabler) Kategorienmerkmale ausgerichtet ist, was die kognitive Organisation und Wahrnehmung individueller Konsistenzen vorbereitet und festigt. Aus diesem vielschichtigen Hypothesengefüge resultierte die Fragestellung der Studie, in der geprüft wird, ob

“[...] the impression of consistency is based substantially on the observation of temporal stability in those behaviors that are highly relevant (central) to the prototype but is independent of the temporal

stability of behaviors that are not highly relevant to the prototype. Conversely, the perception of variability arises from the observation of temporal instability in highly relevant features." (W. Mischel/Peake 1982, S. 750)

Insgesamt unterstützen die Ergebnisse dieser Studie die Schlußfolgerung, daß Konsistenzurteile in temporal stabilen, prototypischen Verhaltensreferenten verankert sind. Sie bilden daher eine Interpretationsgrundlage für die Exploration von Urteilkategorien in einem ihrer funktionalen Aspekte (W. Mischel 1979), der einer individuellen Handlungsorientierung dient. Daraus ist auch ein möglicher Indikator ableitbar, der keineswegs nur den Bereich der Verhaltenskonsistenz exemplifiziert. Hier wird die Auffassung bedeutend (W. Mischel/Peake 1982), daß der „Locus“ für die Wahrnehmung der Verhaltensvariabilität (-konsistenz) durch temporal stabiles, jedoch situativ hoch diskriminatives Verhalten vermittelt wird.

In einer restriktiv angelegten Interpretation impliziert diese Auffassung, daß temporal stabiles Verhalten besonders im Hinblick auf eine prototypische Urteilkategorie erwartet werden muß, und zwar unabhängig davon, ob eine Situationsdefinition prinzipiell auch Handlungsalternativen (z. B. Inkonsistenzen, die dem Zweck der Adaption dienen) zuließe. Für den Gehalt dieser Interpretation sprechen die Ergebnisse der Studie, weil die übereinstimmenden Beurteilungen relevanter Bezugspersonen einerseits eine theoriegeleitete Argumentation festigen, daß der „Locus“ der Verhaltensvariabilität durch Urteile zur temporalen Stabilität vermittelt ist. Andererseits gestatten die Ergebnisse auch die Annahme, daß das mögliche „Handlungspotential“ eines Individuums durch eigene Dispositionszuschreibungen *und* durch übereinstimmende Beurteilungen relevanter Bezugspersonen reguliert ist und daß sich die Beurteilungen gegenseitig beschränken. Da regulative Aspekte für die Analyseinheit selbstbeurteilter, temporal stabiler prototypischer Verhaltensdispositionen, denen außerdem ein apriorischer Adaptionswert zugeschrieben werden kann, auch empirisch belegt sind, haben die Ergebnisse eine doppelte Implikation: Für den Bereich der Verhaltenskonsistenz leisten sie einen Beitrag zur Aufklärung von einigen bisher ungelösten Fragen. Im Hinblick auf die Anwendung von Urteilsheuristiken zum Zweck der Handlungsregulation könnte die Studie auch für eine differenzierte Fehleranalyse über zentrale Urteilstendenzen (z. B. Nisbett/Ross 1980; Ross 1977; Tversky/Kahneman 1974) herangezogen werden. Aus dieser Sicht ist die Diskussion der Ergebnisse meines Erachtens auch unvollständig, und zwar um so mehr, als aus den allgemeinen Prinzipien der Kategorisierung (Rosch 1978) abgeleitet werden könnte, daß eigene Dispositionszuschreibungen den situativen Diskriminationswert haben müßten, der es gestattet, nach Kriterien einer erfolgreichen Lebensbewältigung problemadäquat zu handeln.

Einen Beitrag zur Diskussion dieser Frage könnte eine differenzierte Analyse der relativ hohen temporalen Stabilitätskoeffizienten leisten, die für weniger prototypisches Verhalten berechnet wurden und für die auch keine signifikanten Gruppenunterschiede nachweisbar waren. Unter theoriegeleiteten Aspekten (Rosch 1978) enthalten diese Koeffizienten nach meiner Meinung einen neuen, funktional-situativen Diskriminationswert, den transsituationale Koeffizienten aufgrund ihres fehlenden empirischen (und psychologischen) Gehalts verloren haben. In diesem kritischen Interpretationsrahmen (W. Mischel/Peake 1982) verkümmern transsituationale Koeffizienten zu einem artifiziellen Produkt der Datenanalyse. Da dies auch für die Studien von Mischel und Peake wenigstens teilweise zutrifft, werden transsituative Konsistenzkoeffizienten als Interpretationsbasis für

die Existenz situativer Diskriminationen wertlos. Für die Prüfung von Argumenten, die allgemeinen Kategorisierungsprinzipien entnommen werden, ist die Studie daher eher selektiv, weil sie unter konzeptuellen und empirischen Aspekten nicht die Argumentationsgrundlagen prototypischer kategorialer Urteile ausschöpft. Es fehlt zum Beispiel die Berücksichtigung eines der entscheidendsten Argumente, daß nämlich ein kognitives Verarbeitungsprodukt („Prototypikalität“) aus internalen Vergleichsprozessen einer Kategorie mit Kontrastkategorien entsteht (Rosch 1978; Rosch et al., 1976) und daß das Produkt dieses Vergleichsprozesses zum Zweck der Adaption handlungsleitend werden könnte. In dieser (verkürzten) Perspektive kommt prototypischen und weniger prototypischen kategorialen Urteilen eine gleichwertige Funktion zu, die jedoch in den Studien von W. Mischel und Peake konzeptuell und empirisch für das Problem der Verhaltenskonsistenz unberücksichtigt blieb.

4.2.2 Illustration deskriptiver Einheiten: Prototypische kategoriale Urteile zur Rekonstruktion von Person- und Situationstaxonomien

Jenseits der Konsistenzdebatte exploriert ein anderer Forschungsstrang direkt die Frage, ob prototypische kategoriale Urteile für sozialkognitive Prozesse der Person- und Situationswahrnehmung nachgewiesen werden können (Rosch 1978; Cantor/Mischel 1979; Cantor et al., 1982). Die untersuchten Fragestellungen knüpfen in ihren Annahmen direkt an die Arbeiten an, die für den Bereich natürlicher Objektkategorien von Rosch und Mitarbeitern vorliegen. Dazu gehört die Leitidee, daß nicht nur Objekte, sondern auch Personen und Situationen nach ihren charakteristischen Ähnlichkeiten und Differenzen gruppiert und bezeichnet werden.

Über die Prüfung dieser Annahme wird in zwei Arbeiten (Cantor/Mischel 1979; Cantor et al., 1982) berichtet. Beide enthalten außerdem die Beschreibung der Beobachtungsverfahren zur Rekonstruktion sozialkognitiver prototypischer Kategorisierungen. Die folgende Darstellung nimmt die Fragestellungen, die verwendeten Erhebungs- und Auswertungsmethoden sowie die Ergebnisse dieser Studien unter der Zielrichtung einer vorab gegebenen, globalen Evaluation dahingehend auf, daß der Ansatz über prototypische kategoriale Urteile für die empirische Rekonstruktion von Person- und Situationstaxonomien, die im Common sense verwendet werden, Geltung beanspruchen kann. Die sequentiell angelegten Untersuchungsdesigns zeigen zum Beispiel, daß sich Alltagskonzepte über psychologisch vorgefertigte Kategorien im Rahmen von Person- und Situationsklassifikationen empirisch bestimmen lassen. Innerhalb dieses Zielbereichs gestattet das experimentelle Vorgehen auch die Anwendung einer kontrollierten Dialogstruktur zwischen wissenschaftlichen und naiven Theoriebeständen, die für das Alltagswissen konsensuelle Urteilskonfigurationen hervorbringt.

Für einige Teilfragestellungen des empirischen Teils der vorliegenden Arbeit leisten die angeführten Arbeiten Hilfe bei der Klärung der Frage, ob die im Alltag verwendeten Person- und Situationskonzepte durch hervorstechende psychologische Inhalte gekennzeichnet sind, und zwar hauptsächlich, ob sich die empirische Rekonstruktion der mit weise belegten Personcharakterisierungen und die Rekonstruktion von Situationen, die durch das Attribut „weise Person“ vorstrukturiert sind, an diesen Inhalten ausrichten lassen.

4.2.2.1 Illustration: Prototypische kategoriale Urteile über Personen

Neben den Überlegungen zum theoretischen Stellenwert und zu den Funktionen von Personklassifikationen im Alltag wird in der Arbeit von Cantor und Mischel (1979) besonders der Frage nachgegangen, ob und inwieweit für Personkategorisierungen andere Kategorisierungsregeln gelten als für Objektkategorien (Rosch et al., 1976). Für die theoretische Entscheidung dieser Frage wurde die Hypothese aufgestellt, daß Person- und Objektkategorisierungen tendenziell ähnliche Klassifikationsschemata zugrunde liegen. Die Annahme, daß natürliche semantische Kategorien kognitiv als „fuzzy sets“ repräsentiert sind, wird für den Bereich der Personkategorisierung im Hinblick auf die zugehörigen theoretischen Einheiten erörtert. Dabei gehen Cantor und Mischel der Frage nach, ob die kognitiven Einheiten von Personkategorisierungen auf Aspekte der kognitiven Organisation des beobachtbaren Verhaltens bezogen werden könnten. Die Schlußfolgerung von Cantor und Mischel besagt, daß die Konfigurationen kritischer (prototypischer) Merkmale nicht nur über die Zugehörigkeit einer Person zu einem bestimmten Personkonzept mitentscheiden könnten, sondern auch darüber, ob diese Merkmalskonfiguration selbst eine zeit- und/oder kontextabhängige Personkategorie ausmacht. Empirisch entscheidbar waren jedoch drei Fragestellungen (Cantor/Mischel 1979, S. 8):

- (1) Nach welchen hervorstechenden Einheiten werden Personkategorisierungen vorgenommen?
- (2) Auf welchem Abstraktionsniveau der Kategorisierung sind kohärente Persontypen nachweisbar?
- (3) Welche Konfigurationen von Verhaltensattributen aktivieren welchen Persontyp?

Für die Überprüfung der Fragestellungen wurden mehrere aufeinander bezogene Studien durchgeführt, deren Inhalte und Ablauf eine experimentell angelegte Dialogstruktur hervorgebracht haben.

Den Ausgangspunkt der empirischen Studien bildeten vier nach apriorischen Kriterien konstruierte Persontaxonomien. Dazu wurden vier übergeordnete Kategorienbezeichnungen (z. B. emotional instabile Person) ausgewählt, denen jeweils acht Subkategorien (z. B. phobisch) zugeordnet wurden (vgl. Cantor/Mischel 1979, S. 16). Die ausgewählten Kategorien charakterisieren Personen in ihren sozialen und beruflichen Rollen, in personbezogenen Adjektiven sowie in Attributen eines psychiatrisch-nosologischen Bezeichnungssystems.

Im Anschluß an die Konstruktion der vier Persontaxonomien wurden die hierarchischen Beziehungen innerhalb der Taxonomien überprüft. Zu diesem Zweck wurde eine Kategoriensortieraufgabe durchgeführt, mit der sich das Ausmaß der konsensuellen Übereinstimmung im Hinblick auf die postulierten Kategorienstrukturen feststellen ließ. Die Ergebnisse der Studie bestätigten im wesentlichen die erwarteten Abstraktionsniveaus und die Annahme, daß die hierarchischen Beziehungen innerhalb der Taxonomien aus den Kategorienbezeichnungen implizit erschlossen werden konnten.

Das Ziel einer zweiten empirischen Studie bestand darin, die Charakteristika der vier Persontaxonomien zu bestimmen. Zu diesem Zweck fertigten Studenten innerhalb einer festgelegten Zeitvorgabe Attributlisten an.

In einer dritten empirischen Studie wurden die aufgelisteten Attribute von einer anderen studentischen Ratergruppe danach eingeschätzt, für wieviel Prozent der Kategorienmitglieder einer Kategorie ein gegebenes Attribut jeweils zutraf. Die Schätzungen bildeten die Grundlagen für eine endgültige Attributliste, die pro Kategorie diejenigen Attribute umfaßte, die für 50 Prozent der Kategorienmitglieder zutraf.

Die Analyse der endgültigen Attributliste wurde für die Beantwortung der Fragestellungen herangezogen, ob Personkategorisierungen tendenziell ähnlichen Kategorisierungsregeln folgen, wie sie für Objektkategorisierungen festgestellt wurden. Empirische Anhaltspunkte dafür, daß dieser Analogieschluß stichhaltig ist, liefern die Ergebnisse der Studien: (a) Das postulierte Abstraktionsniveau der vier Persontaxonomien konnte aufgrund der Kategorienbezeichnungen rekonstruiert werden. Die Re-

konstruktion unterstützt daher die Bedeutung der taxonomischen Kategorienstrukturen in ihrer Funktion als natürliche Klassifikationsschemata. (b) Die erstellten Attributlisten waren für Persontypen des mittleren taxonomischen Niveaus (z. B. phobisch) reichhaltiger als für Typen des übergeordneten Niveaus (emotional instabile Person) und differenzierter als für Typen des untergeordneten Abstraktionsniveaus (z. B. klaustrophobisch). Untergeordnete Abstraktionsniveaus maximieren somit Kriterien der Lebhaftigkeit und Konkretheit auf Kosten geringerer Differenziertheit. Die Ergebnisse sprechen daher insgesamt für die Existenz prototypischer kategorialer Urteilstendenzen bei Prozessen der Personwahrnehmung. Gleichzeitig unterstreichen sie die psychologische Bedeutung der Persontypen, die auf den mittleren Inklusionsniveaus einer Persontaxonomie angeordnet sind.

Im Hinblick auf die spezifischen Fragestellungen, die zu den alltagssprachlichen Personklassifikationen gestellt wurden, gestatten die Ergebnisse folgende Antworten:

Die hervorstechenden kognitiven Einheiten der Personkategorisierung scheinen in überdauernden Dispositionszuschreibungen verwurzelt zu sein, hinter die andere psychologische Beschreibungsinhalte eher zurücktreten.

Kohärente Persontypen scheinen am leichtesten dem übergeordneten und dem mittleren Abstraktionsniveau einer Persontaxonomie entnommen werden zu können. Dabei maximieren Typen des mittleren Abstraktionsniveaus vor allem die Merkmale der Lebhaftigkeit und Konkretheit bei gleichzeitig hinreichender Differenziertheit.

Die Frage, welche Konfiguration von Verhaltensattributen welchen Persontyp aktiviert, wird am Beispiel der Zuschreibungen erläutert, die den prototypischen „Extravertierten“ kennzeichnen (vgl. Cantor/Mischel 1979, S. 33 f.). Aus den Prototypikalitätsurteilen, die in verschiedenen anderen Bereichen untersucht wurden, leiteten Cantor und Mischel drei allgemeinere Kriterien ab, die sie für die Kennzeichnung der Attributmuster von prototypischen Personkategorien als brauchbar einschätzten: Reichhaltigkeit und Konsistenz der Attribute, ihre Differenzierung gegenüber kontrastierenden Persontypen sowie Dominanz einiger Attribute bei einem Persontyp.

Die Ziele dieser Arbeit werden im übrigen gestützt durch die Ergebnisse weiterer Studien, über die Cantor und Mischel ebenfalls berichten (Cantor/Mischel 1979, S. 36) und die zeigen, daß Prototypikalitätsurteile über Personen vom Ausmaß der Information abhängen, über das Beurteiler in der Urteilsituation verfügen. Aus den Ergebnissen ist nämlich zu entnehmen, daß die Prototypikalitätsurteile in einer „full view“-Bedingung (Beurteiler kennt die zu beurteilende Person recht gut) anders ausfallen als in einer „restricted view“-Bedingung (Beurteiler hat über die zu beurteilende Person nur unvollständige Informationen). Danach sind Prototypikalitätsurteile, die den Klassifikationsregeln der Objektklassifikation folgen, hauptsächlich für die „restricted view“-Bedingung zu erwarten. Dagegen ist für die Prozesse der Personbeurteilung unter der „full view“-Bedingung mit weiteren Klassifikationsregeln zu rechnen. Dafür sprechen auch einige empirische Studien, die die kognitive Organisation des Wissens über andere Personen in individuelle Aspekte der Handlungssteuerung verlagern und sie mit evaluierenden Merkmalen des Beurteilers (z. B. Forgas 1980), mit seinen Absichten (Hoffman/Mischel/Mazze 1981) sowie mit Rollenmerkmalen (Dahlgren 1985) in einen Zusammenhang stellen.

Stellenwert der Ergebnisse für das Weisheitskonzept. Die bisher geschilderten Grundlagen über Prototypikalitätsurteile und die Illustration dieser Urteile im Bereich der Personklassifikation können nun für die Beantwortung der Frage herangezogen werden, welche Kriterien erfüllt sein müßten, damit die Kategorie „weise Person“ im Sinne eines Prototypen gewertet werden könnte. Dazu sind meines Erachtens folgende Merkmale abzuleiten:

(a) Die Kategorie „weise Person“ sollte im Alltag für die Klassifikation und die Charakterisierung von Personen benutzt werden (vgl. hierzu Holliday 1983; Johnson 1982; Sternberg 1985).

(b) Als Prototyp wäre die Kategorie „weise Person“ in ihren funktionalen Zielbereichen, die der individuellen Handlungssteuerung dienen, abzubilden.

(c) Die Kategorie „weise Person“ sollte innerhalb einer taxonomischen Organisation relevanter Common-sense-Kategorien abgebildet werden können. In theoretischer Hinsicht bedeutet dies, daß zuvor apriorische Kriterien aufzustellen wären, die den weisen Personentyp in seinem Stellenwert als „basic level“-Kategorie zu bestimmen erlaubten.

(d) Innerhalb einer taxonomischen Struktur relevanter Personentypen müßte der Prototyp „weise Person“ die Reichhaltigkeit, Konkrettheit und Differenziertheit von konsensuellen Wissens-elementen maximieren.

(e) Die konsensuellen Beschreibungseinheiten des Prototypen hätten hauptsächlich Dispositionszuschreibungen aufzunehmen.

(f) Die konsensuellen Zuschreibungen und ihre Konfigurationen hätten den Prototyp „weise Person“ zu aktivieren. Dazu wären inhaltliche, psychologische Zuschreibungen ebenso nötig wie der empirische Nachweis, daß diese Konfiguration einen kognitiven Bezugspunkt markiert, der die Verarbeitung entsprechender Informationen erleichtert.

(g) Beurteilungen über existierende, als weise erachtete Personen, die dem Beurteiler vertraut sind, hätten zusätzliche Klassifikationsregeln zu erbringen, die die konsensuellen Wissens- und Überzeugungsbestände erfahrungsbezogen und zugleich funktional erweitern.

(h) Innerhalb dieses Bezugsrahmens bliebe es allerdings weitgehend unentschieden, ob idiosynkratische oder Common-sense-Konzepte über weise Personen „bessere“ Grundlagen für das Ziel der empirischen Begriffsbestimmung von Weisheit abgeben (in der Terminologie von Cantor und Mischel [1979] entsprächen die idiosynkratischen Konzepte der „full view“-Bedingung und die Common-sense-Konzepte der „restricted view“-Bedingung).

4.2.2.2 Illustration: Prototypische kategoriale Urteile über Situationen

Gegenstand der empirischen Studie von Cantor et al. (1982) ist die Erfassung und Beschreibung des impliziten sozialen Wissens, das im Alltag für die Klassifikation von Situationen aktivierbar ist. Da die Studie auf derselben Orientierung wie die Analyse natürlicher Personkategorien aufbaut, zielt sie auf den Nachweis, daß die Prozesse der Situationswahrnehmung durch Prototypikalitätsurteile vermittelt sind. Außerdem wird die Frage geprüft, ob das kategoriale soziale Situationswissen über einen psychologischen Gehalt verfügt, der für die Prozesse der Handlungssteuerung genutzt werden kann.

Die Ergebnisse aus mehreren, aufeinander bezogenen Studien geben Auskünfte über die Kategorienstruktur von Situationstaxonomien und deren psychologischen Inhalte; sie informieren außerdem über den Informationsgehalt des sozialen Situationswissens, der aus den Prozessen der kategorialen Informationsverarbeitung erschlossen wurde.

Die Beantwortung von drei Untersuchungsfragestellungen leisten mehrere Studien, die im Rahmen verschiedener experimenteller Paradigmen durchgeführt wurden. Für die empirische Überprüfung von vier Situationstaxonomien wurde dasselbe Beobachtungsverfahren angewendet, mit dem sich die Prototypikalitätsurteile zu natürlichen Personkategorien sichern ließen. Es wurde um die Analyse von Reaktionszeitmessungen und durch die inhaltsanalytische Auswertung von verschiedenen Attributlisten erweitert. Folgende Fragestellungen werden untersucht:

- (1) Sind für unterschiedliche Situationstypen unterschiedliche (vs. ähnliche) Merkmalskonfigurationen nachweisbar?
- (2) Inwieweit ist kategoriales Wissen über unterschiedliche Situationstypen aus dem Gedächtnis abrufbar?
- (3) Nach welchen hervorstechenden Attributen werden Situationen strukturiert?

Für die Konstruktion von Situationstaxonomien wurden Situationsbezeichnungen ausgewählt, die häufig in der Alltagssprache verwendet werden und die ein breites Spektrum sozialer Lebensbereiche abdecken. Entsprechend wurden vier apriorische Situationstaxonomien (z. B. being in an ideological situation) ausgewählt, denen jeweils acht Subkategorien (z. B. being at a demonstration for a cause) zugeordnet wurden (vgl. Cantor et al., 1982, S. 49).

Das weitere methodische Vorgehen entsprach im wesentlichen dem der Rekonstruktion natürlicher Personkategorien. Zuerst wurde anhand der Sortieraufgabe festgestellt, inwieweit studentische Rater mit dem apriorisch festgelegten Abstraktionsniveau übereinstimmen. Im Anschluß daran fertigten Studenten – innerhalb einer festgelegten Zeitvorgabe – für jeweils vier Situationskategorien desselben Abstraktionsniveaus Attributlisten an.

Eine Frequenzanalyse der Nennungen, die über die drei Abstraktionsniveaus (superordinate, middle level, subordinate) der Situationstaxonomien gemittelt wurden, zeigt folgende Ergebnisse, die auch für das Niveau einzelner Kategorien gelten: Für jede Kategorie werden idiosynkratische Attribute festgestellt, mit zum Teil nur einer Nennung. Gleichzeitig existiert jedoch für alle Kategorien eine substantielle Anzahl von Merkmalen, die sich als Häufigkeitsnennungen graduell abtufen lassen. Die Frequenzanalyse erbringt außerdem, daß es nahezu kein Merkmal gibt, das in allen Kategorien auftritt. Dieses insgesamt konsistente Ergebnismuster ließ sich in der Sichtweise über natürliche Kategorienstrukturen interpretieren. Die Ergebnisse wurden als empirischer Hinweis für kategoriale „fuzzy sets“ gewertet, die sich um prototypische Merkmalsbereiche zentrieren.

Die Untersuchung der Kategorienstruktur sollte die Frage klären, ob die einzelnen Situationskategorien durch situationsspezifische Cluster an Attributen gegeneinander abgrenzbar sind. Da diese Frage innerhalb des Bereichs der interprototypischen Ähnlichkeit versus Diskrimination von Kategorien angesiedelt ist (vgl. Cantor et al., 1982, S. 52 ff.; Rosch 1978, S. 30 f.), wurden Vorhersagen aufgestellt, die die allgemeine Struktur prototypischer kategorialer Urteile bestätigen können.

In der Annahme, daß die verwendeten interprototypischen Ähnlichkeitsmaße (vgl. Tversky 1977) auch Rückschlüsse auf die taxonomische Geschlossenheit von Situationskategorien zulassen (vgl. Cantor et al., 1982), wurden folgende Erwartungen aufgestellt:

- (1) Der Prototyp einer Situationskategorie ist den Situationskategorien *derselben* Taxonomie ähnlicher als den Situationskategorien der drei *anderen* Taxonomien.
 - (2) Innerhalb derselben Taxonomie ist der Prototyp einer Situationskategorie den Situationstypen derselben Verzweigung ähnlicher als den Situationstypen der anderen Verzweigung.
- Die Inspektion der interprototypischen Ähnlichkeitsmaße (Cantor et al., 1982, S. 54 f.) bestätigte im wesentlichen diese Erwartungen: Für insgesamt 35 von 36 Kategorien traf die erste Vorhersage zu; die zweite konnte für alle Kategorien bestätigt werden.

Darüber hinaus zeigten separate Feinalysen, daß die Situationstypen kein perfektes Muster im Sinne eines „nesting“ bilden. Innerhalb einer Taxonomie (z. B. being in an ideological situation) bestand jedoch die Tendenz, daß Situationstypen des untergeordneten Niveaus (z. B. being at an anti-war demonstration) den jeweiligen zugeordneten Verzweigungen des mittleren Niveaus (z. B. being at a demonstration for a war) ähnlicher waren als den mittleren Niveaus der zweiten apriorischen Verzweigung (z. B. being at a religious ceremony). Zusätzliche Hinweise auf die hierarchische Struktur der Situationstaxonomie liefern die Anzahl (Reichhaltigkeit) und Diskrimination der situativen Merkmale: Die Zunahme von Attributen wird besonders für Situationskategorien des mittleren Niveaus beobachtet; sie ist jedoch vom übergeordneten zum mittleren Niveau tendenziell höher als vom mittleren zum untergeordneten Niveau. Für die Schätzung der Diskrimination wurden die Koeffizienten zur interprototypischen Ähnlichkeit für die jeweiligen Beobachtungseinheiten der Situationstaxonomien inspezifiziert. Dabei zeigen die paarweisen Koeffizientenvergleiche zwischen den beiden mittleren Niveaus signifikant niedrigere Werte (höhere Diskrimination) als die paarweisen Vergleiche zwischen dem mittleren Niveau und einem gemittelten Koeffizienten der apriorisch zugeordneten subkategorialen Verzweigungen.

Insgesamt unterstützen die Ergebnisse Aspekte zur hierarchischen Struktur der vier selektierten Situationstaxonomien, indem sie einer Interpretation der taxonomischen Geschlossenheit prinzipiell nicht widersprechen. In dieser Sichtweise sind auch die Ergebnisse zur Reichhaltigkeit und Differenziertheit der Situationskategorien kompatibel. Für sämtliche Situationstaxonomien unterstützen sie die Bedeutung von Situationskategorien

des mittleren Niveaus. Inwieweit dieser Aspekt psychologisch gehaltvoll ist, bleibt zur Zeit noch offen (vgl. Cantor et al., 1982). Gleichzeitig weisen die relativ niedrigen Indizes der interprototypischen Ähnlichkeit sowie die relativ hohen Anteile an Einzelnennungen pro Kategorie darauf hin, daß das soziale Wissen über Situationen eher durch individuelle Erfahrungen als durch konsensuelle Wissensbestände gekennzeichnet ist.

4.2.2.3 Aspekte der Zugänglichkeit kategorialen Wissens

In einer weiteren Studie stand die Fragestellung im Vordergrund, mit welcher Geschwindigkeit prototypische Person-, Situations- und Person-Situations-Bilder gedächtnismäßig abgerufen werden können und wie reichhaltig die jeweiligen Person-, Situations- und Person-Situations-Bilder sind.

Für diese Zielsetzung sollten studentische Versuchspersonen so schnell als möglich Stimulibilder produzieren und den Inhalt dieser Bilder in einer vorgegebenen Zeit niederschreiben. Die Stimuli, für die gedankliche Produktionen entwickelt werden sollten, bestanden in der „Personbedingung“ (vgl. Cantor/Mischel 1979) aus *Personkategorien* (z. B. religious devotee), in der Situationsbedingung aus *Situationstypen* (z. B. religious ceremony) und in der Person-Situations-Bedingung aus kombinierten *Person- und Situationstypen* (z. B. religious devotee at a religious ceremony).

Die Analyse der *Reaktionszeiten* erbrachte signifikante Unterschiede zwischen den experimentellen Bedingungen, wobei Situationsbilder am schnellsten produziert werden konnten, gefolgt von Person-Situations-Bildern und Personbildern. Die Ergebnisse zur *Reichhaltigkeit* der jeweiligen Stimulusbeschreibungen zeigten für die drei experimentellen Bedingungen keine signifikant unterschiedlichen Worthäufigkeiten. Die Analyse zum Informationsgehalt der Attribute erbrachte signifikante Unterschiede, wobei Situationsbilder am informativsten eingeschätzt wurden, gefolgt von Person- und Person-Situations-Bildern.

Die Ergebnisse zeigen in der Perspektive von Cantor et al. (1982) einen bedeutenden handlungssteuernden Aspekt der Kategorisierung und sind als klarer Hinweis dafür zu werten, daß kategoriales Erfahrungswissen über soziale Urteilssituationen dem Bewußtsein zugänglich ist und verbalisiert werden kann, wenn entsprechende Fragen gestellt werden. Sie festigen weiter die Auffassung, daß die Güte (Effektivität) sozialer Urteile und Handlungen wahrscheinlich auch von der Güte des kategorialen Situationswissens abhängt. Denn nach den Befunden dieser Studie erweist sich das Situationswissen als relativ leicht zugänglich und ist daneben durch einen recht hohen Informationsgehalt zu kennzeichnen.

4.2.2.4 Inhaltliche Strukturierung von sozialen Situationen

Über den psychologischen Gehalt des sozialen Situationswissens informieren die Ergebnisse einer Inhaltsanalyse, mit der die Merkmalslisten zu den Situationstaxonomien sowie die im Rahmen der Reaktionszeitmessungen entstandenen schriftlichen Aufzeichnungen ausgewertet wurden. Aus der Datenanalyse sollten im wesentlichen folgende Fragestellungen beantwortet werden:

- (1) Enthalten die Kategorienbezeichnungen einen psychologischen Informationsgehalt, der für die Handlungssteuerung in alltäglichen Interaktionen nutzbar ist (z. B. für die Gestaltung eines Handlungsablaufs in einer bestimmten Situation)?
- (2) Welche Merkmale werden für Situationsbeschreibungen verwendet?
- (3) Welchen Stellenwert nehmen bei Situationsbeschreibungen Attribute mit sozialem Gehalt ein?

Für die Auswertung der zu den vier Situationstaxonomien erstellten Merkmalslisten wurden folgende Auswertungskategorien verwendet:

- a) äußere Erscheinung einer Person, die in der Situation angeführt ist;
- b) physische Aspekte der Situation;
- c) Gefühle und dispositionale Merkmale der Personen in dieser Situation;
- d) die mit einer Situation assoziierten Ereignisse (z. B. „Seminar“) oder Ortsangaben (z. B. „Klassenzimmer“);
- e) Verhaltensbeschreibungen der in der Situation befindlichen Personen;
- f) soziale Rollen von Personen;
- g) Angaben zur situativen Atmosphäre.

Die Analyse der schriftlichen Protokolle, die unter festgelegten Instruktionsbedingungen (Person, Situation, Person-Situations-Beziehungen) angefertigt wurden (und wenigstens teilweise die abgerufenen Inhalte per Instruktion induzieren), diente als Kontrolle zu den Inhalten der vier Situationstaxonomien. Die schriftlichen Protokolle wurden im Hinblick auf vier Kategorien ausgewertet:

- a) Personattribute (keine äußere Erscheinung, sondern z. B. Persönlichkeitseigenschaften, Gefühle, Einstellungen, Verhalten, sozioökonomischer Status, soziale Beziehungen usw.);
- b) Personattribute (äußere Erscheinung und physische Attribute; z. B. Geschlecht, Alter usw.);
- c) Situationsattribute (nicht-physisch; z. B. Orte, Ereignisse, Tageszeit, Jahr, Jahreszeit, Atmosphäre usw.);
- d) Situationsattribute (physisch; z. B. örtliche Umgebung, die in der Situation vorhandenen Objekte usw.).

Im Hinblick auf die Fragestellungen der Studie erbrachte die Inhaltsanalyse folgende Ergebnisse:

(1) In beiden Datensätzen werden soziale Situationen durch psychologische Inhalte gekennzeichnet, die für die Prozesse der Handlungssteuerung nutzbar sind. Dafür sprechen die insgesamt konsistenten Ergebnisse, daß Situationen hauptsächlich durch die darin vorkommenden Personen vorstrukturiert sind.

(2) Die Situationsbeschreibungen enthalten sowohl Person- als auch Situationsattribute, die insgesamt den psychologischen Informationsgehalt einer Situation erhöhen.

(3) Die psychologische Bedeutung einer sozialen Situation bestimmen jedoch stärker Person- als Situationsattribute. Für diese Tendenz spricht auch der Befund, daß die Konkretheit und Lebhaftigkeit von Person- und Situationsmerkmalen bei Kategorien des untergeordneten Abstraktionsniveaus maximiert sind.

4.3 Schlußfolgerungen für die inhaltsanalytische Untersuchung von schemataähnlichen Konzeptvorstellungen über weise Personen

Die bisherige Darstellung des Prototypikalitätsansatzes bestimmt den Hintergrund der inhaltsanalytischen Studie dieser Arbeit. Denn der Ansatz zur Prototypikalität dient in seinen erweiterten Geltungsansprüchen explizit der Untersuchung von Schemata, die im Alltag für die Vorgänge der Klassifikation von Personen und Situationen angewendet werden.

Aus einer methodologischen Perspektive liefert der Ansatz zur Verschränkung persönlichkeitstheoretischer mit kognitiven Merkmalen des Subjekts gleichzeitig Argumente gegen eine innerdisziplinäre Abgrenzung dieses Forschungsgegenstands von der Schemaforschung zum sozialen Wissen. Diese Auffassung scheint sich inzwischen durch viele neuere Arbeiten, im Zusammenhang mit sozialkognitiven Ansätzen, auch durchgesetzt zu haben (vgl. z. B. Brewer/Nakamura 1984; Dahlgren 1985; Lingle et al., 1984; Ostrom 1984; Medin/

Smith 1984; Taylor/Crocker 1981). So sind es auch eher diese Arbeiten, die dazu führen, daß die teildisziplinäre Ausarbeitung von erfahrungsbezogenem Handlungswissen und den darauf aufgebauten Handlungsregeln forschungslogisch hinfällig wird, weil der Nachweis von regulativen Prinzipien im Subjekt mit dem Erklärungsgehalt wissenschaftlich-psychologischer Theorien zusammenhängt, in dem teildisziplinäre Aspekte der Handlungssteuerung (etwa im Rahmen der sozialkognitiven Persönlichkeitstheorie) als Randbedingungen des Geltungsbereichs von Theorien aufzufassen sind. Gegen eine innerdisziplinäre Abgrenzung der Untersuchung des sozialen Wissens spricht im übrigen auch die bislang noch unzureichende Ausarbeitung anwendungsbereiter Untersuchungsmethodologien, aus denen nähere Hilfestellungen für die Erfassung und Abbildung derjenigen sozialen Wissensbereiche abgeleitet werden könnten, die mit Handlungen und entwicklungsregulierenden Prinzipien einen Zusammenhang bilden.

Gerade dieses Defizit erschwerte die Ausarbeitung und Auswahl verlässlicher empirischer Indikatoren, mit denen alltagspsychologische Vorstellungen über weise Personen gekennzeichnet und ihre Funktionen als potentielle Zieldimensionen des Alterns belegt werden könnten. Dieses Defizit geht wiederum mit klaren theoretischen Lücken einher, weil die Bestimmung der sozialkognitiven Prozesse, die beim Klassifizieren von Personen und Ereignissen wirksam sind, noch weitgehend unerforscht sind. Praktisch ungeklärt sind auch solche Fragestellungen, die zur Entwicklung von kognitiv-prozessualen Abbildungen des sozialen Geschehens nach Merkmalen zur Prototypikalität gestellt werden, oder solche, die die genaueren Festlegungen der kognitiv inklusivsten Einheiten betreffen. So ist es beispielsweise empirisch eher unentschieden, unter welchen Bedingungen erwachsene Personen bei der Charakterisierung anderer stärker auf deren Persönlichkeitseigenschaften als auf deren soziale Rollenmerkmale oder auf ähnliche Konzepte abheben; und es ist unentschieden, wie sich die zentralen Strukturierungsmerkmale von Ereignissen (z. B. visuelle, zeitliche, lokale Sequenzen des Geschehens, Motive von Akteuren des Geschehens usw.) mit verschiedenen Ereignistypen verändern (vgl. Belezza/Bower 1981; Black 1984; Black/Galambos/Reed 1984; Hastie et al., 1980; Hastie/Park/Weber 1984; Klatzky 1984; Shoben 1984; Wyer/Gordon 1984). Die Ergebnisse des Prototypikalitätsansatzes zur sozialen Kognition überschreiten daher innerhalb dieses Forschungsgebiets noch kaum das Stadium der Grundlagen. Andererseits sind die Ergebnisse für den Bereich der sozialen Kognition vielversprechend, weil sie eine Reihe der bisher ungelösten Fragen neu stellen und einer empirischen Bearbeitungsstrategie zuführen.

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wurden die empirischen Ergebnisse der Arbeiten zur sozialkognitiven Persönlichkeitspsychologie auch insofern genutzt, als sie in eine Suchstrategie zur Ausarbeitung eines inhaltsanalytischen Kategoriensystems zur Kennzeichnung weiser Personen eingebracht wurden. Der Zusammenhang zwischen den im Rahmen dieser Arbeit entwickelten Instrumenten und dem Prototypikalitätsansatz zur sozialen Kognition ist hauptsächlich als eine der Entwicklung von Methoden vorgeordnete Anleitung zu verstehen, die zwar die Ausarbeitung der Instrumente, nicht jedoch die Analyse der Interviewtexte selbst beeinflusste. Dabei wird das allgemeine Ziel der inhaltsanalytischen Untersuchung von Interviewtexten durch den Prototypikalitätsansatz zur sozialen Kognition insofern neu bestimmt, als der Analyse solche Auswertungskategorien zugrunde gelegt werden, die schemataähnliche Elemente erfassen. Die Verschlüsselung von Texteinheiten nach festgelegten Kategorienkonzepten soll Auskünfte darüber erlauben, ob alltags-

psychologische Stellungnahmen zu weisen Personen in schemataähnlichen Untersuchungseinheiten abgebildet werden können.

Eine Verknüpfung zwischen dem Prototypikalitätsansatz und den Auswertungszielen dieser Arbeit ergibt sich so aus dem Anliegen der Begriffsbestimmung von Weisheit, die an der Erfassung und Kennzeichnung von schemataähnlichen Konzeptentwürfen über weise Personen und deren Handeln in Situationen festhält. Da sich diese Bestimmungsleistungen an den alltäglichen Beurteilungen über die kognitiven Referenten der Kategorie Weisheit, nämlich an Personen und deren Handeln in Situationen, ausrichten, sind die Aussagen und die Befunde des Prototypikalitätsansatzes als methodische Anleitungen nützlich.

Aus dem Prototypikalitätsansatz kann die Annahme abgeleitet werden, daß komplexe, alltagssprachlich vorgefertigte Kategorien innerhalb anwendungsbereiter Beobachtungsverfahren näher bestimmt werden könnten. Daß die empirische Umsetzung dieser Annahme psychologisch relevant ist, zeigen die Prototypikalitätsurteile, die für abstrakte, kategorial definierte Person- und Situationstypen in den Untersuchungen von Cantor und Mischel (1979) und von Cantor et al. (1982) erhoben wurden. Diese Befunde zeigen, daß die Beurteilung von Personen und Situationen im Alltag nicht zufällig ist, sondern bestimmten Regeln der sozialen Informationsverarbeitung folgt (vgl. z. B. Carroll/Payne 1976; Taylor/Crocker 1981).

In einer restriktiv angelegten Interpretation dieser Befunde erbringen die Erfassung und Offenlegung von Prototypikalitätsurteilen über soziale Kategorien vorwiegend standardisierte (konsensuelle) Wissensbestände, die eine kulturell definierte Gruppe zu den erfragten sozialen Urteilssituationen aktivieren kann. Prototypen erfassen also die kognitiven Bezugspunkte für vereinheitlichte Wissens- und Überzeugungsbestände (z. B. Stereotypen), die von den meisten Mitgliedern einer kulturellen Gemeinschaft zum Zweck der ökonomischen Handlungsorientierung und -steuerung in komplexen Umwelten angewendet werden können. Gleichzeitig markieren Prototypen die symbolischen Referenzpunkte innerhalb alltagssprachlich verwendeter Person- und Situationsbezeichnungen, auf denen die Regeln des geteilten Verstehens, Urteilens und Handelns aufbauen. Diese Interpretationsgrundlagen nehmen allerdings nur bedingt Befunde auf, in denen die Regeln der individuellen Handlungssteuerung weniger an das konsensuelle als an das interindividuell abgrenzbare Erfahrungswissen gebunden sind. Empirische Hinweise auf die Tragfähigkeit dieser Interpretation enthalten alle Studien, die im Rahmen des Prototypikalitätsansatzes vorgestellt wurden.

Kapitel 5

Alltagspsychologische Konzepte von alten Menschen über weise Personen: Eine empirische Untersuchung

Im folgenden werden zwei empirische Studien vorgestellt, die im Rahmen dieser Arbeit durchgeführt wurden. Ziel der zwei miteinander verbundenen inhaltsanalytischen Studien war die Beschreibung alltagspsychologischer Konzepte über Weisheit durch alte Menschen. Außerdem sollte versucht werden, einen Bezug zwischen den Teilkonzepten von Weisheit und den Kennzeichen der Befragtengruppe herzustellen. Die empirische Analyse war durch mehrere methodische Anleitungen bestimmt:

(a) Einer *empirieorientierten* Heuristik, die aus den Ergebnissen der sozialkognitiven Klassifikation von Personen und Situationen aufgestellt werden konnte und zur Kennzeichnung weiser Personen verschiedene psychologische Konzepte nahelegt. Vor allem theoretische Überlegungen trugen dazu bei, den Schwerpunkt der Inhaltsanalysen auf die Identifikation und Kennzeichnung von schemataähnlichen Person- und Situationskonzepten festzulegen.

(b) Die Eingrenzung der empirischen Analyse war außerdem durch die Datengrundlagen der Inhaltsanalysen bestimmt, nämlich Interviewtexte einer Befragungsstudie zum Thema Weisheit, die in den Jahren 1977/78 in den USA von Johnson (1982) im Rahmen seiner Dissertation erhoben und ausgewertet wurden (vgl. S. 97 ff.). In den Interviews wurden insgesamt 51 ältere und sehr alte Frauen und Männer unter anderem danach gefragt, ob sie aus ihren Lebensgeschichten andere Personen als weise benennen und charakterisieren können. Die Texte sind in der Arbeit von Johnson (1982) aufgeführt; dort befindet sich auch eine Charakterisierung der gesamten Befragungsstichprobe, die von Johnson tabellarisch so angeordnet wurde, daß ein Rückschluß auf die Interviewten im Hinblick auf Stichprobenkennwerte möglich ist.

(c) Die empirische Analyse wurde bestimmt durch die unausgeschöpfte Fülle dieses Gesamtmaterials und die noch weitgehend offenen explorativen Zielsetzungen der Befragungsstudie, die insgesamt für eine differenzierte inhaltsanalytische Auswertung der Interviews sprachen. So erschienen mir die Methodik und die umfangreichen Interviewtexte für das empirische Ziel meines Vorhabens aus mehreren Gründen vielversprechend:

Erstens baut das Material auf den Zielbestimmungen von Interviews auf, die aus methodischen und forschungsethischen Gründen eine dem Untersuchungsgegenstand sachlich angemessene Form der Datenerhebung sind. Die Präferenz für Interviews gegenüber anderen Methoden der Datenerhebung ist beispielsweise damit zu begründen, daß ältere und sehr alte Menschen zu einem Thema befragt werden sollen, das bei ihnen noch als unerforscht gelten kann. Weiter liegen bislang kaum andere wissenschaftlich überzeugende Untersuchungstechniken zum Antwortverhalten älterer Befragter vor.

Zweitens schien mir die aus den Interviews zu entnehmende gezielte und zugleich ausführliche Exploration zum Konzeptverstehen und -wissen über weise Personen bei nur einer älteren Befragtengruppe hinreichend vielschichtig zu sein, um die Methoden von Inhaltsanalysen auf das Interviewmaterial anwenden zu können (vgl. hierzu z. B. Berelson 1971, Kap. 2). Denn das dokumentierte Gesamtmaterial der Studie von Johnson (1982) erfüllt wesentliche Voraussetzungen, um quasiquantitative Analysen (vgl. Berelson 1971, S. 116 f.) durchführen zu können. Dazu gehört beispielsweise, daß in den Interviews alle Befragten zu denselben Befragungsinhalten Stellung nehmen und daß diese Stellungnahmen für jeden Befragten um die Zahl und die Charakterisierungen weiser Personen herum angeordnet werden können. Dadurch schien es bei der Auswertung des Materials möglich zu sein, die bei einer relativ homogenen Stichprobe (z. B. hinsichtlich Alter, Bildung, Geschlecht) unter vergleichbaren Bedingungen der Datenerhebung erfragten Merkmale weiser Personen nach inhaltlich differenzierenden Kennzeichnungen abzubilden und in quantitative Ordnungen zu überführen. Schließlich erfüllte das Material die Voraussetzung, daß die Stellungnahmen zu den als weise benannten Personen mit verschiedenen Kennzeichen der Befragtenstichprobe in einen Zusammenhang gestellt werden konnten, wodurch auch Differenzierungen in den Entwürfen zu erwarten waren.

Die theorieorientierte Ausarbeitung von zwei inhaltsanalytischen Auswertungssystemen zur Kennzeichnung der als weise benannten Personen und der Situationen, in denen sie als Handelnde gesehen werden, ist Bestandteil der empirischen Analyse. Die Instrumente zur Auswertung der Interviews und zur Analyse des komplexen verbalen Materials werden genauer beschrieben. Insgesamt werden an die inhaltsanalytischen Auswertungen die Aufgaben gestellt, aus dem Textmaterial (1) die als weise benannten Personen zu identifizieren; (2) die Arten der als weise nominierten Personen zu klassifizieren; (3) die Beschreibungen der Nominierten nach definierten Auswertungskategorien (psychologischen Attributen) in der Weise zu klassifizieren, daß die Klassifikation eine inhaltlich differenzierende und quantitative Kennzeichnung der Nominierten nach Attributen ermöglicht; (4) die Situationen, in denen weise Personen als Handelnde beschrieben werden, zu identifizieren und in definierten Situations- und Handlungskategorien abzubilden; (5) die Nominierten mit den Kennzeichen der Nominierenden in einen inhaltlichen Zusammenhang zu stellen, der Differenzierungen in den Entwürfen der Befragten belegt.

5.1 Ziele und Fragestellungen der empirischen Studie

Die Fragestellungen der inhaltsanalytischen Studie zielen auf eine Konzeptbestimmung von Weisheit ab, die sich aus der Identifikation und Kennzeichnung hervorstechender Merkmale der als weise nominierten Personen und der Situationen, in die die nominierten Personen erzählend eingebracht werden, herleitet. In diesem Sinne ist die empirische Studie auch ein weiterer Beitrag zur Beantwortung der Frage, ob Weisheit ein im gegenwärtigen Alltagswissen verankertes (schemataähnliches) Konzept darstellt, das mit konkreten Nominierungen von weisen Personen und deren handlungsbezogenen Charakterisierungen belegbar ist.

Auswahl und Kennzeichnung von Einheiten der empirischen Analyse betreffen die als weise nominierten Personen und ihre Charakterisierungen in Personattributen, Handlungs-

kontexten und Handlungen. Die empirische Analyse geht auch der Frage nach, ob sich in den verschiedenen Analyseeinheiten und auf den unterschiedlichen Analyseebenen entwicklungsbezogene Realitätsausschnitte der Befragten im Hinblick auf ihren bisherigen oder gegenwärtigen Lebenskontext aufdecken lassen.

Für die Analyse der Interviews wurden daher folgende Fragestellungen ausgearbeitet:

- a) Welche Referenzpersonen werden von einer Gruppe älterer Menschen mit dem Attribut „weise“ belegt und als weise nominiert?
- b) Können die als weise nominierten Personen in eine Taxonomie eingebracht werden, die die Typen der nominierten Personen mit Realitätsausschnitten der Befragten verschränkt (z. B. im Hinblick auf das Geschlecht und verschiedenen Lebensbereiche)?
- c) Mit welchen hervorstechenden Attributen werden die als weise Nominierten charakterisiert?
- d) Mit welchen Handlungskontexten werden die als weise Nominierten erzählend in Szene gesetzt, und welche Handlungen führen sie dabei aus?
- e) Lassen sich aus den Nominierungen der befragten Untersuchungspersonen Erkenntnisse gewinnen, die Aufschluß über den entwicklungspsychologischen Stellenwert des Weisheitskonzepts – etwa im Rahmen der Diskussion über Weiterentwicklungen im Alter – geben könnten?

5.2 Hypothesen

Die Durchsicht der entwicklungs-, persönlichkeits- und sozialpsychologischen Literatur im Hinblick auf die Zielsetzungen der Arbeit hat es nicht ermöglicht, theoriegeleitete Hypothesen über die Struktur und Ausgestaltung sozialkognitiver Wissenssysteme bei älteren und sehr alten Personen zu bilden. Hauptsächlich in den Arbeiten von W. Mischel und Mitarbeitern (Cantor/Mischel 1977, 1979; Cantor et al., 1982) finden sich erste Anhaltspunkte über die Kategorisierung sozialkognitiver Konzepte in Form von Prototypen, nach denen – mit Common-sense-Kategorien korrelierende – Konzepte wie die über Personen empirisch abgebildet werden können. Bei den auftretenden Klassifikationsleistungen werden in diesen Arbeiten Aspekte der Reichhaltigkeit, Differenziertheit und Lebhaftigkeit oder Konkretheit diskutiert, die allerdings bei entsprechenden Klassifikationsleistungen von jüngeren Erwachsenen beobachtet wurden. Zu Zwecken der Hypothesenbildung ist daher die Übertragung der festgestellten Befunde auf ältere Personen gerade im Bereich sozialkognitiver Konzepte nicht unmittelbar gegeben.

Weiter ist das theoriegeleitete Wissen über die Ausgestaltungen, Strukturen und Bedingungen von subjektiven und erfahrungsbezogenen Konzeptentwürfen zu sozialen Kategorien insgesamt gesehen noch gering (vgl. auch Hastie et al., 1980; Lingle et al., 1984; Medin/Smith 1984; Ostrom 1984) und bezieht sich bislang auf Person- und Situationskategorien (vgl. z. B. Nigro/Neisser 1983; Tversky/Hemenway 1983), aber kaum auf Handlungsentwürfe (vgl. Buss/Craik 1983). Daher lassen sich für die inhaltsanalytische Auswertung der Interviewtexte kaum theoriegeleitete Hypothesen bilden, die für eine Gruppe von älteren Erwachsenen irgendwelche Variationsbreiten begründen könnten, in deren Grenzen sich die subjektiven Konzepte über die mit Weisheit assoziierten Personen, Handlungssituationen und Handlungen zu bewegen hätten. Außerdem ist die methodische Besonderheit der

Datengrundlage zu beachten, denn die älteren Befragten wurden in der Interviewdurchführung gebeten, konkrete Personen aus dem eigenen Lebenskontext zu nominieren und zu charakterisieren, wozu die meisten Arbeiten zur Personwahrnehmung bislang noch gar keine Ergebnisse verzeichnen können (Swann 1984).

Dennoch ließen sich für die empirische Analyse der inhaltsanalytisch ausgewerteten Daten Heuristiken heranziehen, die bei differentiellen Fragestellungen zur Personwahrnehmung, etwa zu Selbstwahrnehmungen bei sozialen Vergleichen mit anderen Personen, relativ konsistente Befunde zu Geschlechtsvariablen erbrachten. Nach diesen Befunden ist eine Differenzierung der inhaltsanalytisch gewonnenen Ergebnisse vorerst auch nur für die Geschlechtsvariable zu erwarten (vgl. Bem 1981; Deaux 1984; Deaux et al., 1985; Locksley et al., 1980; Markus et al., 1982; Wallston/O'Leary 1981). Für die weitere empirische Analyse scheint diese Annahme auch plausibel zu sein, weil das Geschlecht nach entwicklungspsychologischen Kriterien eine Variable darstellt, die mit unterschiedlichen Aufgaben und Schwerpunktsetzungen verknüpft ist und am ehesten sozialstrukturelle Variationen bei ansonsten relativ homogenen Stichprobenmerkmalen hervorbringen kann (vgl. z. B. Berman/Ramey 1982; Elder 1984; Harris 1985; Reinke et al., 1985; Seward/Williamson 1970). Die Bestätigung einer solchen Hypothese für die unterschiedlichen inhaltsanalytisch erarbeiteten Analyseeinheiten und -ebenen würde einen hochspezifischen Realitäts- und/oder Entwicklungsausschnitt bei den befragten Untersuchungspersonen (Upn) belegen, der für die subjektiven Konzepte über andere als weise bezeichnete Personen, deren Handlungskontexte und Handlungen vorab nicht zu erwarten ist.

5.3 Methodischer Untersuchungsansatz

Da die Stichprobe von Interviewdaten, die in meiner Arbeit inhaltsanalytisch ausgewertet wurden, ein Teil der Upn-Stichprobe der gesamten Befragungsstudie (Johnson 1982) ist, sollen wesentliche Merkmale der Stichprobenzusammensetzung für die gesamte Gruppe kurz skizziert werden. Art und Weise der Stichprobengewinnung, Befragungsinhalte und methodische Voraussetzungen des Interviews sowie Bedingungen der Interviewdurchführung wurden bereits in Abschnitt 3.4.2.4 ausführlich dargestellt und erörtert.

Stichprobenkennzeichnung. Mehr als die Hälfte der 51 Befragten war älter als 70 Jahre. Die Befragtenstichprobe enthielt 25 Frauen und 19 Männer, die einzeln befragt wurden, sowie drei Gruppen von insgesamt 7 Personen. Zur Charakterisierung der Stichprobe liegen außerdem folgende Kennwerte vor, die jedoch in der Arbeit von Johnson (1982) weitgehend unberücksichtigt bleiben: (a) Staat, in dem die Up zum Befragungszeitpunkt lebt; (b) Familienstand; (c) erreichter Bildungsabschluß; (d) gegenwärtige Wohnsituation; (e) Setting, in dem die Up aufgewachsen ist; (f) Religionszugehörigkeit; (g) lebenszeitlich ausgeübte Berufstätigkeit.

5.3.1 Selektion und Reduktion des Datenmaterials

Zur inhaltsanalytischen Auswertung war es zunächst erforderlich, das über 300 Textseiten umfassende Material nach meinen Zielsetzungen und Auswertungskriterien vorzusortieren.

Die Durchsicht des Materials erbrachte eine Reduktion der auszuwertenden Texte aufgrund folgender Kriterien:

- Interviewteile, die mehr im Sinne eines Warming-up für den Interviewer oder den Interviewten geführt worden waren, werden für die empirische Analyse in der vorliegenden Arbeit nicht berücksichtigt.
- Gruppeninterviews wurden in die Analyse nur dann einbezogen, wenn die jeweiligen Stellungnahmen der Befragten auch eindeutig auf die Aussagen einer einzelnen Up rückführbar waren.
- Es werden nur solche Interviewteile ausgewertet, in denen die Befragten auch zum Weisheitskonzept oder zu den von ihnen als weise benannten Personen Stellung nehmen.

Im einzelnen wurden nur die Stellungnahmen zu den beiden Fragen ausgewertet, die sich bereits in den Auswertungen von Johnson (1982) als ergiebige Frageninhalte abzeichneten (vgl. S. 99). Die inhaltsanalytischen Auswertungen sind daher um die Beantwortungen der beiden folgenden Fragen thematisch zentriert:

- 1) Whom have you known in your life that you have considered a wise person? (Not their name, but who were they to you? What role did they play?)
- 2) What was it about these people that led you to say: "This is a wise person"? What characteristics or attributes caught your attention and led to the judgement you have made?

Die so ausgewählten Interviewtexte wurden nur nach inhaltlichen Kriterien ausgewertet, die mit Nominierungen von Personen und deren Charakterisierungen zusammenhingen.

5.3.2 Kennzeichen der Textstichprobe

Nach der Reduktion des Datenmaterials konnten die Interviewtexte von 25 Frauen und 16 Männern zur inhaltsanalytischen Auswertung herangezogen werden. In den meisten Fällen gehen diese Interviewtexte auf eine einmalige Befragung (N=37) und auf Einzelinterviews (N=33) zurück (vgl. Tab. A3, A4). Von insgesamt 26 Interviews liegen vollständige Transkriptionen vor; 13 Interviews sind durch ausführliche Gesprächsprotokolle erfaßt und dokumentiert; 2 weitere Interviews liegen in transkribierter Form vor und werden durch ausführliche Gesprächsprotokolle ergänzt (vgl. Tab. A5). Die Interviewdurchführung erfolgte durch drei Interviewer. Dabei übernahm Johnson die Mehrzahl der Interviewdurchführungen (N=28); zwei weitere Interviewerinnen führten insgesamt 13 Interviews durch (vgl. Tab. A6). Alle Interviewtexte lassen sich durch ein mittleres Ausmaß an Strukturierung kennzeichnen (vgl. Tab. A7), das nach Faktoren der Merkmalsgegensätze von Texten (Langer/Schulz von Thun 1974) eingeschätzt wurde. Zählungen der Zeilen in den vollständig transkribierten Interviewtexten erbrachten einen Mittelwert von 321 Zeilen pro Text und Up, der durchweg auf hohe Gesprächsanteile der Befragten zurückgeht (vgl. Tab. A8). Diese Kennzeichen sind für die Interviewtexte von Frauen und Männern nahezu identisch, so daß die Analyse der Texte jeweils bei beiden Geschlechtern auf annähernd gleichen Voraussetzungen der Textproduktion aufbaut. Die Kennzeichen sprechen außerdem dafür, daß wesentliche Ziele der Gesprächsführung erreicht wurden, etwa die Unterstützung der Gesprächsbereitschaft der Interviewten und eine wenig einengende Gestaltung des Gesprächs durch den Interviewer.

5.3.3 Kennzeichen der Befragtenstichprobe

Die Stichprobenkennwerte der Befragten, deren Interviewtexte inhaltsanalytisch ausgewertet wurden, charakterisieren die 25 Frauen und 16 Männer zum Zeitpunkt der Befragung jeweils im Hinblick auf ihr Alter, ihren erreichten Bildungsabschluß, ihre lebenszeitliche berufliche Tätigkeit, ihren Familienstand und Gesichtspunkte ihrer Lebensbereiche.

Alter. Das durchschnittliche Lebensalter der Befragten beträgt 75 Jahre. Der Altersmittelwert der Männer liegt bei 74 Jahren und der der Frauen bei 76 Jahren. Die durchschnittlichen Abweichungen vom jeweiligen Altermittelwert betragen bei den Männern 8,3 und bei den Frauen 8,03 Jahre. Bei den Männern war der jüngste Interviewte 55 und der älteste 88 Jahre alt. Bei den Frauen war die jüngste Befragungsteilnehmerin ebenfalls 55, die älteste Up war 92 Jahre alt (vgl. Tab. A9).

Bildungsabschluß. Alle Befragten verfügen über einen qualifizierten Bildungsabschluß. Der am häufigsten erreichte Bildungsabschluß war die Graduate School (N=18), gefolgt vom College (N=12). Einen High-School-Abschluß hatten 9 Befragte, über den Abschluß einer Grade-School verfügen 2 Befragte. Insgesamt haben die Männer eine höhere Schulbildung als die Frauen (vgl. Tab. A10).

Berufliche Tätigkeit. Entsprechend der Schulbildung übten 76 Prozent (N=31) der Befragten im Verlauf ihres Arbeitslebens eine berufliche Tätigkeit aus, die durchweg mit sozialem Ansehen verknüpft war (vgl. Tab. A11). Am häufigsten war der Lehrberuf (N=16) ausgeübt worden, gefolgt von einer Tätigkeit im industriellen Sektor (N=8) und im Bereich der Seelsorge (N=5). Ein Befragter hatte ein Richteramt innegehabt, einer war als Arzt tätig gewesen.

Von den 25 Frauen hatten 10 Frauen in keinem beruflichen Beschäftigungsverhältnis gestanden.

Familienstand. Etwa die Hälfte der Befragten (N=21) lebte zum Zeitpunkt der Befragung in einer ehelichen Partnerschaft; verwitwet waren 12 Personen, und 8 Befragte waren alleinstehend. Während die Mehrzahl der Männer verheiratet war und in einer Ehebeziehung lebte (N=15), waren 12 Frauen verwitwet (vgl. Tab. A12).

Lebensbereiche. Die meisten Befragten sind in einer ländlichen Umgebung aufgewachsen (N=25), alle Befragten lebten zum Befragungszeitpunkt in einem eigenen Hausstand beziehungsweise unterhielten eine eigene Wohnung. Die Befragten kommen aus neun Bundesstaaten der USA. Der am häufigsten registrierte Wohnsitz befand sich in Maine (N=25). Die anderen Wohnsitze verteilen sich auf die Bundesstaaten Texas (N=6), Florida, New Jersey und California (jeweils zwei Nennungen) sowie New Hampshire, Massachusetts, Rhode Island und Nebraska (jeweils eine Nennung) (vgl. Tab. A13).

5.4 Instrumente für die Inhaltsanalysen

Die Inhaltsanalysen dieser Arbeit richten sich auf die Rekonstruktion des erfahrungsgeleiteten und subjektiven Konzeptverständnisses und -wissens, das die 41 Befragten über die von ihnen als weise nominierten Personen, deren Handlungen und Handlungskontexte äußern. Die Transkripte der Interviewtexte bilden die formalen Untersuchungseinheiten für die inhaltsanalytischen Auswertungen; in diesen formalen Untersuchungseinheiten sind die Personen, Situationen und Handlungen zuverlässig zu identifizieren und als konkrete

Analyseeinheiten näher zu bestimmen und festzulegen. Für diese Identifikations- und Bestimmungsleistungen wurden zwei Kategoriensysteme konstruiert, über die nach einem festgelegten Kodierschlüssel die Zuordnung von Kodier- und Analyseeinheiten vorgenommen wurde. Die Kategoriensysteme wurden daher mit der Vorgabe konstruiert, die qualitativ-inhaltlichen Kennzeichen von Personen, Situationen und Handlungen zu ermitteln und die Überführung dieser Kennzeichen in quantitative Ordnungen und Operationen sicherzustellen.

Die Anwendung der beiden Kategoriensysteme setzt für jedes Interview die Identifikation von zumindest einer als weise nominierten Person voraus. In nahezu allen Interviewtexten war eine solche Identifikation eindeutig zu leisten, und die entsprechende Person war als eine Nennung zu einer dahingehend gestellten Frage operationalisierbar. Das erste inhaltsanalytische System erfaßt Personbeschreibungen, die in Form von abstrakten oder zeitlich überdauernden Personattributen vorliegen und den als weise nominierten Personen und Figuren auch zugeschrieben wurden. Das zweite Kategoriensystem richtet sich auf die Analyse von geschehensgebundenen Erzählungen und Geschichten, die das Bild über die nominierte Person in Form konkreter Handlungen dieser Person in eindeutig festgelegten Situationen ausarbeiten.

Beide Kategoriensysteme wurden nach den allgemeinen Konstruktionsprinzipien entwickelt, wie sie im Kriterienkanon zu qualitativen Inhaltsanalysen festgelegt sind (vgl. z. B. Gottschalk 1979; Lisch/Kriz 1978; Mayring 1983; Merten 1983; Rosengren 1981; Rust 1983). Diese Kriterien betreffen beispielsweise die konzeptuelle Verankerung der Kategorien in allgemeinen psychologischen Konzepten, die Art der Kategoriendefinitionen, die Objektivierbarkeit der inhaltsanalytischen Auswertungen oder die Festlegung und Auswahl von Analyse- und Kodiereinheiten.

5.4.1 Allgemeine Konstruktionsregeln für die Ausarbeitung der inhaltsanalytischen Kategoriensysteme

Bei der Durchsicht der Interviewtexte wurde deutlich, daß ältere und alte Menschen sehr unterschiedliche Schwerpunkte setzen, wenn sie zu den Befragungsinhalten, aber besonders zu den von ihnen als weise erachteten Personen Stellung beziehen sollen. Dabei ließen sich vorab einige der relevanten Auswertungsbereiche bestimmen, etwa Zahl und Art der als weise nominierten Personen und der Umfang der dazu abgegebenen Stellungnahmen, die Zeitabschnitte, in denen die als weise nominierten Personen im Leben der Befragten eine Rolle zu spielen schienen, sowie die Qualität der sozialen Beziehungen, die die Befragten zu ihren Nominierungen unterhielten. Die Interviewtexte bestätigten auch den Eindruck, den ich aus Probegesprächen mit alten Menschen gewinnen konnte. Ältere Menschen lassen es sich im Gespräch nicht nehmen, Personen, die sie persönlich kennen und wertschätzen, sehr ausführlich zu beschreiben. Hinzu kommt, daß sie ihre relativ abstrakten Beschreibungen in Attributen durch Schilderungen von konkreten Situationen oder durch Anekdoten erläutern, weil sie ihre abstrakten Beschreibungen per se zur Erläuterung ihrer Meinungen und Überzeugungen für unzureichend halten.

Dieser Eindruck stützte das Vorhaben, empirisch gewonnene psychologische Beschreibungskategorien des Prototypikalitätsansatzes zu Person- und Situationskonzepten als inhaltsanalytisches Kategoriensystem auszuarbeiten und auf Texte zur gesprochenen Spra-

che anzuwenden. Dieses Vorhaben führte zunächst dazu, daß ich die bereits entwickelten inhaltsanalytischen Kategoriensysteme, die zur Auswertung schriftlicher Personenbeschreibungen vorliegen (Bromley 1977; Peevers/Secord 1973) auf meine Auswertungsziele hin überprüfte. Bei diesen Prüfungen schienen mir die Vielfalt und die hohe Zahl an Einzelkategorien sowie die Ausarbeitung der Kategorien nach Merkmalen zur Abbildung von Entwicklungsänderungen in Personenbeschreibungen für meine Auswertungsziele, Fragestellungen und für den vergleichsweise geringen Stichprobenumfang an Beschreibungen über weise Personen zu unhandlich. Außerdem bestand ein festgelegtes Ziel der Auswertung darin, daß ich die Interviewtexte anhand psychologisch definierter (schemataähnlicher) Konzepte über Personen untersuchen und nicht die Auswertungskategorien induktiv aus den Texten gewinnen wollte. Dieses Auswertungsziel schien mir darüber hinaus wissenschaftlich haltbar und zugleich ergiebig zu sein, weil sich aus den empirischen Befunden zum Prototypikalitätsansatz über Personen bereits abzeichnete, daß einige psychologisch-wissenschaftlichen Konzepte wie Persönlichkeitseigenschaften oder Rollenattribute auch im Common sense von Alltagsmenschen enthalten sind (vgl. Heider 1958; Tagiuri/Petruccio 1965).

Die Durchsicht der Interviewtexte und die Literatur über verschiedene Auswertungssysteme über Personenbeschreibungen führte daher im Hinblick auf die geplanten Auswertungen der Texte zu folgenden Festlegungen und Entscheidungen:

(1) Da es sich bei den auszuwertenden Texten vorwiegend um Transkriptionen umgangssprachlich gefaßter Stellungnahmen handelt, war der gesamte Interviewtext pro Up als formale Untersuchungseinheit zu definieren. Denn im Gegensatz zu schriftlich fixierten Personenbeschreibungen ist bei der gesprochenen Sprache von Gesprächssequenzen auszugehen. Diese Festlegung wird zum Beispiel dem Sachverhalt gerecht, daß einzelne Personcharakterisierungen in einer zeitlich vorgeordneten Sequenz begonnen und in einer zeitlich nachgeordneten Sequenz wieder aufgegriffen und ergänzt werden.

(2) Innerhalb dieser formalen Untersuchungseinheiten sind die verbalen Stellungnahmen der Befragten über die von ihnen als weise beurteilten Personen als konkrete Analyse-einheiten definiert.

(3) Die Identifikation einer als weise beurteilten Person wurde operationalisiert als Nennung einer Person auf eine dahingehend gestellte Frage.

(4) Die Identifikation und die Auswertung von konkreten Analyse-einheiten sollten durch zwei Kategoriensysteme geleistet werden, die jeweils auf eine unterschiedliche Art von Textmaterial angewendet wurden: Das erste System erfaßt Zahl, Art und Attribute von Personen, die als weise nominiert und beschrieben wurden. Das zweite System ergänzt das erste in den Fällen, wo die Verschlüsselung von zeitlich und lokal geordneten Geschehensfolgen, die von den Interviewten in Form von Anekdoten über die weisen Personen berichtet wurden, möglich war.

5.4.2 Psychologische Konstruktionsregeln für die Ausarbeitung der inhaltsanalytischen Kategoriensysteme

Das inhaltsanalytische System zur Identifikation und Kennzeichnung der Personattribute von als weise nominierten Personen umfaßt insgesamt acht einander ausschließende Kate-

gorien. Die inhaltliche Auswahl dieser acht Kategorien orientierte sich hauptsächlich an Ergebnissen von experimentellen Studien zu Beschreibungs- und Kategorisierungsleistungen, die zu prototypischen Personkonzepten registriert wurden. Die Ausarbeitungen der psychologischen Konzepte in Handbüchern der Psychologie leiteten die Kategoriendefinitionen von acht verschiedenen Einzelkategorien. Diese Kategorien wurden benannt als (1) Persönlichkeitseigenschaften (vgl. Graumann 1960; Herrmann 1969; Krohne 1977; W. Mischel 1973), (2) Kognitionen (vgl. Bredenkamp 1977; Debus 1977; Engelkamp 1977; Hajos 1977; H. Heckhausen 1977; Holzkamp 1972; Huber/Birbaumer 1977; Lürer 1977; W. Mischel 1973, 1979; Schneewind 1977), (3) sozioökonomischer Status (vgl. Gentner 1978; Sader 1969; Secord/Backman 1976; Spitznagel 1977; Thomae 1972), (4) soziale Rolle (vgl. Kruse 1972; Sader 1969; Secord/Backman 1976; Spitznagel 1977), (5) soziale Beziehungen (vgl. Argyle 1972; Bronfenbrenner 1981; Graumann 1972; Jones/Gerard 1967), (6) Verhaltensbeschreibungen (vgl. Graumann 1960; Huber/Birbaumer 1977; Secord/Peevers 1973), (7) äußerliche Kennzeichen und (8) physische Zustandsbeschreibungen (vgl. Argyle 1972; Berscheid/Walster 1974; Secord/Backman 1976). Die Ausarbeitung der einzelnen Kategorien ist in einem Kodiersystem dokumentiert, das eine objektivierbare Auswertung belegt.

Situationen und Handlungen. Für das zweite inhaltsanalytische System wurden einige der Grundlagen verarbeitet, die für die Charakterisierung von geschehensgebundenen Erzählungen und Geschichten vorliegen. Solche Grundlagen sind bisher hauptsächlich in der kognitiven (Sozial-)Psychologie und „Kognitiven Wissenschaft“ (Cognitive Science) vorfindbar und stellen einen inhaltlichen Bezug zu den Charakterisierungen von Situations- und Handlungstaxonomien her (vgl. z. B. Abelson 1976; de Beaugrande 1980; Black 1984; Bower 1982; Schank 1982; Thorndyke 1977, 1984; van Dijk 1980; van Dijk/Kintsch 1983), der im Rahmen von Arbeiten zur sozialen Interaktion, Person- und Ereigniswahrnehmung (vgl. z. B. Black et al., 1984; Hastie 1981; Nigro/Neisser 1983; Tversky/Hemenway 1983; White/Carlston 1983; Wyer/Srull 1980) ansatzweise untersucht wurde.

Auf der Grundlage dieser eher noch weitgehend unverbundenen Forschungsrichtungen wurde ein Kategoriensystem entwickelt, das die Kategoriendefinitionen für die folgenden Subsysteme enthält: (1) strukturelle Kennzeichen von Erzählungen über weise Personen; (2) Erzählperspektiven; (3) strukturelle Elemente für die Identifikation von Handlungskontexten, in die als weise nominierte Personen narrativ eingebracht werden; (4) strukturelle Elemente von Handlungen, die als weise benannte Personen innerhalb eindeutig bestimmter Handlungskontexte ausführen. Ein Beschreibungssystem zur Feststellung von qualitativen Ähnlichkeitsbezeichnungen umfaßt die inhaltlichen Benennungen der Handlungsmuster von weisen Personen und der Handlungskontexte, in denen diese Personen als handelnd beschrieben werden.

5.4.3 Beschreibung der beiden inhaltsanalytischen Kategoriensysteme

Zunächst wird das Kategoriensystem beschrieben, das für die Auswertung von Personcharakterisierungen angewendet wurde; ihm folgt die Darstellung des Kategoriensystems, mit dem geschehensgebundene Erzählungen ausgewertet wurden. Die entsprechenden Konzeptdefinitionen sind in Anhang B, S. 226, aufgeführt.

Festlegung von Untersuchungseinheiten. Während das erste inhaltsanalytische Kategoriensystem auf die Erfassung und die Klassifikation von Aussagen gerichtet ist, die eine als weise benannte Person nach verschiedenen Attributen charakterisieren, zielt die Anwendung des zweiten Auswertungssystems auf die Erfassung und Klassifikation von strukturierten Entwürfen zur weisen Person ab. In diesen Entwürfen legen die Befragten ihr Bild über die als weise benannte Person in Form von konkreten Situationsschilderungen, in Form von Schilderungen über Begebenheiten oder in Form von Anekdoten dar.

Die Untersuchungseinheiten für die Anwendung des ersten Kategoriensystems sind relativ unverbundene Aufzählungen von inhaltlich hinreichend voneinander verschiedenen Einzelaussagen, die jeweils von einem Befragten zur Charakterisierung der Persönlichkeit eines Nominierten abgegeben werden. Die im ersten Kategoriensystem verschlüsselten Kodiereinheiten sind als Sinneinheiten festgelegt; als zu verschlüsselnde Textelemente kommen daher einzelne Wörter oder auch ganze Sätze in Frage. Ziel ist die Charakterisierung der als weise beurteilten Persönlichkeiten nach definierten psychologischen Kategorien.

Zur Veranschaulichung der Aussagensysteme, auf die das Kategoriensystem angewendet wurde, dienen die folgenden Textbeispiele aus zwei Interviews:

1. Textausschnitt:

Kontextinformation zur Identifikation der als weise benannten Person:

"[...] I am not speaking of wisdom in cases of geniuses or near geniuses. I'm talking about educated men at the professional level and governmental levels, military levels, the kind. I've dealt with, the brightest among those, and I find that isn't based on age."

Aussagensystem, das anhand des ersten Kategoriensystems verschlüsselt wird:

"I think one of the brightest men I've known in my life, naturally quick thinker, he'd come out with good solutions, was N., a governor of Texas, who was elected governor at about 31, 32, or 33. He was the last progressive governor in Texas, served in the 1930's. There hasn't been a progressive governor since. He was tremendously bright, had only a year or two of college training and later became a federal judge, a very quick thinker." (aus Johnson 1982, S. 216; Interview 10, male, 74 years old)

2. Textausschnitt:

Kontextinformation zur Identifikation der als weise benannten Person:

(Interviewer: "She just remembered a friend of hers, named N., who is 96 who she feels is very wise.")

Aussagensystem, das anhand des ersten Kategoriensystems verschlüsselt wird:

"[...] She's a very warm, loving person. She is rather good at transcending any aches or pains she has. She doesn't burden her friends with a recital of all the things that hurt, which can get very boring, and she's very interested in other people. She's very good at drawing them out [...] She has a cute sense of humor. In a way she seems wise. She lives life very gracefully. It's beautiful. She's really a very dear person."

(Interviewer: "What made you think of her was when you said, when you talked about how important it was to keep growing all your life?")

"She's always understood this. New things, at 96, she's interested in new ideas; she's interested in reading. She loves nothing better than looking up, like in an encyclopedia or something, or learning about new countries, or learning about new people. It's just precious. I didn't think of her before. Now she is an older person that to me seems wise. She doesn't go off half-cocked in reacting to things; she is not judgmental, but she's not blind either to people's faults. She's a delight to be with." (aus Johnson 1982, S. 377 f.; Interview 28, female, 73 years old)

Das zweite inhaltsanalytische System wird nur für Texte angewendet, die transkribierten Interviews entnommen sind. Die Untersuchungseinheiten sind hier die Textpassagen, in denen die als weise benannte Person als Hauptfigur eines zeitlich und/oder lokal gebundenen Geschehens dargestellt wird. In dieser Darstellung sollen die besonderen Eigenschaften, die der Persönlichkeit der weisen Person zuzurechnen sind, so ausgearbeitet sein, daß die Darstellung konkrete Informationen dazu enthält, mit welchen Situationsumständen sich die weise Person handelnd auseinandersetzt oder wie sie in bestimmten Bereichen

ihres Lebensalltags als Handelnde charakterisiert wird. Die Untersuchungseinheiten für die Anwendung des zweiten Kategoriensystems sind geschehensgebundene, inhaltlich geschlossene Satzfolgen, die sich zu einer Geschichte, einer Anekdote oder zur Schilderung von Begebenheiten zusammenfügen. Ziel der inhaltsanalytischen Auswertung sind Identifikation, Klassifikation sowie inhaltliche Bestimmung von Situationen und Handlungsfolgen, die aus der Sicht des Erzählers dessen Entwurf über die als weise benannte Person mitbestimmen.

Zur Veranschaulichung von Textausschnitten, auf die das Kategoriensystem angewendet wird, dienen die folgenden Textbeispiele aus zwei Interviews:

1. Textausschnitt:

“She started studying cello playing at age 60, and she played in the N. Community Orchestra until N. took over. N. had a different philosophy and wanted auditions. He wanted a different purpose for the orchestra than Mr. N., and she was incensed. She was not going to an audition after she had played in the orchestra all that time, and now she’s in a trio. She practices, she lives in terms of a future. She’s preparing for things.” (aus Johnson 1982, S. 377; Interview 27, female, 78 years old)

2. Textausschnitt:

“A lot of people considered my father very wise, and there were people who came to him for help. There were also people who were on committees with him, like preserving the top of Mount Washington and not letting a road go through Franconia Notch. This kind of thing, but he thought all those things through. He lived with the land. It wouldn’t have been true in the last few years, but when they used to put new state police or new forest rangers or new conservation officers in northern New Hampshire, the first thing any of them were told was to go see my father. That was the advice that came from Concord. They figured he had a certain amount of wisdom that would help these men get started on their jobs. It was more than a political ...”

(Interviewer: “And they were told you go and listen to this man because he knew things about that part of the country that can be of value to you.”)

“And I think it was something beyond a political type thing.”

(Interviewer: “Do you know what kinds of things he shared with these people?”)

“Well, he shared his feelings with the conservation and rangers; he shared his feelings of what the land should be and how it should be used and probably how they should comport themselves in relationships to the people up around there. He could obviously tell them who the contact people were.”

(Interviewer: “So he had practical information about contacts and so on, but he also seemed to have shared basic understandings of the way in which the country went together and what needed to be and what.”)

“I gather, I never knew much about it, but I gather he also helped a lot of them with their personal relationships in their marriage and things of this kind.” (aus Johnson 1982, S. 426 f.; Interview 38, female, 61 years old)

5.4.4 Schematischer Aufbau der beiden Kategoriensysteme

In diesem Abschnitt werden die beiden inhaltsanalytischen Kategoriensysteme in ihrem jeweiligen Aufbau schematisch angeordnet. Die Darstellung des schematischen Aufbaus erfüllt gleichzeitig die Funktion, die Kategoriensysteme zusammenzufassen und einen Überblick über die Benennung sowie über die wichtigsten Merkmale und Operationalisierungskennzeichen der einzelnen Kategorien zu geben. Diese orientierende Übersicht wird auch im Hinblick auf die in Abschnitt 5.7 berichteten Ergebnisse der inhaltsanalytischen Studien für nützlich gehalten: Da dort nicht stets alle Definitionsteile der Kategorien des ersten und nicht alle Merkmale der Kategorien des zweiten inhaltsanalytischen Systems genannt werden, kann mit einem Rückblick auf den jeweiligen schematischen Aufbau der Kategoriensysteme beispielsweise schnell festgestellt werden, in welchen Definitionsteilen beziehungsweise Merkmalen sich die einzelnen Kategorien unterscheiden.

Schema des ersten Kategoriensystems zur Verschlüsselung der Attribute, die von den Upn pro Referenzperson generiert wurden

Kategorie	Kategoriendefinition	Klassifikationsschema	Verankerung in Wortklassen
Persönlichkeits- eigenschaften	relativ stabile Merkmale: gedankliche Konstruktionen aus beobachtetem Verhalten (z. B. Intelligenz, Ängstlichkeit) relativ stabile Muster von Eigenschaften	Charaktereigenschaften/Wesens- eigenschaften relativ stabile Leistungsmerkmale (Fähigkeiten, Fertigkeiten) relativ stabile Interessen relativ stabile Temperaments- eigenschaften relativ stabile Einstellungen/ Haltungen/Gesinnungen überdauernde Bedürfnisse temporäre Zustände, die eine Person dazu disponieren, sich in der be- schriebenen Weise zu verhalten	Beispiele: adverbiale Modi („er las gerne“) adjektivische Modi („N. ist lebhaft“) substantivistische Modi („N. zeigte Urteilsfähigkeit“)
Kognitionen	bewußte Vorgänge und Zustände: relativ stabile und temporäre Wahrnehmungs-, Denk- und Be- wertungsprozesse über soziale/ intellektuelle Bezugssysteme kognitive, emotionale und moti- vationale Verarbeitungsprozesse	bewußte Konstruktions- und Repro- duktionsprozesse: Gedächtnisprozesse allgemeine Denk- und Bewußtseins- zustände Überlegungen über eigene/fremde Handlungen emotionale Vorgänge Klassifikations-, Begründungs- und Schlußfolgerungsprozesse Wahrnehmungen und Bewertungen über das Selbst	Beispiele: Verben zur Verstandesrichtung Verben zur Forschung Verben zum Folgerungsvermö- gen Verben zum Wissen

Kategorie	Kategoriendefinition	Klassifikationsschema	Verankerung in Wortklassen
Sozialer Status	Charakterisierung unterschiedlicher Chancen und Privilegien zur Erlangung materieller und geistiger Ressourcen durch verschiedene Indizes	Berufstätigkeit Herkunft/Verfügbarkeit von Einkommen Art und Ausstattung des Hauses, in dem man wohnt Art der Wohngegend (lebt/geboren) erreichtes Bildungsniveau soziale Schichtzugehörigkeit materielle Güter und Besitztümer Angaben, die einer „objektiven“ Konsensbildung über die Position innerhalb des sozialen Systems standhalten	Beispiele: Verben des Besitzes: Zustandsbeschreibungen, Übertragungen von Besitz, Hilfsmotivationen beim Übertragen von Besitz Adjektive: Verfügbarkeit materieller Mittel, Bildung, Zugehörigkeit aus sozialer Schicht Substantive (Liste)
Soziale Rolle	verbalisierte, wechselseitige Handlungs-/Verhaltenserwartungen innerhalb eines definierbaren Bezugssystems Beschreibung von Rollenverhalten in sozialen Beziehungen zugelassen sind Ausdifferenzierungen: Rollensektoren Rollensatz Rollenmobilität Ausschluß: rollenbezogene Dispositionen: Persönlichkeitseigenschaften objektivierbarer Teil einer Rolle: Sozialer Status	Steuerung, Modifikation und Ausgestaltung sozialer Beziehungen: Sanktionsmuster Strategien zur Bewältigung von Rollenkonflikten Aspekte zur Ausdifferenzierung von Rollen Verankerungsbeispiele im mikrosozialen Bereich: Dyaden Kleingruppen individuelle Akte Verankerungsbeispiele in Situationstypen: Abhängigkeit Kontrolle Kooperation, Wettbewerb Austausch materieller/nichtmaterieller Güter Überzeugungssicherung von Statusdifferenzen	

Schema des ersten Kategoriensystems (Fortsetzung)

Kategorie	Kategoriendefinition	Klassifikationsschema	Verankerung in Wortklassen
Soziale Beziehungen	Verlauf, Art und Qualität des interpersonellen Geschehens zwischen Nominierem (N) und anderen. Hierbei ist Soziale Beziehungen durch Konzepte definiert, die das interpersonelle Erleben und Verhalten als eine (reziproke) Kommunikation auffassen (Modelle über formale Kommunikationsanalysen)	<p>Äußerungen über den kommunikativen Kontext (Setting, beteiligte Personen, Themen, Evaluationen)</p> <p>Prozeßmerkmale von Kommunikation: psychologische, räumliche und/oder zeitliche Struktur- und Verlaufssformen einer sozialen Beziehung, wie zum Beispiel: Herstellung/Eingehen einer sozialen Beziehung, Bedingungen und Modalitäten der Aufrechterhaltung einer sozialen Beziehung, Modifikationen (Korrekturen) von interpersonellen Bedingungen</p> <p>temporäre/überdauernde Folgen/Wirkungen einer sozialen Beziehung</p> <p>Funktionsaspekte von Kommunikation: Kommunikationswirkungen (evaluativ, funktional)</p>	
Verhaltensbeschreibungen	<p>temporär begrenzte (intersubjektiv) beobachtbare Tätigkeiten/Handlungen, das heißt die der Fremdbeobachtung direkt zugänglichen Verhaltensauschnitte</p> <p><i>Ausschluß:</i> Ideeneinheiten über verbale Aktivitäten als Kennzeichnung von Kognitionen</p>	<p>deskriptive Aussagen mit reziprokem Bezug („wir“)</p> <p>Beschreibung der Aktivitäten von N. unabhängig vom Selbst des Befragten (B) (N. tat x)</p> <p>„Ich“-Aussagen müssen eine deskriptive Ideeneinheit über N. enthalten (Ich sah, wie N. x tat)</p> <p>beobachtbare Ausdrucksformen</p>	Grammatikalische S-P-Relationen, die temporär begrenzt bleiben (motorische Aktivitäten, psychophysiologische Aktivitäten)

Kategorie	Kategoriendefinition	Klassifikationsschema	Verankerung in Wortklassen
Äußerliche Erscheinung und physische Merkmale	<p>Urteile von B. werden primär über nicht-verbale Informationen über N. generiert:</p> <p>Äußerliche Erscheinung: Die Attribute halten eher einem Zukunfts- als einem Vergangenheitsbezug stand</p> <p>Phys. Merkmale: Strukturelle Informationen über N.; das heißt relativ unveränderliche Elemente einer Person</p>	<p>Physiognomie</p> <p>Körperbau</p> <p>allgemeine äußerliche Erscheinung</p> <p>Stimme und Sprechweise</p> <p><i>erschlossene</i>, nicht-verbale Informationen des Ausdrucks</p> <p>Geschlecht</p> <p>Verknüpfung physischer Ereignisse mit Konsequenzen</p> <p>Angaben, die das Lebensalter von N. einbringen</p> <p>physische Umstände und Ursachen des Todes</p> <p>Zahl geborener/eigener Kinder</p>	<p>Beispiele:</p> <p>Personalpronomen</p> <p>Personenbezeichnungen</p> <p>Personennamen</p>

Schema des zweiten Kategoriensystems zur Verschlüsselung der Erzählungen, die von den Upn pro Referenzperson berichtet wurden

Auswertungssystem	Kategorienkonzept	Kategorie	Kategorienmerkmale
Erzähltypen		1. Erzählung als Episode	<ul style="list-style-type: none"> – einmalig aufgetretenes Geschehen – wertungsfreie Erzählung – geordnete Geschichtenstruktur – häufige Dialogsequenzen
		2. Episodenhafte Erzählung	<ul style="list-style-type: none"> – einmalig aufgetretener Vorfall – wertungsfreier Erzählkern plus stabile Situationsumstände Wertungsgesichtspunkte Darstellungsfunktionen Deutungen des Erzählers
		3. Situationsgebundene Erzählung	<ul style="list-style-type: none"> – wiederholt aufgetretenes Geschehen – interpretative Wertung – typisches Situationsbeispiel plus charakteristische Eigenschaften der Referenzperson lokale und temporäre Umstände von Tätigkeiten der Referenzperson Substantivierung überdauernder Eigenschaften der Referenzperson sich wiederholende Situationsökologien
		4. Kontextgebundene Erzählung	<ul style="list-style-type: none"> – kombiniert aufgetretenes Geschehen – interpretativ geschlossene Wertung – wenigstens zwei unterscheidbare Situationsbeispiele plus häufige Themenwechsel wertende Zwischenbilanzen zeitlich überdauernde Bilder verschiedene Kontexte mit unterschiedlichen Einzelmerkmalen
		5. Reflektierende Erzählung	<ul style="list-style-type: none"> – kein konkretes Geschehen – Rekonstruktion der Geschichte aus der Bedeutung, die die Referenzperson für den Erzähler hat, plus Erzähler als Hauptakteur Gedanken und Interessen des Erzählers

Auswertungssystem	Kategorienkonzept	Kategorie	Kategorienmerkmale
Erzählerperspektiven	Objektiv mögliche(s) Ich-Beteiligung und Ich-Erleben	1. Objektiv mögliche Ich-Beteiligung	(1) Referenzperson existierte als organismisches Wesen zu Lebzeiten des Erzählers (2) Referenzperson war kein organismisches Wesen zu Lebzeiten des Erzählers
		2. Objektiv mögliches Ich-Erleben	(1) persönliche Bekanntschaft zwischen Erzähler und Referenzperson (2) keine persönliche Bekanntschaft zwischen Erzähler und Referenzperson
	Tatsächliche Ich-Beteiligung und Ausmaß der realen Handlungsbeteiligung	3. Tatsächliche Handlungsbeteiligung	(1) Erzähler als Akteur (Erzählform des „Ich“) (2) Erzähler als Adressat (Erzählform des „Ich“) (3) reziprokes Geschehen (Erzählform des „Wir“) (4) Erzähler als teilnehmender Beobachter (Erzählform des „Ich“) (5) bloße Erzählung des Geschehens ohne eine unmittelbare Handlungsbeteiligung (6) Erzähler kennt das Geschehen von Dritten (7) unklar, ob ein erlebtes Geschehen vorliegt (8) Erzähler übernimmt Rolle eines Interpreten
		4. Illustrierte Eigenschaften	(1) Persönlichkeitseigenschaften (2) Kognitionen (3) Sozialer Status (4) Soziale Rolle (5) Soziale Beziehungen (6) Verhaltensbeschreibungen (7) Äußerliche Erscheinung (8) Physische Merkmale
	Wertungsgesichtspunkte	5. Subjektive Bedeutung der Geschichte	(1) wertneutrale Schlußfolgerungen des Erzählers (2) gefühlsbeladene Wertungen (3) intellektuelle Bewertung (Lerngewinn) (4) Änderung der Lebenseinstellung des Erzählers (5) Auswirkungen für andere Personen (6) besondere sachliche Wertschätzung des Erzählers für die Referenzperson (7) Wertungen des Weisheitskonzepts (8) Wertungen von Einflüssen auf die Referenzperson

Schema des zweiten Kategoriensystems (Fortsetzung)

Auswertungssystem	Kategorienkonzept	Kategorie	Kategorienmerkmale
Situations-/Kontextbedingungen für die Referenzperson	Zeitperspektiven in der Erzählung	1. Eintreten des Geschehens	(1) genaue Angaben des Zeitpunktes (2) ungenaue Angaben von Zeitzuständen (3) keine näheren Zeitbestimmungen
		2. Dauer des Geschehens	(1) Nennung konkreter Zeiträume (2) Schätzung der Zeitdauer (3) keine genauen Angaben
		3. Geschehen im Lebenskontext des Erzählers	(1) konkrete Information über Lebensabschnitte (2) globale Informationen (3) vage Angaben
		4. Geschehen im Lebensabschnitt der Referenzperson	(1) Kindheit/Jugend (2) Frühes Erwachsenenalter (3) Mittleres Erwachsenenalter (4) Höheres Erwachsenenalter/Alter (5) Erwachsenenalter ohne genaue Angaben
	Örtliche Bestimmung in der Erzählung	5. Örtliche Bestimmung des Geschehens	(1) konkrete Orts- und Situationsangaben (2) unbestimmte Ortsangaben
		6. Typikalität des Handlungskontexts	(1) typischer Handlungskontext für die Referenzperson (2) untypischer Handlungskontext für die Referenzperson (3) vage Beurteilung der Handlungssituation
	Identifikation von Personen	7. Identifikation der Referenzperson	(1) konkrete Namens- oder Beziehungsnennung (2) Referenzperson bleibt unbenannt
			8. Interpersonelles Geschehen
		9. Identifikation anderer Personen	(1) alle auftretenden Personen sind identifizierbar (2) es sind nicht alle Personen zu identifizieren

Auswertungssystem	Kategorienkonzept	Kategorie	Kategorienmerkmale
		10. Beziehungen von anderen Personen zur Referenzperson	<ul style="list-style-type: none"> (1) Familienangehörige (2) Freunde/Bekannte (3) Nachbarn (4) Fremde (5) Kollegen/Mitarbeiter (6) Vorgesetzte/Auftraggeber (7) zufällige Bekanntschaften (8) Personen mit interessenbezogenen Aktivitäten (9) Personen aus dem Wohnort der Referenzperson (10) Schüler/Studenten (11) Hausgehilfen (12) Personen aus dem Berufsfeld (13) Patienten (14) Personen mit unbestimmter Beziehung zur Referenzperson
	Klassifikation des Ereignisses	11. Valenz des Handlungskontexts	<ul style="list-style-type: none"> (1) positive bis konfliktfreie Kontextbedingungen (2) negative bis schwierige Handlungskontexte (3) neutrale Kontextbedingungen (4) klassifikationsfreier Handlungskontext
		12. Auftretenswahrscheinlichkeit des Handlungskontexts	<ul style="list-style-type: none"> (1) hohe Auftretenswahrscheinlichkeit im Lebensalltag vieler Menschen (2) niedrige Auftretenswahrscheinlichkeit im Lebensalltag der meisten Menschen
		13. Benennung der Handlungssituation	<ul style="list-style-type: none"> (1) Ratgebersituation (2) positive/kreative Daseinsgestaltung (3) Beurteilung des Problemverhaltens Erwachsener (4) Diskussion privater, beruflicher und gesellschaftlicher Probleme (5) Entscheidungssituationen des beruflichen Werdegangs (6) Situationen zur Sozialisation

Schema des zweiten Kategoriensystems (Fortsetzung)

Auswertungssystem	Kategorienkonzept	Kategorie	Kategorienmerkmale
Handlungs-/Verhaltensmuster der Referenzperson		1. Anlaß der Handlung	(1) intraindividuelle Strukturen (2) Reaktion auf situative Anforderungen (3) situationsübergreifende Handlungsorientierung
		2. Freiheitsgrade im Handeln	(1) situativ erzwungenes Handeln (2) größere Handlungsspielräume (3) keine Angaben zu Handlungsumständen
		3. Besonderheiten des Handelns	(1) hohe Auftretenswahrscheinlichkeit des Handelns bei den meisten Menschen (2) besondere Form des Handelns mit idiosynkratischer Tendenz
		4. Effizienz des Handelns	(1) Steuerung vorgegebener Situationsbedingungen und Situationskontrolle (2) teilweise Berücksichtigung vorgegebener Situationsbedingungen und Situationskontrolle (3) Erzeugung zusätzlicher Situationsbedingungen und (allmähliche) Situationskontrolle (4) Situationserzeugung und -kontrolle (5) keine Situationskontrolle
		5. Benennung von Handlungsabläufen	(1) Beweis von Anpassungsvermögen (2) Handeln nach eigener Lebensphilosophie (3) Anwendung eigener Ressourcen zum Nutzen anderer (4) Informationsaustausch über Problemsituationen (5) Unterrichtung in besonderen Kenntnisgebieten (6) Erziehung nach Bewältigungsprinzipien

Der schematische Aufbau des ersten Kategoriensystems zeigt die acht Kategorien (die beiden letzten zusammengefaßt) jeweils in vier Spalten, nämlich wie die Kategorie benannt und wie sie definiert ist, nach welcher Beschreibungsschemata sie klassifiziert wird und in welchen Wortklassen sie verankert ist.

Der schematische Aufbau des zweiten Kategoriensystems zeigt die insgesamt 28 Kategorien ebenfalls jeweils in vier Spalten, die jedoch abweichend vom ersten System benannt sind und nicht immer für jede Kategorie zutreffen müssen: in welches Auswertungssystem die Kategorie eingebettet und welchem Kategorienkonzept sie zugeordnet ist, wie die Kategorie benannt und durch welche Merkmale sie gekennzeichnet ist.

5.5 Illustration der inhaltsanalytischen Auswertung an einem Beispiel

Im folgenden wird die Anwendung der beiden inhaltsanalytischen Kategoriensysteme an jeweils einem der Textbeispiele erläutert, die auf S. 134 dargestellt wurden. Die zur Darstellung ausgewählten Textmaterialien zeigen das Ergebnis des ersten Systems, das auf der Bestimmung der Interviewausschnitte beruht, die pro Up und nominiertes Person verschlüsselt werden. Diese Bestimmung erfolgte nach objektivierbaren Vorgängen, indem alle Stellungnahmen, die jeweils zu einer als weise benannten Person abgegeben wurden, als konkrete Analyseeinheiten fortlaufend im Text gekennzeichnet wurden (z. B. als Text zur 1. nominierten Person, zur 2. nominierten Person usw.). Die weitere Aufgliederung der Texte als Materialien für das zweite inhaltsanalytische System beruht auf den Zuordnungen von zwei Beurteilern. Bei diesem Vorgehen wurden alle Textausschnitte, die für das zweite Kategoriensystem in Frage kamen, aus den Interviewtexten erfaßt und ins Deutsche übertragen. Anhand dieser Texte konnte für 77 von insgesamt 89 Erzählungen (87 %) ein Konsens darüber aufgestellt werden, daß die ausgewählten Textmaterialien mit dem zweiten Kategoriensystem zu verschlüsseln sind.

5.5.1 Auswertungsregeln zum ersten Kategoriensystem

Das anhand des ersten Kategoriensystems ausgewertete Textmaterial besteht aus Personenbeschreibungen in Form abstrakter und zeitlich überdauernder Personattribute. Nach der Ermittlung dieser Textausschnitte pro Up und nominiertes Person wurden innerhalb der Beschreibung die Textelemente festgelegt, die mittels des ersten Kategoriensystems verschlüsselt werden sollten. Textelemente sind also Kodiereinheiten und jeweils einer der acht Kategorien zuzuordnen. Diese Zuordnung ist der eigentliche Kodiervorgang, sie erfolgt anhand der Kategoriendefinitionen, die in Anhang B beschrieben sind (vgl. auch das Schema in Abschnitt 5.4.4). Für den Kodiervorgang wurden alle festgelegten Textelemente pro Up und nominiertes Person aufgelistet, mit ihnen wurde eine Textdatei über Personattribute erstellt.

Die Festlegung der Textelemente und ihre Verschlüsselung nach den acht Kategorien des ersten Systems wird im folgenden anhand des ersten Beispiels (S. 134) erläutert. Tatsächlich wurden die Textelemente jedoch erst verschlüsselt, nachdem sie zur Textdatei der Personattribute aufgelistet worden waren. Im hier gewählten Beispiel erbringt die Fortfüh-

rung der Charakterisierung in einer zeitlich nachgeordneten Gesprächssequenz des Interviews (vgl. Johnson 1982, S. 220) zur nominierten Person insgesamt 15 Textmerkmale, die anhand des ersten Kategoriensystems zu verschlüsseln sind. Dabei markieren eckige Klammern die jeweiligen Textelemente, die hochgesetzten Ziffern die Verschlüsselung der Textelemente unter die acht Kategorien:

- 1 Persönlichkeitseigenschaften,
- 2 Kognitionen,
- 3 Sozioökonomischer Status,
- 4 Soziale Rolle,
- 5 Soziale Beziehungen,
- 6 Verhaltensbeschreibungen,
- 7 Äußere Erscheinung,
- 8 Physische Merkmale.

[N. was male; he]⁸

I think [one of the brightest men]¹ of my life, [naturally quick thinker]¹, [he'd come out with good solutions]², was N., [a governor of Texas]³, [who was elected governor at about 31, 32, or 33]³. [He was the last progressive governor of Texas]⁴, [served in the 1930's]³. There hasn't been a progressive governor since. [He was tremendously bright]¹, [had only a year or two of college training]³ [and later became a federal judge]³, a very quick thinker ... //

// ... [He died young]⁸. In fact, he died about 60. [He made one of the greatest federal judges in the country]⁴. [He died at about 60 at a heart attack]⁸.

/Kontextinformationen:/ [... I have dealt with / So the ones I've known, I haven't known to live over that span. I personally have never known a person, say of my age and time, a brilliant young person 50 years later]⁵ (aus Johnson 1982, S. 216, S. 220; Interview 10, male, 74 years old).

5.5.2 Auswertungsregeln zum zweiten Kategoriensystem

Die Ergebnisse der Anwendung des zweiten Kategoriensystems beziehen sich auf die Auswertung der Erzählung, die auf S. 135 als Beispiel für das Textmaterial gegeben wird, das mit dem zweiten Kategoriensystem zu verschlüsseln ist. Im Gegensatz zu den Verschlüsselungen mit dem ersten System beruht die Anwendung des zweiten Kategoriensystems auf den Beurteilungen der Auswerter, die für die Verschlüsselung pro Kategorie jeweils den gesamten Erzähltext als Analyseeinheit berücksichtigen und daraus die Zuordnungen der Auswertungsinhalte zu den Kategorien vornehmen. Während also innerhalb des ersten Kategoriensystems jeweils ein festgelegtes Textelement einer von insgesamt acht Kategorien zuzuordnen ist, beruhen die Kodierungen mit dem zweiten Kategoriensystem auf der Anwendung eines Ratingverfahrens, bei dem die Auswerter zunächst aus dem gesamten Erzähltext die relevanten Auswertungsinhalte pro Kategorie bestimmen; erst danach setzt der eigentliche Kodiervorgang ein, indem die Auswerter unabhängig voneinander für die relevanten Auswertungsinhalte eine Wertzuweisung (vgl. die Kategorienmerkmale im Schema des zweiten Kategoriensystems in Abschnitt 5.4.4) vornehmen. In Tabelle 4 ist das Ergebnis der Auswertung des Textbeispiels dargestellt.

Tabelle 4: Anwendung des zweiten Kategoriensystems an einem Textbeispiel

Auswertungssystem	Kategorie	Zuordnung der Kategorienmerkmale
Erzähltypen	2. Episodenhafte Erzählung aufgrund von:	<ul style="list-style-type: none"> - einmalig aufgetretener Vorfall - wertungsfreier Erzählern plus Merkmale
Erzählerperspektiven	1. Objektiv mögliche Ich-Beteiligung	(1) Referenzperson existiert als organisches Wesen zu Lebzeiten der Erzählerin
	2. Objektiv mögliches Ich-Erleben	(2) persönliche Bekanntschaft zwischen Erzählerin und Referenzperson
	3. Tatsächliche Handlungsbeteiligung	(5) bloße Erzählung des Geschehens ohne unmittelbare Handlungsbeteiligung
	4. Illustrierte Eigenschaften	(1) Persönlichkeitseigenschaften/ (2) Kognitionen
	5. Subjektive Bedeutung der Geschichte	(1) wertungsneutrale Schlussfolgerungen der Erzählerin
Situations- bzw. Kontextbedingungen	1. Eintreten des Geschehens	(1) genaue Angaben des Zeitpunkts
	2. Dauer des Geschehens	(3) keine genauen Angaben
	3. Geschehen im Lebenskontext der Erzählerin	(2) globale Informationen
	4. Geschehen im Lebensabschnitt der Referenzperson	(4) Höheres Erwachsenenalter/Alter
	5. Örtliche Bestimmung des Geschehens	(1) konkrete Orts- und Situationsangaben
	6. Typikalität des Handlungskontexts	(1) typischer Handlungskontext für die Referenzperson
	7. Identifikation der Referenzperson	(1) konkrete Namens- oder Beziehungsbenennung (pronominal)
	8. Interpersonelles Geschehen	(3) Dyade zwischen Referenzperson und dritter Person
	9. Identifikation anderer Personen	(1) alle auftretenden Personen sind identifizierbar
	10. Beziehungen anderer Personen zur Referenzperson	(8) Personen mit interessenbezogenen Aktivitäten
	11. Valenz des Handlungskontexts	(2) eher schwieriger Kontext für vergleichbare Personen
	12. Auftretenswahrscheinlichkeit des Kontexts	(2) eher niedrig (unter den gegebenen Umständen)
	13. Benennung der Handlungssituation	(2) positive/kreative Daseinsgestaltung
Handlungs- bzw. Verhaltensmuster	1. Anlaß der Handlung	(2) Reaktion auf situative Anforderungen
	2. Freiheitsgrade im Handeln	(2) größere Handlungsspielräume
	3. Besonderheiten des Handelns	(2) besondere Form mit einer eher idiosynkratischen Tendenz
	4. Effizienz des Handelns	(1) Steuerung der Bedingungen und Situationskontrolle
	5. Benennung von Handlungsabläufen	(1) Beweis von Anpassungsvermögen der Referenzperson

“She started studying cello playing at age 60, and she played in the N. Community Orchestra until N. took over. N. had a different philosophy and wanted auditions. He wanted a different purpose for the orchestra than Mr. N., and she was incensed. She was not going to an audition after she had played in the orchestra all that time, and now she’s in a trio. She practices; she lives in terms of a future. She’s preparing for things.” (aus Johnson 1982, S. 377; Interview 27, female, 78 years old).

5.6 Reliabilitätskennwerte für die Kodierungsverfahren

5.6.1 Reliabilitätsbestimmungen für das erste Kategoriensystem

Die 41 Upn haben insgesamt 120 Personen als weise nominiert; für die Beschreibung dieser 120 Personen konnten in den Interviewtexten 1.655 Textelemente in Form von Attributen ausgemacht und festgelegt werden (vgl. das Beispiel in Abschnitt 5.5.1). Die gekennzeichneten Textelemente wurden sodann mittels EDV zu der schon erwähnten Textdatei über Personattribute aufgelistet. Die Textdatei enthält also 1.655 Personattribute (= Textelemente), die nach dem ersten Kategoriensystem kodiert wurden, was bedeutet, daß jedes einzelne Textelement einer der acht Kategorien zugeordnet wurde. Diese Zuordnung der Textelemente zu den Kategorien wurde zunächst von mir als erstem Auswerter vorgenommen.

Zur Reliabilitätsbestimmung der Kodierung wurde es als ausreichend erachtet, wenn ein zweiter Kodierer eine Teilmenge der 1.655 Textelemente nach dem System der acht Kategorien verschlüsselt. Dazu wurden für ungefähr jede vierte der 120 als weise nominierten Personen die Textelemente zu den betreffenden Personbeschreibungen aus der Textdatei der 1.655 Textelemente kopiert und dem zweiten Kodierer zur Verschlüsselung vorgelegt. Nach diesem Verfahren ordnete der zweite Auswerter 425 Textelemente aus der Beschreibung von 28 als weise nominierten Personen jeweils einer der acht Kategorien zu, nachdem die Kategoriendefinitionen zuvor eingeübt worden waren. Zur Reliabilitätsbestimmung des Kodierungsverfahrens sind nun die vom ersten Auswerter getroffenen Kodierungsentscheidungen zu diesen 425 Textelementen mit den Kodierungsentscheidungen des zweiten Auswerters zu vergleichen.

Die Übereinstimmung zwischen den beiden Kodierungsleistungen ist nach einem Reliabilitätsindex zu berechnen, der dem Nominalskalenniveau des Kategoriensystems entspricht. Denn mit der Zuordnung eines Textelements zu einer der acht Kategorien geben die Kodierer jeweils ein Klassifikationsurteil ab, das heißt, sie skalieren die Textelemente auf einer Nominalskala, weil sie einem Textelement jeweils in bezug auf eine Kategorie einen „Nennwert“ geben, aber nicht hinsichtlich der restlichen sieben Kategorien.

Zur Reliabilitätsbestimmung der Kodierungsentscheidungen wird für jedes Textelement festgehalten, ob die beiden Kodierer es übereinstimmend einer Kategorie zugeordnet haben oder nicht. Die Übereinstimmungs- und Nichtübereinstimmungshäufigkeiten werden in eine rechteckige Matrix übertragen (vgl. z. B. Asendorpf/Wallbott 1979); in der horizontalen sowie in der vertikalen Matrixbezeichnung sind jeweils die Nummern der Kategorien von 1 bis 8 in der gleichen Reihenfolge aufgeführt. Einem Kodierer (A) wird die vertikale, dem anderen Kodierer (B) die horizontale Bezeichnung zugeteilt. Die acht Spaltensummen f_S ($f_{S1} \dots f_{S8}$) ergeben nun die Anzahl der Kodierungsentscheidungen pro Kategorie für Kodierer B, die acht Zeilensummen f_Z ($f_{Z1} \dots f_{Z8}$) die jeweiligen Kodierungsentscheidungen pro Kategorie für Kodierer A. Aus den Randsummen der jeweils acht Zeilen- und Spaltensummen ist die Anzahl der verschlüsselten Textelemente ($k=425$) ersichtlich. In der von links oben nach rechts unten verlaufenden Diagonalen der Matrix sind acht Zellenhäufigkeiten f_D ($f_{D1} \dots f_{D8}$)

enthalten, deren Diagonalsumme ($D=378$) die Kodierungsentscheidungen angibt, in denen die beiden Kodierer übereinstimmen.

Der einfachste Reliabilitätsindex ist das Ausmaß der prozentualen Übereinstimmung $P = (1/k) D = .889$. Dieser Index berücksichtigt allerdings nicht den Grad der zufälligen Übereinstimmung, wie er in dem von Scott (1955, zit. n. Asendorpf/Wallbott 1979) vorgeschlagenen Koeffizienten $\pi = (P - P_e) / (1 - P_e)$ enthalten ist. P ist das oben definierte Ausmaß der prozentualen Übereinstimmung, und $P_e = (1/k^2) \sum [(f_Z + f_S) / 2]^2$ bezeichnet die erwartete Übereinstimmung, die pro Kategorie geschätzt wird, indem die Kodierungsentscheidungen der beiden Kodierer gemittelt werden. Die erwartete Übereinstimmung beträgt $P_e = .167$, so daß sich für die Reliabilität der Kodierung der Wert $\pi = .867$ ergibt.

Allerdings setzt der Koeffizient π eine Gleichverteilung der Kodierungsentscheidungen der beiden Kodierer pro Kategorie voraus, das heißt, er nimmt jeweils eine kategorienbezogene Identität der Zeilen- und Spaltensummen an. Der von Cohen (1960, zit. n. Asendorpf/Wallbott 1979) vorgeschlagene Koeffizient κ (Kappa) umgeht diese Annahme und geht statt dessen von der empirischen Verteilung der Kodierungsentscheidungen der beiden Kodierer aus. κ wird berechnet wie π , nur wird die erwartete Übereinstimmung pro Kategorie nicht nach den gemittelten, sondern nach den einzelnen Kodierungsentscheidungen der beiden Auswerter geschätzt; demnach wird die erwartete Übereinstimmung nach $P_e' = (1/k^2) \sum (f_Z \cdot f_S)$ berechnet. Man erhält als erwartete Übereinstimmung ebenfalls den Wert $P_e' = .167$, so daß sich für die Reliabilität der Kodierung der Wert $\kappa = .867$ ergibt.

Die Reliabilität des Kodierungsverfahrens mit dem ersten Kategoriensystem ist für die hier berechneten Kodierungsübereinstimmungen nach den Koeffizienten $\pi = .87$ und $\kappa = .87$ als hoch zu bezeichnen. Aus der Identität der beiden Koeffizienten geht überdies hervor, daß die Kodierungsentscheidungen der beiden Auswerter pro Kategorie annähernd gleich verteilt sind; denn bei einer ungleichen Verteilung der Kodierungsentscheidungen pro Kategorie ist $[(f_Z + f_S) / 2]^2$ größer als $(f_Z \cdot f_S)$, was sich auf den Grad der zufälligen Übereinstimmung so auswirkt, daß P_e größer als P_e' ist (vgl. Asendorpf/Wallbott 1979). Bei Ungleichverteilung der Kodierungsentscheidungen pro Kategorie fällt also die über den Koeffizienten κ berechnete Übereinstimmungsreliabilität höher aus, als wenn sie über π berechnet wird; bei Gleichverteilung der Kodierungsentscheidung sind die Werte für die beiden Reliabilitätskoeffizienten identisch.

5.6.2 Reliabilitätsbestimmungen für das zweite Kategoriensystem

Für das zweite Kategoriensystem sind vorab mehr Reliabilitätskoeffizienten zu berechnen, als Auswertungssysteme vorliegen. Denn mit Ausnahme der Kategorien des ersten Auswertungssystems (Erzähltypen) schließen sich die Kategorien der restlichen drei Auswertungssysteme jeweils untereinander nicht aus. Für diese drei Auswertungssysteme sind also die Koeffizienten für die Reliabilität der Kodierungen getrennt nach jeder Kategorie zu berechnen. Die Übereinstimmungs- und Nichtübereinstimmungshäufigkeiten, die der Berechnung der Reliabilitätskennwerte zugrunde liegen, beziehen sich also nicht wie beim ersten Auswertungssystem auf eine Matrix Kategorien x Kategorien, sondern jeweils pro Kategorie auf eine unterschiedlich große Matrix von Kategorienmerkmalen x Kategorienmerkmalen (vgl. Abschnitt 5.4.6).

Ähnlich wie bei der Reliabilitätsbestimmung für das erste Kategoriensystem wurde es auch für die Anwendung des zweiten Kategoriensystems als ausreichend erachtet, wenn der zweite Kodierer eine Teilmenge der 77 Geschichten verschlüsselt. Dazu wurde dem zweiten Auswerter ungefähr jede dritte Geschichte zur Verschlüsselung vorgelegt, so daß insgesamt 25 Geschichten zu Reliabilitätsbestimmungen für das zweite Kategoriensystem verwendet wurden. Weiter schien es nicht erforderlich, beim zweiten Auswertungssystem (Erzählerperspektiven) für die Kategorien 1 (objektiv mögliche Ich-Beteili-

gung) und 2 (objektiv mögliches Ich-Erleben) eine Übereinstimmungsreliabilität zu berechnen; die entsprechenden Kategorienmerkmale sind in den Geschichten evident. Mit dem gleichen Argument wurde auch beim dritten Auswertungssystem (Situations- bzw. Kontextbedingungen für die Referenzperson) auf eine Reliabilitätsbestimmung für die Kategorien 5 (örtliche Bestimmung des Geschehens), 7 (Identifikation der Referenzperson), 9 (Identifikation anderer Personen) und 10 (Beziehungen von anderen Personen zur Referenzperson) verzichtet.

Insgesamt waren also 18 Reliabilitätskoeffizienten für die Übereinstimmung der Kodierungen der beiden Auswerter zu bestimmen: ein Koeffizient für das erste Auswertungssystem der Erzähltypen mit den insgesamt fünf Kategorien, drei Koeffizienten für das zweite System der Erzählerperspektiven, neun Koeffizienten für das dritte System der Situations- beziehungsweise Kontextbedingungen sowie fünf Koeffizienten für das vierte Auswertungssystem der Handlungs- beziehungsweise Verhaltensmuster. Zur Reliabilitätsbestimmung wurden jeweils das Ausmaß der prozentualen Übereinstimmung (P), der Grad der zufälligen Übereinstimmung (P_e) sowie der zugehörige Reliabilitätskoeffizient κ berechnet. Diese Werte sind jeweils unter Angabe des Auswertungssystems, der Kategorie, der Summe der Analyseeinheiten sowie der zu ihrer Berechnung verwendeten Matrix der Übereinstimmungs- und Nichtübereinstimmungshäufigkeiten (vgl. Abschnitt 5.6.1) in Tabelle 15 angegeben. Die Wahl des Reliabilitätskoeffizienten κ (statt π) wird mit der empirischen Verteilung der Kodierungsentscheidungen begründet (vgl. Abschnitt 5.6.1); für π wären also jeweils gleich hohe und/oder niedrigere Werte als die in der Tabelle 5 angegeben zu veranschlagen.

Aus Tabelle 5 geht hervor, daß für das erste Auswertungssystem der höchste Reliabilitätskoeffizient berechnet wurde. Er ist in dieser Höhe (.947) allerdings nicht überraschend, da die Geschichten anhand der Kategorienmerkmale relativ eindeutig einer der fünf möglichen Kategorien des ersten Auswertungssystems zugeordnet werden können. In den Geschichten ist klar zu erkennen, ob es sich um ein einmaliges oder ein wiederholtes Geschehen und um eine wertungsfreie oder wertungsbehaftete Schilderung handelt. Ähnliches gilt für den anderen Koeffizienten in dieser Höhe; die Kategorie 8 (Interpersonelles Geschehen) des dritten Auswertungssystems (Situations- bzw. Kontextbedingungen) erlaubt aufgrund der in den Geschichten manifesten Personennennungen (oder Nichtnennungen) eine relativ eindeutige Zuordnung zu den Kategorienmerkmalen.

Für eine Kategorie fällt das Ausmaß der prozentualen Übereinstimmung (P) um so niedriger aus (und in Abhängigkeit von der zufälligen Übereinstimmung P_e , zumeist auch der Reliabilitätskoeffizient), je weniger die Kategorienmerkmale in einer Geschichte schon aufgrund der Kategorienoperationalisierung manifest werden können. Dies zeigt sich deutlich an den Kategorienmerkmalen der Kategorie 1 (Anlaß der Handlung) des vierten Auswertungssystems (Handlungs- bzw. Verhaltensmuster).

Insgesamt erbrachten die Reliabilitätsbestimmungen für die Kodierungen nach dem zweiten Kategoriensystem jedoch relativ hohe Kennwerte, was der Operationalisierung der Kategorien sowie einem längeren Kodierungstraining zugeschrieben wird. Überdies konnte für die Kategorie 4 (Illustrierte Eigenschaften) des zweiten Auswertungssystems (Erzählerperspektiven) der Reliabilitätskoeffizient aus der Kodierung des ersten Kategoriensystems in seiner Höhe nahezu repliziert werden, was für die Konsistenz des ersten Kategoriensystems spricht, da die Verschlüsselung nach Kategorie 5 des zweiten Auswertungssystems ja einer wiederholten Anwendung des ersten Kategoriensystems gleichkommt; nur ist die Anzahl der verschlüsselten Textelemente ($k=72$) geringer als bei der Reliabilitätsüberprüfung des ersten Kategoriensystems ($k=425$), und die Textelemente wurden nicht aus der Textdatei von Personattributen herauskopiert, sondern anhand der vorgegebenen 25 Geschichten verschlüsselt. Die Reliabilität der Kodierung nach dem ersten Kategoriensystem ließ sich so unter erschwerten Anwendungsbedingungen belegen.

Tabelle 5: Ausmaße der prozentualen Übereinstimmung (P) der Kodierungen, Grade der zufälligen Übereinstimmung (P_e) und Reliabilitätskoeffizienten für die Kategorien des zweiten Kategoriensystems

Auswertungssystem	Kategorie	Summe der Analyseeinheiten	Matrix der Überein- und Nichtübereinstimmungshäufigkeiten	P	P_e	Reliabilitätskoeffizient Kappa (κ)
Erzähltypen		25 Geschichten	5 x 5 Kategorien	.960	.240	.947
Erzählerperspektiven	3. Reale Handlungsbeteiligung	25 Geschichten	8 x 8 Kategorienmerkmale	.840	.155	.810
	4. Illustrierte Eigenschaften	72 Textelemente	8 x 8 Kategorien(merkmale)	.889	.176	.865
	5. Subjektive Bedeutung	25 Geschichten	8 x 8 Kategorienmerkmale	.800	.144	.766
Situations- bzw. kontextbedingungen	1. Eintreten des Geschehens	25 Geschichten	3 x 3 Kategorienmerkmale	.920	.334	.879
	2. Dauer des Geschehens	25 Geschichten	3 x 3 Kategorienmerkmale	.920	.395	.867
	3. Lebenskontext des Erzählers	25 Geschichten	3 x 3 Kategorienmerkmale	.880	.338	.819
	4. Lebensabschnitt der R'person	25 Geschichten	5 x 5 Kategorienmerkmale	.880	.571	.720
	6. Typikalität des Kontexts	25 Geschichten	3 x 3 Kategorienmerkmale	.920	.667	.760
	8. Interpersonelles Geschehen	25 Geschichten	5 x 5 Kategorienmerkmale	.960	.314	.940
	11. Valenz des Handlungskontexts	25 Geschichten	4 x 4 Kategorienmerkmale	.880	.429	.730
	12. Wahrscheinlichkeit des Kontexts	27 Geschichten	2 x 2 Kategorienmerkmale	.880	.528	.746
	13. Benennung der Situation	27 Geschichten	6 x 6 Kategorienmerkmale	.926	.239	.903
Handlungs- bzw. Verhaltensmuster	1. Anlaß der Handlung	25 Geschichten	3 x 3 Kategorienmerkmale	.800	.352	.691
	2. Freiheitsgrade im Handeln	25 Geschichten	3 x 3 Kategorienmerkmale	.880	.381	.806
	3. Besonderheiten des Handelns	25 Geschichten	2 x 2 Kategorienmerkmale	.920	.504	.839
	4. Effizienz des Handelns	25 Geschichten	5 x 5 Kategorienmerkmale	.800	.251	.733
	5. Benennung der Handlungsabläufe	25 Geschichten	6 x 6 Kategorienmerkmale	.880	.198	.850

5.7 Ergebnisse der inhaltsanalytischen Studien

Die inhaltsanalytischen Studien erbringen für diskrete Variablen Frequenzdaten auf Nominalskalenniveau, die prinzipiell in Form von zwei- bis n-dimensionalen Kontingenztabellen analysierbar sind (vgl. Everitt 1977; Upton 1978). Die statistischen Auswertungen gründen sich auf diese Analysemethoden, da sie den Bezug auf ein Populationsmodell durch stochastische Relationen herstellen, in die die beobachtbaren Frequenzverteilungen als Schätzparameter eingehen. Die in der Arbeit dargestellten Analyseergebnisse aus verschiedenen Frequenztabellen basieren daher auf den Annahmen und Verfahren von Konfigurations-Frequenz-Analysen (Krauth/Lienert 1973; von Eye 1981, 1985) und loglinearen Analyseverfahren (Langeheine 1980). Zur Kennzeichnung von Zusammenhängen oder vermuteten Rangordnungen in den Frequenztabellen wurden Assoziationsmaße und Rangkorrelationskoeffizienten berechnet. Insgesamt schienen diese Analyseverfahren für die statistische Aufbereitung und Auswertung der inhaltsanalytisch gewonnenen Daten geeignet zu sein, weil sie auf der Basis von beobachteten Frequenzdaten verlässliche Auskünfte über die hervorstechenden Merkmale von Person-, Situations- und Handlungskonzepten in Frequenztabellen ermöglichen.

Die Berechnung der Assoziationsmaße erfolgte – soweit nicht anders angegeben – durch Konfigurations-Frequenz-Analysen (KFA) erster Ordnung (vgl. Krauth/Lienert 1973; von Eye 1985). Für die Prüfung von einzelnen Zellen der Kontingenztafel wurden a priori Signifikanzschranken von $\alpha = .05$ festgelegt und α -Adjustierungen nach Holm vorgenommen, so daß $\alpha^* = \alpha / (t - i)$. Hierbei bezeichnet t die Anzahl der simultanen Tests, die für die Signifikanzprüfung des Gesamtkontingenz- χ^2 oder der χ^2 -Anteile einzelner Zellen durchzuführen sind, und i bezeichnet die Anzahl der bereits durchgeführten Tests. Durch die Adjustierung ließen sich exakte Signifikanzniveaus mit $df = 1$ ermitteln, die besonders für die Prüfung der voneinander nicht unabhängigen χ^2 -Anteile erforderlich sind (vgl. Everitt 1977). Für die Beantwortung der Frage, ob einzelne Zellen signifikant über- oder unterfrequentiert sind, wurden die jeweiligen zweiseitigen Überschreitungswahrscheinlichkeiten p mit den zugehörigen α^* -Werten verglichen. Für die Fälle mit $p(\chi^2) \leq \alpha^*$ wurde die Frage positiv entschieden.

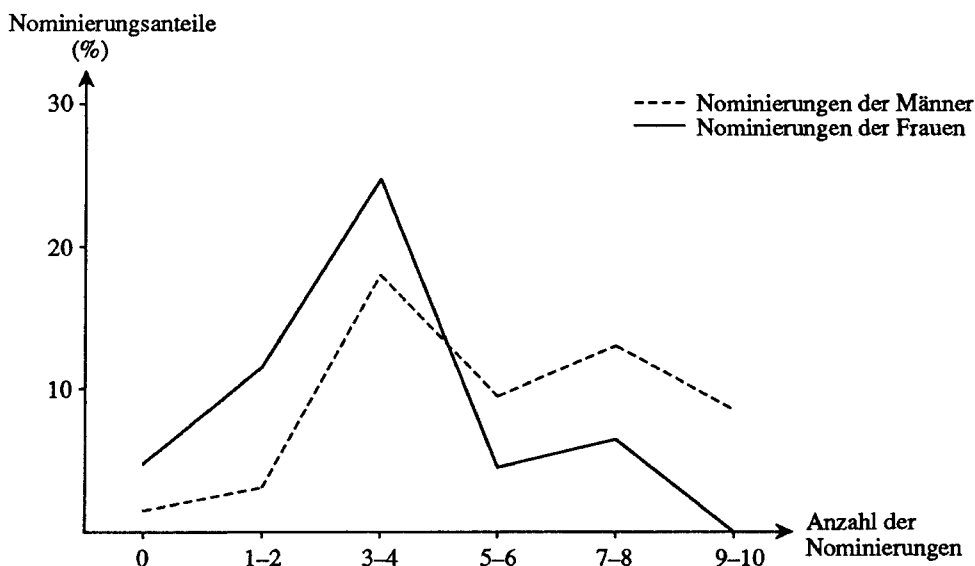
5.7.1 Ergebnisse der ersten inhaltsanalytischen Studie

5.7.1.1 Charakterisierung der als weise Nominierten in Persontypen

(1) Zahl der als weise Nominierten

In den Interviews wurden 120 Referenzpersonen identifiziert, die von den Befragten als weise Personen (Nominierungen) benannt wurden. Die Zahl der von den 25 Frauen abgegebenen Nominierungen ($n=57$) liegt unterhalb der Zahl der Nominierungen ($n=63$), die für die 16 Männer festgestellt wurden. Bei 6 Frauen und 2 Männern liegen im Interviewtext keine Nominierungen vor, so daß diese Gruppe von weiteren Analysen ausgeschlossen wurde. Im Hinblick auf den Bildungsabschluß von Männern und Frauen und ihre Zahl an Nominierungen zeigte sich, daß 14 Frauen, die einen vergleichbaren Bildungsabschluß wie 16 Männer haben, 33 Nominierungen gegenüber 63 Nominierungen der Männer abgeben (vgl. Tab. A14). Männer und Frauen nominieren am häufigsten 3 bis 4 Personen pro Interview (vgl. Abb. 1 sowie Tab. A7).

Abbildung 1: Anzahl der von Frauen und Männern als weise benannten Personen



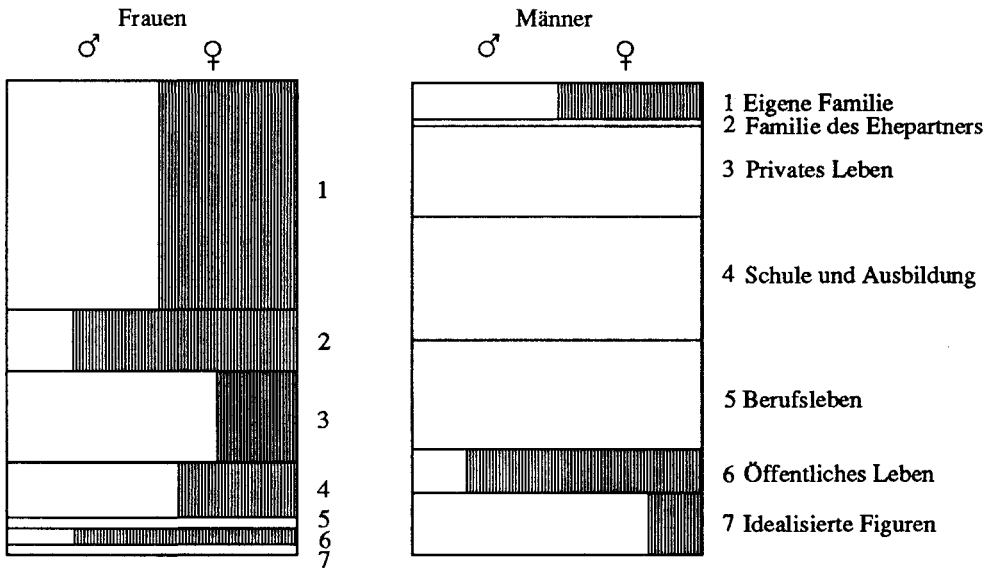
(2) Qualitative Kennzeichnung der Nominierten

Die Einzelnennungen der als weise Nominierten erbringen 30 verschiedene Rollenträger für das Attribut „weise“ (vgl. Tab. A16). Die am häufigsten genannten Einzelnennungen ($n > 5$) werden für die eigenen Eltern mit 12 Nominierungen für „Mutter“ und 10 Nominierungen für „Vater“ verzeichnet. Ihnen folgen die Nominierungen „Bekannte/Nachbarn“, „Hochschullehrer“ mit jeweils 8 Nominierungen, „Figuren aus der historischen Vergangenheit“ mit 7 und „Vorgesetzte“ mit 6 Nominierungen. Die Nominierungen der eigenen Eltern gehen mit 17 Nennungen vorwiegend auf weibliche Befragte unterschiedlicher Bildung zurück; die Nominierungen von „Vorgesetzten“ und „Figuren der historischen Vergangenheit“ hingegen auf die Nennungen der Männer mit 5 beziehungsweise 7 Einzelnennungen.

(3) Die Nominierten im Handlungs- und Entwicklungskontext der Nominierenden

Für die thematische Abbildung von sozialen Beziehungen und von Zeitabschnitten, in denen die als weise Nominierten aus der Sicht der Nominierenden auftreten, wurde aus den Einzelnennungen eine Taxonomie von Lebensbereichen erstellt. Dabei erschöpfen sieben unterschiedliche Bereiche die eindeutige Zuordnung von Einzelnominierungen in (1) „Eigene Familie“, (2) „Familie des Ehepartners“, (3) „Privates Leben“, (4) „Schule und Ausbildung“, (5) „Berufsleben“, (6) „Öffentliches Leben“ sowie (7) „Idealisierte Konzepte und Figuren“. Aus der Lokalisierung der Referenzpersonen in der Taxonomie der Lebensbereiche trat eine geschlechtsspezifische Nominierungspräferenz der Frauen und Männer deutlich hervor

Abbildung 2: Lebensbereiche: Nominierungspräferenz von Frauen und Männern und Geschlecht der Referenzpersonen (♀, ♂)

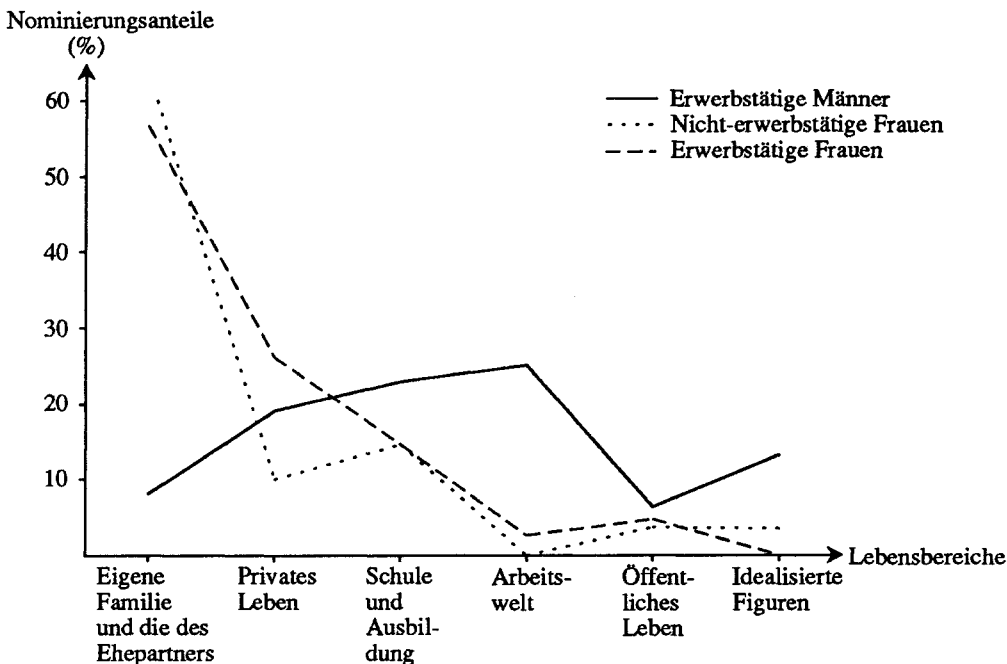


($\chi^2 = 46,1$; $df = 6$; $p < .001$; $\alpha^* = .003$) (Tab. A17). Zellenprüfungen der Tabelle lassen den Schluß zu, daß die Nominierungen der befragten Frauen vorwiegend aus dem Umfeld der eigenen Familie hervorgingen und daß Frauen in diesem Umfeld die Personen sehen, die sie als weise benennen ($\chi^2 = 9,69$; $df = 1$; $p < .005$; $\alpha^* = .012$). Dagegen ist es bei den befragten Männern vor allem die Arbeitswelt, aus der sie die meisten Personen als weise nominieren ($\chi^2 = 7,16$; $df = 1$; $p = .01$; $\alpha^* = .025$) (vgl. Abb. 2 sowie Tab. A18).

Innerhalb der Stichprobe der Frauen war die geschlechtsspezifische Nominierungspräferenz nicht völlig aufzuklären. Dies gilt zum Beispiel für das Kennzeichen, ob die Frauen ehemals erwerbstätig waren ($N=12$) oder nicht ($N=7$). So nominieren die ehemals berufstätigen Frauen 57 Prozent ihrer Referenzpersonen aus dem Umfeld ihrer eigenen Familien; bei den Frauen, die über keine Berufserfahrung verfügen, war der entsprechende Anteil etwas höher und betrug 65 Prozent (vgl. Tab. A19). Daher bleiben die Unterschiede zwischen den Nominierungen der erwerbstätigen Männer und Frauen in derselben Richtung bestehen, wie sie für die Gesamtstichprobe der befragten Männer und Frauen festgestellt wurden (vgl. Tab. A20). Über die unterschiedlichen Nominierungsanteile im Hinblick auf die Erwerbstätigkeit der Befragten informiert Abbildung 3.

Zu einer weiteren Aufgliederung der geschlechtsspezifischen Nominierungspräferenz der Frauen konnten auch die Bildungsabschlüsse beitragen. Unabhängig davon, welchen Bildungsabschluß die Frauen erreicht haben, vereinigte das Umfeld der eigenen Familie jeweils die höchsten Anteile an Nominierungen, aus denen die bildungsmäßig verschiedenen Frauen ihre jeweiligen Referenzpersonen entnommen haben (vgl. Tab. A16).

Abbildung 3: Lebensbereiche: Nominierungsanteile erwerbstätiger Frauen und Männer sowie nicht-erwerbstätiger Frauen



(4) Verteilungsunterschiede zwischen dem Geschlecht der Nominierten und dem der Nominierenden

In einer separaten Analyse wurde versucht, die aufgefundenen Geschlechtseffekte weiter ausdifferenzieren. Beantwortet werden konnte die Frage, ob Männer und Frauen geschlechtsspezifische Nominierungen vornehmen. Die Prüfung der entsprechenden Verteilung erbrachte die Tendenz, daß insgesamt mehr Männer als Frauen nominiert werden ($\chi^2 = 14,4; df = 1; \alpha^* = .05/5$, vgl. Tab. A21). Diese Tendenz ist für die befragten Männer aufgrund ihrer Nominierungsanteile an Frauen und Männern ($n=7 : n=52$) evident. Bei den befragten Frauen sind die Nominierungsanteile an Frauen und Männern ebenfalls statistisch bedeutsam, wenn auch in anderen Frequenzanteilen ($n=23 : n=33$) belegbar; insgesamt werden jedoch auch von Frauen mehr Männer als Frauen als weise nominiert (vgl. Abb. 3 sowie Tab. A22).

5.7.1.2 Charakterisierungen der als weise Nominierten in Personattributen

(1) Gesamtzahl der Attribute für die Kennzeichnung von 120 Nominierten

Für die Männer und Frauen der Befragtenstichprobe wurden insgesamt 1.655 Attribute (Textelemente) verschlüsselt, mit denen die 120 als weise Nominierten gekennzeichnet werden. Die Frauen erreichen für 57 Nominierungen 928 Attribute; auf die Männer ent-

fallen für die Kennzeichnung von 63 Nominierungen 727 Attribute. Die durchschnittliche Zahl der Attribute, die für die befragten Frauen gezählt wurden, liegt bei 48 Attributen ($s=31,6$); bei den Männern ist der entsprechende Mittelwert höher und beträgt 52 Attribute ($s=25,9$). Dagegen ist die durchschnittliche Zahl der Attribute, die pro Referenzperson verschlüsselt wurden, bei den Frauen höher ($M=16$; $s=9,6$) und bei Männern niedriger ($M=12$; $s=6,3$). Die Beschreibungen, mit denen die Frauen ihre als weise benannten Personen kennzeichnen, sind daher im Durchschnitt länger als die der Männer. Die durchschnittliche Länge der von den Frauen abgegebenen Beschreibungen bestätigt auch direkt ihre Nominierungspräferenz (vgl. Tab. A23). Frauen charakterisieren zum Beispiel die Referenzpersonen, die sie aus dem Kreis der eigenen Familie benennen, am ausführlichsten ($M=19,0$; $s=11,1$). Bei den Männern zeigt sich, daß sie die aus dem Schul- und Ausbildungsbereich entnommenen Referenzpersonen sowie die ihres Privatlebens ($M=14,5$; $s=8,9$ bzw. $M=12,7$; $s=6,6$) ausführlich in Attributen kennzeichnen.

(2) Verteilung von 1.655 Attributen auf inhaltsanalytische Kategorien

Auskünfte über die Anteile der 1.655 Attribute an den Kategorien (1) Persönlichkeitseigenschaften, (2) Kognitionen, (3) Sozioökonomischer Status, (4) Soziale Rolle, (5) Soziale Beziehungen und (6) Physische Merkmale und Verhaltensbeschreibungen (Zusammenfassung der Kategorien 6 bis 8) gehen auf die Zahl von Textelementen (Attribute) zurück, die pro Auswertungskategorie ausgezählt wurden. Danach entfallen die meisten Attribute auf die Kategorien (4) Soziale Rolle ($n=344$; 20,8 %) und (1) Persönlichkeitseigenschaften ($n=343$; 20,7 %). Es folgen ihnen die Kategorien (5) Soziale Beziehungen ($n=281$; 16,9 %), (3) Sozioökonomischer Status ($n=245$; 14,8 %), (6) Physische Merkmale und Verhaltensbeschreibungen ($n=230$; 13,9 %) und (2) Kognitionen ($n=212$; 12,8 %).

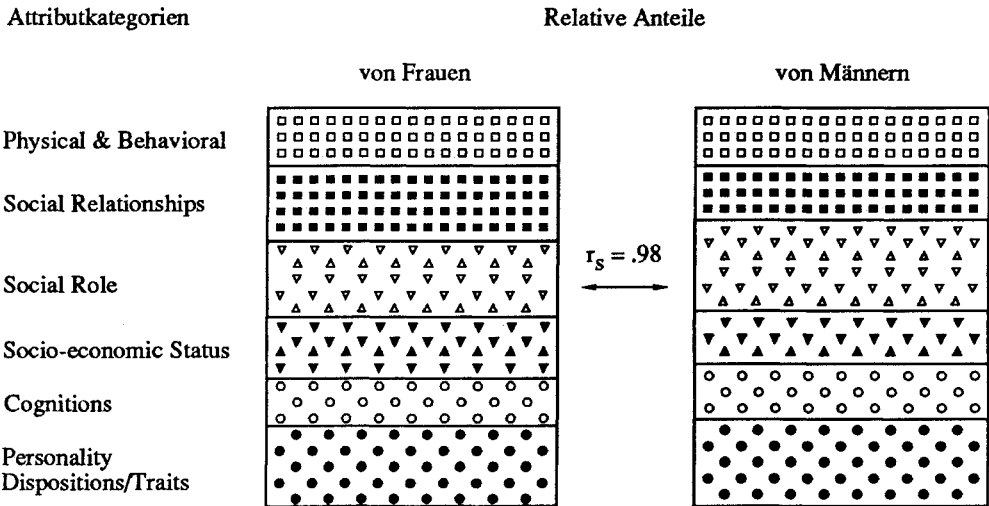
Die Kategoriennutzungen der 1.655 Attribute, die für 120 nominierte Personen ausgezählt wurden, sind im Hinblick auf die von den befragten Männern und Frauen erzeugten Attribute hoch ähnlich ($r_s = .98$, für $k=6$ Rangpaare, $\alpha \leq .01$, einseitig, vgl. Tab. A24). Diese Befunde sind in Abbildung 4 dargestellt.

Die Ergebnisse zeigen, daß die Charakterisierungen für die 120 als weise nominierten Personen sowohl von befragten Männern wie von Frauen vorwiegend in Kennzeichen der sozialen Rolle der Nominierten und deren Persönlichkeitseigenschaften gesehen werden. Darüber hinaus ist bei den befragten Frauen ein vergleichsweise hoher Anteil an Attributen zu verzeichnen, die soziale Beziehungen der als weise nominierten Personen thematisieren.

(3) Hervorstechende Einzelattribute in sechs inhaltsanalytischen Kategorien

Für die inhaltliche Beschreibung der 120 Nominierten in hervorstechenden Merkmalen der sechs Kategorien wurden zu den jeweiligen Kategorien Textdateien erstellt, in denen die Kodiereinheiten der Inhaltsanalyse verbal erfaßt sind. Die Textdateien wurden zunächst nach inhaltlichen Kriterien bereinigt. Die inhaltlichen Korrekturen führten zu einer Reduktion der Kodiereinheiten auf $n=1.636$ Einzelnennungen, die jedoch die oben berichteten Anteilsverhältnisse nicht beeinflussen, sondern sie nahezu identisch widerspiegeln. Die 1.636 inhaltlichen Beschreibungen wurden daraufhin nach insgesamt 77 einander ausschließenden Deskriptoren (mit 11 bis 14 Kodierungen pro Kategorie) verschlüsselt und ausgezählt (vgl. Tab. A25).

Abbildung 4: Verteilung von 1.655 Attributen: Nutzung der Kategorien durch Frauen und Männer für die Charakterisierung ihrer Referenzpersonen



Einige Beispiele für die Verschlüsselung von Textelementen als Deskriptoren enthält Tabelle 6.

Die Verschlüsselungen und die Auszählung der häufigsten Einzelattribute pro Auswertungskategorie ($f > 20$) erbringen folgende inhaltliche Kennzeichnungen für insgesamt 120 Nominierungen:

- (a) *Kategorie:* „Persönlichkeitseigenschaften“
- exhibit excellent character (94)
 - are wise/have wisdom (87)
 - are intellectually capable (43)
 - have a sensitive nature (40)
 - are knowledgeable and experienced (20)
- (b) *Kategorie:* „Kognitionen“
- driven by strong principles (42)
 - perform at an intellectually high level (34)
 - capable of balanced judgements (31)
 - compelled by self-knowledge and self-control (26)
 - have an intuitive and rational understanding of people (22)
- (c) *Kategorie:* „Sozioökonomischer Status“
- have professions linked to high social status (58)
 - have own financial resources (45)
 - have a well-educated background (38)
 - have low financial resources (20)

Tabelle 6: Beispiele für die Verschlüsselung von Texteinheiten

Kategorie	Deskriptor	Textbeispiel
Personality Dispositions/ Traits	wise, wisdom	[...] my mother was a very wise woman/
	are intellectually capable	[...] a naturally quick thinker [...]/
Cognitions	driven by strong principles	he was eager to understand both rationally and intuitively the various events in which he was deeply involved in his career as [...]/
	compelled by self-knowledge and self-control	this man [...] did not want to be trapped even by his own habits/ [...] and wanted to be in full control of his behavior at all times/
Socio-economic Status	have professions linked to social status	he was the director of the London School of Economics/
	have low financial resources	he was poor [...]/
Social Role	exert influence upon others	she was the president really because she told the president things that ought to be done/
	involved in community activities	he was active with civic things/
Social Relationships	maintain lifelong contacts	he had his relationship with his boys which persisted so long, all through life [...]/
	contribute to the well-being of a family	we children felt protected and loved by her/
Physical and Behavioral	distinct in gender	common nouns referring to gender; e. g., woman, man
	date of death is not forgotten	[...] when he died in 1942/

(d) *Kategorie*: „Soziale Rolle“

- exert influence upon others (68)
- have professional skills (42)
- have a very good reputation (37)
- are involved in community activities (31)
- can be broadly categorized (26)
- are significant as people (26)
- do unusual things (23)

(e) *Kategorie*: „Soziale Beziehungen“

- reciprocity as basis of interpersonal relations (40)
- maintain life-long contacts (35)
- leave behind momentos and memories (33)

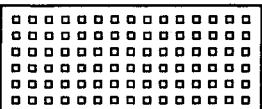
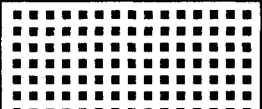
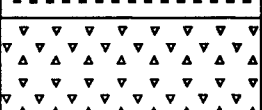

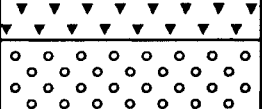
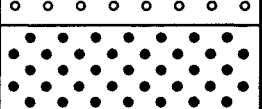
- contribute to the well-being of a family (30)
 - appreciated by others (27)
 - experienced critical life events (23)
 - are emotionally willing to undertake cooperative actions (22)
- (f) *Kategorie: „Physische Merkmale und Verhaltensbeschreibungen“*
- distinct in gender (116)
 - have grown very old (23)

Die Ergebnisse der Auswertung im Hinblick auf die vier häufigsten Deskriptoren pro Kategorie sind in Abbildung 5 dargestellt.

(4) Hervorstechende Einzelattribute bei inhaltlichen Charakterisierungen durch Männer und Frauen

In der Datenauswertung wurde auch der Frage nachgegangen, ob sich die inhaltlichen Kennzeichnungen der befragten Männer (für n=63 Nominierungen) von den Kennzeichnungen

Abbildung 5: Charakterisierung der 120 Referenzpersonen durch Frauen und Männer in hervorstechenden Einzelattributen

Attributkategorien	Relativer Anteil	Die vier häufigsten Beispiele pro Kategorie (f)
Physical & Behavioral		Distinct in Gender (116) Have Grown Very Old (23) Have Several Children (18) Date of Death is not Forgotten (16)
Social Relationships		Reciprocity as Basis of Interpersonal Relations (40) Maintain Life-long Contacts (35) Leave Behind Mementos and Memories (33) Contribute to the Well-being of a Family (30)
Social Role		Exert Influence upon Others (68) Have Professional Skills (42) Have a Very Good Reputation (37) Are Involved in Community Activities (31)
Socio-economic Status		Have Professions Linked to High Social Status (58) Have Own Financial Resources (45) Have a Well-educated Background (38) Have low Financial Resources (20)
Cognitions		Driven by Strong Principles (42) Perform at an Intellectually High Level (34) Capable of Balanced Judgements (31) Compelled by Self-knowledge & Self-control (26)
Personality Dispositions/Traits		Exhibit Excellent Character (94) Are Wise/Have Wisdom (87) Are Intellectually Capable (43) Have a Sensitive Nature (40)

der Frauen (für n=57 Nominierungen) qualitativ unterschiedlich beschreiben lassen. Die inhaltlichen Beschreibungen in hervorstechenden Merkmalen ($f > 20$ pro Beschreibungseinheit), die die Männer abgeben, wurden daher mit denen von Frauen verglichen. Im Hinblick auf das Geschlecht der Befragten ergibt dieser Vergleich folgende Ergebnisse:

Für die Charakterisierung von weisen Personen in hervorstechenden Attributen ($f > 20$) benutzen die Männer der Studie insgesamt 10 verschiedene Beschreibungseinheiten und binden in ihnen 333 Einzelnennungen; die Frauen benutzen 12 verschiedene Beschreibungseinheiten und binden in ihnen 383 Einzelnennungen. Bezogen auf die Gesamtzahl der Kodiereinheiten, die für die befragten Männer klassifiziert wurden, enthalten die 10 hervorstechenden Merkmale 45,7 Prozent der Gesamtnennungen ($n=728$; 100 %); bei den Frauen betragen die entsprechenden Anteile für 12 hervorstechende Merkmale 42,2 Prozent, bezogen auf die Gesamtzahl der Nennungen durch Frauen ($n=908$; 100 %).

Die Prüfung der Gesamtverteilung der 15 am häufigsten verwendeten Deskriptoren in der 15 x 2-Tabelle (Deskriptor x Geschlecht) läßt den Schluß zu, daß die befragten Frauen und Männer für die Charakterisierung ihrer Referenzpersonen tendenziell unterschiedliche Deskriptoren verwenden ($\chi^2 = 63,27$, $df = 14$; $p < .001$; $\alpha^* = .002$). Dies ist in Tabelle 7

Tabelle 7: Unterschiede zwischen Frauen und Männern bei der Charakterisierung von 120 Referenzpersonen in 15 Deskriptoren

Attributkategorien	hervorstechende Deskriptoren ^a ($f > 20$)	Frauen (f)	Männer (f)
Physical and Behavioral	distinct in gender	(56)	(60)
Social Relationships	maintain life-long contacts	(23)	(12)
	contribute to the well-being of a family	(29)	(1) ^b
	reciprocity as a basis of interpersonal relations	(19)	(21)
Social Role	exert influence upon others	(29)	(39)
	have professional skills	(20)	(22)
	have a very good reputation	(13)	(24) ^b
Socio-economic Status	have professions linked to high social status	(22)	(36) ^b
	have own financial resources	(36) ^b	(9) ^b
	have a well-educated background	(26)	(12)
Cognitions	driven by strong principles	(24)	(18)
Personality	are wise/have wisdom	(47)	(40)
Dispositions/Traits	exhibit excellent character	(51)	(43)
	have a sensitive nature	(20)	(20)
	are intellectually capable	(15)	(28) ^b

a Prüfung der 15 x 2-Tabelle: $\chi^2 = 63,27$; $df = 14$; $\alpha^* = .05/31$.

b Statistische Signifikanz bei der zellenweisen Prüfung der 7 x 2-Tabelle (Deskriptoren mit Frequenzunterschieden > 10 ; $\alpha^* \leq .05$).

dargestellt. Diese Geschlechtsspezifität trat besonders als Beschreibungstyp der befragten Frauen in den Merkmalen „contribute to the well-being of a family“ und „have own financial resources“ hervor. Demnach heben die Frauen stärker als die Männer auf die Güte der sozialen Beziehungen innerhalb der Familie ab ($\chi^2 = 11,1$; $df = 1$; $p < .001$; $\alpha^* = .016$) und betonen auch stärker als die Männer den Aspekt der finanziellen Unabhängigkeit ($\chi^2 = 6,4$; $df = 1$; $p < .02$; $\alpha^* = .05$).

(5) Weitere Kennzeichnungen der als weise benannten Referenzpersonen in Attributen

Da insgesamt mehr männliche als weibliche Referenzpersonen als weise benannt wurden, berücksichtigte die Datenaufbereitung auch inhaltsanalytisch gewonnene Kennwerte zum Geschlecht der Referenzpersonen. Im Hinblick auf die Zahl der Textelemente (Attribute), die für die als weise nominierten 85 Männer und 30 Frauen vorliegen, entfallen auf die nominierten Männer 72,4 Prozent (1.185) aller Attribute; auf die nominierten Frauen 26,0 Prozent (426 Attribute); für 5 Nominierungen liegen keine Geschlechtsidentifikationen vor.

Die Referenzpersonen werden mit jeweils unterschiedlichen Attributen gekennzeichnet. Die höchsten prozentualen Anteile an Attributen ($n=1.185$; 100 %) werden für die nominierten Männer in der Kategorie „Soziale Rolle“ (21,9 %) und Persönlichkeitseigenschaften (18,6 %) verzeichnet. Bei den nominierten Frauen zeichnet sich gegenüber den nominierten Männern die Tendenz zur Überbetonung von Persönlichkeitsmerkmalen gegenüber anderen Kategorien ab ($\chi^2 = 5,62$; $df = 1$; $p < .025$; $\alpha^* = .025$; vgl. Tab. A26). Die Deskriptoren, die diese Tendenz für die Charakterisierung der als weise benannten weiblichen Referenzpersonen erfassen, sind mit der Zahl der Nennungen ($f \geq 5$) hier aufgelistet (vgl. Tab. A27):

are wise/have wisdom	(29)
exhibit excellent character	(21)
have a sensitive nature	(20)
are intellectually capable	(9)
are well-read and widely travelled	(7)
have special abilities	(7)
are highly religious	(5)
are knowledgeable and experienced	(5)

Die Deskriptoren, die die Rolleneigenschaften der als weise benannten männlichen Referenzpersonen aufnehmen, werden mit der Zahl an Nennungen ($f \geq 10$) ebenfalls hier aufgeführt (vgl. Tab. A28):

exert influence upon others	(51)
have professional skills	(39)
have a very good reputation	(28)
involved in community activities	(24)
can be broadly categorized	(21)
are significant as people	(16)
are consulted for advice and help	(15)
are examples for others	(12)
do unusual things	(11)
help to instill independence of others	(11)

Die gleichzeitige Berücksichtigung des Geschlechts der befragten Männer und Frauen spiegelt diese Tendenzen auch recht gut auf der Befragtenebene wider. Von den insgesamt 704 Textelementen, die auf die Nennungen der männlichen Befragten zurückgehen, entfallen 90,9 Prozent auf deren männliche Referenzpersonen und 9,1 Prozent auf die weiblichen. Die 907 Attribute, die für die befragten Frauen gezählt wurden, verteilen sich mit 60,1 Prozent auf die männlichen und mit 39,3 Prozent auf die weiblichen Nominierten. Sowohl Frauen als auch Männer beschreiben daher jeweils die weisen männlichen Referenzpersonen ausführlicher ($M=16,5$ bzw. $12,3$) als die weiblichen Referenzpersonen ($M=12,1$ bzw. $9,14$).

Bei den Charakterisierungen, die die befragten Männer für ihre männlichen Referenzpersonen vornehmen, sind wiederum Rollenattribute und Persönlichkeitseigenschaften prozentual am stärksten repräsentiert (24,6 % und 19,5 %, bezogen auf 640 Attribute). Bei den Frauen sind dagegen die prozentualen Anteile an Attributen, die auf die einzelnen Kategorien entfallen, ausgeglichener. Die höchsten Anteile, mit denen die Frauen ihre männlichen Referenzpersonen kennzeichnen, sind für Rollenmerkmale und für Attribute zur sozialen Beziehung zu verzeichnen (jeweils 19,8 %, bezogen auf 545 Attribute; vgl. Tab. A29). Sowohl Frauen als auch Männer scheinen tendenziell ihre weiblichen Referenzpersonen in Persönlichkeitsmerkmalen zu kennzeichnen; für beide Befragtengruppen wurden in Persönlichkeitsattributen die höchsten prozentualen Anteile an Attributnennungen festgestellt (für Frauen 24,3 %, bezogen auf 362 Attribute; für Männer 32,8 %, bezogen auf 64 Attribute).

5.7.2 Ergebnisse der zweiten inhaltsanalytischen Studie

In den Interviews wurden insgesamt 89 Erzählungen festgestellt; davon wurden 77 Erzählungen über 49 der 120 als weise nominierten Referenzpersonen ausgewertet. Von den befragten Frauen wurden 50 Erzählungen ausgewertet, in denen sie insgesamt 30 verschiedene Referenzpersonen handlungsbezogen charakterisieren. Von den Männern gingen in die Auswertung 27 Erzählungen über 19 verschiedene Referenzpersonen ein. Die Erzählungen von Frauen umfassen durchschnittlich 155 Wörter ($s=137,2$); bei den Männern sind die Erzählungen durchschnittlich länger und bestehen aus 266 Wörtern ($s=166,5$).

Die Zahl der Frauen und Männer, deren Erzählungen ausgewertet wurden, umfaßt jeweils mehr als die Hälfte der Frauen und Männer (63,2 % bzw. 57,1 %), die Nominierungen vornehmen. Die erzählten Geschichten spiegeln zudem hinreichend die Verhältnisse wider, wie sie für das Geschlecht der nominierten Referenzpersonen und für die Verteilung der Nominierten auf die Lebensbereiche der Befragten festgestellt wurden. Frauen charakterisieren in ihren Erzählungen 17 als weise benannte männliche und 13 weibliche Referenzpersonen; die Charakterisierungen der Männer betreffen dagegen nur eine als weise benannte weibliche und 18 männliche Referenzpersonen. Die Tendenz, daß sowohl Frauen als auch Männer vorzugsweise über ihre als weise benannten männlichen Referenzpersonen erzählen, wird auch durch die Zahl der Geschichten bestätigt, die von diesen männlichen Referenzpersonen handeln. Denn nur in einem Drittel der 77 Geschichten ($n=25$) werden weibliche Referenzpersonen (fast ausschließlich von Frauen) handlungsbezogen charakterisiert. Die Mehrzahl der Geschichten ($n=52$) handelt also von Männern,

wobei sie je zur Hälfte von den befragten Frauen (n=26) und von den befragten Männern (n=26) erzählt wurden. Die in den Geschichten als Handelnde beschriebenen Referenzpersonen entnehmen die befragten Frauen hauptsächlich aus dem Kreis der eigenen Familie (n=19) und erzählen zu ihnen insgesamt 38 Geschichten; weiter aus dem Privatleben (n=6), wozu 7 Geschichten berichtet werden. Die befragten Männer wählen hauptsächlich Referenzpersonen aus dem Ausbildungs- und Berufsbereich zur handlungsbezogenen Darstellung aus (n=9) und erzählen dazu 15 Geschichten, aus dem Privatleben nehmen sie 4 Referenzpersonen, die sie in 7 Erzählungen charakterisieren.

Die mit dem Geschlecht der Befragten verbundenen Nominierungspräferenzen, die bei der Charakterisierung weiser Personen in Personattributen festgestellt wurden, korrelieren bei den Frauen substantiell mit den Nominierungen, die sie zum Zweck der handlungsbezogenen Charakterisierung aus verschiedenen Lebensbereichen entnehmen. Die entsprechenden Rangkorrelationen (vgl. Tab. A30 und A31) erreichen bei den befragten Frauen den Betrag von $r_s = .94$ ($\alpha < .01$, einseitig); bei den Männern ist der entsprechende Koeffizient geringer und beträgt $r_s = .45$ ($\alpha > .05$, einseitig).

Die Aussagekraft dieser Befunde ist auch über die Prüfung von Verteilungsannahmen zu sichern. Denn in der Gesamtverteilung der mit dem Geschlecht der Befragten verbundenen Frequenzanteile an Nominierungen und an Geschichten über die Nominierten weichen diese jeweils ab von den Lebensbereichen, aus denen die Nominierten beziehungsweise die über sie berichteten Geschichten entnommen sind ($\chi^2 = 45,4$, $df = 6$, $p < .001$; $\alpha^* = .003$ sowie $\chi^2 = 45,3$, $df = 6$, $p < .001$; $\alpha^* = .003$; vgl. Tab. A32 und A33). Im folgenden werden die um die Kategorien beziehungsweise Auswertungssysteme des zweiten Kategoriensystems strukturierten Ergebnisse vorgestellt.

5.7.2.1 Ergebnisse zum Auswertungssystem der Erzähltypen

Die Darstellungsformen, die 12 Frauen und 8 Männer zur geschehensgebundenen Charakterisierung von 49 weisen Referenzpersonen wählen, sind in Tabelle 8 zusammengefaßt. Demnach erfolgt die Charakterisierung weiser Personen vorwiegend anhand eines typischen Situationsbeispiels (Kategorie 3), das ein relativ stabiles Bild über die weise Referenzperson darzustellen erlaubt. Relativ wertungsfreie und genaue Schilderungen über ein

Tabelle 8: Erzähltypen zur Charakterisierung weiser Personen

Erzähltypen	Frauen + Männer (N=20)		Frauen (N=12)		Männer (N=8)	
	f	%	f	%	f	%
1 Erzählung als Episode	12	15,6	10	20,6	2	7,4
2 Episodenhafte Erzählung	11	14,3	7	14,0	4	14,8
3 Situationsgebundene Erzählung	27	35,1	17	34,0	10	37,1
4 Kontextgebundene Erzählung	19	24,7	13	26,0	6	22,2
5 Reflektierende Erzählung	8	10,3	3	6,0	5	18,5
Summe	77	100,0	50	100,0	27	100,0

einmaliges Geschehen, an dem die weisen Referenzpersonen als Hauptfiguren beteiligt waren (Kategorien 1 und 2), sind bezogen auf den Anteil der Geschichten, in denen relativ überdauernde Eigenschaften interpretativ ausgedeutet werden (Kategorien 3 bis 5), deutlich geringer (n=23 = 39,9 % vs. n=54 = 70,1 %).

5.7.2.2 Ergebnisse zum Auswertungssystem der Erzählerperspektiven

Auskünfte über einige Wissensgrundlagen, auf denen die Schilderungen der als weise benannten Personen und die zur Darstellung ausgewählten Inhalte beruhen, geben die Auswertungen der fünf zu diesem Auswertungssystem erstellten Kategorien.

Kategorie 1: Objektiv mögliche Ich-Beteiligung. Die Ergebnisse der ersten Kategorie zeigen, daß 73 von insgesamt 77 Geschichten von einer Referenzperson handeln, die zur Zeit des Erzählers gelebt hat. Lediglich in vier Geschichten wird über Figuren berichtet, die der historischen Vergangenheit oder der Literatur entnommen wurden.

Kategorie 2: Objektiv mögliches Ich-Erleben. Die erfahrungsbedingten Wissensgrundlagen, auf denen fast alle Geschichten aufbauen, werden mit den Auswertungen zur zweiten Kategorie um den Aspekt erweitert, daß die 73 Geschichten gleichzeitig von solchen Personen handeln, die dem Erzähler persönlich bekannt sind oder waren. Der Umstand, daß Frauen 25 von 30 Referenzpersonen, die sie zur Darstellung in den Erzählungen ausgewählt haben, ihrer Familie oder ihrem Privatleben entnehmen, und daß Männer 13 von 19 Referenzpersonen aus dem Ausbildungs- und Berufsbereich sowie ebenfalls aus dem privaten Umfeld schildern, untermauert die Schlußfolgerung, daß die Erzählungen überwiegend auf dem Realitätsgehalt des Erfahrungswissens beruhen, das aus dem Umgang mit existierenden Referenzpersonen herrührt.

Kategorie 3: Tatsächliche Handlungsbeteiligung des Erzählers. Weitere Aufschlüsse über den Realitätsgehalt des berichteten Geschehens geben die Auswertungen zur dritten Kategorie, die nach zwei Gesichtspunkten aufbereitet wurden. Tabelle 9 informiert zunächst darüber, ob das vom Erzähler berichtete Geschehen tatsächlich miterlebt wurde oder nicht.

Tabelle 9: Tatsächliches Erleben des Erzählers am berichteten Geschehen

Geschichten, in denen das Geschehen:	Frauen + Männer (N=20)		Frauen (N=12)		Männer (N=8)	
	f	%	f	%	f	%
tatsächlich erlebt wurde ^a	61	79,2	42	84,0	19	70,4
nicht erlebt wurde ^b	4	5,2	3	6,0	1	3,7
im Erleben ungeklärt ist ^c	12	15,6	5	10,0	7	25,9
Summe	77	100,0	50	100,0	27	100,0

a Zusammenfassung der Häufigkeiten zu den Kategorienmerkmalen (1) Akteur, (2) Adressat, (3) Reziprokes Geschehen, (4) Teilnehmender Beobachter und (5) Erzähler ohne Handlungsbeteiligung.

b Kategorienmerkmal (6) Erzähler kennt das Geschehen von Dritten.

c Zusammenfassung der Kategorienmerkmale (7) Unklar, ob ein erlebtes Geschehen vorliegt und (8) Erzähler als Interpret.

Daraus geht klar hervor, daß der überwiegende Teil der Erzählungen auf Ereignisse zurückzuführen ist, in denen der Erzähler die von ihm als weise benannte Person in ihrem Handeln auch tatsächlich beobachten konnte. Über die Handlungsbeteiligung des Erzählers an dem von ihm beobachteten Geschehen informiert Tabelle 10.

Tabelle 10: Handlungsbeteiligung des Erzählers am erlebten Geschehen

Geschichten, in denen der Erzähler:	Frauen + Männer (N=20)		Frauen (N=12)		Männer (N=8)	
	f	%	f	%	f	%
aktiv handlungsbeteiligt ist ^a	38	62,3	23	54,8	15	78,9
passiv beteiligt ist ^b	23	37,7	19	45,2	4	21,1
Summe	61	100,0	42	100,0	19	100,0

a Zusammenfassung der Häufigkeiten zu den Kategorienmerkmalen (1) Akteur, (2) Adressat und (3) Reziprokes Geschehen.

b Zusammenfassung der Häufigkeiten zu den Kategorienmerkmalen (4) Teilnehmender Beobachter und (5) Erzähler ohne unmittelbare Handlungsbeteiligung.

Bezogen auf die Gesamtzahl der 77 Geschichten (100 %) liegt der prozentuale Anteil der Geschichten, in denen der Erzähler auf seine aktive Handlungsbeteiligung am berichteten Geschehen zurückblickt (n=38), bei 49,4 Prozent. Der Prozentsatz der Geschichten, die aus der Beobachterperspektive erzählt werden (n=23), ist – bezogen auf die Gesamtzahl der 77 Erzählungen (100 %) – mit 29,9 Prozent noch recht hoch. Zu diesem Ergebnis tragen hauptsächlich die von Frauen eingenommenen Erzählerrollen bei, da Frauen 19 der insgesamt 38 Prozent der von ihnen erzählten Geschichten (n=50) aus der Beobachterperspektive darstellen.

Kategorie 4: Illustrierte Eigenschaften in der Erzählung. Mit den Auswertungen zur vierten Kategorie wurden die hervorstechenden Attribute weiser Personen erfaßt, die die Befragten mit dem Erzählen der Geschichte exemplifizieren. Dazu wurden die in den Erzählungen ausgearbeiteten Textelemente (Attribute), die auch anhand des ersten Kategoriensystems verschlüsselt werden können, bestimmt und aufgelistet (vgl. die Reliabilitätskennzeichnung in Abschnitt 5.6.2). Entsprechende Textelemente wurden für insgesamt 57 Geschichten ausgezählt; auf sie entfallen 204 Textelemente. Die Verschlüsselung der Textelemente unter die acht Kategorien(-merkmale) der vierten Kategorie des zweiten Auswertungssystems zum zweiten Kategoriensystem (bzw. unter die acht Kategorien des ersten Kategoriensystems) sowie die daran anschließende Zuordnung der Textelemente zu den Deskriptoren (vgl. Abschnitt 5.7.1.2) erbrachte die in Tabelle 11 zusammengefaßten Ergebnisse. Für diesen Ergebnisbericht werden nur die Deskriptoren aufgelistet, auf die mehr als fünf Nennungen (f>5) entfielen.

Die Prüfung der Verteilungsunterschiede in Tabelle 11 zeigte die Tendenz, daß Frauen und Männer unterschiedliche Kategorien verwenden, wenn sie ihre Referenzperson handlungsbezogen charakterisieren ($\chi^2 = 11,1$; df = 5; p < .025; $\alpha^* = .004$). Zellenweise Prüfungen von Tabelle 11 lassen außerdem den Schluß zu, daß in den Erzählungen der Männer

Tabelle 11: Attribute der als weise benannten Personen, die in 57 Geschichten exemplifiziert werden

Attributkategorien ^a	Deskriptoren (f > 5)	Attribute gesamt (f)	1 Frauen (f)	2 Männer (f)
1 Persönlichkeits- eigenschaften/ Dispositionen		48	30	18
	are wise/have wisdom	11	9	2
	have special abilities	10	4	6
	exhibit excellent character	7	3	4
	have a sensitive nature	7	5	2
2 Kognitionen		32	10	22 ^b
	perform at an intellec- tually high level	6	2	4
3 Sozioökonomischer Status		33	22	11
	have professions linked to high social status	14	9	5
4 Soziale Rolle		53	30	23
	are significant as people	15	9	6
	can be broadly categorized	9	4	5
	exhibit role-specific behavior	8	5	3
5 Soziale Beziehungen		19	12	7
6 Physische Merkmale/ Verhaltensbeschrei- bungen		19	12	7
	have grown very old	8	4	4

a Prüfung der 6 x 2-Tabelle: $\chi^2 = 11,1$; $df = 5$; $\alpha^* = .05/13$, zweiseitig.

b Statistische Signifikanz bei der zellenweisen Prüfung der 6 x 2-Tabelle: Zelle 2,2: $\alpha^* = .05$, zweiseitig; $\chi^2 = 4,87$; $p < .05$.

hauptsächlich die kognitiven Fähigkeiten und Leistungen ihrer Referenzpersonen dominieren ($\chi^2 = 4,9$; $df = 1$; $p < .05$; $\alpha^* = .05$). Die gesamte Erzählerstichprobe scheint zudem auf Rollenattribute und auf Persönlichkeitseigenschaften abzuheben, die in den Erzählungen genauer erläutert werden.

Kategorie 5: Subjektive Bedeutung der Geschichte. Die Auswertungsergebnisse zur fünften Kategorie enthält Tabelle 12. Ihr ist die Tendenz zu entnehmen, daß sowohl Frauen als auch Männer bei der Auswahl ihrer Schilderungen nicht zufällig vorgehen. Einen ersten Anhaltspunkt dafür, wie diese Auswahl seitens der Erzähler geschieht, gibt die Zahl der Geschichten, die den direkten Einfluß der Referenzperson auf die Geschichtenerzähler fest-

Tabelle 12: Subjektive Bedeutung von Erzählungen

Geschichten, in denen:	Frauen + Männer (N=20) f	Frauen (N=12) f	Männer (N=8) f
subjektive Bedeutungen über die Referenzperson zu entnehmen sind ^a	36	23	13
eine sachlich begründete Wertschätzung der Erzähler für die Referenzperson hervorgeht ^b	7	5	2
die Bedeutung der Referenzperson für andere Personen ausgearbeitet ist ^c	6	4	2
Schlußfolgerungen zur subjektiven Bedeutung fehlen oder neutral bleiben ^d	24	16	8
sonstige Folgerungen gezogen werden ^e	4	2	2
Summe	77	50	27

a Zusammenfassung der Kategorienmerkmale (2) Gefühlsbeladene Wertungen, (3) Intellektuelle Bewertung und (4) Änderung der Lebenseinstellung des Erzählers.

b Kategorienmerkmal (6).

c Kategorienmerkmal (5).

d Zusammenfassung der Kategorienmerkmale (1) Wertneutrale Schlußfolgerungen und (9) Fehlende Schlußfolgerungen.

e Zusammenfassung der Kategorienmerkmale (7) Wertungen des Weisheitskonzepts und (8) Wertungen von Einflüssen auf die Referenzperson.

stellt. Bezogen auf die Gesamtzahl der Geschichten, die die 12 Frauen erzählen (n=50), sind die Schlußfolgerungen und Wertungen in 23 Geschichten (46 %) mit persönlichen und nachhaltigen Auswirkungen der Referenzperson auf die Erzähler befaßt. Bei den Männern sind dies 13 Geschichten, was bezogen auf die 27 von den Männern erzählten Geschichten einem prozentualen Anteil von 48,1 Prozent entspricht.

5.7.2.3 Ergebnisse zum Auswertungssystem der Situations-/Kontextbedingungen: Die Kategorienkonzepte 1 bis 3

Die Auswertungen von insgesamt zehn Kategorien des dritten Auswertungssystems informieren darüber, inwieweit die Erzählungen nach Merkmalen des Handlungskontexts aufgebaut sind. Die Ergebnisse dieser Kategorienauswertungen werden daher für die Beantwortung der Frage herangezogen, ob die Erzählerstichprobe ihre Erzählungen so ausgestaltet, daß sie wesentlichen Kennzeichen von Situationsdefinitionen genügen. Die unter diesen Gesichtspunkten zu beurteilenden Auswertungsergebnisse betreffen die Kategorienkonzepte 1 (Genauigkeit der ausgearbeiteten Zeitperspektiven mit den Kategorien 1 bis 4),

2 (Genauigkeit der örtlichen Bestimmungen in der Erzählung mit den Kategorien 5 und 6) sowie 3 (Identifikation von Personen mit den Kategorien 7 bis 10).

Kategorienkonzept 1: Zeitperspektiven in der Erzählung. Die Ergebnisse zu den Kategorien 1 bis 4 sind in Tabelle 13 dargestellt. Tabelle 13 zeigt, daß jeweils ein substantieller Prozentsatz an Erzählungen detaillierte Angaben enthält, mit denen die zeitlichen Verhältnisse in den Erzählungen abgebildet werden. Außerdem liegen die prozentualen Anteile an Informationen, die die zeitlichen Relationen in den Erzählungen erschließbar machen, für fast alle Auswertungskategorien deutlich über den prozentualen Anteilen an Erzählungen, in denen keine entsprechenden zeitlichen Angaben enthalten sind.

Tabelle 13: Genauigkeit der in der Erzählung ausgearbeiteten Zeitperspektive

Erzählung enthält:	Kategorie 1		Kategorie 2		Kategorie 3		Kategorie 4	
	Eintreten des Geschehens		Dauer des Geschehens		Geschehen im Lebenskontext des Erzählers		Geschehen im Lebensabschnitt der Referenzperson ^a	
	f	%	f	%	f	%	f	%
genaue Angaben	28	36,4	15	19,5	18	23,4	18 ^a	23,4
indirekte Angaben	25	32,5	35	45,5	31	40,3	59	76,6
keine Angaben	24	31,1	27	35,0	28	36,3	0	00,0
Summe	77	100,0	77	100,0	77	100,0	77	100,0

a Zusammenfassung der Kategorienmerkmale (1) Kindheit/Jugend, (2) Frühes Erwachsenenalter, (3) Mittleres Erwachsenenalter und (4) Höheres Erwachsenenalter/Alter.

Kategorienkonzept 2: Örtliche Bestimmung in der Erzählung. Die Auswertungen zu Kategorie 5 (Örtliche Bestimmung des Geschehens) zeigen, daß 74 Prozent (n=57) der 77 Geschichten genaue Angaben zum Ort enthalten, an dem das geschilderte Geschehen stattfindet. Demgegenüber stehen 26 Prozent (n=26) an Erzählungen, in denen der Ort des Geschehens ungeklärt bleibt. Die Textangaben, die in der Kategorie 6 (Typikalität des Handlungskontexts) verschlüsselt wurden, informieren darüber, ob die Situationsumgebung, in der die weise Person Akteur ist, einen für sie typischen Handlungskontext darstellt. Die Auswertungsergebnisse sind in Tabelle 14 dargestellt. Die Befunde sprechen klar dafür, daß

Tabelle 14: Typikalität des Handlungskontexts, in dem die als weise benannte Person handelt

Beurteilte Typikalität	Frauen + Männer (N=20)		Frauen (N=12)		Männer (N=8)	
	f	%	f	%	f	%
	Typisch	61	79,2	40	80,0	21
Nicht typisch	13	16,9	8	16,0	5	18,5
Keine Beurteilung möglich	3	3,9	2	4,0	1	3,7
Summe	77	100,0	50	100,0	27	100,0

die Erzählerstichprobe vorwiegend solche Handlungskontexte zur Darstellung in Geschichten auswählt, die dem normalen Lebensalltag der weisen Referenzperson angehören beziehungsweise in denen die Referenzperson typischerweise tätig ist.

Kategorienkonzept 3: Identifikation von Personen. Eindeutige Befunde hinsichtlich des gesamten Kategoriensystems erbringt die Auswertung der Verschlüsselungen, die zu Kategorie 7 (Identifikation der Referenzperson) vorgenommen wurden. Danach ist die als weise benannte Person in jeder ausgewerteten Erzählung pronominal oder durch Angabe des Namens benannt. Das geschilderte Geschehen kann daher eindeutig hinsichtlich der Situation und der Handlungen der Referenzperson bestimmt werden. Mit den Auswertungen zu Kategorie 8 (Interpersonelles Geschehen) wird das in der Erzählung geschilderte interpersonelle Geschehen, auf das die als weise benannte Person einwirkt, näher gekennzeichnet. Die Auswertungsergebnisse sind in Tabelle 15 dargestellt. Die Ergebnisse gestatten die

Tabelle 15: Kennzeichnung des interpersonellen Geschehens

Die Erzählung handelt:	Frauen + Männer (N=20)		Frauen (N=12)		Männer (N=8)	
	f	%	f	%	f	%
nur von der Referenzperson ^a	3	3,9	3	6,0	0	0,0
von der Referenzperson und einer weiteren Person (Dyade) ^b	16	20,8	8	16,0	8	29,6
von der Referenzperson und anderen Personen (Mehr-Personen-Geschehen) ^c	58	75,3	39	78,0	19	70,4
Summe	77	100,0	50	100,0	27	100,0

a Kategorienmerkmal (1).

b Zusammenfassung der Kategorienmerkmale (2) Dyade zwischen Erzähler und Referenzperson und (3) Dyade zwischen Referenzperson und dritter Person.

c Zusammenfassung der Kategorienmerkmale (4) Mehr-Personen-Geschehen mit dem Erzähler und (5) Mehr-Personen-Geschehen ohne den Erzähler.

Schlußfolgerung, daß die Erzählerstichprobe vorwiegend solche Handlungssituationen zur Darstellung auswählt, die das interpersonelle Handeln der weisen Referenzperson verdeutlichen. Die Auswertungen zu den Kategorien 9 und 10 sprechen weiterhin dafür, daß die an diesem Handeln beteiligten Personen ziemlich genau geschildert wurden. Die Ergebnisse zu Kategorie 9 (Identifikation anderer Personen) zeigen zum Beispiel, daß in 40 von 77 Geschichten (51,9 %) die genaue Zahl der Personen bestimmt werden kann, die an dem berichteten Geschehen beteiligt waren. Die Auswertungen zu Kategorie 10 (Beziehungen von anderen Personen zur Referenzperson) geben zudem Aufschlüsse über den Personenkreis, auf den sich das Handeln der weisen Person richtet.

Die in Tabelle 16 zusammengefaßten Auswertungsergebnisse belegen recht gut die Schlußfolgerung, daß nahezu alle in einer Erzählung angeführten Personen in ihrer Bezie-

Tabelle 16: Beziehungen anderer Personen zur Referenzperson

	Frauen + Männer (N=20)		Frauen (N=12)		Männer (N=8)	
	f	%	f	%	f	%
Familienangehörige ^a	33	30,0	28	36,4	5	15,2
Personen aus dem Berufsleben ^b	31	28,2	15	19,5	16	48,5
Personen aus dem Privat- und Freizeitbereich ^c	21	19,1	13	16,9	8	24,2
Fremde und zufällige Bekanntschaften ^d	18	16,4	15	19,5	3	9,1
Unbestimmte Beziehungen	7	6,3	6	7,7	1	3,0
Summe ^e	110	100,0	77	100,0	33	100,0

a Kategorienmerkmal (1).

b Zusammenfassung der Kategorienmerkmale (5) Kollegen/Mitarbeiter, (6) Vorgesetzte/Auftraggeber, (10) Schüler/Studenten, (12) Personen aus dem Berufsfeld und (13) Patienten.

c Zusammenfassung der Kategorienmerkmale (2) Freunde/Bekannte, (3) Nachbarn und (8) Personen mit interessenbezogenen Aktivitäten.

d Zusammenfassung der Kategorienmerkmale (4) Fremde, (7) Zufällige Bekanntschaften, (9) Personen aus dem Wohnort der Referenzperson und (11) Hausgehilfen.

e Die Gesamtzahl an Nennungen beruht auf insgesamt 74 Erzählungen, in denen die weise Referenzperson in ein interpersonelles Geschehen eingebunden ist. Da für jedes Geschehen mehrfache Merkmalsklassifikationen möglich sind, überschreitet die Zahl der Nennungen die tatsächlich beurteilte Anzahl an Erzählungen.

hung zur Referenzperson klassifiziert werden können. Außerdem belegen die Befunde ziemlich eindeutig, daß die Handlungskontexte, in denen Frauen und Männer ihre als weise benannten Personen schildern, nach interpersonellen Kennzeichen verschieden angelegt sein dürften. Während also die sozialen Interaktionspartner der von den Frauen benannten Referenzpersonen hauptsächlich im Kreis der Familie zu finden sind, wird das interpersonelle Geschehen der von den Männern benannten Referenzpersonen schwerpunktmäßig an Personen ihres Berufslebens geknüpft. Diese Befunde erweitern daher auch ein zentrales Ergebnis, weil sie zeigen, daß die mit der Benennung weiser Personen einhergehenden Rollenzuweisungen auch ziemlich genau die sozialen Handlungskontexte abstecken, auf die die als weise benannten Personen einwirken.

Im Hinblick auf die Gesamtauswertung, die zu den ersten drei Kategorienkonzepten beziehungsweise zu den ersten zehn Kategorien des dritten Auswertungssystems vorgenommen wurde, kann außerdem davon ausgegangen werden, daß die Erzählungen wesentliche Kennzeichen von Situationsdefinitionen aufweisen. Dies betrifft vor allem die Befunde, die zu den Kategorienkonzepten 2 (Örtliche Bestimmung in der Erzählung) und 3 (Identifikation von Personen) berichtet wurden. Dahinter bleibt zwar die Genauigkeit zurück, mit der in den Erzählungen die zeitlichen Verhältnisse abgebildet werden können (Kategorienkonzept 1). Aber auch für diesen Gesichtspunkt der Beurteilung war noch ein substantieller Prozentsatz an Geschichten festzustellen, der detaillierte zeitliche Angaben über das Geschehen belegt. Für die Beurteilung der Auswertungsergebnisse spielt im übrigen eine

Rolle, daß die Befunde auf der Auswertung von freien Erzählungen beruhen. Die Tatsache, daß die Erzähler keiner Instruktion zur Ausarbeitung einer Handlungssituation gefolgt sind, sondern eher intuitiv ihre Erzählungen nach entsprechenden Attributen von Situationen aufgebaut haben, bestätigt gleichzeitig die Ergebnisse zum vierten Kategorienkonzept beziehungsweise zu den drei noch verbleibenden Kategorien 11 bis 13 des dritten Auswertungssystems.

5.7.2.4 Ergebnisse zum Auswertungssystem der Situations-/Kontextbedingungen: Das Kategorienkonzept 4

Als festgestellt wurde, daß die Erzählungen nach strukturellen Merkmalen des Handlungskontexts organisiert sind (zeitliche, örtliche und interpersonelle Rahmenbedingungen), kamen drei weitere Kategorien (11 bis 13) zur Anwendung, die dem vierten Kategorienkonzept (Klassifikation des Ereignisses) angehören und die Merkmale der Handlungskontexte (Situationen) enthalten, in denen die als weise benannten Personen handeln. Die Verschlüsselungen zu Kategorie 11 (Valenz des Handlungskontexts) erfassen die Beurteilungen der Auswerter, ob die in der Erzählung geschilderten Situationsbedingungen positiv/konfliktfrei, negativ/schwierig oder so neutral ausgearbeitet sind, daß prinzipiell jede Person in vergleichbarer Ausgangslage darauf reagieren könnte. Die Auswertungsergebnisse zu Kategorie 11 sind in Tabelle 17 dargestellt, wobei die Reihenfolge der Kategorienmerkmale (1) bis (4) derjenigen im schematischen Aufbau des zweiten Kategoriensystems entspricht (vgl. Abschnitt 5.4.4).

Tabelle 17 zeigt, daß in der Mehrzahl der Erzählungen (n=44) solche Handlungsumstände geschildert werden, die den meisten Menschen schon eine situationsadäquate Beurteilung abverlangten, um in vergleichbarer Ausgangslage ähnlich angemessen handeln zu können. Gleichzeitig sind substantielle Prozentsätze an Geschichten zu verzeichnen, in denen die Situationsbedingungen auch für die Referenzperson offenbar keine besonders schwierigen Handlungsanforderungen bedeuten (16,9 % und 24,7 %).

Tabelle 17: Valenz des Handlungskontexts

Die Situationsbedingungen sind:	Frauen + Männer (N=20)		Frauen (N=12)		Männer (N=8)	
	f	%	f	%	f	%
positiv/konfliktfrei angelegt	13	16,9	11	22,0	2	7,4
negativ/schwierig angelegt	44	57,1	27	54,0	17	63,0
neutral ausgearbeitet	19	24,7	11	22,0	8	29,6
nicht klassifizierbar	1	1,3	1	2,0	0	0,0
Summe	77	100,0	50	100,0	27	100,0

Die im Rahmen des zweiten Kategoriensystems gemachte Annahme, daß nämlich die Erzählerstichprobe typische (vgl. Kategorie 6 des dritten Auswertungssystems) und im Lebensalltag der weisen Personen wiederkehrende Situationsbeispiele (vgl. Kategorie 3 des ersten Auswertungssystems der Erzähltypen) zur Darstellung auswählt, die gleichzeitig dem Erzähler eine handlungsbezogene und subjektive Bedeutung signalisieren (vgl. die Kategorien 3 und 5 des zweiten Auswertungssystems der Erzählerperspektiven), wird nun auch durch die Auswertungsergebnisse zu Kategorie 12 (Auftrittswahrscheinlichkeit des Handlungskontexts) des dritten Auswertungssystems bestätigt. Denn die Verschlüsselungen der entsprechenden Geschichten führen zu dem Befund, daß in 49 von 77 Erzählungen (63,6 %) eine Handlungskonstellation gekennzeichnet wurde, in die mit hoher Wahrscheinlichkeit viele Menschen in ihrem Lebensalltag geraten können. Dem stehen 28 Situationsschilderungen (36,4 %) gegenüber, in denen besondere Handlungsumstände auszumachen sind, die zu der Vermutung führen, daß sich nur wenige Menschen mit derartigen Situationen auseinandersetzen haben. Die Überlegung, daß diese Situationen vielleicht am besten das Konzeptverstehen von Situationen illustrieren könnten, die in der Auffassung älterer Menschen weises Handeln erfordern, wird im Anschluß an die Darstellung der Ergebnisse zu Kategorie 13 (Benennung der Handlungssituation) des dritten Auswertungssystems nochmals aufgegriffen und durch einige weitere Befunde erläutert.

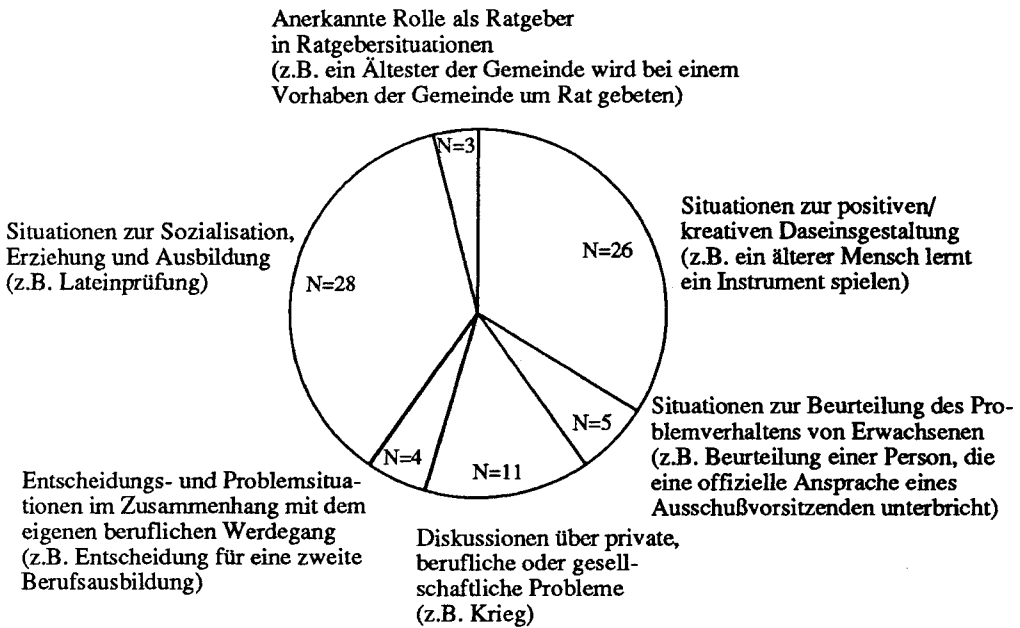
Kategorie 13: Benennung der Handlungssituation. Die Sortierungen und Benennungen der Geschichten nach Ähnlichkeitsbeziehungen des Handlungskontexts erbrachten eine Taxonomie von sechs unterschiedlichen Situationskonstellationen, in denen weise Personen als handelnd geschildert werden. Die Taxonomie dieser Situationskonstellationen ist nachfolgend mit der Anzahl der jeweiligen Geschichten angeführt:

- (1) Ratsituationen, in denen die Referenzperson eine anerkannte Rolle als Ratgeber innehat (n=3) (Situations of advice given by an accepted advisor).
- (2) Situationen zur positiven/kreativen Daseinsgestaltung (n=26) (Situations of positive/creative goals and life style).
- (3) Situationen zur Beurteilung des Problemverhaltens von Erwachsenen (n=5) (Situations of judging adults' problem behavior).
- (4) Diskussionen über private, berufliche und gesellschaftliche Probleme (n=11) (Discussions of problems occurring in private life, education, profession, and society).
- (5) Entscheidungs- und Problemlösesituationen im Zusammenhang mit dem eigenen beruflichen Werdegang (n=4) (Situations of decision-making/problem-solving in relation to one's own professional career).
- (6) Situationen zur Sozialisation, Erziehung und Ausbildung (n=28) (Situations of socialization [parenting], school, and education).

Diese Befunde werden in Abbildung 6 graphisch dargestellt.

In der Gesamtverteilung der Geschichten auf die Taxonomie der Situationkonstellationen wurde der einzige geschlechtsspezifische Befund zum dritten Auswertungssystem festgestellt, der jedoch nur der Tendenz nach bestätigt werden konnte ($\chi^2 = 11,1$; $df = 5$; $p < .05$; $\alpha^* = .004$, zweiseitig; vgl. Tab. A34). Diese Geschlechtsspezifität besteht in der Tendenz, daß Frauen weisheitsbezogene Handlungskontexte eher in Situationen zur positiven/kreativen Daseinsgestaltung und in Erziehungssituationen sehen (n=12 aus n=15; Situationsbereich 6). Dagegen sind die Situationsschilderungen der Männer eher auf Aspekte von Schule und Ausbildung bezogen. Männer scheinen auch stärker auf Situationen abzuheben,

Abbildung 6: Situationskonstellationen für 49 weise Personen in 77 Erzählungen



in denen sich die weise Person zur Beurteilung des Problemverhaltens von Erwachsenen veranlaßt sieht (Situationskonstellation 3). Handlungssituationen, die in der Gesamtbeurteilung der Geschichten nahezu übereinstimmende Klassifikationsurteile zwischen Frauen und Männern erbrachten, sind Ratsituationen (1) und Diskussionen (4). Interessanterweise beruhen die Klassifikationsurteile über die Entscheidungssituationen zum eigenen beruflichen Werdegang (5) ausschließlich auf den Darstellungen, die die Frauen abgegeben haben.

Wie bereits erwähnt, wird abschließend nochmals der Fragestellung nachgegangen, ob die Auftretenswahrscheinlichkeit der Situationskonstellationen im Lebensalltag das Situationsverständnis veranschaulicht, das nach Auffassung der Upn weises Handeln erfordert. Über die Ergebnisse zu dieser Fragestellung informiert Tabelle 18. Da die Beurteilungen der Auftretenswahrscheinlichkeit einer Handlungskonstellation (hoch bis gering) im Lebensalltag anhand der nichtklassifizierten Handlungssituationen vorgenommen wurden und daher von der Klassifikation der Situationen unabhängig sind, kann für die Prüfung von Tabelle 18 die Verteilungshypothese aufgestellt werden. Geprüft wird damit die Annahme, daß die mit der Wahrscheinlichkeitsbeurteilung beobachteten Häufigkeiten unabhängig sind von den Situationskonstellationen, aus denen die beurteilten Situationen entnommen sind.

Die Über- und Unterfrequentierungen in Tabelle 18 können statistisch gesichert werden ($\chi^2 = 24,0$; $df = 5$; $p < .001$; $\alpha^* = .004$; vgl. Tab. A35). Zellenprüfungen der Tabelle lassen außerdem den Schluß zu, daß die Kennzeichen der Ratsituation (1) und der Entscheidungssituation (5) am ehesten die Konstellationen hervorbringen können, in denen weises Handeln gefordert ist. In dieser Tendenz stehen zudem die Situationsmerkmale der

Tabelle 18: Frequentierungen zur Beurteilung der Auftretenswahrscheinlichkeit

Situationsmerkmale	Beurteilung der Auftretenswahrscheinlichkeit einer Situationskonstellation im normalen Alltag		
	hoch (f)	gering (f)	gesamt (f)
(1) Ratgebersituation	0	3	3
(2) Positive/kreative Daseinsgestaltung	12	14	26
(3) Beurteilung des Problemverhaltens Erwachsener	5	0	5
(4) Diskussion von Problemen	9	2	11
(5) Entscheidungssituationen des Werdegangs	0	4	4
(6) Situationen zur Sozialisation	23	5	28
Summe	49	28	77

positiven/kreativen Daseinsgestaltung (2), die gleichfalls besondere Handlungsanforderungen aufnehmen, die der Lebensalltag normalerweise nicht auferlegt. Dagegen dürften die Konstellationen zur Beurteilung von Problemverhalten (3) und zur Sozialisation (6) die alltäglichen Anforderungen aufweisen, mit denen sich normalerweise die meisten Erwachsenen auseinandersetzen haben.

5.7.2.5 Ergebnisse zum Auswertungssystem der Handlungs-/Verhaltensmuster

Die folgenden Auswertungsergebnisse beziehen sich auf die Verschlüsselungen der insgesamt fünf Kategorien, die das Handlungsmuster der als weise benannten Personen charakterisieren. Anhand von Kategorie 1 dieses vierten Auswertungssystems wurde der Anlaß festgestellt, bei dem die weise Referenzperson als Handelnde auftritt. Über das Ergebnis informiert Tabelle 19. Daraus geht hervor, daß die Handlungen nur in wenigen Fällen als unmittelbare Reaktionen auf situative Handlungsanforderungen aufzufassen sind. Die Mehrzahl der Handlungsschilderungen enthält vielmehr Handlungssequenzen, in denen das Handeln der weisen Person durch ihre besonderen Interessen und Fähigkeiten (intraindivi-

Tabelle 19: Anlaß eines Handlungsmusters

Kategorienmerkmale für den Handlungsanlaß	Frauen + Männer (N=20)		Frauen (N=12)		Männer (N=8)	
	f	%	f	%	f	%
Intraindividuelle Strukturen	36	46,8	23	46,0	13	48,1
Reaktion auf situative Handlungsanforderungen	13	16,9	9	18,0	4	14,8
Situationsübergreifende Handlungsorientierung	28	36,3	18	36,0	10	37,1
Summe	77	100,0	50	100,0	27	100,0

duelle Strukturen) oder durch ihre situationsübergreifende Handlungsorientierung initiiert wurde. Die Schlußfolgerung, daß die zur Darstellung ausgewählten Handlungsumstände den weisen Referenzpersonen insgesamt nur einen geringen Handlungsdruck auferlegen, wird im Hinblick auf die Befunde zu Kategorie 2 (Freiheitsgrade im Handeln) weiter bestätigt. Denn nur in 15 von insgesamt 77 Geschichten (19,5 %) werden von der Erzählerstichprobe Handlungsumstände berichtet, die die weise Referenzperson zum sofortigen Handeln nötigen. Kein Handlungszwang wurde dagegen in 45 Geschichten (58,4 %) gefunden; in 17 Geschichten (22,1 %) wurden die Handlungsumstände dahingehend beurteilt, daß sie den weisen Personen einen Handlungsspielraum überlassen und keine unmittelbaren Handlungsausführungen erzwingen.

Die Klassifikation der Handlungsschilderungen im Hinblick darauf, ob sie als besondere Formen des Handelns gewertet werden können oder ob sie eher die Merkmale von alltäglichen Handlungssequenzen aufweisen (Kategorie 3), ermöglicht folgende Aussagen. Insgesamt wurden 32 Handlungssequenzen (41,6 %) unter der Kodierung erfaßt, daß diese Handlungen mit großer Wahrscheinlichkeit von vielen Menschen ausgeführt werden könnten. Die Handlungsschilderungen in 45 Erzählungen (58,4 %) sprechen dagegen eher für idiosynkratische Handlungen, die unter den gegebenen Situationskennzeichen wahrscheinlich nur von wenigen Menschen ausgeführt werden.

Die Überlegung, daß geringer Handlungsdruck und eher idiosynkratische Handlungsformen auch idealisierte Handlungsmuster hervorbringen müßten, die sich im Alltag als überaus gelungene und erfolgreiche Anpassungsleistungen darstellen lassen, wird durch die Befunde zu Kategorie 4 (Effizienz des Handelns) weiter ausgeführt. Tabelle 20 enthält die Ergebnisse.

Tabelle 20: Effizienz von Handlungen

Kategorienmerkmale für die Handlungseffizienz	Frauen + Männer (N=20)		Frauen (N=12)	Männer (N=8)
	f	%	f	f
Steuerung vorgegebener Situationsbedingungen und Situationskontrolle	15	19,5	11	4
Teilweise Berücksichtigung vorgegebener Situationsbedingungen und Situationskontrolle	11	14,2	6	5
Erzeugung zusätzlicher Situationsbedingungen und (allmähliche) Situationskontrolle	15	19,5	9	6
Situationserzeugung und Situationskontrolle	32	41,6	23	9
Keine Situationskontrolle	2	2,6	1	1
Unklassifiziert	2	2,6	0	2
Summe	77	100,0	50	27

Diese zeigen ziemlich eindeutig in die vermutete Richtung, daß das Handeln weiser Personen als überaus effizient oder erfolgreich beurteilt wird. Der Umstand, daß nur in zwei Geschichten berichtet wird, es sei der weisen Person nicht gelungen, Kontrolle über die Situationsbedingungen zu bekommen, bestätigt diese Tendenz. Die Berücksichtigung der einzelnen Frequenzanteile gibt jedoch gleichzeitig Anlaß für die Vermutung, daß die von weisen Personen ausgeführten Handlungen deshalb als überaus erfolgreich dargestellt werden, weil nur solche Handlungssituationen aus dem Alltag angeführt werden, die durch das Handeln der weisen Person auch tatsächlich gestaltet und kontrolliert werden können. Die relativ hohen Anteile an Erzählungen, in denen die weise Person weitestgehend selbst die Situationsbedingungen herstellt und dadurch quasi das Gelingen ihres Handelns sichert ($n=32$; 41,6 % sowie $n=15$; 19,5 %), stützt daher nur bedingt die erwähnte Stereotypisierungstendenz.

Das Sortierungs- und Benennungsverfahren, das bereits für die Erstellung der Merkmals-taxonomie von Handlungssituationen angewendet wurde (Kategorie 13 des dritten Auswertungssystems), wurde in ähnlicher Form für die Klassifikation von Handlungsabläufen (Kategorie 5 des vierten Auswertungssystems) durchgeführt. Diese Taxonomie der Handlungsabläufe, die weise Personen vollziehen, enthält folgende sechs Handlungsmuster:

(1) Weise Personen stellen durch ihr Handeln Anpassungsvermögen unter Beweis. Sie können sich auf veränderte Lebensziele einstellen und fügen sich in die Lebensanforderungen ein, die sie sich selbst stellen oder die ihnen auferlegt sind ($n=19$). (Wise persons emphasize adaptation to life demands and to external/internal life goals.)

(2) Weise Personen handeln auf der Grundlage einer eigenen Lebensphilosophie ($n=8$). (Wise action is based on one's own philosophy of life.)

(3) Um das Verhalten und das Leben anderer Personen zu erleichtern, wenden weise Personen eigene Ressourcen und Fähigkeiten an ($n=17$). (Wise persons use own resources and abilities to facilitate others' behavior and life.)

(4) Weise Personen tauschen sich mit anderen Personen über Problemsituationen aus und teilen diese Informationen gegenseitig mit ihnen ($n=9$). (Wise persons exchange and share information about problem situations.)

(5) Weise Personen unterrichten/lehren auf besonderen Kenntnisgebieten (z. B. Geschichte, Literatur usw.), und sie benutzen für ihre Vorgehensweise selbst erdachte und außergewöhnliche Methoden der Wissensvermittlung ($n=14$). (Wise persons teach special branches of knowledge [e. g., history, literature] using self-devised and unique methods.)

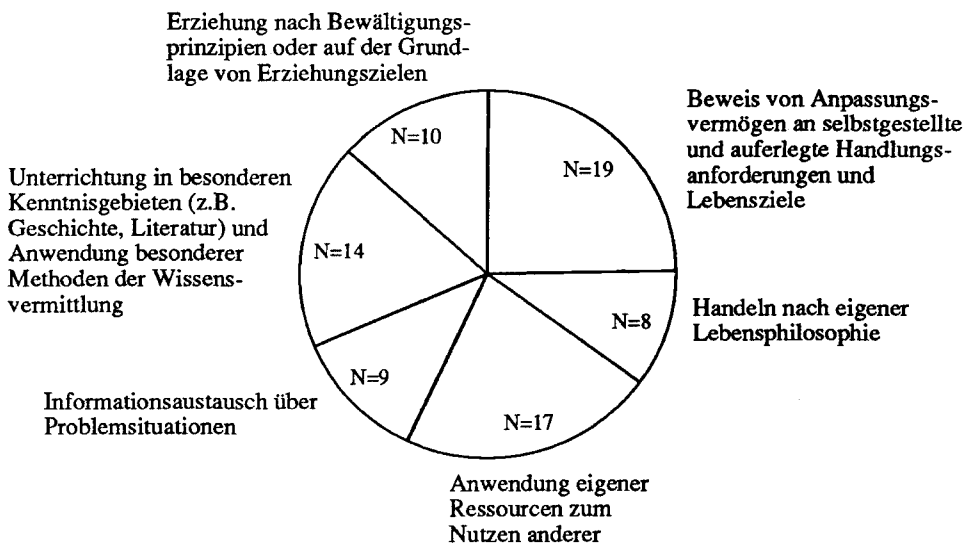
(6) Weise Personen lassen sich in ihrer Erzieherrolle als Eltern von sozialen Entwicklungszielen leiten, oder sie erziehen ihre Kinder nach solchen sozialen Regeln, die den kompetenten Umgang mit Personen und Situationen erleichtern ($n=10$). (Wise persons socialize as parents based on developmental goals or coping/mastery principles.)

Diese Befunde sind in Abbildung 7 graphisch dargestellt.

Auch im vierten Auswertungssystem konnte der einzig feststellbare Zusammenhang zum Geschlecht der Befragten nur der Tendenz nach bestätigt werden ($\chi^2 = 14,1$; $df = 5$; $p < .02$; $\alpha^* = .004$; vgl. Tab. A36).

Dieser Zusammenhang betrifft hauptsächlich die Tendenz, nach der Männer in der Unterrichtung anderer Personen (Handlungstyp 5) die wesentlichen Handlungsmuster sehen, die weise Personen ausführen. Außerdem betonen Männer, daß weise Personen im Austausch mit anderen Personen über Problemsituationen stehen (Handlungstyp 4). Bei den

Abbildung 7: Handlungsmuster für 49 weise Personen in 77 Erzählungen



Frauen zeichnet sich dagegen die Tendenz ab, daß sie im Handeln nach einer eigenen Lebensphilosophie (Handlungstyp 2) und im zielgerichteten Erziehungshandeln (Handlungstyp 6) die Handlungsmuster sehen, die für weise Personen typisch sind.

Die Prüfung der Auftretenswahrscheinlichkeit für die Ausführung der Handlungsmuster im Lebensalltag läßt dagegen den Schluß zu, daß das „weise“ Handeln im Vorverständnis der Befragten mit bestimmten Handlungsmustern assoziiert ist ($\chi^2 = 20,5$; $df = 5$; $p < .001$; $\alpha^* = .004$; vgl. Tab. A37). Demnach weist besonders das Erziehungshandeln der Referenzpersonen Kennzeichen auf, die auf das Alltagshandeln vieler Menschen zu beziehen sind. Jedoch sind in den Anpassungsleistungen an selbstgestellte und an auferlegte Handlungsanforderungen sowie im Handeln auf der Grundlage einer eigenen Lebensphilosophie Handlungsmuster enthalten, die die Besonderheiten des Handelns weiser Personen ausmachen.

Daß die von den weisen Referenzpersonen ausgeführten Handlungen für bestimmte Handlungskontexte typisch sind und für andere nicht, geht aus Zusammenhängen zwischen Situationskonstellationen und Handlungsmustern hervor. Ihre Prüfung mit dem Kolmogorov-Smirnov-Test (festgelegtes Signifikanzniveau: $\alpha = .01$, zweiseitig) erbrachte zwei statistisch bedeutsame Befunde. Demnach wurden die 26 Situationskonstellationen zur Daseinsgestaltung (vgl. Abb. 6) vorwiegend durch die Handlungsmuster der Anpassungsleistung, des Handelns nach eigener Lebensphilosophie und der Anwendung eigener Ressourcen zum Nutzen anderer bewältigt ($D = \max/.50/$, $D \geq .50$, $N=26$, $p < .001 < \alpha$). Dagegen dominierten in den 28 Situationskonstellationen zur Sozialisation erwartungsgemäß die Handlungsmuster der Erziehung nach Bewältigungsprinzipien und der Unterrichtung in besonderen Kenntnisgebieten ($D = \max/.52/$, $D \geq .52$, $N=28$, $p < .001 < \alpha$).

Kapitel 6

Schlußfolgerungen zum alltagspsychologischen Weisheitskonzept im Hinblick auf Fragestellungen und Ergebnisse der empirischen Studie

Mit den Ergebnissen der zwei Studien können die Fragestellungen der Arbeit, die auf die konzeptuelle Bestimmung von Weisheit durch subjektive Konzeptelemente zu Personen, Situationen und Handlungen ausgerichtet sind, im wesentlichen schlüssig beantwortet werden. Die Ergebnisse aus der ersten Studie geben Auskunft über Anzahl und Typen der als weise nominierten Personen und kennzeichnen diese durch hervorstechende Attribute; die Ergebnisse aus der zweiten Studie informieren über die in den Erzählungen dargestellten Handlungssituationen und Handlungen, mit denen die weisen Referenzpersonen assoziiert werden. Diese Ergebnisse lösen so eine wesentliche empirische Zielsetzung der Arbeit ein und belegen, daß das Erfahrungs- und Alltagswissen der untersuchten älteren Erwachsenen konkrete Konzeptentwürfe für die sprachlichen Kategorien „weise“ (wise) und „Weisheit“ (wisdom) im Kontext von Person, Situation und Handlung enthält.

Die Zuordnung der empirischen Ergebnisse zu den fünf Teilfragestellungen der Studie (vgl. Abschnitt 5.1) erlaubt, im einzelnen folgende Beantwortungen und interpretative Wertungen vorzunehmen.

(1) Zur ersten Fragestellung: Referenzpersonen, die mit dem Attribut „weise“ belegt und als weise nominiert werden.

Das erfahrungsgebundene und subjektive Konzeptverstehen und Konzeptwissen der Befragten erbrachte insgesamt 120 Referenzpersonen, die vorwiegend als existierende Personen aus dem gegenwärtigen und vergangenen Lebenskontext der Befragten entnommen wurden. Die recht hohe Zahl der als weise benannten Personen und der relativ geringe Anteil von Befragten, die keine Nominierungen abgegeben haben, sprechen dafür, daß ältere Menschen aus ihrer eigenen Lebenserfahrung ohne größere Schwierigkeiten Personen benennen können, die sie mit dem Attribut „weise“ belegen. Die durchweg hohen Bildungsabschlüsse der befragten Frauen und Männer sowie ihre beruflichen Tätigkeiten, die nicht nur mit sozialem Ansehen verknüpft waren, sondern in den meisten Fällen auch den beruflichen Umgang mit Menschen voraussetzen (z. B. als Lehrer, Seelsorger, Arzt, Richter), dürften als die wesentlichen Erfahrungsgrundlagen dafür anzunehmen sein, daß die Befragten durchschnittlich drei bis vier Personen als weise benennen und charakterisieren konnten.

Das Ergebnis, daß Frauen, die über einen vergleichbaren Bildungsabschluß wie Männer verfügen, weniger Personen als weise benennen und diese vorwiegend anderen Lebensbereichen entnehmen (z. B. 51,5 % aus der eigenen Familie), verweist gleichzeitig darauf, daß sich die männlichen und weiblichen Befragten hinsichtlich der Wissens- und Erfahrungsgrundlagen ihres Konzeptverstehens unterscheiden. Bei der Benennung weiser Perso-

nen ließen sich die unterschiedlichen Nominierungspräferenzen zwischen Frauen und Männern bereits auf der Ebene von Einzelnennungen belegen. Während bei den Frauen die am häufigsten genannten Einzelnennungen weiser Personen auf die eigenen Eltern entfielen, benannten Männer am häufigsten Referenzpersonen, die sich als Vorgesetzte, Politiker oder Richter im Zusammenhang mit der Berufstätigkeit des Befragten oder als Figuren aus der historischen Vergangenheit klassifizieren ließen. Der Befund, daß ältere Befragte also der Instruktion folgen und vorwiegend aus ihrem konkreten Überzeugungs- und Erfahrungswissen die Personen entnehmen, die sie als weise benennen, spricht weiter dafür, daß die Befragten über relativ leicht abrufbare Personenschemata um das Attribut „weise“ verfügen.

(2) Zur zweiten Fragestellung: Taxonomie von Lebensbereichen, die die Typen der nominierten Personen mit Realitätsausschnitten der Befragten verschränkt.

Aus den Einzelnennungen der Befragten konnte eine Taxonomie von Lebensbereichen erstellt werden, die die sozialen Beziehungen zwischen den Befragten und den von ihnen benannten Referenzpersonen erfassen. Weiter sind der Taxonomie Hinweise auf Entwicklungsabschnitte zu entnehmen, in denen die als weise benannten Personen im Leben der befragten Frauen und Männer auftraten. Die zwischen den Frauen und Männern geteilten Wissens- und Überzeugungsbestände erschöpfen insgesamt sieben Lebensbereiche. Dabei zeigen die unterschiedlichen Anteile an Nominierungen auch unterschiedliche Nominierungspräferenzen zwischen befragten Frauen und Männern, die im Sinne der aufgestellten Hypothese gedeutet werden können (vgl. Abschnitt 5.2), etwa der Befund, daß die befragten Frauen vor allem aus der eigenen Familie die Personen benennen, die sie mit dem Attribut „weise“ belegen und als weise nominieren, wohingegen die Männer diese hauptsächlich aus ihrer Arbeitswelt nehmen.

Im Hinblick auf soziale und zeitliche Bezüge zwischen den Befragten und den von ihnen als weise benannten Personen belegen die Befunde so zeitlich überdauernde Bindungen der Befragten an Personen der Vergangenheit, die retrospektiv als „weise“ beschrieben werden. Die Nominierungspräferenzen der Frauen lassen auf enge interpersonelle Bindungen an Personen aus dem Familienkreis schließen. In der Mehrzahl dieser Fälle (ausgenommen die als weise benannten Ehepartner) spiegeln die von den Frauen abgegebenen Nominierungen von Familienangehörigen die am frühesten ausgebildeten und intakten interpersonellen Beziehungen zu anderen wider. Die späteren Entwicklungsabschnitte (z. B. Schule und Ausbildung, Berufsleben, privater Bereich) sind hier vergleichsweise unterrepräsentiert. Männer berücksichtigen dagegen bei der Benennung von Referenzpersonen weniger ihre Kindheits- und Jugenderinnerungen als ihre Arbeitswelten, deren gegenwärtige Bedeutung klar hervortritt. Die Gegenwartsnähe, die eher die Nominierungen der Männer als die der Frauen kennzeichnet, dürfte also auf die unterschiedliche Auswahl und Gewichtung der Erfahrungsbereiche zurückzuführen sein, die retrospektiv mit überdauernden, positiv konnotierten Bedeutungen besetzt sind.

Daß es sich hier um bloße Stereotypisierungstendenzen handeln könnte, die mit den gesellschaftlich vorherrschenden Rollenzuweisungen an Frauen und Männer zusammenhängen, kann bei der untersuchten Altersgruppe zwar nicht völlig ausgeschlossen werden, jedoch fehlen hierzu Vergleichsdaten aus anderen empirischen Studien zum Weisheitskonzept (vgl. Abschnitt 3.4), so daß diese Frage nur auf der Grundlage der in dieser Studie durchgeführten Datenanalysen entschieden werden kann.

Geen die Interpretation der Stereotypisierung sprechen die relativ hohen Bildungsab-

schlüsse der gesamten Befragtenstichprobe, die sich auch weniger auf die Nominierungspräferenzen von Frauen beziehungsweise Männern als auf die Zahl der abgegebenen Nominierungen auswirken. Im Zusammenhang damit steht auch der Nachweis der Nominierungspräferenzen für Familienangehörige bei Frauen – unabhängig von einer vormals ausgeübten Erwerbstätigkeit. Auch der Umstand, daß sowohl Frauen als auch Männer mehr männliche als weibliche Referenzpersonen benennen, dürfte den gesellschaftlichen Rollenzuweisungen der Gegenwart entsprechen. Wenn deshalb vor allem von den befragten Frauen Konzeptentwürfe weiser Personen genannt werden, die hohe berufliche Qualifikation, Ansehen, sozialen Status und Einfluß von Männern in den Vordergrund stellen, so dokumentiert dies eine Produktions- und Beschreibungsleistung älterer Frauen, die aus Wahrnehmung und Beurteilung ihrer eigenen interpersonellen Bindungen und Erfahrungsbereiche entstanden sein könnte.

(3) Zur dritten Fragestellung: Charakterisierung der Referenzpersonen in hervorstechenden Attributen.

Aus den bisher erörterten Befunden zur Feststellung verschiedener Typen weiser Personen konnten für die konkreten Ausgestaltungen der Konzeptentwürfe inhaltlich aussagekräftige Bestimmungsstücke erwartet werden. Die konsensuellen und subjektiven Erfahrungsbestände, die die kulturell und soziographisch definierte Befragtengruppe bei der Kennzeichnung weiser Personen verwendet, konnten durch acht verschiedene psychologische Kategorien erfaßt und abgebildet werden. Da die Einzelkategorien aus den empirischen Befunden des Prototypikalitätsansatzes abgeleitet wurden, sind die Ergebnisse als Beleg schemataähnlicher Entwürfe von weisen Persontypen zu interpretieren. Die alltagspsychologischen Konzeptvorstellungen über weise Personen sowohl der Frauen als auch der Männer bauen vorwiegend auf der sozialen Rolle der Nominierten und deren Persönlichkeitseigenschaften auf. Außerdem tendieren Frauen dazu, die sozialen Beziehungen der benannten Personen zu erörtern.

Die relativ deutlichen Zusammenhänge zwischen den abgegebenen Charakterisierungen der 120 Referenzpersonen in Attributkategorien rechtfertigen auch die Analyse der hervorstechenden Attribute des weisen Persontyps. Die konkreten Ausgestaltungen der als weise charakterisierten Referenzpersonen erbringen gleichzeitig ein facettenreiches und durchweg positives Bild dieser Personen, das durch vielfältige Merkmale gekennzeichnet ist. Zu den hervorstechenden Eigenschaften, die den weisen Persontyp von dessen bester Seite her bestimmen, gehören Persönlichkeitsmerkmale, Zuschreibungen an Intellekt und soziale Intelligenz, Rollenattribute sowie Merkmale zu den sozialen Bindungen weiser Personen an andere.

Beispiele für die Attribute zur Persönlichkeit weiser Personen sind ihr vortrefflicher Charakter, ihre intellektuellen Fähigkeiten, Kenntnisse und Erfahrungen. Die hervorstechenden Zuschreibungen an den Intellekt erweitern diese positiven Merkmale um die an Prinzipien ausgerichtete Grundhaltung, das hohe intellektuelle Leistungsvermögen und die besonderen Urteilsfähigkeiten sowie die Befähigung weiser Personen, sich durch Selbstwissen und durch Selbstkontrolle anzuleiten. Ein Indikator der sozialen Intelligenz weiser Personen ist ihr Feingefühl, das sich unter anderem in einem intuitiv und zugleich rational begründeten Verstehen anderer zeigen dürfte.

Die hervorstechenden Rollenmerkmale und Attribute der sozialen Bindungen weiser Personen an andere lassen außerdem darauf schließen, daß weise Personen ihre besonde-

ren intellektuellen, beruflichen und interpersonellen Kenntnisse und Erfahrungen zweckbezogen nutzen und sie im Handeln anderen gegenüber zum Ausdruck bringen. In dieses Bild fügen sich beispielsweise die bildungs- und berufsbezogenen Kenntnisse und das hohe soziale Ansehen weiser Personen und ihr Einfluß auf andere. Daß sich weise Personen gleichzeitig an die Regeln der wechselseitigen interpersonellen Bindungen halten und ihrerseits dazu beitragen, daß ihre sozialen Beziehungen zu anderen nicht abbrechen, zeichnet sie zudem als verlässliche und wichtige Interaktionspartner aus. Ein Beispiel für die vielfältigen Handlungsbereiche, in denen dieses Eigenschaftsbild zur Anwendung kommen könnte, gibt etwa das Merkmal, daß weise Personen vorwiegend in Berufszweigen tätig sind, die mit hohem sozialen Ansehen einhergehen. Konkretere Handlungsbereiche sind hingegen etwa die Aktivitäten einer Gemeinde und das Wohlergehen der Familie.

Die Charakterisierungen der als weise benannten Referenzpersonen enthalten außerdem einige hervorstechende formative Bedingungen des Entwicklungskontexts weiser Persönlichkeiten und weisheitsbezogener Fähigkeiten. Dazu gehören zum Beispiel Geschlecht, Bildung und hoher beruflicher Status sowie durch Alter, berufliche Kenntnisse oder kritische Lebensereignisse erworbenes Erfahrungswissen.

Die alltagstheoretischen Konzeptentwürfe über weise Personen sind durch ein reichhaltiges und differenziertes Spektrum an Wissens- und Erfahrungsbeständen gekennzeichnet, das alte Menschen zur Beschreibung dieser Personen äußern. Die übereinstimmenden Beschreibungen zeigen die inhaltlichen Bestimmungsstücke des weisen Personentyps, dessen Kernelemente konzeptuell mit den Merkmalen der Persönlichkeit und der Intelligenz sowie mit den rollenbezogenen Anwendungen dieser Bereiche verbunden sind. Dieser Gesichtspunkt kann auch beibehalten werden, wenn die von den befragten Frauen und Männern abgegebenen Charakterisierungen auf der Grundlage der Einzelattribute verglichen werden. Allerdings geht aus einer solchen Analyse hervor, daß Frauen und Männer durchaus unterschiedliche Schwerpunkte setzen, wenn sie die Referenzpersonen konkret kennzeichnen.

Der Nachweis, daß Frauen weise Personen unter anderem auch in ihrem Beitrag messen, den sie zum Wohlergehen der Familie leisten, und zudem auch stärker als Männer die finanzielle Unabhängigkeit weiser Personen hervorheben, deutet auf einen hochspezifischen Realitätsausschnitt von Frauen hin, der auf der Auswertung und Beurteilung ihres Erfahrungswissens über Frauen und Männer beruht. Für diese Interpretation sprechen hauptsächlich die im Vergleich zu den Männern ausgeglicheneren Anteile an weiblichen und männlichen Referenzpersonen sowie die Zahl der abgegebenen Attribute, die sich diesen Anteilen entsprechend auf die weiblichen und männlichen Referenzpersonen verteilen. Die Konzeptentwürfe der Frauen komplementieren so die der Männer, um so mehr als die Personenschemata der Männer hauptsächlich auf männlichen Referenzpersonen aufbauen. Da die Referenzpersonen der Männer vorwiegend aus deren Arbeitswelt hervorgingen, dürften die unterschiedlichen Aspekte der Produktions- und Beschreibungsleistungen der Männer auf die Beurteilung ihrer beruflichen Erfahrungsbereiche zu beziehen sein. Denn Männer benutzen häufiger als Frauen bei der Kennzeichnung weiser Personen Attribute, die auf den beruflichen Erfolg weiser Personen schließen lassen, etwa intellektuelle Befähigung sowie die Ausübung einer Berufstätigkeit, die mit einem hohen sozialen Status und mit einer besonderen Reputation verknüpft ist.

Die zwischen Frauen und Männern übereinstimmenden und differenzierenden Bestim-

mungsstücke weiser Personen zeigen sich auch in den inhaltsanalytischen Kennwerten zum Geschlecht der Referenzpersonen. Der Nachweis, daß weibliche Referenzpersonen gegenüber männlichen sowohl von den befragten Frauen wie auch von Männern weniger ausführlich gekennzeichnet werden und daß Personenschemata über weise Frauen gegenüber denen der weisen Männer stärker auf Dispositionen aufbauen, legt allerdings auch hier einen weiteren impliziten Konsens dieser Befragtengruppe bei der Charakterisierung weiser Personen offen. Die zwischen Frauen und Männern differenzierenden inhaltlichen Beschreibungsleistungen sind auch erst in den hochspezifischen Grundlagen der Datenanalysen nachzuweisen, in denen die Charakterisierung von weiblichen und männlichen Referenzpersonen jeweils gesondert für die befragten Frauen oder Männer berücksichtigt wird.

Bei den Beschreibungen, die die beiden Befragtengruppen jeweils für ihre 33 beziehungsweise 55 männlichen und 23 beziehungsweise 7 weiblichen Referenzpersonen vornehmen, konnte nämlich aufgrund der prozentualen Anteile in den Attributkategorien die Hypothese aufgestellt werden, daß Frauen und Männer zumindest bei der Kennzeichnung ihrer jeweiligen männlichen Referenzpersonen unterschiedlich vorgehen. Diese Hypothese wird auf der Grundlage einzelner prägnanter Deskriptoren sowohl für die Beschreibung der 33 und 55 männlichen wie auch für die der 23 und 7 weiblichen Referenzpersonen formuliert, da der Zusammenhang zwischen Frauen und Männern bei der Charakterisierung der 33 beziehungsweise 55 männlichen Referenzpersonen in 12 Deskriptoren eher gering ist ($r_s = .25$; vgl. Tab. A38) und auf unterschiedliche Schwerpunkte bei den betreffenden Charakterisierungen schließen läßt. So zeigen zum Beispiel die Konzeptentwürfe der Frauen, daß sie gerade bei der Charakterisierung weiser männlicher Referenzpersonen an dem Merkmal des Wohlergehens der Familie festhalten.

Geringe Zusammenhänge zwischen Frauen und Männern wurden ebenso bei der Charakterisierung ihrer 23 beziehungsweise 7 weiblichen Referenzpersonen in 14 Deskriptoren verzeichnet ($r_s = .21$; vgl. Tab. A39). Da die Männer gegenüber den Frauen nur wenige weibliche Referenzpersonen benennen, sind die aufgefundenen Zusammenhänge vorsichtig zu bewerten. Genannt sind jedoch die prägnanten Deskriptoren, mit denen Männer ihre weiblichen Referenzpersonen inhaltlich kennzeichnen. Zu diesen gehören ein guter Ruf, die Bereitschaft zu außergewöhnlichen Unternehmungen, Feingefühl sowie das intuitive und rationale Verstehen anderer. Dagegen betonen die Frauen stärker den Einfluß, den ihre weiblichen Referenzpersonen auf andere ausüben, ihre finanzielle Unabhängigkeit und ihren exzellenten Charakter.

Die Befunde zeigen somit, daß die konkreten Ausgestaltungen der Konzeptentwürfe von alten Menschen über weise Personen sich sowohl hinsichtlich des Geschlechts der Befragten als auch hinsichtlich des Geschlechts der als weise benannten Personen in einer konsistenten und aussagekräftigen Weise unterscheiden. Die Charakterisierungen der Nominierten in hervorstechenden und optimierten Attributen beschreiben daher das alltagspsychologische Weisheitskonzept in seiner Referenz auf schemataähnliche Kategorien über weise Personen, die sich zudem auf die retrospektive Auswahl und Beurteilung des konsensualen und idiosynkratischen Erfahrungswissens alter Menschen über existierende Personen beziehen.

(4) Zur vierten Fragestellung: Handlungssituationen und Handlungen, mit denen die als weise benannten Referenzpersonen erzählend in Szene gesetzt werden.

Die konkreten Ausgestaltungen der Konzeptentwürfe können durch die Ergebnisse der

zweiten inhaltsanalytischen Studie weiter bestimmt werden. Denn die Auswertung von insgesamt 77 geschehensgebundenen Geschichten, Vignetten und Anekdoten illustriert für 49 von 120 Referenzpersonen die Bestimmungsstücke des Anwendungs- und Handlungskontexts, in dem sich die besonderen Merkmale zur Persönlichkeit, zum Intellekt und zur Rolle weiser Personen im Umgang mit anderen zeigen. Da die Erzählerstichprobe jeweils mehr als die Hälfte der Frauen und Männer umfaßt, die Nominierungen abgeben, und die erzählten Geschichten kaum von den Verhältnissen abweichen, wie sie für das Geschlecht der nominierten Referenzpersonen und deren Verteilung auf die Lebensbereiche festgestellt wurden, wird den Datengrundlagen der zweiten Studie eine Aussagekraft beigemessen, die eine Erweiterung und Ergänzung der Befunde der ersten Studie gestattet.

Die Anwendung von vier Auswertungssystemen auf die Erzählungen beruht auf mehreren Kategorien, die auf die thematische Abbildung der Situations- und Handlungskonzepte alter Menschen bei der Benennung weiser Personen abzielten. Daß es sich bei den ausgewerteten Geschichten um handlungsbezogene und freie Schilderungen handelt, die während der Befragung nicht ausdrücklich erbeten wurden, fand bei der Ausarbeitung des zweiten Kategoriensystems Beachtung. Anhand des ersten Auswertungssystems wurde beispielsweise der Gesichtspunkt berücksichtigt, ob die Erzähler die handlungsbezogene Charakterisierung weiser Referenzpersonen auf der Auswahl einmaliger oder wiederkehrender Ereignisse aufbauen. Bei der Ausarbeitung des zweiten Auswertungssystems wurden dagegen die Erfahrungsgrundlagen der Erzähler genauer beachtet, um einerseits die Gründe zu erhellen, weshalb die Erzähler gerade diese Referenzpersonen zur Darstellung auswählten, und um andererseits den Realitätsgehalt der handlungsbezogenen Schilderungen beurteilen zu können.

Bei der Erstellung der Auswertungssysteme zur Ermittlung der Situations- und Handlungskonzepte waren inhaltliche Grundlagen auszuarbeiten, die sich als Nachweis dafür eignen, daß die Erzählungen intuitiv um Bestimmungsstücke angeordnet sind, die die Klassifikation der Erzählungen in Situations- und Handlungskategorien begründen. Die Auswertungen des zweiten Kategoriensystems zeigen somit das Spektrum möglicher Handlungskontexte und Handlungen in den freien Schilderungen.

Zu den wesentlichen Befunden der zweiten Studie gehört der Nachweis, daß die erinnerten Geschichten über weise Personen nach Situations- und Handlungskategorien klassifiziert werden können. Da die Operationalisierungen der Auswertungssysteme, die zur Feststellung der Situations- und Handlungskonzepte führten, vorwiegend an den inhaltsanalytisch gewonnenen Befunden zu Situationstaxonomien ausgerichtet wurden (vgl. Abschnitt 4.2.2.2), können die Ergebnisse der Studie interpretativ auf die Grundlagen des Ansatzes über Situationstaxonomien bezogen werden. Dazu gehört der Befund, daß die Erzähler ihre handlungsbezogenen Charakterisierungen auf einem typischen Situationsbeispiel aufbauen, das ein relativ stabiles Bild über weise Personen darzustellen erlaubt. Konsistent mit den Ergebnissen der ersten Studie ist auch in der zweiten Studie der Nachweis, daß sowohl Frauen wie Männer dieses Bild vorwiegend durch Persönlichkeits- und Rollenschemata exemplifizieren. Eine geschlechtsspezifische Differenzierung zwischen den Befragten war zudem für die Präferenz der Männer auszumachen, die in ihren Erzählungen stärker als Frauen auf die Veranschaulichung des intellektuellen Leistungsvermögens abheben.

Im Hinblick auf die Befunde des Prototypikalitätsansatzes über Situationen dürfte auch das Ergebnis anzuführen sein, daß die Situations- und Handlungsschilderungen über

weise Personen auf dem Realitätsgehalt des Erfahrungswissens beruhen. Denn die zur Darstellung in Handlungssituationen ausgewählten Referenzpersonen wurden von den Befragten vorwiegend aus dem Kreis der Personen entnommen, mit denen sie direkten Umgang hatten oder die sie in ihrem Umgang mit anderen beobachten konnten. Die Tendenz von Männern, aber auch von Frauen, vorzugsweise über die Handlungsbereiche zu berichten, in denen sie selbst zu den Interaktionspartnern der Referenzpersonen gehörten, bestätigt diesen Befund. Gleichzeitig läßt dieses Merkmal darauf schließen, daß die Befragten solche Erfahrungs- und Handlungsbereiche aus ihrer Erinnerung wachrufen, die ihnen bei der Bezugnahme auf weise Personen subjektiv bedeutsam scheinen und Gelegenheit geben, ihre positiv beurteilten Aktivitäten mit diesen Personen zu erläutern.

Ein engerer Zusammenhang zwischen den Befunden dieser Studie und dem Ansatz über Situationstaxonomien besteht jedoch für die Ergebnisse, die zeigen, daß die Situations schilderungen in den meisten Erzählungen in wesentlichen Kennzeichen den Situationsdefinitionen entsprechen. Daß die Mehrzahl der Schilderungen nach zeitlichen, örtlichen und interpersonellen Bestimmungsstücken von Handlungskontexten analysiert werden konnte, war beispielsweise aufgrund der im Interview gestellten Fragen nicht ohne weiteres zu erwarten. In dieser Hinsicht erwiesen sich außerdem die Kategorien als aussagekräftig, die auf die Bestimmung des interpersonellen Geschehens ausgerichtet waren. Die Befunde zu diesen Kategorien gestatten die Schlußfolgerung, daß mit den Erzählungen vorwiegend das interpersonelle Handeln verdeutlicht werden soll. Weiter belegen die Befunde die anwendungsbezogenen Merkmale von Rollenschemata. Danach scheint die Rollenzuweisung, die mit der Benennung weiser Personen einhergeht, auch ziemlich genau den sozialen Handlungskontext abzustecken, auf den die als weise benannte Person typischerweise einwirkt.

Der Nachweis, daß die Erzählungen nach strukturellen Merkmalen des Handlungskontexts aufgebaut sind, ermöglichte daher die Anwendung des dritten Auswertungssystems. Die Ergebnisse kennzeichnen die zur Darstellung ausgewählten Handlungskonstellationen in einem mittleren bis niedrigen Ausmaß an Komplexität und vorwiegend durch solche Handlungsumstände, in die wahrscheinlich viele Menschen in ihrem Lebensalltag geraten können. Die thematische Abbildung einer Taxonomie von Handlungskontexten, in denen weise Personen als Handelnde geschildert werden, zeigt deshalb auch die typischen Ausschnitte der Handlungsanforderungen, die im normalen Lebensalltag weiser Personen auftreten und routiniertes adäquates Handeln erfordern.

Diese Interpretation stimmt gleichzeitig mit der Tendenz überein, daß die Meinungen zwischen Frauen und Männern auseinandergehen, wenn sie die Bestimmung dieser Handlungsbereiche erfahrungsbezogen vornehmen. Die tendenziellen Abweichungen zwischen Frauen und Männern beziehen sich darauf, daß Männer die Beurteilung des Problemverhaltens Erwachsener in alltäglichen Situationen, mit denen sich weise Personen häufig auseinandersetzen haben, in den Vordergrund stellen. Dagegen lassen die Nennungen von Frauen darauf schließen, daß sie aus der gelungenen Gestaltung des Lebensablaufs weiser Personen einschließlich im weitesten Sinne zeitlich früherer Lebensabschnitte wie Kindererziehung und des eigenen beruflichen Werdegangs die Situationsanforderungen entnehmen, die den Lebensalltag weiser Personen kennzeichnen.

In die alltäglichen Anforderungen der Handlungssituationen, die durch die Auswertungssysteme konsistent aufgedeckt werden konnten, fügten sich Rat- und Entscheidungssitua-

tionen des beruflichen Werdegangs weniger gut ein, da sie am ehesten die Konstellationen hervorbringen könnten, die weises Handeln erfordern. Dies bestätigen die Beurteilungen zur Auftretenswahrscheinlichkeit (hoch bis gering) der Situationskonstellation im Lebensalltag. Daß sich aus der Taxonomie der Situationen insgesamt – und speziell aus den erwähnten Handlungsbereichen – bestimmte Situationsbeispiele herauslösen lassen, die einer weisen Person besondere (nichtalltägliche) Handlungsanforderungen auferlegen, zeigt eine (untypische) Situation zur Daseinsgestaltung. Sie wurde aus der Sammlung der Situationsbeispiele herausgegriffen und veranschaulicht eine besondere Handlungsanforderung und die dazu ausgeführte Handlungssequenz (aus Johnson 1982, S. 407; Interview 37, male, 55 years old):

Handlungsanforderungen: Trotz seiner sehr schwierigen gesundheitlichen Verfassung erkennt ein alter, gebildeter Mann, daß er im Krankenhaus Medikamente mit halluzinatorischen Wirkungen bekam. Abgestimmt auf seine gesundheitliche und geistige Verfassung setzt er sich das Ziel, die ihm verbleibende Lebenszeit nicht nur mit muskulären Bewegungsaktivitäten zu verbringen, sondern so lange wie möglich die Klarheit seines Denkens zu bewahren.

Handlungen: Die konkreten Handlungsmöglichkeiten des Kranken betrafen hauptsächlich den Aspekt, wie er künftig mit Medikamenten umgehen wollte, die die Klarheit seines Denkens beeinflussen. Zunächst wollte er von den Ärzten wissen, welche Medikamente er verordnet bekommen hatte. Dann ließ er sich aus der Hospitalbücherei Bücher kommen und studierte die Zusammensetzung und Wirkungsweise der entsprechenden Medikamente. Er nahm schließlich nichts mehr ein, ohne sich selbst über die Wirkungsweise von Medikamenten informiert zu haben. Medikamente, die er als beeinträchtigend empfand, warf er weg.

Die Kennzeichnung der Handlungssequenzen, die weise Personen innerhalb definierter Situationskonstellationen ausführen, ermöglicht die Aussage, daß die dargestellten Handlungen nur in wenigen Fällen als unmittelbare Reaktionen auf situative Handlungsanforderungen aufzufassen sind. Die dazu aufgestellte Folgerung, daß geringer Handlungsdruck in alltäglichen Situationen, die durch routiniertes Handeln zu meistern sein dürften, auch die Darstellung von idiosynkratischen und gelungenen Handlungsformen begünstigt, konnte durch die Ergebnisse aus mehreren Kategorien belegt werden. Dabei blieb allerdings offen, ob die Schilderungen von durchweg erfolgreich abgeschlossenen Gesamthandlungen mit Handlungskonstellationen zu verknüpfen sind, die von vornherein die idealen Voraussetzungen zur Situations- und Handlungssteuerung enthalten, oder ob sie eine positive Stereotypisierung in Handlungsattributen anzeigen, die weise Personen in ihrer Vollkommenheit charakterisieren.

Die Benennung der Handlungssequenzen weiser Personen konnte durch eine Taxonomie von sechs Handlungstypen erschöpft werden. Die damit gekennzeichneten Handlungen sind in der Mehrzahl der Fälle auf den Umgang mit anderen Personengruppen (z. B. Schüler, Kinder, Erwachsene) zu beziehen. Ebenso wie für die Handlungskontexte zeichnete sich auch für die Handlungsmuster die Tendenz ab, daß Frauen und Männer bei der Kennzeichnung von Handlungstypen voneinander abweichen. Während Männer das Unterrichten und Lehren als typische Handlungsmuster weiser Personen begreifen, betonen Frauen stärker das Handeln auf der Grundlage einer eigenen Lebensphilosophie. Handlungen nach einer persönlichen Lebensphilosophie und Anpassungsleistungen an individuelle Lebensziele beziehungsweise an (selbstgestellte) Lebensanforderungen scheinen am besten die idiosynkratischen Handlungsmuster weiser Personen zu repräsentieren.

(5) Zur abschließenden Fragestellung: Stellenwert des alltagspsychologischen Weisheitskonzepts.

Aufgrund der Analyseergebnisse läßt sich argumentieren, daß die alltagspsychologischen

Konzeptentwürfe von alten Menschen über weise Personen durch Kernkonzepte von Person, Situation und Handlung gekennzeichnet werden können. In ihren Konzeptentwürfen illustrieren die Befragten Persönlichkeitsaspekte und intelligenzbezogene Fähigkeiten, mit denen sie die als weise benannten Personen charakterisieren, und legen die Anwendungsbereiche dieser Fähigkeiten dar.

In den übereinstimmenden Ausgestaltungen der erfahrungsbezogenen Konzeptelemente weiser Personen sind außerdem Merkmale vorzufinden, die von den Bestimmungsstücken wissenschaftlicher Konzeptdefinitionen nicht abweichen. Dazu gehören Bestandteile von Weisheit, die berufliche und erfahrungsbezogene Kenntnisse, Verständnis, Erfahrung, intellektuelles Leistungsvermögen, Urteilsfähigkeiten, Wissen über sich selbst und die Fähigkeit zur Selbstkontrolle umschreiben. Die hervorstechenden Kennzeichen weiser Personen, die von alten Menschen genannt werden, ergänzen und erweitern zudem in konsistenter Weise die Befunde anderer empirischer Studien zum Weisheitsbegriff (vgl. Abschnitt 3.4), indem sie zum Beispiel die dort aufgefundenen Konzepte zur Erfahrung, zum Wissen, zur Intelligenz, zum Denken sowie zum Eintreten für die Belange anderer Menschen (vgl. Abschnitt 3.4.3) spezifizieren. Eine möglicherweise bedeutende Abweichung von den bisherigen Arbeiten zum Weisheitsbegriff bilden jedoch die Wissens- und Erfahrungsbegriffe, mit denen ältere Menschen idealtypische Attribute zum Charakter der weisen Person (z. B. „vortrefflicher Charakter“) hervorheben.

Der Vergleich zwischen diesen Bestandteilen und den wissenschaftlichen Begriffsbestimmungen von Weisheit erlaubt daher die Schlußfolgerung, daß die untersuchte Altersgruppe den Weisheitsbegriff in der erfahrungsbezogenen Referenz auf die Charakterisierung weiser Personen differenziert verwendet. Weiter bestätigen die konvergenten Bedeutungsumgebungen, die zwischen den wissenschaftlichen und den alltagspsychologischen Konzeptbestimmungen von Weisheit anhand verschiedener Kriteriumsgruppen festzustellen sind, daß das Alltagswissen über weise Personen als Bestandteil von gesellschaftlich-konsensuellen Wissenssystemen über Weisheit zu werten ist und bei der weiteren wissenschaftlichen Präzisierung von Weisheit genutzt werden könnte.

Für die Berücksichtigung dieser Wissenssysteme bei der wissenschaftlichen Konzeptbildung lassen sich aus den Befunden dieser Studie Hinweise zur Klärung divergenter Bedeutungen zwischen alltagspsychologischen und wissenschaftlichen Begriffsbestimmungen entnehmen. Dazu gehören an erster Stelle die festgestellten Geschlechtsunterschiede, die auf nahezu allen Ebenen zwischen den Konzeptentwürfen der befragten Frauen und Männer auftraten. Da die untersuchten Frauen und Männer eine kulturell und soziographisch homogene Altersgruppe repräsentieren, wäre zum Beispiel ein Validierungsnachweis dafür zu erbringen, daß die zwischen den Frauen und Männern differenzierenden Wissens-, Erfahrungs- und Überzeugungsgrundlagen auch bei ähnlich homogenen Gruppen und in deren Referenz auf existierende weise Personen hervortreten. Dieser Gesichtspunkt zur Validierung des Alltagswissens alter Menschen belegt gleichzeitig die konkrete Ausgestaltung des Erfahrungswissens, die für das wissenschaftliche Weisheitskonzept eine bislang noch wenig beachtete Heuristik nahelegt, in der die gesellschaftlich und entwicklungsbedingten Differenzierungen zwischen Frauen und Männern Ausdruck finden sollten. Die Untersuchung von differenzierenden Wissenssystemen, die kompetente Sprachbenutzer unterschiedlichen Geschlechts und Alters sowie unterschiedlicher Bildung und Berufstätigkeiten in der Referenz auf weise Personen anführen, könnte bei der Erstellung dieser Heuristik Hilfestellung leisten.

Für eine stärkere Berücksichtigung des kompetenten Erfahrungswissens über Weisheit spricht im übrigen auch ein objektivierbares Faktum zur Wortmarke „Weisheit“, die nach einem Häufigkeitsindex der deutschen Gegenwarts- und Umgangssprache als ein eher selten benutzter Begriff zu bewerten ist¹. Daß die umgangssprachlich wenig benutzten Wörter auch den individuellen Verwendungszusammenhängen Raum lassen und zudem Assoziationen zu Wörtern eines als ähnlich wahrgenommenen Bedeutungskerns begünstigen (vgl. z. B. Eckes 1985), veranschaulichen meines Erachtens auch einige Befunde, die in der vorliegenden Studie festzustellen waren. Unter diesem Blickwinkel lassen sich etwa die Befunde zusammenfassen, in denen der Stimulus „weise Person aus dem bisherigen Leben“ bei den älteren Befragten eine subjektive und gegenwartsbezogene Bedeutung bestimmter Personen aus der eigenen Biographie signalisierte. So sind auf allen Ebenen der Datenanalyse Indikatoren dafür abzuleiten, daß alte Menschen die Personen, die ihren Lebensweg nachhaltig beeinflusst haben, mit dem Attribut „weise“ belegen und in einem harmonischen und zugleich Vollkommenheit beinhaltenden Eigenschaftsbild kennzeichnen.

Diese oder ähnliche Analyseergebnisse sprechen jedoch gleichzeitig für die Qualität der Datenerhebung, weil die Exploration der alltagspsychologischen Konzeptentwürfe den Blick für die erfahrungs- und entwicklungsbedingten Beschreibungsziele seitens der Befragten nicht versperrt und weil in ihnen die möglichen Divergenzen zu den wissenschaftlichen Perspektiven über Weisheit hervortreten. Die gegenwartsbezogene Bedeutung bestimmter Personen aus der eigenen Biographie, die sich in den Konzeptentwürfen alter Menschen zu Weisheit finden läßt, illustriert daher eine implizit funktionale und konsensuelle Sichtweise des Alltagswissens über Weisheit, die im Sinne der Vermengung eines Entwicklungsziels mit einer besonderen, positiv konnotierten Endform der Entwicklung von Persönlichkeit und Intelligenz ausgedeutet werden darf.

Einen klaren Hinweis auf mögliche Divergenzen zwischen den Konzeptentwürfen alter Menschen über weise Personen und den wissenschaftlichen Konzeptdefinitionen über Weisheit gibt jedoch die Kennzeichnung der Handlungssituationen, in denen weise Personen als Handelnde geschildert werden. Die Attribute zu den Handlungssituationen deuten in die Richtung, daß ältere Menschen in der Mehrzahl der Fälle typische und wiederkehrende Situationen des Alltags auswählen, die durch situationsangepaßtes, routiniertes Alltags Handeln zu bewältigen sein dürften. Diese Sichtweise bestätigen die häufiger genannten und für das Alltagsleben prototypischen Verhaltens- und Personbeurteilungen sowie die

¹ Diese Aussage belegt das Ergebnis meiner Anfrage am Institut für deutsche Sprache (IdS) in Mannheim. Demzufolge wurde mittels programmgesteuerter Aufbereitungen und Auswertungen von verschiedenen Textkorpora (Mannheimer Korpus 1 und 2 sowie Bonner Zeitungskorpus; vgl. hierzu z. B. die Forschungsberichte des IdS, Bd. 2, 1968, und Bd. 3, 1969) der Suchbegriff „Weisheit“ 71 Male innerhalb dieser Textkorpora lokalisiert. Diese absolute Auftretenshäufigkeit wurde auf den Auszug der ersten 10.000 häufigsten Substantive und Eigennamen aus einem insgesamt 320.000 Wortformen umfassenden Häufigkeitsregisters bezogen, das für diese Textkorpora besteht. Innerhalb dieser ersten 10.000 Substantive und Eigennamen entspricht die absolute Auftretenshäufigkeit des Suchbegriffs „Weisheit“ einem Rangplatz von 3.434. Bei Hinzunahme eines vierten Textkorpus (des Freiburger Korpus; vgl. hierzu den Forschungsbericht des IdS, Bd. 7, 1975), das für die Erstellung des Häufigkeitsregisters nicht verwendet wurde, erhöht sich die absolute Auftretenshäufigkeit des Weisheitsbegriffs geringfügig auf 77 Male. Bezogen auf den Gesamtumfang der vier Textkorpora bleibt dieser absolute Index jedoch gering und entspricht einem relativen Anteil von 0,0018 Prozent an allen erfaßten Wortformen.

berichteten Sozialisationsituationen. Da diese Situationskonstellationen auf die Grundlagen des Allgemeinwissens, der Menschenkenntnis und Fürsorge sowie eines gefestigten Ziel- und Wertesystems zu beziehen sind, legen sie eine Konzeptvorstellung über Weisheit nahe, die das sichere und zuverlässige Handlungsgeschick weiser Personen aufnimmt.

In der bisherigen Weisheitsforschung ist dieser Aspekt jedoch nicht zu belegen, zumal sowohl in den empirischen wie in den theoretischen Begriffsbestimmungen bislang keine Taxonomien von alltäglichen Lebenssituationen aufgestellt wurden, die weisheitsbezogenes Handeln erfordern, so daß auch kein Vergleich mit den erwähnten Nennungen möglich ist. Die in der Studie festgestellten Befunde sind also auf die allgemeinen Definitionen der Handlungskonstellationen zu beziehen, die mit Weisheit einen Zusammenhang bilden (z. B. Dittmann-Kohli/Baltes, im Druck). Diese Definitionen kennzeichnen die weisheitsbezogenen Handlungskonstellationen als mehrdeutige und schwierige Problembereiche des Lebens, die zudem in der individuellen Biographie als neuartige und wenig vorhersagbare Ereignisse zu deuten sind. Da für solche Lebenssituationen entsprechende Handlungsmöglichkeiten erst von den Betroffenen zu entwickeln sein dürften, legen derartige Ereignisse wiederum eine Konzeptvorstellung über Weisheit nahe, die sich vorwiegend an den Grundlagen selektiv gültiger Handlungsstrategien und weniger an den in der Studie ermittelten routinierten Alltagshandlungen in alltäglichen Lebenssituationen orientiert.

Die Klärung der angeführten Divergenzen könnte innerhalb der wissenschaftlichen Weisheitsforschung vor allem mit der Erstellung valider Taxonomien von Lebenssituationen beginnen, aus denen die unterschiedlichen Formen und Ausmaße weisen Urteilens und Handelns hervorgehen. Dies wäre vermutlich für die gesamte Weisheitsforschung eine bedeutende Wissenserweiterung. Die vorliegenden Befunde zum Alltagswissen können – gemessen an einem solchen Vorhaben – als eine Ermutigung verstanden werden. Denn die Befunde legen nahe, daß empirische Präzisierungen des Weisheitsbegriffs eher gelingen könnten, wenn dafür die kompetenten und erfahrungsbezogenen Wissenssysteme von Alltagsmenschen genutzt werden.

Anhang A

Tabellen

Tabelle A1: Gemeinsam geteilte und differenzierende Attribuierungsstrukturen in der Studie von Clayton und Birren (1980, S. 116) für drei Altersgruppen

Dimension	Verbale Stimuli	Dimensionsladungen ($> \pm .15$) über die drei Altersgruppen		
		jüngeren	Erwachsene in mittleren Lebensjahren	höheren
1	1 empathetic	.36	.36	.32
	2 gentle	.47	.58	.54
	3 introspective	.25	.29	.24
	4 peaceful	.34	.51	.63
	12 sense of humor		.24	.31
	11 intuitive			.18
	10 wise	-.15		
	5 experienced	-.32	-.39	-.43
	6 intelligent	-.31	-.33	-.22
	7 knowledgeable	-.33	-.47	-.52
	8 observant	-.15	-.24	-.38
	9 pragmatic	-.35	-.47	-.43
	2	1 empathetic	.22	.22
9 experienced			.19	.21
6 intelligent			.19	
2 peaceful		.15	.31	.31
7 understanding		.15		.22
8 pragmatic		.33		-.23
3 introspective		-.16	-.37	-.52
4 observant		-.25	-.26	-.24
5 sense of humor		-.58	-.64	-.53
3		1 aged	.41	.61
	8 experienced		.25	.29
	5 gentle			.25
	9 introspective		.16	.28
	7 peaceful	.27	.17	
	10 empathetic		-.21	-.25
	6 pragmatic		-.17	
	2 intelligent	-.22	-.30	-.42
	3 intuitive	-.36	-.49	-.54
	4 observant	-.22	-.22	-.23

Tabelle A2: Gemeinsam geteilte und differenzierende Wissens- und Überzeugungsbestände über weise Personen: Mittlere Beurteilungswerte ($M > 5,5$) der Iteminhalte aus Studie 2 von Holliday (1983, S. 111–116)

Iteminhalt	Mittlere Beurteilungswerte ($M > 5,5$) für drei Altersgruppen		
	jüngeren	Erwachsene in mittleren Lebensjahren	höheren
tolerant	5,74	5,68	5,62
mature	5,84	6,12	5,90
says things that are worth listening to	5,80	5,96	5,52
interesting to talk with	5,84	5,88	5,62
considers all options in a situation	5,70	5,94	5,58
aware	5,90	6,04	5,67
open minded	5,66	6,12	5,74
thinks carefully before making a decision	5,82	5,96	5,52
comprehending/understanding	5,72	6,16	5,61
observant/perceptive	6,02	6,18	5,70
has learned from experience	6,30	6,12	6,04
a source of good advice	5,98	5,78	5,92
curious	5,64	5,54	5,84
thoughtful/thinks a great deal	5,90	5,76	5,68
uses common sense	5,88	6,04	6,18
evaluates and understands information	5,62	5,72	5,66
understands self/self-aware	5,62	5,90	5,86
knowledgeable	5,80	5,75	5,62
sees things in a larger context	5,94	6,37	5,92
can accept the necessity of death as part of life (Erikson)	5,54	5,50	5,90
astute/discerning		5,73	
intuitive		5,52	
philosophical		5,68	
sees the essence of situations		5,94	
understands other people		5,62	
weighs the consequences of actions		5,72	
understands the world (various philosophers)		5,77	
plans things carefully			5,54
fair			5,52
well-adjusted (Erikson)			5,60
well read	5,60		5,61
can see and consider all points of view	5,80	6,00	
contemplative	5,86	6,00	
logical/rational	6,00	5,66	
foresightful/farseeing	5,58	5,60	
experienced	5,50	5,53	
understands life		6,02	5,60
knows when to give and withhold advice		5,78	5,72
thinks for him/herself		6,32	6,18
intelligent		5,50	5,72
enlightened (various philosophers)		5,69	5,52

Tabelle A3: Kennzeichen der Textstichprobe: Zahl durchgeführter Interviews

	Wert	Absolute Häufigkeit	Relative Häufigkeit %	Kumulierte Häufigkeit %
1. Männliche Befragte (N=16): Interviewzahl				
Einmalige Befragung	1.	14	87,5	87,5
Zweimalige Befragung	2.	2	12,5	100,0
Gesamt		16	100,0	
2. Weibliche Befragte (N=25): Interviewzahl				
Einmalige Befragung	1.	23	92,0	92,0
Dreimalige Befragung	3.	2	8,0	100,0
Gesamt		25	100,0	

Tabelle A4: Kennzeichen der Textstichprobe: Zahl der Interviewten pro Sitzung

Variablenbezeichnung	Wert	Absolute Häufigkeit	Relative Häufigkeit %	Kumulierte Häufigkeit %
1. Männliche Befragte (N=16): Zahl der Interviewten				
Einzelinterview	1.	14	87,5	87,5
Gruppe: 2 Personen	2.	1	6,3	93,8
Gruppe: 3 Personen	3.	1	6,3	100,0
Gesamt		16	100,0	
2. Weibliche Befragte (N=25): Zahl der Interviewten				
Einzelinterview	1.	19	76,0	76,0
Gruppe: 2 Personen	2.	1	4,0	80,0
Gruppe: 3 Personen	3.	5	20,0	100,0
Gesamt		25	100,0	

Tabelle A5: Kennzeichen der Textstichprobe: Arten der Interviewaufzeichnungen

Variablenbezeichnung	Wert	Absolute Häufigkeit	Relative Häufigkeit %	Kumulierte Häufigkeit %
1. Männliche Befragte (N=16): Art der Interviewaufzeichnung				
Protokoll	1.	4	25,0	25,0
Transkript	2.	11	68,8	93,8
Protokoll und Transkript	3.	1	6,3	100,0
Gesamt		16	100,0	
2. Weibliche Befragte (N=25): Art der Interviewaufzeichnung				
Protokoll	1.	9	36,0	36,0
Transkript	2.	15	60,0	96,0
Protokoll und Transkript	3.	1	4,0	100,0
Gesamt		25	100,0	

Tabelle A6: Kennzeichen der Textstichprobe: Zahl der Interviewer

Variablenbezeichnung	Wert	Absolute Häufigkeit	Relative Häufigkeit %	Kumulierte Häufigkeit %
1. Männliche Befragte (N=16): Interviewerzahl				
R. J.	1.	10	62,5	62,5
J. R.	2.	5	31,1	93,8
C. F.	3.	1	6,3	100,0
Gesamt		16	100,0	
2. Weibliche Befragte (N=25): Interviewerzahl				
R. J.	1.	18	72,0	72,0
J. R.	2.	5	20,0	92,0
C. F.	3.	2	8,0	100,0
Gesamt		25	100,0	

Tabelle A7: Kennzeichen der Textstichprobe: Strukturiertheit der Interviews^a

Variablenbezeichnung	Wert	Absolute Häufigkeit	Relative Häufigkeit %	Kumulierte Häufigkeit %	
1. Männliche Befragte (N=16): Strukturiertheit					
Mittel	3.	6	37,5	50,0	
Wenig	4.	6	37,5	100,0	
	9.	4	25,0	100,0	
Gesamt		16	100,0		
M	3,500	SE	0,151	Median	3,500
Modalwert	3,000	SD	0,522	Varianz	0,273
Exzeß	-2,444	Schiefe	0,000	Breite	1,000
Minimum	3,000	Maximum	4,000		
Fallzahl	12	Fehlende Fälle	4		
2. Weibliche Befragte (N=25): Strukturiertheit					
Gut	2.	6	24,0	40,0	
Mittel	3.	7	28,0	86,7	
Wenig	4.	2	8,0	100,0	
	9.	10	40,0	100,0	
Gesamt		25	100,0		
M	2,733	SE	0,182	Median	2,714
Modalwert	3,000	SD	0,704	Varianz	0,495
Exzeß	-0,669	Schiefe	0,433	Breite	2,000
Minimum	2,000	Maximum	4,000		
Fallzahl	25	Fehlende Fälle	10		

a Die Daten basieren auf meinen Einschätzungen der Interviewtranskripte. Zugrundegelegt wurde eine 5-Punkte-Skala mit folgenden Ausprägungen:

- (1) sehr gut strukturiert
- (2) gut strukturiert
- (3) mittel strukturiert
- (4) wenig strukturiert
- (5) gar nicht strukturiert

(9) Protokolle, die nicht eingeschätzt wurden.

Ziel der Auswertung: Tiefeninterviews haben lediglich einen mittleren Strukturierungsgrad bei gleichzeitig hoher Informationsgenerierung.

Tabelle A8: Kennzeichen der Textstichprobe: Länge der Interviews in Zeilen^a

1. Männliche Befragte (N=16): Textlänge

(a) Länge der Interviews in Zeilen

M	324,583	SE	73,142	Median	212,500
Modalwert	58,000	SD	253,371	Varianz	64196,781
Exzeß	0,943	Schiefe	1,160	Breite	843,000
Minimum	58,000	Maximum	901,000		
Fallzahl	12	Fehlende Fälle	4		

(b) Länge der Befragtenäußerungen in Zeilen

M	262,583	SE	59,160	Median	167,000
Modalwert	99,000	SD	204,937	Varianz	41999,145
Exzeß	0,002	Schiefe	0,967	Breite	641,000
Minimum	50,000	Maximum	691,000		
Fallzahl	12	Fehlende Fälle	4		

(c) Länge der Intervieweräußerungen in Zeilen

M	62,000	SE	16,469	Median	48,000
Modalwert	8,000	SD	57,050	Varianz	3254,727
Exzeß	3,509	Schiefe	1,745	Breite	202,000
Minimum	8,000	Maximum	210,000		
Fallzahl	12	Fehlende Fälle	4		

2. Weibliche Befragte (N=25): Textlänge

(a) Länge der gesamten Interviews in Zeilen

M	320,133	SE	44,305	Median	306,000
Modalwert	93,000	SD	171,591	Varianz	29443,523
Exzeß	-0,497	Schiefe	0,527	Breite	581,000
Minimum	93,000	Maximum	674,000		
Fallzahl	15	Fehlende Fälle	10		

(b) Länge der Befragtenäußerungen in Zeilen

M	230,867	SE	29,225	Median	234,000
Modalwert	315,000	SD	113,190	Varianz	12811,949
Exzeß	-0,835	Schiefe	0,290	Breite	383,000
Minimum	64,000	Maximum	447,000		
Fallzahl	15	Fehlende Fälle	10		

(c) Länge der Intervieweräußerungen in Zeilen

M	89,267	SE	16,790	Median	80,000
Modalwert	45,000	SD	65,029	Varianz	4228,777
Exzeß	0,335	Schiefe	1,104	Breite	216,000
Minimum	11,000	Maximum	227,000		
Fallzahl	15	Fehlende Fälle	10		

a Die Angaben basieren auf den Zählungen der Zeilen in den Interviewtranskripten.
Fehlende Fälle: Zahl der Protokolle, für die keine Zeilenzählungen vorgenommen wurden.

Tabelle A9: Kennzeichen der Befragtenstichprobe: Alter

Alter in Lebensjahren		Absolute Häufigkeit	Relative Häufigkeit %	Kumulierte Häufigkeit %	
1. Männliche Befragte (N=16)					
	55	1	6,3	6,3	
	58	1	6,3	12,5	
	70	1	6,3	18,8	
	71	1	6,3	25,0	
	72	1	6,3	31,3	
	74	3	18,8	50,0	
	75	1	6,3	56,3	
	76	3	18,8	75,0	
	80	1	6,3	81,3	
	82	1	6,3	87,5	
	83	1	6,3	93,8	
	88	1	6,3	100,0	
Gesamt		16	100,0		
M	74,000	SE	2,078	Median	74,500
Modalwert	74,000	SD	8,311	Varianz	69,067
Exzeß	1,442	Schiefe	-0,906	Breite	33,000
Minimum	55,000	Maximum	88,000		
Fallzahl	16	Fehlende Fälle	0		
2. Weibliche Befragte (N=25)					
	55	1	4,0	4,0	
	61	1	4,0	8,0	
	70	3	12,0	20,0	
	72	2	8,0	28,0	
	73	1	4,0	32,0	
	74	2	8,0	40,0	
	75	1	4,0	44,0	
	76	1	4,0	48,0	
	78	4	16,0	64,0	
	80	3	12,0	76,0	
	84	2	8,0	84,0	
	85	1	4,0	88,0	
	86	2	8,0	96,0	
	92	1	4,0	100,0	
Gesamt		25	100,0		
M	76,440	SE	1,606	Median	77,625
Modalwert	78,000	SD	8,032	Varianz	64,507
Exzeß	1,242	Schiefe	-0,649	Breite	37,000
Minimum	55,000	Maximum	22,000		
Fallzahl	25	Fehlende Fälle	0		

Tabelle A10: Kennzeichen der Befragtenstichprobe: Erreichter Bildungsabschluß

Bildungsabschluß	Wert	Absolute Häufigkeit	Relative Häufigkeit %	Kumulierte Häufigkeit %
1. Männliche Befragte (N= 16)				
Graduate School	2.	13	81,3	81,3
College	3.	3	18,8	100,0
Gesamt		16	100,0	100,0
2. Weibliche Befragte (N= 25)				
High School	1.	9	36,0	36,0
Graduate School	2.	5	20,0	56,0
College	3.	9	36,0	92,0
Grade School	4.	2	8,0	100,0
Gesamt		25	100,0	

Tabelle A11: Kennzeichen der Befragtenstichprobe: Lebenszeitliche berufliche Beschäftigungen

Berufsbezeichnungen	Wert	Absolute Häufigkeit	Relative Häufigkeit %	Kumulierte Häufigkeit %
1. Männliche Befragte (N= 16)				
Minister	1.	4	25,0	25,0
Business	4.	1	6,3	31,3
Lawyer	5.	1	6,3	37,5
Teacher	7.	6	37,5	75,0
Teacher-Minister	8.	2	12,5	87,5
Teacher-Business	10.	1	6,3	93,8
Medicine	11.	1	6,3	100,0
Gesamt		16	100,0	
2. Weibliche Befragte (N= 25)				
Minister	1.	1	4,0	4,0
Wage Earner	2.	4	16,0	20,0
Homemaker	3.	5	20,0	40,0
Business	4.	2	8,0	48,0
Homemaker	6.	5	20,0	68,0
Teacher	7.	7	28,0	96,0
Homemaker-Business	9.	1	4,0	100,0
Gesamt		25	100,0	

Tabelle A12: Kennzeichen der Befragtenstichprobe: Familienstand

Familienstand	Wert	Absolute Häufigkeit	Relative Häufigkeit %	Kumulierte Häufigkeit %
1. Männliche Befragte (N= 16)				
Verheiratet	1.	15	93,8	93,8
Alleinstehend	2.	1	6,3	100,0
Gesamt		16	100,0	
2. Weibliche Befragte (N= 25)				
Verheiratet	1.	6	24,0	24,0
Alleinstehend	2.	7	28,0	52,0
Verwitwet	3.	12	48,0	100,0
Gesamt		25	100,0	

Tabelle A13: Kennzeichen der Befragtenstichprobe: Lebensökologien der Befragten

	Wert	Absolute Häufigkeit	Relative Häufigkeit %	Kumulierte Häufigkeit %
1. Männliche Befragte (N=16)				
(a) Frühe Lebensabschnitte				
Urban	1.	6	37,5	37,5
Rural	2.	10	62,5	100,0
Gesamt		16	100,0	
(b) Gegenwärtige Wohnsituation				
Apartment	1.	3	18,8	18,8
Single Dwelling	2.	13	81,3	100,0
Gesamt		16	100,0	
(c) Bundesstaat				
Maine	1.	10	62,5	62,5
Florida	3.	1	6,3	68,8
Texas	4.	2	12,5	81,3
California	5.	2	12,5	93,8
New Jersey	6.	1	6,3	100,0
Gesamt		16	100,0	
2. Weibliche Befragte (N=25)				
(a) Frühe Lebensabschnitte				
Urban	1.	9	36,0	36,0
Rural	2.	15	60,0	96,0
Urban-Rural	3.	1	4,0	100,0
Gesamt		25	100,0	
(b) Gegenwärtige Wohnsituation				
Apartment	1.	9	36,0	36,0
Single Dwelling	2.	16	64,0	100,0
Gesamt		25	100,0	
(c) Bundesstaat				
Maine	1.	15	60,0	60,0
New Hampshire	2.	1	4,0	64,0
Florida	3.	1	4,0	68,0
Texas	4.	4	16,0	84,0
New Jersey	6.	1	4,0	88,0
Massachusetts	7.	1	4,0	92,0
Rhode Island	8.	1	4,0	96,0
Nebraska	9.	1	4,0	100,0
Gesamt		25	100,0	

Tabelle A14: Bildungsabschluß und Zahl der von Frauen und Männern abgegebenen Nominierungen

Bildungsabschluß	Zahl der abgegebenen Nominierungen (n)			
	Frauen (N=25) ^a		Männer (N=16) ^b	
(1) Graduate School	N= 5	n= 7	N=13	n=59
(2) College	N= 9	n=26	N= 3	n= 4
(3) High School	N= 9	n=23	N= 0	n= 0
(4) Grade School	N= 2	n= 1	N= 0	n= 0
Gesamt	N=25 ^a	n=57 ^a	N=16 ^b	n=63 ^b

- a Von den 25 Frauen geben jeweils 2 Frauen mit den Bildungsabschlüssen (1) und (2) keine Nominierungen ab. Dasselbe trifft für 2 Frauen mit den Bildungsabschlüssen (3) beziehungsweise (4) zu.
b Von den 16 Männern geben zwei Männer mit den Bildungsabschlüssen (1) beziehungsweise (2) keine Nominierungen ab.

Tabelle A15: Verteilung der von Frauen und Männern abgegebenen Nominierungen

Zahl der abgegebenen Nominierungen	Frauen (N=25)		Männer (N=19)	
	f	%	f	%
0	6	75 % ↔ $\frac{6}{128}$ % = 4,7 %	2	25 % ↔ $\frac{2}{128}$ % = 1,6 %
1-2	14	11,7	4	3,53
3-4	30	25,0	22	18,2
5-6	5	4,17	11	9,17
7-8	8	6,7	16	13,3
9-10	0	0,0	10	8,23
Gesamt	57	= 47,57	63	= 52,43

Tabelle A16: Verteilung der Einzelnennungen „weiser“ Referenzpersonen auf 30 verschiedene Rollenkategorien

Zahl (f) der mit dem Bildungsabschluss ^a gebundenen Nennungen	Männer (N= 14)			Frauen (N= 19)				
	f _{gs}	f _{cg}	f _n	f _{gs}	f _{cg}	f _{hs}	f _{gr}	f _n
1 Ehepartner				1		2	1	4
2 Mutter	2		2		5	5		10
3 Vater	2	1	3		5	2		7
4 Großmutter					2			2
5 Großvater					2			2
6 Bruder				1		1		2
7 Onkel						1		1
8 Schwiegermutter				1		2		3
9 Bruder des Ehepartners	1		1			2		2
10 Tante des Ehepartners						1		1
11 Bekannte/Nachbarn	3	1	4		4			4
12 Prediger/Priester	2		2		3			3
13 Freunde				1				1
14 Personen (unbezeichnet)	2		2	1		2		3
15 Gruppentheorie	3		3					
16 Ärzte	1		1			1		1
17 Lehrer	2	1	3		1	1		2
18 Hochschullehrer	4		4	1	2	1		4
19 Kommilitonen/Schulfreunde	3	1	4					
20 Guru	4		4					
21 Vorgesetzte	5		5			1		1
22 Kollegen/Mitarbeiter	1		1					
23 Ärzte (aus der Berufstätigkeit)	4		4					
24 Politiker, Richter (aus der Berufstätigkeit)	6		6					
25 Politiker	1		1	1				1
26 Frauen	4		4			1		1
27 Radiosprecher					1			1
28 Biblische Figuren	1		1					
29 Literaturschöpfungen	1		1		1			
30 Figuren aus der historischen Vergangenheit	7		7					
n Gesamt	59	4	63	7	26	23	1	57

a Die Indizes von f kennzeichnen folgende Bildungsabschlüsse: gs (Graduate School); cg (College); hs (High School); gr (Grade School).

Tabelle A17: 2-Stichproben-KFA (Konfigurations-Frequenz-Analyse) zwischen den Nennungen der befragten Männer und Frauen und den Lebensbereichen, aus denen die Referenzpersonen entnommen wurden

Lebensbereiche	Männer (N= 14)			Frauen (N= 19)			Gesamt
	f_o	f_e	χ^2	f_o	f_e	χ^2	
1 Eigene Familie	5	17,325	8,768	28	15,675	9,691	33
2 Familie des Ehepartners	1	3,675	1,947	6	3,325	2,152	7
3 Privater Bereich	12	12,600	0,029	12	11,400	0,032	24
4 Schule und Ausbildung	15	11,025	1,433	6	9,975	1,584	21
5 Berufsleben	16	8,295	7,157	1	8,075	6,199	17
6 Öffentliches Leben	5	4,200	0,152	3	3,800	0,168	8
7 Idealisierte Konzepte	9	5,250	2,679	1	4,750	2,961	10
Gesamt	63			57			120

f_o = beobachtete Häufigkeiten; f_e = erwartete Häufigkeiten.

Prüfung nach Holm

$\alpha^* = \alpha / (t - i)$, wobei $\alpha = .05$ (zweiseitig)
 t = Anzahl der Tests
 i = Anzahl bereits durchgeführter Tests

1. *Test der ganzen Tafel*

$t = 15$; $i = 0$; $\alpha^* = .003$; $\chi^2 = 16,812$; $\chi^2 = 46,125$.

2. *Ergebnisse der zellenweisen Tests*

(Zellen: 1,1; 1,2; 5,1; 5,2).

Zellen	Kennwerte						
	t	i	df	α^*	z	χ^2	χ^2
1,2	5	1	1	.012	2,5	6,25	9,691
1,1	5	2	1	.016	2,4	5,76	8,768
5,1	5	3	1	.025	2,2	5,02	7,157
5,2	5	4	1	.050	1,9	3,84	6,199

Tabelle A18: Prüfung des Zusammenhangs zwischen den Nennungen der befragten Männer und Frauen und den Lebensbereichen, aus denen die Referenzpersonen entnommen wurden

Lebensbereiche	Männer: y mittlere Anzahl nominiertes Personen	Rangplatz	Frauen: x mittlere Anzahl nominiertes Personen	Rangplatz ^a	d_j	d_j^2
1 Eigene Familie	1,25	2	2	7	-5	25
2 Familie des Ehepartners	1	1	1,5	5,5	-4,5	20,25
3 Privater Bereich	1,33	3	1,33	4	-1	1
4 Schule und Ausbildung	2,14	4	1,5	5,5	-1,5	2,25
5 Berufsleben	2,66	7	1	2	5	25
6 Öffentliches Leben	2,5	6	1	2	4	16
7 Idealisierte Konzepte	2,25	5	1	2	3	9
					$\sum d_j^2 = 98,50$	

a Korrigiert nach Verbundwerten. Prüfung des Zusammenhangs durch den Rang-Korrelationskoeffizienten r_s nach Spearman (korrigiert nach Verbundwerten): $r_s = -.861$ (wobei kritischer Wert für r_s bei $N=7$ Rangpaaren: .714; $\alpha = .05$, einseitig).

Tabelle A19: Prüfung des Zusammenhangs zwischen den Nennungen der erwerbstätigen und nicht-erwerbstätigen Frauen und den Lebensbereichen, aus denen sie die Referenzperson entnehmen

Lebensbereiche	Erwerbstätige Frauen (N=12)			Nicht-erwerbstätige Frauen (N=7)		
	Anzahl nominierter Personen	Rangplatz	Anzahl nominierter Personen	Rangplatz ^a	d_i	d_i^2
1 Eigene Familie und Familie des Ehepartners	21	6	13	6	0	0
2 Privater Bereich	10	5	2	5	0	0
3 Schule und Aus- bildung	3	4	3	4	0	0
4 Berufsleben	1	2	0	1	1	1
5 Öffentliches Leben	2	3	1	2,5	0,5	0,25
6 Idealisierte Konzepte	0	1	1	2,5	-1,5	2,25
Gesamt an Nominierungen	37		20			$\Sigma d_i^2 = 3,5$

a Korrigiert nach Verbundwerten. Prüfung des Zusammenhangs durch den Rang-Korrelationskoeffizienten r_s nach Spearman (korrigiert nach Verbundwerten): $r_s = .887$ (wobei kritischer Wert für r_s bei N=6 Rangpaaren: .829; $\alpha = .05$, einseitig).

Tabelle A20: 2-Stichproben-KFA zwischen den Nennungen der erwerbstätigen Männer und Frauen und den Lebensökologien, aus denen sie ihre Nominierungen entnehmen

Lebensbereiche	Erwerbstätige Männer (N=14)			Erwerbstätige Frauen (N=12)			Gesamt
	f _o	f _e	χ ²	f _o	f _e	χ ²	
1 Eigene Familie und Familie des Ehepartners	6	17,1	7,2	21	9,9	12,4	27
2 Privater Bereich	12	13,9	0,3	10	8,1	0,5	22
3 Schule und Ausbildung	15	11,3	1,2	3	6,7	2,0	18
4 Berufsleben	16	10,7	2,6	1	6,3	4,5	17
5 Öffentliches Leben	5	4,4	0,1	2	2,6	0,1	7
6 Idealisierte Konzepte	9	5,7	1,9	0	3,3	3,3	9
Gesamt	63			37			100

1. *Test der ganzen Tafel*

$\alpha^* = .05/13 = .004$ (zweiseitig); $z = 2,88$; $\chi^2 = 8,29$; $\chi^2 = 36,1$; $df = 5$.

2. *Prüfung nach Holm*

$\alpha = .05$ (zweiseitig); $t=4$.

Zellen	Kennwerte						
	t	i	df	α*	z	chi ²	χ ²
1,2	4	1	1	.016	2,4	5,76	12,4
1,1	4	2	1	.025	2,2	5,02	7,2
4,2	4	3	1	.05	1,9	3,84	4,5

Tabelle A21: Prüfung des Verteilungsunterschieds zwischen den geschlechtsspezifischen Nennungen der Befragten N ♂ und N ♀ und dem Geschlecht der Referenzpersonen R ♂ und R ♀

	N ♂	N ♀	
R ♀	7	23	30
R ♂	52	33	85
	59	56	115

1. McNemar-Test (ganze Tafel)

$$\chi^2 = (A - D)^2 / (A + D) = 14,4; \text{df} = 1; p < .001.$$

2. Ergebnisse der zellenweisen z-Tests.

Zellen	Kennwerte									
	E	p	s	\bar{x}	z	α	χ^2	α^*	chi ²	
A	15,39	.1338	3,65	15,39	-2,298	.010	5,281	.0166, eins.	4,537	
B	14,60	.1269	3,57	14,60	2,353	.009	5,537	.0125, eins.	5,018	
C	41,61	.3618	5,15	41,61	2,016	.021	4,064	.025, eins.	3,842	
D	41,39	.3599	5,14	41,39	-1,630	.051	2,657	.05, eins.	2,723	

$$\text{Erwartungswert } E = \frac{n_{\text{Zeilensumme}} \cdot n_{\text{Spaltensumme}}}{n_{\text{Gesamtsumme}}}$$

$$p = E / n_G$$

$$s = n_G \cdot p \cdot q$$

$$\bar{x} = n_G \cdot p$$

$$z = (x - \bar{x}) / s$$

Tabelle A22: Verteilung der geschlechtsspezifischen Nominierungen in den Lebensbereichen

Lebensbereiche	Geschlecht der Referenz- person	Zahl der Nominierungen (f)			
		die Männer vornehmen		die Frauen vornehmen	
		f	%	f	%
Eigene Familie	♂	3	60,0	16	57,1
	♀	2	40,0	12	42,9
Familie des Ehepartners	♂	1	100,0	2	33,3
	♀	0	0,0	4	66,7
Privates Umfeld	♂	9	100,0	9	75,0
	♀	0	0,0	3	25,0
Schule und Ausbildung	♂	14	100,0	4	66,7
	♀	0	0,0	2	33,3
Berufsleben	♂	16	100,0	1	100,0
	♀	0	0,0	0	0,0
Öffentliches Leben	♂	1	20,0	1	33,3
	♀	4	80,0	2	66,7
Idealisierte Konzepte	♂	8	88,9	–	0,0
	♀	1	11,1	–	0,0
Gesamt ♂, ♀		59		56	
Ohne Angaben		4		1	
Gesamt		63		57	

} 100 %

Tabelle A23: Länge der von Frauen und Männern abgegebenen Beschreibungen in abstrakten Attributen

Lebensbereiche	Geschlecht der Befragten	Σ	n	M	s	N
Eigene Familie	♂	58	5	11,6	7,301	4
	♀	531	28	19,0	11,055	14
Familie des Ehepartners	♂	11	1	–	–	1
	♀	91	6	15,167	10,048	4
Privates Umfeld	♂	152	12	12,667	6,610	9
	♀	175	12	14,583	5,759	9
Schule und Ausbildung	♂	217	15	14,467	8,919	7
	♀	64	6	10,667	7,033	4
Berufsleben	♂	183	16	11,438	3,162	6
	♀	14	1	–	–	1
Öffentliches Leben	♂	27	5	5,4	1,343	2
	♀	32	3	10,667	4,726	3
Idealisierte Konzepte	♂	80	9	8,889	3,823	4
	♀	1	1	–	–	1
Gesamt	♂	728 ^a	63			
	♀	908 ^a	57			

Σ = Gesamtzahl der Attribute.

n = Zahl der Nominierten.

M = Mittelwerte.

s = Standardabweichungen.

N = Zahl der Upn, die Nominierungen vornehmen (N=19 Frauen und N=14 Männer).

a Die Summenwerte beruhen auf der Zahl der inhaltlich bereinigten Attribute (vgl. hierzu S. 156).

Tabelle A24: Rangkorrelation nach Spearman zwischen den Kategoriennutzungen von männlichen und weiblichen Befragten

Kategorien ^a	Männer (N=16)		Frauen (N=19)		d _i	d _i ²
	x	x ²	y	y ²		
(1) P	158	24.964	185	34.225	-27	729
(2) K	104	10.816	108	11.664	-4	16
(3) SS	98	9.604	147	21.609	-49	2.401
(4) SR	164	26.896	180	32.400	-16	256
(5) SB	100	10.000	181	32.761	-81	6.561
(6) Phys.	103	10.609	127	16.129	-24	576
		$\Sigma x^2 = 92.889$		$\Sigma y^2 = 148.788$		$\Sigma d_i^2 = 10.539$

- a (1) P: Persönlichkeitseigenschaften.
 (2) K: Kognitionen.
 (3) SS: Sozioökonomischer Status.
 (4) SR: Soziale Rolle.
 (5) SB: Soziale Beziehungen.
 (6) Phys.: Physische Merkmale und Verhaltensbeschreibungen.

Prüfung des Zusammenhangs durch den Rang-Korrelationskoeffizienten r_s nach Spearman: $r_s = .98$ (wobei kritischer Wert für r_s bei N=6 Rangpaaren: .943; $\alpha = .01$, einseitig).

Tabelle A25: Liste zur Verschlüsselung von Textelementen als Deskriptoren und die Zahl entsprechender Kodierungen

Kategorie 1: Personality Dispositions/Traits

Deskriptoren (n=12)	Zahl der Kodierungen (f=341)
1 are wise/have wisdom	87
2 exhibit excellent character	94
3 have a sensitive nature	40
4 are intellectually capable	43
5 are knowledgeable and experienced	20
6 are well read and widely travelled	12
7 think evaluatively	10
8 are highly religious	10
9 have special abilities	11
10 have interpersonal skills	8
11 have negative characteristics	4
12 have hobbies	2
Restkategorie	0

Kategorie 2: Cognitions

Deskriptoren (n=13)	Zahl der Kodierungen (f=212)
13 driven by strong principles	42
14 perform at an intellectually high level	34
15 capable of balanced judgements	31
16 compelled by self-knowledge and self-control	26
17 have an intuitive and rational understanding of events and of people	22
18 open to social experiences	17
19 have desires and ultimate goals	10
20 are aware and alert	7
21 act according to own goals	6
22 have practical knowledge	5
23 function according to own plan	6
24 know historical facts	2
25 can judge situations well or professionally	2
Restkategorie	2

Fortsetzung von Tabelle A25

Kategorie 3: Socio-economic Status

Deskriptoren (n=13)	Zahl der Kodierungen (f=241)
26 have professions linked to high social status	58
27 have own financial resources	45
28 have a well-educated background	38
29 have low financial resources	20
30 lived in various places	16
31 have little formal education	15
32 have experienced a change in professional status	10
33 have professions linked to low social status	8
34 are original residents	7
35 have experienced total financial loss	5
36 continue at own self-education	4
37 strive for financial security	2
38 give material things away	1
Restkategorie	12

Kategorie 4: Social Role

Deskriptoren (n=13)	Zahl der Kodierungen (f=342)
39 exert influence upon others	68
40 have professional skills	42
41 have a very good reputation	37
42 are involved in community activities	31
43 can be broadly categorized	26
44 do unusual things	23
45 are significant as people	26
46 exhibit role-specific behavior	15
47 are consulted for advice and help	16
48 help to instill independence in others	13
49 are examples for others	12
50 take care of others	10
51 uphold democratic values	7
Restkategorie	16

Fortsetzung von Tabelle A25

Kategorie 5: Social Relationships

Deskriptoren (n=12)	Zahl der Kodierungen (f=274)
52 reciprocity as basis of interpersonal relations	40
53 maintain life-long contacts	35
54 leave behind mementos and memories	33
55 contribute to the well-being of a family	30
56 appreciated by others	27
57 experienced critical life events	23
58 are emotionally willing to undertake cooperative actions	22
59 make unusual contacts	17
60 have impeccable manners	9
61 make people feel uncomfortable	8
62 capable of motivating others	7
63 can appreciate someone for what he/she is	2
Restkategorie	21

Kategorie 6 bis 8: Physical and Behavioral

Deskriptoren (n=14)	Zahl der Kodierungen (f=226)
64 distinct in gender	116
65 have grown very old	23
66 have several children	18
67 date of death is not forgotten	16
68 permit behavioral characterization	12
69 permit physical characterization	13
70 end of life accompanied by physical decline	3
71 experienced an age-graded event	4
72 are still living	5
73 coped with critical life events in advanced age	2
74 are young	2
75 are middle-aged	1
76 died early	1
77 had no children	1
Restkategorie	9

Tabelle A26: 2-Stichproben-KFA zwischen den Attributen für männliche und weibliche Referenzpersonen und den Kategorien, aus denen die Attribute entnommen sind

Kategorie	Männliche Referenzpersonen (N=85)			Weibliche Referenzpersonen (N=30)			Gesamt
	f _o	f _e	χ^2	f _o	f _e	χ^2	
1 Persönlichkeitseigenschaften	220	242	2,0	109	86,9	5,62	329
2 Kognitionen	150	154,5	0,13	60	55,5	0,4	210
3 Sozioökonomischer Status	189	175,8	0,99	50	63,2	2,8	239
4 Soziale Rolle	259	250,1	0,3	81	89,9	0,9	340
5 Soziale Beziehungen	200	197,7	0	69	71,1	0,1	269
6 Physische Merkmale und Verhaltensbeschreibungen	167	164,8	0,1	57	59,2	0,1	224
Gesamt	1185			426			1611

1. *Test der ganzen Tafel*

$\chi^2 = 13,44$; $df = 5$; $\alpha^* = .05/13$ (zweiseitig); $z = 2,88$; $\chi^2 = 8,29$.

2. *Prüfung nach Holm*

$\alpha = .05$ (zweiseitig); $t=3$.

Zellen	Kennwerte						
	t	i	df	α^*	z	chi ²	χ^2
1,1	3	1	1	.025	2,2	5,02	5,62
3,1	3	2	1	.05	1,9	3,84	2,8

Tabelle A27: Beschreibungen der nominierten Frauen (n=30) durch Männer (N=4) und Frauen (N=12) in Deskriptoren

Kategorie	Deskriptor (f ≥ 5)	Zahl der Deskriptoren (f)
* Phys.	distinct in gender	30
* P	are wise/have wisdom	29
* P	exhibit excellent character	21
* P	have a sensitive nature	20
* SR	exert influence upon others	15
* K	driven by strong principles	14
* K	perform at an intellectually high level	13
* SS	have own financial resources	12
* SR	do unusual things	12
* K	have an intuitive and rational understanding of people and of events	10
* SS	have a well-educated background	10
* SR	are significant as people	10
* SB	maintain life-long contacts	10
* SB	leave behind mementos and memories	10
* SB	contribute to the well-being of a family	10
* P	are intellectually capable	9
* SR	have a very good reputation	9
Phys.	have several children	9
SS	lived in various places	8
* SB	experienced critical life events	8
P	are well read and widely travelled	7
P	have special abilities	7
* SR	involved in community activities	7
* SB	appreciated by others	7
* SB	are emotionally willing to undertake cooperative actions	7
* K	compelled by self-knowledge and self-control	6
* SS	have professions linked to high social status	6
SR	exhibit role-specific behavior	6
SR	take care of others	6
P	are highly religious	5
* P	are knowledgeable and experienced	5
* SS	have low financial resources	5
* SR	can be broadly categorized	5
* Phys.	have grown very old	5
* Phys.	permit physical characterization	5

* = Deskriptoren, die auch bei der Beschreibung der männlichen Referenzpersonen verwendet werden.

P = Persönlichkeitseigenschaften

K = Kognitionen

SS = Sozioökonomischer Status

SR = Soziale Rolle

SB = Soziale Beziehungen

Phys. = Physische Merkmale und Verhaltensbeschreibungen.

Tabelle A28: Beschreibungen der nominierten Männer (n=85) durch Männer (N=14) und Frauen (N=18)

Kategorie	Deskriptor (f ≥ 10)	Zahl der Deskriptoren (f)
* Phys.	distinct in gender	84
* P	exhibit excellent character	69
* P	are wise/have wisdom	54
* SS	have professions linked to high social status	51
* SR	exert influence upon others	51
SR	have professional skills	39
SB	reciprocity as a basis of interpersonal relations	36
* SS	have own financial resources	33
* P	are intellectually capable	32
K	capable of balanced judgements	28
* SS	have a well-educated background	28
* SR	have a very good reputation	28
* K	driven by strong principles	26
* SB	maintain life-long contacts	25
* SR	involved in community activities	24
* SB	leave behind mementos and memories	23
* K	perform at an intellectually high level	21
* SR	can be broadly categorized	21
* P	have a sensitive nature	20
* K	compelled by self-knowledge and self-control	20
* SB	contribute to the well-being of a family	20
* SB	appreciated by others	20
* P	are knowledgeable and experienced	18
* Phys.	have grown very old	18
* SR	are significant as people	16
K	open to social experiences	15
* SS	have low financial resources	15
SR	are consulted for advice and help	15
* SB	experienced critical life events	15
* SB	are emotionally willing to undertake cooperative actions	15
Phys.	date of death is not forgotten	14
SS	have little formal education	13
SB	make unusual contacts	13
SR	are examples for others	12
* K	have an intuitive understanding of people and of events	12
* SR	do unusual things	11
SR	help to instill independence of others	11
* Phys.	permit behavioral characterization	10

* = Deskriptoren, die auch bei der Beschreibung der weiblichen Referenzpersonen verwendet werden.

P = Persönlichkeitseigenschaften

K = Kognitionen

SS = Sozioökonomischer Status

SR = Soziale Rolle

SB = Soziale Beziehungen

Phys. = Physische Merkmale und Verhaltensbeschreibungen.

Tabelle A29: Verteilung der Attribute zur Charakterisierung der männlichen und weiblichen Referenzpersonen

Kategorie	Charakterisierung der männlichen Referenzpersonen			
	durch Frauen (N=18)		durch Männer (N=14)	
	f	%	f	%
1 Persönlichkeits-eigenschaften	95	17,43	125	19,53
2 Kognitionen	64	11,74	86	13,44
3 Sozioökonomischer Status	96	17,61	93	14,53
4 Soziale Rolle	108	19,82	151	23,59
5 Soziale Beziehungen	108	19,82	92	14,38
6–8 Physische Merkmale und Verhaltensbeschreibungen	74	13,58	93	14,53
Gesamt	545	100,0	640	100,0
	Charakterisierung der weiblichen Referenzpersonen			
	durch Frauen (N=12)		durch Männer (N=4)	
	f	%	f	%
1 Persönlichkeits-eigenschaften	88	24,31	21	32,81
2 Kognitionen	44	12,15	16	25,0
3 Sozioökonomischer Status	47	12,98	3	4,69
4 Soziale Rolle	68	18,78	13	20,31
5 Soziale Beziehungen	66	18,23	3	4,69
6–8 Physische Merkmale und Verhaltensbeschreibungen	49	13,54	8	12,5
Gesamt	362	100,0	64	100,0

Tabelle A30: Prüfung des Zusammenhangs zwischen den Nominierungspräferenzen von Frauen bei der Charakterisierung weiser Referenzpersonen in Personattributen und den handlungsbezogenen Charakterisierungen in Geschichten

Lebensbereiche	Nominierungen in Geschichten		Nominierungen in Personbeschreibungen ^a		d_i	d_i^2
	Anzahl nominierter Personen	Rangplatz ^b	Anzahl nominierter Personen ^a	Rangplatz ^b		
1 Eigene Familie	17	7	11	7	0	0
2 Familie des Ehepartners	2	4	4	5	-1	1
3 Privater Bereich	6	6	6	6	0	0
4 Schule und Ausbildung	4	5	2	3,5	1,5	2,25
5 Berufsleben	0	1,5	1	1,5	0	0
6 Öffentliches Leben	1	3	2	3,5	-0,5	0,25
7 Idealisierte Konzepte	0	1,5	1	1,5	0	0
Gesamt an Nominierungen	30		27			$\sum d_i^2 = 3,5$

- a Die Gesamtzahl der von Frauen abgegebenen Nominierungen beträgt $n=57$; für diese Zahl an Nominierungen liegen gleichzeitig Personbeschreibungen vor. Die Häufigkeitsnennungen beruhen daher pro Lebensbereich auf der Zahl der als weise benannten Personen, für die keine weitere handlungsbezogene Charakterisierung vorliegt.
- b Korrigiert nach Verbundwerten. Prüfung des Zusammenhangs durch den Rangkorrelationskoeffizienten r_s nach Spearman (korrigiert nach Verbundwerten): $r_s = .94$ (wobei kritischer Wert für r_s bei $N=7$ Rangpaaren $.89$; $\alpha = .01$, einseitig).

Tabelle A31: Prüfung des Zusammenhangs zwischen den Nominierungspräferenzen von Männern bei der Charakterisierung weiser Referenzpersonen in Personattributen und den handlungsbezogenen Charakterisierungen in Geschichten

Lebensbereiche	Nominierungen in Geschichten		Nominierungen in Personbeschreibungen ^a		d_i	d_i^2
	Anzahl nominierter Personen	Rangplatz ^b	Anzahl nominierter Personen ^a	Rangplatz ^b		
1 Eigene Familie	1	3	4	2,5	0,5	0,25
2 Familie des Ehepartners	0	1,5	1	1	0,5	0,25
3 Privater Bereich	4	4,5	8	5	-0,5	0,25
4 Schule und Ausbildung	5	6,5	10	6	0,5	0,25
5 Berufsleben	4	4,5	12	7	-2,5	6,25
6 Öffentliches Leben	0	1,5	5	4	-2,5	6,25
7 Idealisierte Konzepte	5	6,5	4	2,5	4,0	16,0
Gesamt an Nominierungen	19		44			$\sum d_i^2 = 29,5$

- a Die Gesamtzahl der von den Männern abgegebenen Nominierungen beträgt $n=63$; für diese Zahl an Nominierungen liegen gleichzeitig Personbeschreibungen vor. Die Häufigkeitsnennungen beruhen daher pro Lebensbereich auf der Zahl der als weise benannten Personen, für die keine weitere handlungsbezogene Charakterisierung vorliegt.
- b Korrigiert nach Verbundwerten. Prüfung des Zusammenhangs durch den Rangkorrelationskoeffizienten r_s nach Spearman (korrigiert nach Verbundwerten): $r_s = .45$ (wobei kritischer Wert für r_s bei $N=7$ Rangpaaren $.714$; $\alpha = .05$, einseitig).

Tabelle A32: 2-Stichproben-KFA zwischen den Nominierungen der befragten Frauen und Männer und den Lebensbereichen, aus denen die Referenzpersonen für die Charakterisierung in Geschichten entnommen wurden

Lebensbereiche	Frauen (N=12)			Männer (N=8)			Gesamt
	f _o	f _e	χ ²	f _o	f _e	χ ²	
1 Eigene Familie	17	11,0	3,27	1	6,9	5,04	18
2 Familie des Ehepartners	2	1,2	0,53	0	0,8	0,8	2
3 Privater Bereich	6	6,1	0	4	3,9	0	10
4 Schule und Ausbildung	4	5,5	0,41	5	3,5	0,64	9
5 Berufsleben	0	2,4	2,4	4	1,6	3,6	4
6 Öffentliches Leben	1	0,6	0,1	0	0,4	0,4	1
7 Idealisierte Konzepte	0	3,1	3,1	5	1,9	5,06	5
Gesamt der Nominierungen	30			19			49

1. *Test der ganzen Tafel*

$\alpha^* = .05/15 = .003$ (zweiseitig); $z = 2,96$; $\chi^2 = 8,761$; $\chi^2 = 45,44$; $df = 6$.

2. *Prüfung nach Holm*

$\alpha = .05$; $t=4$.

Kennwerte

Zellen	t	i	df	α*	z	chi ²	χ ²
7,2	4	1	1	.016, einseitig	2,13	4,54	5,06
1,2	4	2	1	.025, zweiseitig	2,24	5,02	5,04
5,2	4	3	1	.05, einseitig	1,65	2,72	3,6

Tabelle A33: 2-Stichproben-KFA zwischen den Geschichten der befragten Frauen und Männer und den Lebensbereichen, aus denen die in den Geschichten charakterisierten Referenzpersonen entnommen sind

Lebensbereiche	Frauen (N=12)			Männer (N=8)			Gesamt
	f _o	f _e	χ ²	f _o	f _e	χ ²	
1 Eigene Familie	34	22,1	6,4	1	12,3	10,4	35
2 Familie des Ehepartners	4	2,6	0,8	0	1,4	1,4	4
3 Privater Bereich	7	9,1	0,5	7	4,9	0,9	14
4 Schule und Ausbildung	4	9,7	3,4	11	5,3	6,1	15
5 Berufsleben	0	2,6	2,6	4	1,4	4,8	4
6 Öffentliches Leben	1	0,65	0,2	0	0,4	0,4	1
7 Idealisierte Konzepte	0	2,6	2,6	4	1,4	4,8	4
Gesamt der Geschichten	50			27			77

1. *Test der ganzen Tafel*

$\alpha^* = .05/15 = .003$ (zweiseitig); $z = 2,96$; $\chi^2 = 8,761$; $\chi^2 = 45,3$; $df = 6$.

2. *Prüfung nach Holm*

$\alpha = .05$; $t=6$.

Kennwerte

Zellen	t	i	df	α*	z	chi ²	χ ²
1,2	6	1	1	.01, zweiseitig	2,57	6,61	10,4
1,1	6	2	1	.013, zweiseitig	2,5	6,25	6,4
4,2	6	3	1	.017, zweiseitig	2,38	5,66	6,1
5,2	6	4	1	.025, einseitig	1,96	3,84	4,8
7,2	6	5	1	.05, einseitig	1,65	2,72	4,8

Tabelle A34: 2-Stichproben-KFA zwischen den Nennungen von Situationen durch die befragten Frauen und Männer

Situationskategorien	Frauen (N=12)			Männer (N=8)			Gesamt
	f _o	f _e	χ ²	f _o	f _e	χ ²	
(1) Ratgebersituation	2	2,0	0	1	1,1	0	3
(2) Positive/kreative Daseinsgestaltung	21	16,9	1,0	5	9,1	1,9	26
(3) Beurteilung des Problemverhaltens Erwachsener	1	3,3	1,6	4	1,8	2,7	5
(4) Diskussion privater, beruflicher und gesellschaftlicher Probleme	7	7,1	0	4	3,9	0	11
(5) Entscheidungssituationen des beruflichen Werdegangs	4	2,6	0,8	0	1,4	1,4	4
(6) Situationen zur Sozialisation	15	18,2	0,6	13	9,8	1,1	28
Gesamt der Nennungen	50			27			77

1. *Test der ganzen Tafel*

$\alpha^* = .05 / 13 = .004$ (zweiseitig); $z = 2,88$; $\chi^2 = 8,29$; $\chi^2 = 11,1$; $df = 5$.

2. *Prüfung nach Holm*

$\alpha = .05$; $t=2$.

Kennwerte

Zellen	t	i	df	α*	z	chi ²	χ ²
3,2	2	1	1	.05, einseitig	1,65	2,72	2,7

Tabelle A35: 2-Stichproben-KFA zwischen den Beurteilungen zur Wahrscheinlichkeit (hoch und gering) einer Handlungssituation im Lebensalltag

Situationskategorien	Hoch			Gering			Gesamt
	f _o	f _e	χ ²	f _o	f _e	χ ²	
(1) Ratgebersituation	0	1,9	1,9	3	1,1	3,3	3
(2) Positive/kreative Daseinsgestaltung	12	16,6	1,3	14	9,5	2,1	26
(3) Beurteilung des Problemverhaltens Erwachsener	5	3,2	1,0	0	1,8	1,8	5
(4) Diskussion privater, beruflicher und gesellschaftlicher Probleme	9	7,0	0,6	2	4,0	1,0	11
(5) Entscheidungssituationen des beruflichen Werdegangs	0	2,6	2,6	4	1,5	4,2	4
(6) Situationen zur Sozialisation	23	17,8	1,5	5	10,2	2,7	28
Gesamt der Nennungen	49			28			77

1. *Test der ganzen Tafel*

$\alpha^* = .05/13 = .004$ (zweiseitig); $z = 2,88$; $\chi^2 = 8,29$; $\chi^2 = 24,0$; $df = 5$.

2. *Prüfung nach Holm*

$\alpha = .05$; $t=3$.

Kennwerte

Zellen	t	i	df	α*	z	chi ²	χ ²
5,2	3	1	1	.025, einseitig	1,96	3,84	4,2
1,2	3	2	1	.05, einseitig	1,65	2,72	3,3

Tabelle A36: 2-Stichproben-KFA zwischen den Nennungen von Handlungsmustern durch die befragten Frauen und Männer

Handlungskategorien	Frauen (N=12)			Männer (N=8)			Gesamt
	f _o	f _e	χ ²	f _o	f _e	χ ²	
(1) Beweis von Anpassungsvermögen	13	12,3	0	6	6,7	0,1	19
(2) Handeln nach eigener Lebensphilosophie	8	5,2	1,5	0	2,8	2,8	8
(3) Anwendung eigener Ressourcen zum Nutzen anderer	11	11,0	0	6	5,96	0	17
(4) Informationsaustausch über Problemsituationen	4	5,8	0,6	5	3,2	1,0	9
(5) Unterrichtung in besonderen Kenntnisgebieten	5	9,1	1,9	9	4,9	3,4	14
(6) Erziehung nach Bewältigungsprinzipien	9	6,5	0,96	1	3,5	1,8	10
Gesamt der Nennungen	50			27			77

1. *Test der ganzen Tafel*

$\alpha^* = .05 / 13 = .004$ (zweiseitig); $z = 2,88$; $\chi^2 = 8,29$; $\chi^2 = 14,1$; $df = 5$.

2. *Prüfung nach Holm*

$\alpha = .05$; $t = 2$.

Zellen	Kennwerte						
	t	i	df	α*	z	chi ²	χ ²
5,2	2	1	1	.05, einseitig	1,65	2,72	3,4

Tabelle A37: 2-Stichproben-KFA zwischen den Beurteilungen zur Wahrscheinlichkeit (hoch und gering) eines Handlungsmusters im Lebensalltag

Handlungskategorien	Hoch			Gering			Gesamt
	f _o	f _e	χ ²	f _o	f _e	χ ²	
(1) Beweis von Anpassungsvermögen	4	7,9	1,9	15	11,1	1,4	19
(2) Handeln nach eigener Lebensphilosophie	1	3,3	1,6	7	4,7	1,1	8
(3) Anwendung eigener Ressourcen zum Nutzen anderer	11	7,1	2,1	6	9,9	1,5	17
(4) Informationsaustausch über Problemsituationen	2	3,7	0,8	7	5,3	0,5	9
(5) Unterrichtung in besonderen Kenntnisgebieten	5	5,8	0,1	9	8,2	0,1	14
(6) Erziehung nach Bewältigungsprinzipien	9	4,2	5,5	1	5,8	3,9	10
Gesamt der Nennungen	32			45			77

1. *Test der ganzen Tafel*

$\alpha^* = .05/13 = .004$ (zweiseitig); $z = 2,88$; $\chi^2 = 8,29$; $\chi^2 = 20,5$; $df = 5$.

2. *Prüfung nach Holm*

$\alpha = .05$; $t=4$.

Kennwerte

Zellen	t	i	df	α*	z	chi ²	χ ²
6,1	4	1	1	.017, einseitig	2,12	4,49	5,5
6,2	4	2	1	.025, einseitig	1,96	3,84	3,9
3,1	4	3	1	.05, einseitig	1,65	2,72	2,1

Tabelle A38: Prüfung des Zusammenhangs zwischen Frauen und Männern bei der Charakterisierung ihrer 33 beziehungsweise 55 männlichen Referenzpersonen in 12 Deskriptoren

Attributkategorien	Deskriptoren ^a	Frauen (N=18)		Männer (N=14)		d _i	d _i ²
		Zahl der Deskriptoren	Rangplatz ^b	Zahl der Deskriptoren	Rangplatz ^b		
Physical and Behavioral	distinct in gender	33	12	51	12	0	0
Social Relationships	reciprocity as basis of interpersonal relations	15	4	21	5,5	-1,5	2,25
	contribute to the well-being of a family	19	8	1	1	7	49
Social Role	exert influence upon others	14	3	37	10	-7	49
	have professional skills	18	7	21	5,5	1,5	2,25
	have a very good reputation	9	1,5	19	4	-2,5	6,25
Socio-economic Status	have professions linked to high social status	16	5,5	35	9	-3,5	12,25
	have own financial resources	24	9,5	9	2	7,5	56,25
	have a well-educated background	16	5,5	12	3	2,5	6,25
Cognitions	—	—	—	—	—	—	—
Personality Dispositions/Traits	are wise/have wisdom	24	9,5	30	8	1,5	2,25
	are intellectually capable	9	1,5	23	7	-5,5	30,25
	exhibit excellent character	32	11	37	11	0	0
Gesamt an Deskriptoren		229		296		Σ d _i ² = 216,0	

a Die Auswahl der Deskriptoren erfolgte aufgrund des Kriteriums, daß die Frequenzanteile pro Deskriptor wenigstens 3 % der von Frauen (n=545 = 100 %) oder von Männern (n=640 = 100 %) abgegebenen Attribute zur Charakterisierung männlicher Referenzpersonen erfassen.

b Korrigiert nach Verbundwerten. Prüfung des Zusammenhangs durch den Rangkorrelationskoeffizienten r_s nach Spearman (korrigiert nach Verbundwerten): $r_s = .249$ (wobei kritischer Wert für r_s bei N=12 Rangpaaren .506; $\alpha = .05$, einseitig).

Tabelle A39: Prüfung des Zusammenhangs zwischen Frauen und Männern bei der Charakterisierung ihrer 23 beziehungsweise 7 weiblichen Referenzpersonen in 14 Deskriptoren

Attributkategorien	Deskriptoren ^a	Frauen (N= 12)		Männer (N=4)		d _i	d _i ²
		Zahl der Deskriptoren	Rangplatz ^b	Zahl der Deskriptoren	Rangplatz ^b		
Physical and Behavioral	distinct in gender	23	13,5	7	13,5	0	0
Social Relationships	-----	—	—	—	—	—	—
Social Role	exert influence upon others	14	11	1	2	9	81
	have a very good reputation	4	2	5	10	-8	64
	do unusual things	7	6	5	10	-4	16
Socio-economic Status	have own financial resources	12	9	0	1	8	64
	have little formal education	0	1	2	4	-3	9
Cognitions	driven by strong principles	10	8	4	7,5	0,5	0,25
	perform at an intellectually high level	9	7	4	7,5	-0,5	0,25
	have an intuitive and rational understanding of people	5	3,5	5	10	-6,5	42,25
Personality Dispositions/Traits	are wise/have wisdom	23	13,5	6	12	1,5	2,25
	exhibit excellent character	19	12	2	4	8	64
	have a sensitive nature	13	10	7	13,5	-3,5	12,25
	are intellectually capable	6	5	3	6	-1	1
	are well-read and widely travelled	5	3,5	2	4	-0,5	0,25
Gesamt an Deskriptoren		150		53		Σ d _i ² = 356,5	

- a Die Auswahl der Deskriptoren erfolgte aufgrund des Kriteriums, daß die Frequenzanteile pro Deskriptor wenigstens 3 % der von Frauen (n=362 = 100 %) oder von Männern (n=64 = 100 %) abgegebenen Attribute zur Charakterisierung weiblicher Referenzpersonen erfassen.
- b Korrigiert nach Verbundwerten. Prüfung des Zusammenhangs durch den Rangkorrelationskoeffizienten r_s nach Spearman (korrigiert nach Verbundwerten): r_s = .205 (wobei kritischer Wert für r_s bei N=14 Rangpaaren .456; α = .05, einseitig).

Anhang B

Konzeptdefinitionen zum ersten und zweiten Kategoriensystem

Konzeptdefinitionen zum ersten inhaltsanalytischen Kategoriensystem für die Auswertung abstrakter Personbeschreibungen

Im folgenden werden die Definitionen der Konzepte, auf denen das erste inhaltsanalytische Kategoriensystem aufbaut, dargestellt. Konzeptdefinitionen und standardisierte Beispiele für die Anwendung des Kategoriensystems werden für insgesamt acht verschiedene Einzelkategorien gegeben. Diese Kategorien wurden benannt als (1) Persönlichkeitseigenschaften, (2) Kognitionen, (3) sozioökonomischer Status, (4) soziale Rolle, (5) soziale Beziehungen, (6) Verhaltensbeschreibungen, (7) äußerliche Kennzeichen und (8) physische Zustandsbeschreibungen.

Kategorie 1: Persönlichkeitseigenschaften

Grundlage der Kategorienauswertung: Der gesamte Interviewtext. Ausgewertet werden alle Äußerungen, die zu einer nominierten Person gemacht wurden.

Modus der Auswertung: Auflistung von Persönlichkeitseigenschaften (Kodiereinheiten), die jeweils als *eine* Analyseeinheit definierbar sind.

Beispiel für eine Auswertungsliste (n=3 Zählanalyseeinheiten):

- weise;
- intelligent;
- N. hat sich immer klug verhalten.

Kategoriendefinition

Persönlichkeitseigenschaften bezeichnen Merkmale, mit denen Personen *intra-* und *interindividuell* beschrieben werden können. Mit der Betonung interindividueller Beschreibungselemente gewinnen allgemeine Attribute eine besondere Bedeutung: Auf diesen Merkmalen sind prinzipiell alle Personen in graduellen Abstufungen beschreibbar. Intraindividuelle Merkmale einer Person ermöglichen auf der einen Seite die Erfassung von Istzuständen und von Idiosynkrasien (einzigartige Merkmale), andererseits eröffnet die Betonung intraindividuelle Merkmale die Möglichkeit, daß die vom Befragten berichteten *Merkmalsänderungen* im Entwicklungsverlauf der nominierten Person in der Kategorie kodiert werden können.

Die Kategorie „Persönlichkeitseigenschaften“ ist dispositionstheoretisch angelegt. In diese Orientierung gehen folgende Annahmen ein:

- 1) Zu „Persönlichkeitseigenschaften“ zählen alle Äußerungen, die einer nominierten Person als relativ stabile (zeitlich überdauernde) Merkmale zugeschrieben werden.
- 2) Diese Definition umfaßt daher gedankliche Konstruktionen, die aus beobachtetem Verhalten abgeleitet wurden (z. B. Intelligenz, Ängstlichkeit).
- 3) Außerdem ermöglicht die Kategoriendefinition die Erfassung von Beschreibungsmerkmalen, die auf ein relativ stabiles Muster von Eigenschaften hindeuten (z. B. selbstsicher, aber niemals arrogant).
- 4) Mit der Kategoriendefinition sind zwei funktionale Aspekte verknüpft: (a) Persönlichkeitseigenschaften lassen häufig einen Schluß darüber zu, wie interpersonale Beziehungen in ihrer Art und Qualität potentiell gestaltet werden können; (b) sie ermöglichen innerhalb gewisser Grenzen eine Vorhersage, wie sich die nominierte Person in einer bestimmten Situation verhalten wird.

Klassifikationsschema für Persönlichkeitseigenschaften

Im folgenden werden Merkmalsbereiche genannt, die eine Zuordnung verbaler Äußerungen des Befragten über die nominierte Person zur Kategorie erleichtern:

- Relativ stabile (zeitlich überdauernde) Charaktereigenschaften/Wesenseigenschaften;
- relativ stabile Leistungsmerkmale (Fähigkeiten und Fertigkeiten);
- relativ stabile Interessen;
- relativ stabile Temperamenteigenschaften;
- relativ stabile Einstellungen/Haltungen/Gesinnungen/Bindungen gegenüber soziokulturellen Sachverhalten;
- überdauernde Bedürfnisse;
- temporäre Zustände, die dispositionstheoretisch angelegt sind, das heißt, die eine nominierte Person dazu disponieren, sich in einer bestimmten Situation so und nicht anders zu verhalten.

Modi für die Kennzeichnung von Persönlichkeitseigenschaften

Im folgenden sind einige Wortklassen aufgeführt, die zur Identifikation und Klassifikation sprachlich gefaßter Äußerungen im Sinne der Kategoriendefinition „Persönlichkeitseigenschaften“ beitragen. Die Anleitung umfaßt vermutlich nur eine Teilmenge von Äußerungen, die der Kategoriendefinition entsprechen. Andererseits vermittelt die Verankerung in Wortklassen klare Beispiele, wie die Kategorie definiert ist.

(1) *Adverbiale Modi*: Sie charakterisieren prozessual gefaßte Äußerungen, denen eine implizite oder explizite Komparation der „Wiehaltigkeit“ von Handlungen zugrunde liegen (z. B. „er arbeitete viel“). Weil die Orientierung an adverbialen Modi mit der Kategorie „Verhaltensbeschreibung“ interferiert, soll folgende Abgrenzung gelten: Rein prozessuale Darstellungen in Verben (z. B. „N. klopft an“) werden in der Kategorie „Verhaltensbeschreibung“ kodiert. In der Kategorie „Persönlichkeitseigenschaften“ werden hingegen solche Äußerungen kodiert, in denen eine prozessuale Beschreibung im Sinne einer stabilen Handlung der nominierten Person interpretierbar ist (z. B. „er spielt gerne Tennis“).

Bei der Verschlüsselung helfen folgende adverbiale Modi:

a) Modi der Zeit, wie zum Beispiel immer, selten, nie usw.

Satzbeispiel: „Er las immer.“

b) Modi der Intensität, wie zum Beispiel sehr, besonders, etwas, kaum usw.

Satzbeispiel: „Er interessierte sich besonders für Alltagsereignisse.“

c) Modi der Menge, Güte, Art, wie zum Beispiel viel, wenig, außergewöhnlich, schnell, groß, langsam usw.

Satzbeispiel: „Er reiste viel.“

(2) *Adjektivistische Modi:* Sie bezeichnen Äußerungen, die alltagssprachlich im Sinne von „Charaktereigenschaften“ interpretierbar sind.

Satzbeispiele: „N. ist *lebhaft*.“

„N. ist *schwerfällig*.“

Häufig werden die Adjektive durch adverbiale Modi bestimmt.

Satzbeispiel: „N. ist *sehr lebhaft*.“

(3) *Substantivistische Modi:* Substantive bilden häufig eine weitere Wortklasse, mit denen Persönlichkeitseigenschaften ausgedrückt werden. Der substantivistische Modus enthält die (meist implizit oder explizit) getroffene Annahme, daß eine Personeneigenschaft als „Fähigkeit“ oder als „das Vermögen, etwas zu tun/Kapazität“ zu sehen ist.

Satzbeispiele: „N. zeichnet sich durch seine *Lebhaftigkeit* aus.“

„N. zeigte *Intelligenz*.“

Auch hier gilt, daß adverbiale substantivistische Modifikationen als eine Informationseinheit kodiert werden.

Satzbeispiele: „N. zeigte *hohe Intelligenz*.“

„N. stellte *außergewöhnliche Leistungsfähigkeiten* unter Beweis.“

Kategorie 2: Kognitionen

Grundlage der Kategorienauswertung: Der gesamte Interviewtext. Es sollen alle Äußerungen ausgewertet werden, die zu einer nominierten Person gemacht wurden.

Modus der Auswertung: Auflistung von Einzelmerkmalen (Kodiereinheiten), die jeweils als eine Analyseeinheit definierbar sind.

Beispiel für eine Auswertungsliste (n=3 Zählanalyseeinheiten):

- er/sie war sich über sein/ihr Handeln bewußt;
- er/sie erkannte seine/ihre Fehler;
- er/sie urteilte gemäß den eigenen Wertmaßstäben.

Kategoriendefinition

Die Kategorie „Kognitionen“ umfaßt solche Äußerungen, die Auskünfte über bewußte Vorgänge und Zustände bei der nominierten Person zulassen. Die Kategorie enthält daher die Klassifikation von Äußerungen, die stabile und temporäre Wahrnehmungs-, Denk- und Bewertungsprozesse über soziale und intellektuelle Sachverhalte beschreiben. Kognitionen übernehmen hier die Funktion, zwischen der Wahrnehmung von Ereignissen/Situationen (Umweltinformationen) und dem (bewußten) Handeln zu vermitteln. Kognitionen zeigen daher kognitive, emotionale und motivationale Verarbeitungsprozesse, die über das beobachtbare Verhalten der nominierten Person erschlossen werden. Die Kognitionen, über die der Befragte zu berichten weiß, liefern dementsprechend nur Anhaltspunkte, über wel-

che Person- und Umweltmodelle eine nominierte Person verfügt. Einige Inhaltsbereiche, in denen Kognitionen vermutlich auftreten können, sind nachfolgend aufgelistet. Diese Liste erschöpft weder die Zahl noch die Art der Inhaltsbereiche; sie hat lediglich die Funktion, den Anwendungsbereich der Kategoriendefinition zu illustrieren.

Anwendungsbereiche für die Kategoriendefinition

Die Anwendungsbereiche können allgemein so charakterisiert werden, daß sie jeweils bewußte Konstruktions- und/oder Reproduktionsprozesse voraussetzen. Bewußte mentale Operationen und Aktivitäten treten bei folgenden Vorgängen und Zuständen auf:

- 1) Gedächtnisprozesse (z. B. erinnern, verarbeiten, speichern, aktivieren, Wissen über eigene Gedächtnisvorgänge);
- 2) allgemeine Denk- und Bewußtseinszustände (z. B. über interpersonale Beziehungen, über soziokulturelle Sachverhalte usw.);
- 3) Überlegungen über eigene und fremde Handlungen (z. B. Wahrnehmung und Zuschreibung von Handlungsabsichten, Aufbau von Handlungserwartungen, -zielen und -plänen, Modelle über Handlungsregulationen usw.);
- 4) emotionale Vorgänge (emotionale Bewußtheit über perzeptiv-kognitive Konzepte, Bewußtheit von Stimmungen und Gefühlszuständen usw.);
- 5) Klassifikations-, Bewertungs-, Urteils-, Schlußfolgerungs- und Begründungsprozesse (z. B. über soziale/kulturelle Sachverhalte);
- 6) Wahrnehmungen und Bewertungen über das Selbst (z. B. wie jemand glaubt, wirklich zu sein; wie jemand gerne sein möchte; welchen Wert sich jemand selbst zuschreibt).

Modi für die Kennzeichnung von Kognitionen

Im einzelnen sollen hier keine spezifischen Wortklassen aufgeführt werden. Kognitionen sind jedoch häufig in verbal gefaßten Wendungen verankert, die mentale *Aktivitäten* kennzeichnen. Diese Verben können wiederum in verschiedenen anderen Wortmodi auftreten. Beispiele für Inhaltsbezüge von Verbklassen, die kognitive Prozesse indizieren:

I. Verben zur Verstandesrichtung

- | | |
|---------------|--|
| (1) Verstand: | begreifen
erfassen
erkennen
denken
(sich) bewußt werden
verstehen |
| (2) Gedanke: | in Betracht ziehen
ermessen
erörtern
grübeln
denken (aus-/zurück-/be-)
(sich) besinnen
prüfen
überlegen |

- (3) Wißbegierde: Anteil nehmen
nach Aufklärung suchen
fesseln
hinreißen
gewinnen
- (4) Aufmerksamkeit: aufmerksam sein
beachten
beobachten
berühren
betrachten
(sich) beschäftigen mit
erwachen
(sich) merken
richten auf
schauen/sehen
untersuchen
zuhören
- (5) Sorgfalt: ab-/erwägen
bedenken
(sich) bemühen
bei einer Sache bleiben
Sorge tragen
vorsorgen

II. *Verben zur Forschung*

- (1) Forschung als Frage: Aufklärung suchen
auf-/nachschnagen, berechnen
forschen (aus-/nach-)
ergründen
(sich) erkundigen
erörtern
(sich) vergewissern
untersuchen
- (2) Forschung als Antwort: beantworten
erwidern
entgegenen
widersprechen
- (3) Versuch: er-/begründen
erproben
experimentieren
probieren
prüfen
- (4) Vergleich: unterwerfen
gegenüberstellen
heranziehen

- hinweisen
messen
Parallelen ziehen
Vergleiche anstellen
- (5) Unterscheidung:
auswählen
beurteilen
Bescheid wissen
charakterisieren
deuten
erkennen
prüfen
unterscheiden
wägen
(sich) zurechtfinden
- (6) Begutachtung
ab-/einschätzen
befinden
bewerten
begutachten
beurteilen
ermitteln
sondieren
- (7) Beweis/Gegenbeweis:
anerkennen
auffinden
belegen
begründen
beweisen
bezeugen
darlegen
erhellen
folgern
schließen
zugestehen
zusammenstellen
absprechen
entkräften
entgegnen
entgegenhalten
widerlegen
widersprechen
- (8) Einschränkung:
behaupten
bekräftigen
berücksichtigen
beschränken
bewahren
besiegeln

- einräumen
- geltend machen
- vorbehalten
- zurückziehen
- (9) Möglichkeit/Wahrscheinlichkeit/Gewißheit: außer Zweifel stehen
- überzeugen
- versichern

III. *Verben zum Folgerungsvermögen*

- (1) Urteilskraft: auseinandersetzen
- auslegen
- begründen
- erkennen
- entgegentreten
- erörtern
- entnehmen
- (sich) ereifern
- deuten
- komentieren
- kritisieren
- streiten
- verhandeln
- (richtig) urteilen, schließen
- folgern
- (2) Schlußfolgerung: (logisch) begründen
- demonstrieren
- folgern
- schließen
- Schlüsse ziehen
- überzeugen
- (3) Sachlichkeit entscheiden
- Stellung nehmen
- seine Meinung abgeben
- (4) Überzeugung überreden
- überzeugen
- (5) Einverständnis: (zu-/ein-/beistimmen)
- übereinkommen
- vereinbaren

IV. *Verben zum Wissen*

- (1) Erkenntnis: (geistig) arbeiten
- begreifen
- (sich) bewußt werden
- erfahren

- erkennen
- einsehen
- Bescheid wissen
- entdecken
- erfinden
- durchschauen
- (sein Fach) kennen
- können
- verstehen
- sich unterscheiden, bilden
- belehren, erziehen
- (2) Wahrheit: beglaubigen
- bestätigen
- bewahren
- die (Wahrheit) erforschen
- (3) Gedächtnis: behalten
- denken
- erinnern
- erwarten
- lernen
- ordnen
- konzentrieren
- klassifizieren
- verarbeiten
- versuchen
- (sich) vorstellen

Kategorie 3: Sozioökonomischer Status

Grundlage der Kategorienauswertung: Der gesamte Interviewtext. Es sollen alle Äußerungen ausgewertet werden, die zu einer nominierten Person gemacht wurden.

Modus der Auswertung: Auflistung von Einzelmerkmalen (Kodiereinheiten), die jeweils als eine Analyseeinheit definierbar sind.

Beispiel für eine Auswertungsliste (n=3 Zählanalyseeinheiten):

- er/sie war arm;
- er/sie lebte auf einer Farm;
- er/sie hatte eine geringe Bildung.

Kategoriendefinition

Die Kategorie „Sozioökonomischer Status“ soll dazu beitragen, den Charakter der sozioökonomischen Schichtung zu erhellen, in die eine nominierte Person vom Befragten „hinein“-lokalisiert wird. In die Kategoriendefinition geht die Annahme ein, daß Kriterien des sozioökonomischen Status auf die (unterschiedlichen) Privilegien und Chancen (Sozialisationsbedingungen) verweisen, die ein Individuum zur Erlangung materieller und geistiger

Ressourcen innerhalb einer Gesellschaft hat(te). Als Kriterien, die den sozioökonomischen Status einer nominierten Person charakterisieren, werden die folgenden definiert:

- 1) Angaben zur Berufstätigkeit der nominierten Person;
- 2) Angaben über (die Herkunft/Verfügbarkeit von) Einkommen;
- 3) Art (und Ausstattung) des Hauses, in dem man wohnt;
- 4) Art der Wohngegend, in der man geboren wurde/in der man lebt;
- 5) erreichtes Bildungsniveau;
- 6) Angaben zur sozialen Schichtzugehörigkeit;
- 7) materielle Güter und Besitztümer;
- 8) Angaben, die auf (subjektiven oder impliziten) Gewichtungen von Kriterien des Einflusses oder des Prestiges einer nominierten Person basieren, werden nur dann kodiert, wenn sie prinzipiell einer objektiven Konsensbildung über die Position innerhalb eines sozialen Systems standhalten (z. B. Präsident der Universität).

Die Kategorie „Sozioökonomischer Status“ umfaßt solche Äußerungen über die nominierte Person, die deren Status innerhalb eines von Befragten definierten sozioökonomischen Schichtungsgefüges beschreiben. Durch den Äußerungsgehalt sollen außerdem folgende Annahmen erschließbar sein:

- a) Die (implizite) Annahme, daß die nominierte Person relativ dauerhaft (in einer zeitlich länger anhaltenden Sequenz) dem klassifizierten sozialen Schichtungsgefüge angehörte;
- b) die (implizite) Annahme, wonach die Zuordnung mit einem bestimmten Rangplatz innerhalb eines (nicht näher definierten) sozioökonomischen Systems einhergeht.

Anwendungsbereiche für die Kategorie „Sozioökonomischer Status“

Im folgenden sind einige Inhaltsklassen aufgelistet, die den Anwendungsbereich der Kategorie in etwa festlegen. Die Liste verdeutlicht daher Schlüsselkategorien und -begriffe, die mit der Kategoriendefinition im Einklang stehen:

- 1) Angaben zur Berufstätigkeit (z. B. Nennung von Berufsbezeichnungen, Bedingungen des Arbeitsverhältnisses, Informationen über den beruflichen Werdegang, Berufswechsel, Qualifikationen und Anforderungen usw.);
- 2) Angaben über das Einkommen (allgemeine finanzielle Verhältnisse, materielle Güter und Besitztümer, Höhe des Verdienstes, Besonderheiten im Umgang mit Geld oder materiellen Besitztümern usw.);
- 3) Angaben über die Art und Ausstattung der häuslichen Unterkunft, in der eine nominierte Person wohnt (Bedingungen des Erwerbs, abgewickelte Kreditgeschäfte, Schulden, Ratenzahlungen, persönlicher Besitz vs. angemietete Unterkünfte, Einrichtung und Einrichtungsgegenstände, Größe des Hauses, Zahl der Räume usw.);
- 4) Angaben über die Wohngegend, in der die nominierte Person geboren wurde beziehungsweise lebt (z. B. Landschaftsbeschreibung, Nennung des Geburtsortes, sozialstrukturelle Nennungen, ästhetische und emotionale Angaben usw.);
- 5) Angaben über das erreichte Bildungsniveau (z. B. Angaben über den erreichten Schulabschluß, Angaben über Aus- und Fortbildungsmaßnahmen, selbstinitiierte Bildungsmaßnahmen, Indikatoren für hohe/niedrige Bildung usw.);
- 6) Angaben über materielle Güter und Besitztümer (s. o. 2);

- 7) Angaben über den Einfluß oder das Prestige einer nominierten Person: verschlüsselt werden nur Berufsbezeichnungen oder Angaben, die diese näher erläutern (z. B. „Arzt“/„er war ein anerkannter Experte für x“).

Wortmodi für die Kennzeichnung der Kategorie

Im einzelnen wurden Verben, Adjektive und Substantive zusammengestellt, die für die Verschlüsselung einer Äußerung in der Kategorie „Sozioökonomischer Status“ sprechen. Die Liste ist nicht erschöpfend; sie illustriert lediglich einige Indikatoren, die für eine Verschlüsselung in der Kategorie sprechen.

(1) *Verben des Besitzes*

- a) Zustandsbeschreibungen des Besitzes (z. B. besitzen, gehören, haben);
- b) Verben, die Übertragungen von Besitz indizieren (z. B. schenken, geben, nehmen, erhalten, kaufen, bezahlen, zurückzahlen, erben, mieten, borgen, leihen usw.);
- c) Verben, die eine Hilfsmotivation bei der Übertragung von Besitz anzeigen (z. B. helfen, unterstützen, teilen, geben, schenken, leihen usw.).

(2) *Adjektive*

- a) Zustandscharakterisierungen des Besitzes (z. B. reich, arm, begütert, mittellos usw.);
- b) implizierter Transfer von Besitz (z. B. verarmt, geschenkt, ererbt, gekauft, bezahlt, geliehen usw.);
- c) Verfügbarkeit materieller Mittel (z. B. teuer, billig, anspruchsvoll/-los, luxuriös, gut/schlecht genährt, barfuß, sparsam, verschwenderisch usw.);
- d) Bildung (z. B. sehr/wenig gebildet, selbstgebildet, selbsterzogen, gut/schlecht ausgebildet usw.);
- e) Zugehörigkeit zur sozialen Schicht (z. B. [unter-]privilegiert, berühmt, bekannt, selbständig, erwerbstätig, erwerbslos, lohnabhängig sowie a, c, d).

(3) *Substantive*

- Abhängigkeit
- Armut
- Bank
- Beruf (Berufstätigkeit) manuell, nichtmanuell, Farmer usw.)
- Betrag (Summe, Geld)
- Besitz (-tümer, Land-, Hausbesitz)
- Bildung (Bildungschance, Schul-, Aus-, Fortbildung)
- Eigentum
- Erwerb (Erwerbstätigkeit)
- Einkommen (Gehalt, Lohn, Verdienst)
- Erbe
- Gewinn
- Geschäft
- Geschenk
- Handel
- Investition, Kredit
- Kauf
- Lebensstandard

- Reichtum
- Schicht
- Steuer
- Transfer
- Tausch
- Vertrag
- Verkauf
- Verlust
- Wohlstand
- Zahlung (Zahlungsmittel, Zahlungsfähigkeit)
- Zerstörung (materielle)

Kategorie 4: Soziale Rolle

Grundlage der Kategorienauswertung: Der gesamte Interviewtext. Es sollen alle Äußerungen ausgewertet werden, die zu einer nominierten Person gemacht wurden.

Modus der Auswertung: Auflistung von Einzelmerkmalen (Kodiereinheiten), die jeweils als *eine* Analyseeinheit definierbar sind.

Beispiel für eine Auswertungsliste (n=3 Zählanalyseeinheiten):

- als Lehrer hat er mich stark beeindruckt;
- in der Klasse gewann er immer mehr Einfluß;
- zu Beginn der Stunde las er vor der Klasse häufig ein Gedicht vor.

Kategoriendefinition

Die Kategorie „Soziale Rolle“ knüpft an zwei Klassen von Befragtenäußerungen an:

- 1) Verbalisierte Verhaltens-/Handlungserwartungen;
- 2) Beschreibungen von Rollenverhalten beziehungsweise Rollenhandeln in sozialen Beziehungen.

Auswahl von Kodiereinheiten

(1) Aus der Kategoriendefinition ist ableitbar, daß Äußerungen über regulierende beziehungsweise steuernde Aspekte des interaktionalen Geschehens einen funktionalen Bezug zur Kategorie herstellen. In diesem Interaktionsgeschehen soll die nominierte Person nicht nur als Rollenpartner auftreten, sondern möglichst als der Bezugspunkt definierbar sein, um den sich ein soziales Beziehungs- und Zuordnungssystem (Rolleninhaber, Rollenträger) zentriert:

Die nominierte Person wird in einer allgemeinen Rollenkategorie klassifiziert, in der sie Rollenträger des Attributs „weise“ ist. Innerhalb dieser Rollenkategorie sollen die konkret geäußerten Rollenaussagen verschlüsselt werden.

(2) Die zu verschlüsselnden Kodiereinheiten bilden Äußerungen über die wechselseitigen Rollenerwartungen und/oder Beschreibungen des Rollenverhaltens, die in einem Bezugssystem zur nominierten Person thematisiert werden. Wichtig ist, daß diese Verschlüsselungen auf den *Deutungen* der Befragten basieren. Prinzipiell gilt daher, daß die Relevanzkrite-

rien für die Auswahl sozialer Rollenattribute vom Befragten qua Äußerungen festgelegt werden, das heißt, daß die vom Befragten geäußerten Rollenerwartungen und/oder das von ihm berichtete Rollenverhalten mit einem „impliziten“ Rollenverständnis übereinstimmen oder von ihm abweichen können.

(3) Die Kategorie soll im Regelfall die Verschlüsselung von rollenbezogenen Dispositionen ausschließen, da dispositionstheoretische Personattribute unter der Kategorie „Persönlichkeitseigenschaften“ kodiert werden.

(4) Im Gegensatz zur Kategorie „Sozioökonomischer Status“ werden in der Kategorie „Soziale Rolle“ Kodiereinheiten verschlüsselt, die über den objektivierbaren Teil einer Rolle (siehe Position; z. B. Lehrer in einer Klasse) hinausreichen, funktional jedoch mit ihr verknüpft sind. Dies bedeutet, daß Äußerungen zur sozialen Rolle (wenigstens implizite) Positionszuschreibungen enthalten müssen. Die Anwendungsbereiche der Kategorie „Soziale Rolle“ liegen daher in den wechselseitig angelegten *sozialen* Bezugssystemen, aus denen Rollenerwartungen, Verhaltensbeschreibungen von Rolleninhabern sowie Funktionsaspekte der Rolle hervortreten. Dabei können die strukturellen Einheiten, in denen Positionszuschreibungen vorkommen, explizit oder implizit vom Befragten dargelegt werden.

(5) Rollenaussagen können auf einer mikro- oder makrosozialen Ebene angesiedelt sein. Mit dieser Unterscheidung geht auch häufig einher, ob es sich um formelle oder informelle Rollensysteme handelt. Makrosoziale Einheiten wären zum Beispiel soziale, wirtschaftliche, politische, religiöse oder kulturelle Bezugssysteme (Krankenhaus, Versorgungssystem, Wirtschaft, Staat, Nation, Partei, Kirche, Bildungssystem usw.). Einheiten des mikrosozialen Bereichs sind auf der Ebene des individuellen Akteurs (bloße Zugehörigkeit zu der Rollenkategorie „weise Person“), einer Dyade oder auf der Ebene von informellen Kleingruppen (Rolle des Ehepartners, Familie usw.) vorfindbar. Die Kategoriendefinition sieht vor allem Verschlüsselungen über die nominierte Person vor, die *innerhalb des mikrosozialen Bereichs* liegen. Rollenaussagen, die dem makrosozialen Bereich entnommen sind, werden in jedem Fall im Hinblick auf ihre Verschlüsselung unter der Kategorie „Sozioökonomischer Status“ geprüft.

(6) Rollenaussagen sind meistens in dyadischen oder in Kleingruppenbeziehungen auszumachen.

a) Beispiele für Rollenbeziehungen in Dyaden sind:

- Eltern-Kind-Beziehungen,
- Lehrer-Schüler-Beziehungen,
- Arzt-Patient-Beziehungen,
- Vorgesetzte-Mitarbeiter-Beziehungen,
- Pfarrer-Gemeindemitglied-Beziehungen,
- Ratgeber-Ratsuchender-Beziehungen,
- Beziehungen zwischen Geschlechtern,
- Beziehungen zwischen Geschwistern usw.

b) Beispiele für Rollenbeziehungen in Kleingruppen sind:

- Familiensysteme,
- Schule/Hochschule,
- Arbeitsbereich,
- Freundschaften,
- Nachbarn,

- Gemeinde,
 - kirchliche (religiöse) Gemeinschaften usw.
- c) Außerdem können Rollenaussagen auch auf der Ebene des individuellen Akteurs auftreten. Sie betreffen häufig folgende Bereiche:
- Erleben/Gefühle,
 - Gesinnung/Haltungen,
 - Verhalten,
 - Selbstdarstellungen usw.

(7) Bestimmte Situationstypen erleichtern ebenfalls die Identifikation von Rollenaussagen. Hierzu zählen insbesondere:

- Abhängigkeitssituationen,
- Kontrollsituationen,
- Kooperations-, Wettbewerbs-, Spielsituationen,
- Austauschsituationen (materielle oder nichtmaterielle Güter),
- Überzeugungs- oder Beeinflussungssituationen,
- Situationen zur Herstellung beziehungsweise Sicherung von Statusdifferenzen (z. B. Gratifikationen, Opferbereitschaft, Nächstenliebe) usw.

Kategorie 5: Soziale Beziehungen

Grundlage der Kategorienauswertung: Der gesamte Interviewtext. Ausgewertet werden alle Äußerungen, die zu einer nominierten Person gemacht wurden.

Modus der Auswertung: Auflistung von Einzelmerkmalen (Kodiereinheiten), die jeweils als eine Analyseeinheit definierbar sind.

Beispiel für eine Auswertungsliste (n=3 Zählanalyseeinheiten):

- die Familie kannte N. jahrelang;
- B. unterhielt sich gerne mit N.;
- B. und N. waren Freunde.

Bei der Auflistung von Kodiereinheiten werden die Personenbezeichnungen angeführt, die vom Befragten in seiner Aussage verknüpft wurden. Wenn sich der Befragte durch seine Aussage selbst in Szene setzt (z. B. „ich unterhielt mich häufig mit ihm“), dann wird diese Äußerung personalvertretend aufgelistet, ohne jedoch den Wortlaut der Aussage zu verändern (z. B. „B. unterhielt sich häufig mit ihm“). Personalpronomina („wir“, „sie“) sollen möglichst durch Personenbezeichnungen aufgelöst werden (z. B. „wir“ im 1. Beispiel: Familie; „wir“ im 3. Beispiel: B. und N.), ohne den Wortlaut der Aussage zu verändern.

Kategoriendefinition

Die Kategorie „Soziale Beziehungen“ richtet sich auf die Verschlüsselung von Befragtenäußerungen, die den Verlauf sowie die *Art und Qualität des interpersonellen Geschehens* zwischen der nominierten Person und anderen (Individuen, Gruppen) beschreiben. Die Kennzeichnung von Kodiereinheiten ist durch Konzepte geleitet, die das interpersonelle Erleben und Verhalten als eine (reziproke) Kommunikation auffassen.

Für die Aufgabe der Kategoriendefinition wurden die Themen beachtet, die in forma-

len Kommunikationsanalysen in der Literatur behandelt werden. Innerhalb dieser Themen spielen vor allem die Strukturen, Verläufe und Modalitäten von interpersonellen Kommunikationen eine Rolle, die in verschiedene Settings und in die Beteiligung unterschiedlicher Personen eingebettet sind.

Im folgenden wird versucht, einzelne Klassen von Befragtenäußerungen festzulegen, die sich an diesen Konzepten von Kommunikationsanalysen orientieren. Für die Verschlüsselung enthalten die den Gegebenheiten der Interviews angepaßten Konzepte mehrere Anhaltspunkte, ob eine Äußerung in die Kategorie „Soziale Beziehungen“ fällt. Die aufgelisteten konzeptuellen Aspekte, die zur Kategoriendefinition beitragen sollen, schließen einander gegenseitig nicht aus; vermutlich erschöpfen sie auch nicht den Bereich möglicher Kategorienuordnungen. Die Liste enthält jedoch typische Einheiten der Kategorie, die in unterschiedlichen Äußerungsformen verankert sein können.

(1) Eine Grundeinheit für die Identifikation von Beziehungsaspekten bilden Äußerungen über den kommunikativen Kontext, den eine nominierte Person direkt oder indirekt mitgestaltete und der in seinen Wirkungen (eine) andere Person(en) (absichtlich oder unabsichtlich) beeinflusste.

(2) Die zweite Klasse von Verschlüsselungsaspekten wird in die Prozeßmerkmale von Kommunikationen verlagert. Prozeßmerkmale enthalten solche Äußerungen, die psychologische, räumliche und/oder zeitliche Struktur- und Verlaufsformen einer sozialen Beziehung beschreiben. Dazu zählen die nachfolgenden Bereiche, auf die sich jeweils unterschiedliche Inhalte von Kodiereinheiten beziehen können:

- a) Die Herstellung oder das Eingehen einer interpersonellen Beziehung (z. B. Angaben, unter welchen räumlichen, zeitlichen oder psychologischen Bedingungen jemand die nominierte Person kennengelernt hat);
- b) die Bedingungen und Modalitäten der Aufrechterhaltung einer interpersonellen Beziehung (z. B. Angaben über die Häufigkeit persönlicher Kontakte, Angaben über vermittelte Kontakte, wie z. B. Briefeschreiben, Angaben über nichtsprachliches Verhalten, wie z. B. gemeinsames Musikhören, Angaben über räumliche Nähe usw.);
- c) Modifikationen (Korrekturen) von interpersonellen Beziehungen (z. B. Wohnortwechsel, psychologische Bedingungen, wie einseitiger Einstellungswandel, „Näher-Kennenlernen“, usw.);
- d) Merkmale, die temporäre/relativ überdauernde Folgen oder Wirkungen von interpersonellen Beziehungen umfassen (z. B. temporäre oder andauernde Unterbrechungen von interpersonellen Beziehungen, evaluative Statements über interpersonelle Beziehungen, usw.).

(3) Ferner gewinnen für die Verschlüsselung solche Befragtenäußerungen eine Bedeutung, die Angaben über das Setting und über die an interpersonellen Beziehungen beteiligten Personen enthalten. Settingorientierte Beschreibungen liefern Kontextinformationen, in die eine Beziehung lokalisiert ist (z. B. Unterrichtssituation, Parties, Zuhause, Gottesdienst usw.). Mit personenzentrierten Angaben gehen häufig evaluative Statements über die Qualität von interpersonellen Beziehungen einher (z. B. Freunde, Eltern, Kollegen, Nachbarn usw.). Außerdem finden sich in personenzentrierten Beschreibungen Angaben über Entsprechungen oder Abweichungen zwischen einer (möglichen) Rollenstruktur und den darauf bezogenen Kommunikationsmustern von Rollenpartnern.

Hilfestellungen bei der Verschlüsselung geben auch die thematischen Inhalte interpersoneller Beziehungen (z. B. Heirat, materielle Versorgung, Tod, Krankheit, Trennung, subjektiv gedeutete Lebenskrisen usw.), wenn sie in eine Aussagenform gebracht werden.

(4) Außerdem sollen Angaben verschlüsselt werden, die interpersonelle Funktionsaspekte erfassen. Eine Verankerung von Funktionsaspekten enthält die Kennzeichnung von Kommunikationswirkungen, wenn sie sich in evaluativen Aussagen manifestiert (z. B. „Mit dem Tod von N. verlor die B. ihren wichtigsten Gesprächspartner.“). Gleichzeitig existiert eine Klasse von Merkmalen, mit denen eine interpersonelle Beziehung für alle in der Beziehung angeführten Personen explizit funktional beschrieben werden kann (z. B. „Seit N.s Tod muß B. die vorher gemeinsam erörterten Probleme alleine lösen.“). Folgende Kennzeichnungen zeigen die Akzentuierungen zwischen einseitigen oder reziproken Kommunikationen, die für das Erleben und Verhalten von Kommunikationspartnern funktional gedeutet werden können:

- Austausch oder Weitergabe von Information,
- Handlungsanweisungen (Instruktionen) und Vorschläge/Erarbeitung von Handlungsalternativen,
- Anbieten von Hilfe und gegenseitige Unterstützung.

(5) Unter der Kategorie werden auch Äußerungen verschlüsselt, die (ein- oder wechselseitige) affektive Bindungen explizit machen (z. B. Mitteilungen über Gefühle).

Kategorie 6: Verhaltensbeschreibungen

Grundlage der Kategorienauswertung: Der gesamte Interviewtext. Ausgewertet werden alle Äußerungen, die zu einer nominierten Person gemacht wurden.

Modus der Auswertung: Auflistung von Einzelmerkmalen (Kodiereinheiten), die jeweils als eine Analyseeinheit definierbar sind.

Beispiel für eine Auswertungsliste (n=3 Zählanalyseeinheiten):

- manchmal zog sie sich lieber in ihre eigenen vier Wände zurück;
- während ihrer Krankheit verbrachte sie die meiste Zeit mit Lesen;
- im Restaurant bestellte sie ein Glas Milch.

Bei der Auflistung von Kodiereinheiten werden die Personenbezeichnungen angeführt, die vom Befragten in seiner Äußerung verknüpft wurden. Eine genauere Aussagenregelung enthält die Kategoriendefinition.

Kategoriendefinition

Die Kategorie „Verhaltensbeschreibungen“ soll alle Aussagen umfassen, in denen Beschreibungen über zeitlich begrenzte, beobachtbare Aktivitäten/Tätigkeiten der nominierten Person thematisch werden. Im Gegensatz zu den Kategorien 1 bis 5, in denen auch erschlossene individuelle oder interpersonelle Zustände, Tätigkeiten und Prozesse *explizit* als Kodiereinheiten zugelassen sind, umfaßt die Kategorie „Verhaltensbeschreibungen“ ausschließlich den der Fremdbeobachtung direkt zugänglichen Verhaltensausschnitt der nominierten Person. Die typischen Kategorienbeispiele sind durch solche Aussagen festgelegt, in denen die

Aktivitäten der nominierten Person unabhängig vom Selbst des Befragten beschrieben werden (z. B. „N. ging zum Pfeil- und -Bogen-Schießen.“).

Deskriptive Aussagen, die einen reziproken Bezug enthalten (z. B. Wir-Aussagen), sollen in der Kategorie dann verschlüsselt werden, wenn die Verhaltensbeschreibung die nominierte Person involviert (z. B. Wir-Aussage: „B. und N. fuhren mit dem Auto durch das ganze Land.“). Ich-Aussagen (aus der Sicht des Befragten) werden nur dann verschlüsselt, wenn sie eine deskriptive *Ideeneinheit* über die nominierte Person enthalten (z. B. „ich“: „B. sah, wie N. den Berg hinaufkletterte.“).

Ein besonderes Kennzeichen der aufgeführten Aussagetypen besteht darin, daß die Kodiereinheiten an verbalen Modi ausgerichtet sind, die im Sinne von grammatikalischen Subjekt-Prädikat-Relationen und im Sinne einer begrenzten Zeitspanne deskriptiv bleiben. Diese Bedingungen gelten häufig für die Beschreibung von motorischen Aktivitäten/Tätigkeiten (Beispiele: „er bastelte den Stuhl“; „er fährt mit der Eisenbahn durch das ganze Land“; „er rückt sich das Kissen zurecht“, usw.). Ähnliche Voraussetzungen sind bei der Darstellung von psycho-physiologischen Aktivitäten erfüllt (Beispiele: „er trinkt ein Glas Wein“; „er hustete, während er sprach“; „er schlief drei Tage lang“). Äußerungen, deren Ideeneinheiten auf eine genauere Kennzeichnung von verbalen Aktivitäten abzielen, können in der Kategorie ebenfalls verschlüsselt werden (Beispiele: „er berichtete über seine Reise“; „er flüsterte einen Namen“; „er räusperte sich in der Kirche“). Dasselbe trifft für Aussagen zu, die nichtsprachliche, beobachtbare Ausdrucksformen thematisieren und temporär begrenzen (Beispiele: „bei seiner Tischrede erhob er den Zeigefinger“; „er weinte vor der Klasse“; „er verlor das Tennismatch“; „vor ihrem Auftritt sah sie blaß aus“). Äußerungen, die Differenzierungen in grammatikalischen Subjekt-Prädikat-Relationen enthalten (z. B. Aussagen über das Setting, Hinweise auf relativ stabile Zustände/Handlungen, Verhaltenserklärungen usw.) werden in jedem Fall im Hinblick auf eine Zuordnung zu anderen Kategorien geprüft.

Kategorie 7: Äußerliche Erscheinung, und Kategorie 8: Physische Merkmale

Grundlage der Kategorienauswertung: Der gesamte Interviewtext. Ausgewertet werden alle Äußerungen, die zu einer nominierten Person gemacht wurden.

Modus der Auswertung: Auflistung von Einzelmerkmalen (Kodiereinheiten), die jeweils als eine Analyseeinheit definierbar sind.

Beispiele für Auswertungslisten (jeweils $n=3$ Zählanalyseeinheiten):

(1) *Kategorie 7*

- er hatte eine laute Stimme;
- er hatte blaue Augen;
- in seinem schwarzen Anzug wirkte er sehr attraktiv.

(2) *Kategorie 8*

- weiblich;
- sie starb im Jahre 1928;
- sie hatte vier Kinder.

Kategoriendefinitionen für die Kategorien 7 und 8

Die Kategorien 7 (Äußerliche Erscheinung) und 8 (Physische Merkmale) umfassen Aussagen, in denen die Einschätzungen des Befragten vorwiegend auf nichtverbal erzeugten Informationen seitens der nominierten Person beruhen. Eine Klasse von nonverbalen Informationen, die in ihrer Funktion bei der Eindrucksbildung behandelt werden, bezeichnet man als strukturelle Informationen. Unter strukturellen Informationen versteht man die relativ unveränderlichen (physischen) Elemente einer Person, über die eine Einschätzung vorgenommen werden soll.

In Kategorie 8 (Physische Merkmale) werden folgende Angaben verschlüsselt:

- Geschlecht der nominierten Person (die Angabe wird aus dem Interviewtext durch Personalpronomen, Personennamen usw. erschlossen);
- Angaben, die mit physischen Ereignissen verknüpft sind (z. B. „Wegen seiner Krankheit wurde er vorzeitig pensioniert.“);
- Altersangaben, die das Lebensalter der nominierten Person erfassen (Beispiele: „N. wurde 78 Jahre alt“; „N. starb in frühen Jahren“);
- Angaben, die auf die physischen Umstände und Ursachen des Todes verweisen (Beispiel: „N. starb an Krebs“);
- Angaben, die die Zahl geborener/eigener Kinder enthalten (Beispiel: „N. hatte vier Kinder“).

Die Bezeichnung von Kategorie 7 (Äußerliche Erscheinung) verweist einerseits auf die Zuordnung von solchen strukturellen Informationen, wie sie durch die Physiognomie (Form des Gesichts und seiner vielfältigen Züge), den Körperbau und die allgemeine äußerliche Erscheinung dargelegt sind. Um den Gegebenheiten der Interviews zu entsprechen, müssen diese strukturellen Kennzeichen einer nominierten Person implizit in einer Entwicklungsperspektive interpretierbar sein. Dies bedeutet, daß die Kennzeichen struktureller Informationen (nämlich relativ unveränderliche Elemente einer Person) in Begriffen relativer Variabilitäten redefiniert werden müssen. Strukturelle Informationen bezeichnen danach in Kategorie 7 solche Elemente einer Person, die in der Zeitperspektive graduellen Ausprägungen/Veränderungen unterliegen können. Für diese Zielsetzung wird ihnen in der Kategorie 7 der Status „konstitutiver“ Eigenschaften zugeschrieben; dabei bedeutet konstitutiv, daß die für einen Zeitpunkt geschilderten Elemente eher einem (impliziten) Zukunfts- als einem (impliziten) Vergangenheitsbezug standhalten könnten (Beispiele: „N. hatte graues Haar“; „N. hatte ein runzliges Gesicht“). Die Beschreibungsinhalte von Kategorie 7, die konstitutive Eigenschaften einer nominierten Person indizieren, sind:

- Physiognomie (z. B. Nase, Mund, Augen, Ohren, Haut, Haartracht usw.);
- Körperbau (z. B. körperliche Pathologien, Körpergröße, Körperhaltung usw.);
- allgemeine Erscheinung (z. B. Typ, äußeres Erscheinungsbild).

Oben wurde auf den Aspekt verwiesen, daß sich die Kategoriendefinition vorwiegend auf Befragtenäußerungen stützt, die nonverbale Informationen über die nominierte Person thematisieren. Dies bedeutet jedoch nicht, daß einzelnen Aspekten der Kategorie 7 (wie Stimme und Sprechweise) keinerlei verbale Informationen zugrunde liegen. Die Kategoriendefinition zielt vielmehr darauf ab, daß die situationsspezifisch geäußerten Gesprächsinhalte seitens der nominierten Person weniger relevant sind als der Eindruck des Befragten darüber, wie diese vorgebracht wurden: Äußerungen des Befragten über die Stimme und Sprech-

weise der nominierten Person (z. B. Lautstärke, Tonhöhe, Akzente, Geschwindigkeit usw.) zählen ebenfalls als Verschlüsselungen, die in der Kategorie aufgelistet werden können. Außerdem soll die Kategoriendefinition die Kodierung von Äußerungen zulassen, die als *erschlossene* nonverbale Informationen des Ausdrucks (z. B. Ausdrucksformen des Affekts) gelten (Beispiele: „N. weinte vor Freude“; „in ihrem roten Kleid war sie sehr attraktiv“). Temporär eher begrenzte, nonverbale Informationen, denen *beobachtbares* Verhalten zugrunde liegt, werden hingegen in der Kategorie „Verhaltensbeschreibung“ verschlüsselt (Beispiele: „sie trug ein rotes Kleid“; „sie weinte in der Kirche“).

Konzeptdefinitionen zum zweiten inhaltsanalytischen Kategoriensystem für die Auswertung von geschehensgebundenen Erzählungen und Anekdoten

Die folgenden Beschreibungen beziehen sich auf insgesamt vier Auswertungssysteme, die aus den im Text angeführten Forschungsperspektiven abgeleitet wurden. Gleichzeitig wurden bei der Konstruktion von Einzelkategorien die Besonderheiten der Stichprobe an Erzählungen berücksichtigt. Zu diesen Besonderheiten gehört beispielsweise die aus der Erzählerperspektive abgegebene Schilderung eines erfahrungsgebundenen Geschehens über eine Person, die der Erzähler mit dem Attribut „weise“ belegt. Das Gesamtsystem der Kategorien ist auf die Auswertung von vier Gesichtspunkten gerichtet, nach denen die Erzählungen verschlüsselt werden:

Anhand des ersten Auswertungssystems werden die Erzählungen danach bestimmt, welche *Darstellungsform* der Erzähler für die Charakterisierung der als weise benannten Person wählt. Insgesamt wurden fünf einander ausschließende Kategorien ausgearbeitet, mit denen die vom Erzähler gewählten Darstellungsformen bestimmt und klassifiziert werden.

Anhand des zweiten Auswertungssystems werden *die Beteiligungen und die persönlichen Standpunkte* des Erzählers zu einer Schilderung des Geschehens erfaßt und klassifiziert. Insgesamt fünf einander ausschließende Kategorien betreffen die Auswertung der handlungsbezogenen Anteile des Erzählers an dem von ihm berichteten Geschehen und die Bestimmung des Anliegens, das der Erzähler mit der Darstellung dieses Geschehens verfolgt.

Die Ausarbeitung des dritten Auswertungssystems zielt auf die Kennzeichnung der *Handlungssituationen* ab, in denen die als weise benannten Personen als Handelnde charakterisiert werden. Insgesamt 13 einander ausschließende Kategorien zu vier Auswertungsbereichen betreffen die Bestimmung von zeitlichen, örtlichen und sozialen Kennzeichen der Handlungskontexte, die aus der Charakterisierung weiser Personen herausgelöst werden.

Mit der Anwendung des vierten Auswertungssystems sollen *die Tätigkeiten und die Handlungen* der als weise benannten Personen bestimmt und klassifiziert werden. Die handlungsbezogenen Merkmale werden anhand von fünf Kategorien ausgewertet, die das Handlungswissen des Erzählers nach schemataähnlichen Bestimmungsstücken erfassen und abbilden.

Auswertungssystem zur Klassifikation der Geschichten

Das Ziel der Anwendung des ersten Teilsystems besteht darin, daß die identifizierten Untersuchungseinheiten (inhaltlich aufeinanderbezogene Satzfolgen, die sich zu einer Ge-

schichte über die nominierte Person zusammenfügen) nach verschiedenen Erzähltypen geordnet werden sollen. Mit der inhaltlichen Klassifikation von Erzähltypen sollen hauptsächlich solche *strukturellen* Unterschiede zwischen den Geschichten erfaßt werden, die aus verschiedenen Variationsquellen herrühren:

- a) der Genauigkeit, mit der die nominierte Person als Hauptfigur einer Geschichte dargestellt wird;
- b) der Folgerichtigkeit, mit der in einer Erzählung abstrakte Eigenschaften für die als weise benannte Person exemplarisch erläutert werden;
- c) der Art des Geschehenstyps, auf dem eine Erzählung aufbaut und Aufschlüsse zur Zeitstabilität eines Bildes über die nominierte Person zuläßt;
- d) der Ich-Beteiligung des Erzählers: seine Beteiligung als Handelnder im erzählten Geschehen sowie das Ausmaß seiner subjektiven Wertungen und Interpretationen in der Erzählung.

Bestandteile des Auswertungssystems zur Erfassung von Erzähltypen

Das inhaltsanalytische Auswertungssystem sieht für die Klassifikation der Geschichten in Erzähltypen fünf einander ausschließende Kategorien vor, die die oben benannten Variationsquellen in unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen berücksichtigen sollen.

Im folgenden werden zunächst die fünf Kategorien, die eine inhaltliche Zuordnung der Geschichten zu jeweils einem Erzähltyp leisten sollen, definiert und beschrieben. Die Einzelkategorien werden benannt als (1) Episode, (2) episodenhafte Erzählung, (3) situationsgebundene Erzählung, (4) kontextgebundene Erzählung und (5) reflektierende Erzählung.

Kategoriendefinitionen

Definition der Kategorie 1: Erzählung als Episode

Bei einer Episode handelt es sich um eine Geschichte über die nominierte Person, in der der Erzähler ein *einmalig aufgetretenes Geschehen* beschreibt. Eine Episode trägt die Merkmale eines nahezu wertungsfreien Situationsberichts, der es dem Leser oder dem Zuhörer der Geschichte überläßt, aus dem berichteten Geschehen ein charakteristisches Bild über die nominierte Person zu erschließen. Bei einer Episode hat die Geschichte eine geordnete Verlaufsstruktur; die einzelnen Verlaufs- und Ereigniskomponenten können sowohl nach zeitlichen und lokalen als auch nach person- und handlungsbezogenen Kriterien bestimmt werden.

Definition der Kategorie 2: Episodenhafte Erzählung

Bei episodenhaften Erzählungen handelt es sich um Geschichten, in denen über einen *einmalig aufgetretenen Vorfall* um die nominierte Person herum berichtet wird. Episodenhafte Erzählungen enthalten somit die zentralen Kennzeichen von Episoden; *gleichzeitig sind die Geschichten aber auch durch solche Aspekte zu kennzeichnen, die für die Klassifikation der Geschichten unter die Erzähltypen der Kategorien 3 und 4 sprechen*. Mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung zwischen den Geschichten betreffen sie folgende Aspekte, die den Kategorien 3 und 4 entnommen sind:

- a) Die Geschichten sind in wesentlichen Bestandteilen in relativ überdauernde Situationsumstände eingebunden; etwa dahingehend, daß die Geschichte aus einer relativ stabilen Lebenswelt entnommen ist.

- b) Der Erzähler bringt in den erzählten Ablauf der Geschichte Wertungs- und Beurteilungspunkte ein; etwa dahingehend, daß er wesentliche handlungsbezogene Merkmale oder Eigenschaften der als weise benannten Person kommentiert.
- c) Die Geschichte hat eine klar erschließbare Darstellungsfunktion; etwa dahingehend, daß das vom Erzähler abstrakt benannte Eigenschaftsbild, das er über die nominierte Person entwirft, exemplifiziert werden soll.
- d) Der Erzähler deutet die Geschichte weitgehend selbst aus, so daß die Rolle des Lesers/ Zuhörers nach Kriterien der Zustimmung oder Ablehnung des benannten Bildes zu bestimmen ist.

Um Geschichten als episodenhafte Erzählungen klassifizieren zu können, müssen die fraglichen Erzählungen einen „wertungsfreien“ Kern enthalten, in dem die handlungsbezogenen Merkmale der nominierten Person dargelegt sind und ein einmaliges Geschehen bezeichnen. Weiter sollen die Geschichten über eine wohlgeordnete Verlaufsstruktur verfügen, in der die Art und Zahl von Ereigniskomponenten bestimmbar sind. Der gesamte Aufbau der Geschichte soll daher mehr dem einer Episode als denen der beiden anderen Erzähltypen ähneln.

Definition der Kategorie 3: Situationsgebundene Erzählung

Eine situationsgebundene Erzählung liegt vor, wenn der Erzähler eine besondere Eigenschaft oder mehrere Einzelmerkmale, die sich zu einem charakteristischen Bild über die nominierte Person zusammenfügen, durch *ein typisches Situationsbeispiel* erläutert. Dabei wird ein Situationsbeispiel nur dann als typisch definiert, wenn es sich auf ein ganz bestimmtes und wiederholt auftretendes Geschehen bezieht. Dem berichteten Geschehen liegt daher nur *ein* ausgearbeiteter Situationsbereich zugrunde; dieser Bereich ist durch die angeführten Personen, Orte, zeitliche Lokalisierungen, Handlungen oder Situationsumstände bestimmt und nur durch diese Angaben wiederholt herzustellen. Die vom Erzähler ausgearbeitete Schilderung dieser Situation wird in den Kennzeichen der Typikalität durch allgemeine Textmerkmale bestimmt. Hierzu gehören die Indikatoren, daß eine aus dem Textinhalt erschließbare Aussage vorliegt, nach der wesentliche Situationsbestandteile wiederholt aufgetreten waren, und daß eine zuverlässig belegbare Aussage darüber existiert, daß das wiederholt aufgetretene Situationsbeispiel mit charakteristischen Eigenschaften der nominierten Person einherging. Beide Aussagen sichern die Klassifikation der Geschichten in Kategorie 3, für die aus dem Erzähltext ein feststellbarer Zusammenhang zwischen dem wiederholten Auftreten eines Geschehens und den damit einhergehenden Eigenschaften der als weise benannten Person notwendig ist. Für diese Aufgabenstellung leisten ferner Textmerkmale Hilfestellungen, die für die Stabilität von Eigenschaften in Situationen desselben Typs sprechen:

- a) zeitliche Modi für Tätigkeiten und Eigenschaften (z. B. „immer“, „oft“, „eine Zeitlang“ usw.);
- b) Adjektive und adverbiale Formen von Tätigkeiten und Eigenschaften (z. B. „mitfühlend“, „sehr interessiert“, „er/sie tat etwas gerne“, usw.);
- c) Substantivierungen von relativ überdauernden Eigenschaften (z. B. „ihr/sein Interesse“, „ihre/seine Lebensphilosophie“, usw.);

d) Nennungen allgemeiner Situationsbereiche, die sich naturgemäß wiederholen und/oder länger anhaltende Zustände beschreiben (z. B. „Abendessen“, „Einkaufen“, „Hotelsituation“, „Winter“, „als er/sie älter wurde“, usw.).

Ein weiteres Kennzeichen für die Zuordnung von Geschichten zur Kategorie 3 ist eine klare interpretative Wertung des Erzählers über die von ihm berichteten Eigenschaften der als weise erachteten Person. Dabei können die Wertungen die Bedeutungen der nominierten Person für den Erzähler und die Bedeutungen erfassen, die die nominierte Person für andere Personen aus ihrer Umgebung hat. Weiter kann die Rolle der beispielhaft ausgearbeiteten Merkmale im Hinblick auf die Geschlossenheit des Gesamtbildes ausgearbeitet sein. Die Illustration von Eigenschaften kann außerdem Aspekte einbeziehen, die über den Tod des Nominierten hinausreichen.

Situationsgebundene Erzählungen sind fast immer um diese Wertungsaspekte organisiert; sie leiten eine Geschichte ein oder durch sie ist ihr Ende ausgestaltet. Unterschiede zwischen den Geschichten, die in der Kategorie 3 klassifiziert wurden, werden für folgende Auswertungsaspekte nicht aufgelöst:

- a) die Zahl beispielhaft angeführter Einzelmerkmale, die sich zu einem Bild über die nominierte Person zusammenfügen;
- b) die Genauigkeit und die Konkretheit, mit denen ein wiederholt aufgetretenes Geschehen als Situationsbeispiel gegeben wird;
- c) die Folgerichtigkeit bei der abstrakten Benennung verschiedener Einzelmerkmale durch den Erzähler.

Definition der Kategorie 4: Kontextgebundene Erzählung

Im Unterschied zu den Geschichten der Kategorie 3 ist in der kontextgebundenen Erzählung das charakteristische Bild über den Nominierten in *wenigstens zwei unterscheidbare Situationsbeispiele* (Situationsbereiche) eingebettet. Dadurch scheinen die Geschichten für den Leser lebendiger, informativer und differenzierter zu sein als Geschichten der Kategorie 3. Kennzeichnend für diese Art von Geschichten sind ein oder mehrere *Themenwechsel*. Sie helfen, die Übergänge zwischen verschiedenen Anwendungs- oder Situationsbeispielen eines Bildes über den Nominierten im Text auszumachen und diesen Erzähltyp von den bisher dargestellten Erzähltypen abzutrennen und zu klassifizieren. Häufig sind die Übergänge im Text auch durch wertende „Zwischenbilanzen“ erkennbar, die sowohl vom Befragten als auch vom Interviewer initiiert sein können.

Die dargelegten Situationsbeispiele für charakteristische Eigenschaften oder Eigenschaftsbilder des Nominierten können in kontextgebundenen Erzählungen durch kombiniert (einmalig bis mehrmalig) aufgetretene Geschehenstypen erläutert werden. Die jeweiligen Geschehenstypen sind durch die Funktion zu kennzeichnen, daß sie ein zeitlich überdauerndes Bild, das der Erzähler über den Nominierten mitteilt, kontextgebunden illustrieren.

Unterschiede zwischen den Geschichten der Kategorie 4, die nicht weiter aufgelöst werden, sondern bei der Klassifikation Hilfestellung leisten, bestehen in der Zahl von Situationsbeispielen, mit der der Erzähler einen Gesamtentwurf seiner benannten Person darstellt. Außerdem existieren Unterschiede hinsichtlich der Zahl von Einzelmerkmalen, durch die jeweils ein Situationsbeispiel ausgestaltet ist. Weiter gibt es die schon erwähnten Unterschiede in der Art und Zahl von Geschehenstypen (einmalig bis mehrmalig), die

beim Leser/Zuhörer der Geschichte darüber mitentscheiden, wie er den Realitätsgehalt des Gesamtbildes beurteilt.

Die Verschiedenartigkeit der in einer Geschichte dargelegten Situationsbeispiele wird durch Textmerkmale definiert. So sollen für die Kennzeichnung verschiedener Kontexte auch unterschiedliche Nennungen an Einzelmerkmalen der nominierten Person vorliegen (z. B. 1. Kontext „Humor“, 2. Kontext „sie alle beteten ihn an“). Die konkreten dazugehörigen Situationsbeispiele sollen ebenfalls variieren; und zwar wenigstens in den Merkmalen eines allgemeinen Situationsbereichs, was im Text durch unterschiedliche Personen, Orte, zeitliche Lokalisierungen, Handlungen oder Situationsumstände belegbar sein muß. Ein weiterer Gesichtspunkt für die Zuordnung von Geschichten unter Kategorie 4 ist eine interpretativ-geschlossene Wertung des dargestellten Eigenschaftsbildes, um die sich die verschiedenen erzählten Inhalte anordnen lassen. Im Unterschied zu den Geschichten unter Kategorie 3 sind die interpretativen Wertungen zumeist über den Gesamtverlauf der Erzählung gestreut.

Definition der Kategorie 5: Reflektierende Erzählung

In Erzählungen der Kategorie 5 wird eine Geschichte über die als weise benannte Person *vorwiegend aus den Bedeutungen* konstruiert, die diese Person für den Erzähler hat. Im Gegensatz zu allen anderen Erzähltypen wird der Erzähler zum „Hauptakteur“ der Geschichte. Dabei zeichnet er ein Bild über den Nominierten, das weniger konkretes Handlungsgeschehen als vielmehr die Gedanken und das Interesse des Erzählers an der von ihm benannten Person zum Ausdruck bringt. Die Gedanken, Überlegungen und die mitmenschlichen Gefühle, die der Erzähler über die weise Person mitteilt, bilden das zentrale Thema von Erzählungen unter Kategorie 5.

Auswertungssystem zur Erfassung von Erzählerperspektiven

Kategorien zur Erfassung der Perspektivität des Erzählers, die dieser einnehmen kann, wenn er ohne Eingrenzung auf bestimmte Merkmale eine andere, ihm bekannte Person charakterisieren soll, wurden im Rahmen von einigen entwicklungspsychologischen Arbeiten aufgestellt. Bei der Operationalisierung von entsprechenden Kategorien ging es dabei um die Frage, wie sich die entwicklungsbedingten Unterschiede, die beim Charakterisieren anderer Personen vermutet werden, abbilden lassen, und welche theoriebezogenen Relative dafür anzunehmen sind.

In einigen empirischen Untersuchungen, die sich mit diesen oder ähnlichen Schwerpunktsetzungen befaßt haben, wurde das Wissen von Personen über andere als Entwicklungsmerkmal definiert. Da die Untersuchungen an kognitiv-strukturalistischen Entwicklungsorientierungen ausgerichtet sind und Feststellungen zur Entwicklung jüngerer Altersgruppen anstreben, beruhen die Fragestellungen zur Entwicklung interpersoneller Wissenssysteme auf einem Konzept, das die entwicklungsbedingten Unterschiede bei der Charakterisierung anderer aufnehmen soll.

Die Ergebnisse, die für diesen Analyseschwerpunkt zu erwarten sind, kennzeichnen allerdings weniger das Wissen, auf dem der Erzähler seine Perspektivität über eine andere Person aufbaut, wenn er diese Person beschreibt oder charakterisiert, sondern vielmehr die Perspek-

tivität des Erzählers, die dieser beim Inferieren über eine andere Person einnimmt, zum Beispiel ob er sich bei der Charakterisierung einer ihm bekannten Person explizit ausnimmt oder nicht.

Während diese oder ähnliche Ausarbeitungen die Untersuchungen zur strukturellen Entwicklung von interpersonellen Fähigkeiten, Wissenssystemen und Inferenzprozessen anleiten könnten, bleiben sie für die Erfassung von Personkonzepten, die alte Menschen innehaben, zunächst ohne sinnstiftende Bedeutung. Bei der Konstruktion von Einzelkategorien erwies sich dennoch die Durchsicht dieser Arbeiten insofern als hilfreich, als sie die Sichtweise für Inferenzprozesse öffnen, die allein durch die Instruktionsbedingungen initiiert werden, unter denen eine Charakterisierung erbeten wird. Im vorliegenden Fall der Befragung war es zum Beispiel für einen Befragten per Instruktion möglich, in der Rolle des Erzählers Akteur und zugleich Beobachter eines Geschehens zu sein, das zudem seine Handlungsbeteiligung nicht auszuschließen brauchte. Und aus dieser Sachlage heraus wäre – ungeachtet einer besonderen entwicklungstheoretischen Perspektive – ein Analyseschwerpunkt aufzustellen, der den Abweichungen von Ich-beteiligten oder von reziproken Darstellungen Bedeutung zu geben hätte. Die Aufstellung von Kategorien zur Erfassung unterschiedlicher Formen von Inferenzprozessen des Erzählers ist daher an solchen sozialen Urteilsdimensionen auszurichten, in denen die subjektiven Anteile des Erzählers, die sich aus seiner Rolle als Akteur beim Erzählen einer Geschichte ergeben, von denen abgetrennt werden, die seine tatsächliche Handlungsbeteiligung an einem berichteten Geschehen ausmachen.

Bestandteile des Auswertungssystems zur Erfassung von Erzählerperspektiven

Die Erfassung der Perspektivität des Erzählers, die dieser beim Erzählen einer Geschichte über die weise Person einnehmen kann, wird entsprechend den Instruktionsbedingungen, die an das Erzählen einer Geschichte geknüpft waren, vorgenommen. Dazu werden drei Kategorienkonzepte bestimmt, auf denen insgesamt fünf Kategorien aufbauen. Die fünf Einzelkategorien wurden benannt als (1) objektiv mögliche Ich-Beteiligung, (2) objektiv mögliches Ich-Erleben, (3) Ausmaß der realen Handlungsbeteiligung am erzählten Geschehen, (4) Illustration von Eigenschaften sowie (5) Stellungnahmen zur subjektiven Bedeutung einer Geschichte für den Erzähler. Die drei Konzepte, die auf die weitgehend offenen Instruktionsbedingungen für die Charakterisierung der als weise erachteten Person Bezug nehmen, werden im folgenden definiert und beschrieben.

Kategorienkonzept 1: Objektiv mögliche Ich-Beteiligung und objektiv mögliches Ich-Erleben. Den Ausgangspunkt für die Erstellung von zwei Kategorien bilden Überlegungen, ob ein Erzähler durch die Art seiner als weise benannten Person eine reale Chance hatte, an dem auf diese Person bezogenen Geschehen Ich-beteiligt gewesen zu sein. Eine objektive Ich-Beteiligung liegt deshalb nur dann vor, wenn der Erzähler über eine Person berichtet, die zu Lebzeiten des Erzählers als organisches Wesen existiert hat. Ein Ich-Erleben liegt nur dann vor, wenn diese Voraussetzung gegeben ist, und wenn der Erzähler über eine Person berichtet, die er im Laufe seines Lebens persönlich kennengelernt hat.

Kategorienkonzept 2: Tatsächliche Ich-Beteiligung und das Ausmaß der realen Handlungsbeteiligung. Der Ausgangspunkt für die Erstellung der dritten Kategorie bezieht sich auf die Wissensgrundlagen, auf die der Erzähler seine Geschichte aufbaut. Dabei soll mit

den Kodierungen festgestellt werden, ob sich der Erzähler als Akteur, Adressat oder als Beobachter in ein berichtetes Geschehen einbezieht. Damit sich der Erzähler als Akteur oder als Adressat eines Ereignisses vorstellen kann, muß er über ein Ereignis berichten, das er tatsächlich mit der weisen Person erlebt hat. Berichtet er dagegen als Beobachter eines Geschehens, kann sich die Handlungsbeteiligung des Erzählers weiter aufgliedern, etwa dahingehend, daß er über ein Ereignis berichtet, das er zwar miterlebt hat, an dem er jedoch weder als Akteur noch als Adressat handlungsbeteiligt war. Weiter könnte er über ein Geschehen berichten, das er nicht selbst erlebt haben muß, sondern darüber gehört hat, und dieses Ereignis anekdotisch einbringt.

Kategorienkonzept 3: Wertungsgesichtspunkte beim Erzählen einer Geschichte. Der Ausgangspunkt für die Erstellung der vierten und fünften Kategorie beruht auf der Feststellung, daß der Erzähler immer über vergangenes Geschehen berichtet und daß er allein durch die Auswahl des zur Darstellung bestimmten Geschehens eine Wertung seiner Erzählung vornimmt. Kategorial erfaßt werden die Zahl und die Arten an Schlußfolgerungen, mit denen der Erzähler die handlungsbezogenen Eigenschaften und die Tätigkeiten der nominierten Person ausgestaltet. Dazu gehören beispielsweise die Arten der Dispositionsurteile, die vom Erzähler in der Geschichte abgegeben werden und die ein besonderes Handlungsmuster exemplifizieren sollen. Außerdem sollen die Angaben, die die subjektiven Bedeutungen von Eigenschaften für den Erzähler erschließbar machen, erfaßt werden.

Kategoriendefinitionen

Das im folgenden beschriebene Kategoriensystem soll feststellen, wie der Erzähler *seine Rolle in einer Geschichte*, die er über eine andere, als weise nominierte Person erzählt, darstellt. Die Kategorien beziehen sich auf die Handlungsbeteiligung des Erzählers an einer Geschichte und auf Aspekte von Darstellungsfunktionen, die bei der Klassifikation von Erzählungen in unterschiedliche Erzähltypen nicht aufgelöst wurden. Die *Kategorien 1 bis 3* knüpfen direkt an die Handlungsbeteiligung des Erzählers in seiner erzählten Geschichte an und stellen fest, ob eine tatsächliche Handlungsbeteiligung in den Geschichten vorliegt oder nicht. Mit den *Kategorien 4 und 5* wird versucht, funktionale Aspekte, die bei der wertenden und interpretativen Darstellung von Geschichten eine Rolle spielen, zu erfassen.

Definition der Kategorie 1: Objektiv mögliche Ich-Beteiligung. Die Kategorie stellt fest, ob der Erzähler objektiv die Chance hatte, an dem berichteten Geschehen über seine als weise benannte Person Ich-beteiligt gewesen zu sein.

Mit der Kategorie werden folgende Angaben verschlüsselt:

- (1) Die Geschichte handelt von einer nominierten Person, die zu Lebzeiten des Erzählers als organismisches Wesen existiert hat.
- (2) Die Geschichte handelt von einer nominierten Person, die zu Lebzeiten des Erzählers nicht als organismisches Wesen existiert hat (z. B. historische Figuren, Schöpfungen aus der Literatur).

Definition der Kategorie 2: Objektiv mögliches Ich-Erleben. Kategorie 2 stellt fest, ob der Erzähler die nominierte weise Person *persönlich* kennengelernt hat. Um diesen Aspekt aus

der Geschichte auswerten zu können, werden alle Interviewangaben über die nominierte Person berücksichtigt.

Mit der Kategorie werden folgende Angaben verschlüsselt:

- (1) Zwischen dem Erzähler und seiner Nominierung existiert eine persönliche Bekanntschaft.
- (2) Zwischen Erzähler und der nominierten Person existiert keine persönliche Bekanntschaft.

Definition der Kategorie 3: Ausmaß der tatsächlichen Handlungsbeteiligung am berichteten Geschehen. Die Kategorie 3 erfaßt die Position des Erzählers, mit der sich dieser in der Geschichte darstellt. Die Kategorie erfaßt, ob der Erzähler Akteur, Adressat oder Beobachter des erzählten Geschehens war. Für die Beobachterrolle wird mit der Kategorie zudem festgestellt, ob der Erzähler ein berichtetes Geschehen selbst miterlebt hat oder nicht. Für diese Kodierung werden aus dem Interviewtext Hinweise ausgewertet (z. B. persönliche Bekanntschaft; Zeitperspektive, in die die Geschichte lokalisiert ist), die diese Bestimmungsleistung mittragen und es offenlassen oder verneinen, daß der Befragte über ein selbst miterlebtes Geschehen berichtet.

Mit der Kategorie werden folgende Angaben verschlüsselt:

- (1) Der Erzähler bringt sich in die Geschichte in der Ich-Form und als *Akteur* des berichteten Geschehens ein; er erläutert seine Handlungsbeteiligung an einem selbst erlebten Geschehen.
- (2) Der Erzähler bringt sich in der Ich-Form und als *Adressat* eines Vorfalles ein, den er mit der nominierten Person erlebt hat. Er arbeitet die Geschichte dahingehend aus, daß er den Schwerpunkt der Erzählung auf die Handlungen und Tätigkeiten der nominierten Person legt, die auf ihn – als Adressat – gerichtet waren.
- (3) Der Befragte berichtet über ein selbst erlebtes Geschehen, aber seine Beteiligung am Geschehen muß erschlossen werden, weil der Erzähler über reziprokes Geschehen mit der nominierten weisen Person berichtet, das er sprachlich in der *Wir-Form* ausarbeitet.
- (4) Der Erzähler berichtet über einen tatsächlich erlebten Vorfall, an dem er jedoch weder Akteur noch Adressat war. In die Geschichte bringt er sich als *teilnehmender Beobachter in der Ich-Form* ein.
- (5) In der Geschichte ist der Befragte als bloßer *Erzähler eines Geschehens* zu kennzeichnen. Dieses Geschehen hat er zwar erlebt, an dem Geschehen selbst war er jedoch nicht unmittelbar handlungsbeteiligt. Der Erzähler ist weder Adressat eines Vorfalles (2), noch bringt er sich als teilnehmender Beobachter in der Ich-Form (4) ein.
- (6) Der Befragte erzählt eine Geschichte über die nominierte Person, die er zu dieser Person gehört oder gelesen hatte. Daß der Befragte die Geschichte nicht selbst erlebt hat, wird aus Textmerkmalen erschlossen (z. B. Art der als weise benannten Person und die Zeit, in der diese Person gelebt hat).
- (7) Aus den Textmerkmalen der Geschichte und unter Zuhilfenahme von weiteren Interviewdaten ist *nicht erschließbar*, ob der Erzähler über ein tatsächlich erlebtes Geschehen berichtet.
- (8) Der Erzähler übernimmt *während des Erzählens die Rolle eines Akteurs*, indem er geringe Anteile eines Geschehens durch die ausführliche Darlegung ihrer Bedeutungen ergänzt oder erläutert.

Definition der Kategorie 4: Eigenschaften, die illustriert werden sollen. Mit den Auswertungen zur Kategorie 4 wird festgestellt, welche Eigenschaften der nominierten Person durch das Erzählen der Geschichte exemplifiziert werden sollen. Dabei bleibt die Kategorienauswertung auf solche Kodiereinheiten eingegrenzt, in denen abstrakte Kennzeichnungen der nominierten Person schon *benannt* vorliegen. Falls diese Benennungen vom Interviewer vorgenommen werden und der Erzähler diesen Folgerungen lediglich zustimmt („ja“), werden diese Folgerungen nicht weiter berücksichtigt. Einzelne benannte Eigenschaften werden für jede Geschichte aufgelistet und nach den Angaben der acht einander ausschließenden Hauptkategorien zur Kennzeichnung von Personattributen verschlüsselt. Im einzelnen handelt es sich um die folgenden, definierten Angaben (vgl. das Kategoriensystem zur Beschreibung von Attributen, S. 136 ff.): (1) Persönlichkeitseigenschaften, (2) Kognitionen, (3) Sozialer Status, (4) Soziale Rolle, (5) Soziale Beziehungen, (6) Verhaltensbeschreibungen, (7) Äußerliche Erscheinung, (8) Physische Merkmale.

Definition der Kategorie 5: Stellungnahmen zur subjektiven Bedeutung einer Geschichte für den Erzähler. Die Kategorie bezieht sich auf die Verschlüsselung von Angaben, die die Wertungen und Schlußfolgerungen des Erzählers zum Ausdruck bringen und Aufschlüsse geben, wie dieser die Bedeutung der Geschichte sieht. Als Kodiereinheiten werden nur explizite Wertungsgesichtspunkte berücksichtigt; unbeachtet bleiben also diejenigen „implizierenden“ Beurteilungen, die in der Benennung abstrakter Beschreibungen oder Attribute (Kategorie 4) enthalten sind. Die einzelnen Kodiereinheiten beruhen daher auf den Kommentaren und Ausführungen des Erzählers, in denen der Nominierte nicht den Kern einer Aussage begründet, sondern nur Angelpunkt dafür ist, daß die allgemeineren Meinungen, Einstellungen oder Überzeugungen über die als weise benannte Person, die der Erzähler hat, personengebunden festgemacht werden können.

Für Kategorie 5 wurde kein spezielles Verschlüsselungssystem entwickelt. Entsprechende Kodiereinheiten in einer Geschichte, die eventuell für diese Kategorie in Frage kommen, werden aufgelistet und versuchsweise den folgenden Werten zugeordnet:

- (1) Die Wertungen und Schlußfolgerungen, die der Erzähler vornimmt, sind im Hinblick auf die nominierte Person eher neutral. Sie scheinen für den Befragten keine erkennbare Bedeutung zu haben.
- (2) Wertungen und Schlußfolgerungen sind gefühlsmäßig besetzt. Sie haben vermutlich für den Befragten eine dauerhafte Bedeutung, die seine interpersonelle Beziehung zu der als weise benannten Person zum Ausdruck bringen.
- (3) Wertungen und Schlußfolgerungen sind nach den Anzeichen eines Lerngewinns ausgearbeitet. Der Befragte erläutert einen Standpunkt, der als dauerhafte intellektuelle Bereicherung des eigenen Lebens auszulegen ist.
- (4) Die Wertungen und Schlußfolgerungen deuten an, daß die als weise nominierte Person die Lebenseinstellungen des Erzählers beeinflussen konnte.
- (5) Die Wertungen und Schlußfolgerungen sind in der Weise zu interpretieren, daß sie die Auswirkungen der nominierten Person für andere Personen darstellen und erläutern.
- (6) Die Wertungen und Schlußfolgerungen bringen eine besondere Wertschätzung gegenüber der nominierten Person zum Ausdruck, die auf sachlichen Argumenten aufbaut, aber gefühlsmäßig unbesetzt bleibt.
- (7) Die Wertungen und Schlußfolgerungen sind im Hinblick auf das allgemeine Konzept Weisheit ausgearbeitet.

- (8) Die Wertungen und Schlußfolgerungen beziehen sich auf die Auswirkungen, die andere Personen oder die Umstände der Situation auf die weise Person haben.
Der Wert (9) gibt an, daß im untersuchten Text keine Wertungen oder Schlußfolgerungen vorliegen.

Auswertungssystem zur Erfassung der mit weisen Personen assoziierten Situations- beziehungsweise Kontextbedingungen

Mit der Ausarbeitung des dritten Auswertungssystems wird versucht, die Situations- und Kontextbedingungen zu erfassen, in die die als weise benannten Personen erzählend eingebracht werden. Für diese Zielsetzung wurden zwei disparate Forschungsperspektiven herangezogen, die Anknüpfungspunkte für die Auswahl verschiedener Kategorien enthalten. Als disparat sind sie deshalb auszuweisen, weil die Schwerpunkte der Forschungsrichtungen entweder stärker auf der Bestimmung von Situationstaxonomien liegen oder enger mit solchen Geschichten befaßt sind, die sich als Personkennwerte des Geschichtenerzählers eignen. Bei der Erforschung von Situationstaxonomien wird zum Beispiel versucht festzustellen, ob verschiedene Handlungssituationen durch unterschiedliche Handlungsorte, Situationsatmosphären, Zeitperspektiven des Geschehens, auftretende Personen oder durch Objektbenennungen definierbar sind. In den Forschungsrichtungen, die sich eher mit Situationen in Geschichten befassen, werden hingegen die dort auftretenden Handlungssituationen weniger durch inhaltliche Differenzen der obigen Art als durch deren strukturelle Gemeinsamkeiten zu definieren versucht. Insgesamt liegt somit dieser Schwerpunkt weniger auf den inhaltlichen Ausgestaltungen einer Situation, sondern es werden allgemeine strukturelle Aspekte von Situationen geltend gemacht, da diese – analog einer Grammatik – die (innere) Organisation und somit die Komplexität von Situationen bedingen könnten (z. B. die Zahl und Art der Propositionen, die in eine bestimmte Abfolge gebracht werden).

Für die Ausarbeitung von Situationskategorien erschienen beide Perspektiven brauchbar, auch wenn sie nicht unverarbeitet auf die Analyse des vorliegenden Textmaterials hin angewendet werden können. Die Gründe dafür liegen in unterschiedlichen Forschungszielen, die bekanntlich sowohl die Erhebungsmethoden als auch die Untersuchungsgegenstände bestimmen. Für beide Richtungen scheint es auch nicht erforderlich zu sein, daß die erfahrungsbezogenen Situationsschilderungen über persönliche Bekanntschaften des eigenen Lebens inhaltlich differenziert und kategorial abgebildet werden müssen. Bei Situationstaxonomien sind die Untersuchungseinheiten in experimentelle Beobachtungsmethodologien eingebunden, in denen Upn eine vorgestellte Person in einer Standardsituation beschreiben sollen. Die Instruktion besteht nun nicht darin, daß die Upn die vorgestellte Person und die vorgestellte, typische Situation als eine erfahrungsgeleitete Person-Situations-Ereignisfolge charakterisieren und ausgestalten soll, sondern wird auf die Nennung und Auswertung hin von Situationsattributen gesteuert. Dementsprechend ist das Forschungsziel nicht primär auf die Erfassung von inhaltlichen und erfahrungsgeleiteten Kennzeichnungen eines typischen Geschehens gerichtet, sondern steuert auf die vorwiegend quantifizierbaren Ausprägungen von Inhalten einer „standardisierten“ Handlungssituation zu, die allenfalls formal in der Benennung repliziert wird. Der Analyseschwerpunkt liegt daher auf

der Feststellung der Zahl unterschiedlicher Situationsattribute, die assoziativ zu einer Situation pro Zeiteinheit abgerufen werden können und quasi das Maß der Typikalität einer Situation bestimmen sollen. Bei Geschichtengrammatiken ist das Untersuchungsparadigma meistens in Kennwerte zu Reproduktions- und Verarbeitungsstrategien eingebunden, die wiederum als die abhängigen Variablen bei experimentellen Manipulationen des Textmaterials definiert sind. Das Auswertungsziel besteht hier in der Kennzeichnung der allgemeinen Strategien, die Upn beim Behalten und beim Reproduzieren einer mehr oder weniger komplexen, aber inhaltlich völlig ausgestalteten und bestimmten Standardgeschichte anwenden.

Aus dem Rahmen der hier skizzierten Forschungsrichtungen wurden vier inhaltsanalytische Kategorienkonzepte ausgearbeitet, die, stärker als in diesen Richtungen vorgegeben, die inhaltlichen und erfahrungsbezogenen Schwerpunkte von Situationsbeschreibungen aufnehmen sollen. Das Auswertungssystem umfaßt insgesamt 13 Kategorien, die in ihren Definitionen explizit die erfahrungsgebundenen Geschehensaspekte, die den Erzählungen zugrunde liegen, aufgreifen. Erfahrungsgebundene Kennzeichen betreffen zum Beispiel die zeitlichen Lokalisierungen des Geschehens im Leben des Geschichtenerzählers und im Leben der nominierten Person oder den Gesichtspunkt, inwieweit die dargestellte Ereignisfolge in einer für die nominierte Person typischen Lebensumgebung eingebettet ist. Ein anderes Merkmal, das eher den Besonderheiten der vorliegenden Erzählungen als den Kriterien von Situationstaxonomien oder Geschichtengrammatiken gerecht wird, ist die Klassifikation des Geschehens in der Wahrscheinlichkeit ihres Auftretens.

Bestandteile des Auswertungssystems zur Erfassung einer Situationsdefinition

Mit diesem Auswertungssystem soll festgestellt werden, ob in der Erzählung verschiedene Merkmale ausgearbeitet wurden, die im Sinne einer Situationsdefinition auszulegen sind und als Unterschiede zwischen den Erzählungen abgebildet werden können. Die Kodier-einheiten von insgesamt vier Kategorienkonzepten sind der gesamte Erzähltext; davon ausgenommen sind Sätze, die sich nur auf abstrakte Eigenschaften oder auf Wertungen des Erzählers beziehen und darüber hinaus keine weiteren Informationen über das Geschehen enthalten. Der Inhalt der Erzählung wird nach folgenden Kategorienkonzepten ausgewertet:

Kategorienkonzept 1: Zeitperspektiven in einer Erzählung. Anhand des ersten Kategorienkonzepts wird verschlüsselt, ob die Geschichte eine ausgearbeitete Zeitperspektive enthält. Mit den zugehörigen Kategorien 1 bis 4 werden folgende Informationen im Erzähltext kodiert: zeitliche Angaben über das Eintreten und über die Dauer des Geschehens sowie die Angaben, die das Geschehen im Leben des Nominierten und in dem des Befragten zeitlich zu bestimmen erlauben.

Kategorienkonzept 2: Örtliche Bestimmungen in einer Erzählung. Anhand des zweiten Kategorienkonzepts wird mittels der Kategorien 5 und 6 das Geschehen unter dem Gesichtspunkt verschlüsselt, ob in der Erzählung Ortsbenennungen vorliegen. Weiterhin, ob das Ereignis an einem für die nominierte Person typischen Ort ihrer Lebenswelt stattfindet.

Kategorienkonzept 3: Identifikation von Personen. Anhand des dritten Kategorienkonzepts werden Informationen über die Personen, die in der Geschichte auftreten, erfaßt

und die Beziehungen dieser Personen zur nominierten Person festgestellt. Mit den Kategorien 7 bis 10 wird das interpersonelle Geschehen nach der Zahl und Art der im Geschehen auftretenden Personen bestimmt.

Kategorienkonzept 4: Klassifikation des Ereignisses. Anhand des vierten Kategorienkonzepts werden Informationen zur Klassifikation der Handlungssituation, in der die nominierte Person als Handelnde charakterisiert wird, erfaßt. Mit den Kategorien 11 und 12 wird festgestellt, ob die Handlungsausführung unter positiven, negativen oder neutralen Handlungsbedingungen stattfindet, und ob die Bedingungen einer Ereignisfolge eine Handlungssituation kennzeichnen, in die prinzipiell viele Menschen geraten könnten. Mit den Auswertungen in Kategorie 13 werden die Handlungssituationen, in denen weise Personen handeln, klassifiziert und in ihren Ähnlichkeiten benannt.

Kategoriendefinitionen

Die Definitionen der 13 Einzelkategorien zu den vier Kategorienkonzepten werden im folgenden dargestellt. Da es in der vorliegenden Literatur meines Wissens kein Auswertungssystem gibt, das geeignet ist, erfahrungsgebundene Erzählungen über eine im allgemeinen sozial anerkannte und wichtige Bekanntschaft aus dem eigenen Leben nach Situationskennzeichen zu bestimmen, die das besondere Handeln dieser Person aus der Sicht des Erzählers näher charakterisieren könnten, kann die Ausarbeitung des hier vorgestellten Systems nur vorläufig sein. Mit der Definition der Einzelkategorien wurde daher eher eine objektivierbare als eine methodisch ausgefeilte Anwendung dieses Systems angestrebt. Was durch die Anwendung dieses Systems somit geleistet werden kann, ist die inhaltliche Ausschöpfung der in den Erzählungen angeführten Informationen. Dabei stand das Ziel im Vordergrund, daß die Auswertung einen Einblick in die Besonderheiten der als weise benannten Personen vermittelt, und zwar hinsichtlich der Handlungssituationen, die zum Lebensalltag dieser Personen gehören.

Definitionen zum ersten Kategorienkonzept: Zeitperspektiven in der Erzählung

Die Kategorien 1 bis 4 beziehen sich auf die Verschlüsselung von Angaben, die einer Erzählung eine zeitliche Bestimmung geben.

Definition der Kategorie 1: Eintreten des Geschehens. Anhand der Kategorie 1 werden solche Textelemente in der Erzählung kodiert, die das Eintreten des berichteten Geschehens zeitlich näher bestimmen. Entsprechende Textelemente werden folgendermaßen verschlüsselt:

- (1) Das Eintreten des Geschehens ist im Erzähltext durch zeitliche Angaben ausgearbeitet (z. B. durch Altersangaben, Altersabschnitte, physische Zustände, die zeitgebunden erläutert werden, Jahres-, Tageszeiten, historische Zeitabschnitte usw.).
- (2) Der genauere Eintritt des Geschehens wird im Erzähltext durch zeitliche Angaben zur Dauer des Geschehens dargelegt; der Text enthält keine Angaben, die unter dem Wert (1) zu verschlüsseln sind (ungeheure zeitliche Angaben bringen temporale Modi, wie z. B. „immer“, „manchmal“, „eines Tages“, „eine Zeitlang“ usw. zum Ausdruck).
- (3) Im Erzähltext existieren keine Angaben, die den zeitlichen Eintritt des Geschehens näher bestimmen könnten.

Definition der Kategorie 2: Dauer des Geschehens. In Kategorie 2 werden die Textelemente verschlüsselt, die auf die Dauer des berichteten Geschehens schließen lassen. Dafür sind folgende Kodierungen vorgesehen:

- (1) Die Geschichte enthält konkrete Angaben, die die Dauer des Geschehens zeitlich bestimmen. Dazu gehören nicht die Angaben, die in Kategorie 1 mit (2) verschlüsselt wurden. Den Wert (1) in Kategorie 2 enthalten nur Geschichten, die genau angeben, wie lange eine Handlungsfolge andauerte.
- (2) Die Geschichte enthält Kennzeichnungen, die auf die Dauer des Geschehens schließen lassen.
- (3) In der Geschichte existieren keinerlei Angaben, die auf die Dauer des Geschehens schließen ließen.

Definition der Kategorie 3: Zeitliche Bestimmung des Geschehens im Leben des Erzählers. In Kategorie 3 werden die Informationen verschlüsselt, die das berichtete Geschehen mit zeitlichen Bestimmungen von Lebensabschnitten des Erzählers in einen Zusammenhang stellen. Die Kategorie enthält folgende Kodierungen:

- (1) Der Erzähler teilt konkrete Informationen darüber mit, in welchem Alters-/Lebensabschnitt die Geschichte auftrat.
- (2) Der Erzähler teilt Informationen mit, die den Lebensabschnitt erschließbar machen, in dem das berichtete Geschehen im Leben des Erzählers stattfand.
- (3) Die Informationen, die der Erzähler mitteilt, lassen den Zeitabschnitt offen, in dem die Geschichte im Leben des Befragten handelt.

Definition der Kategorie 4: Zeitliche Bestimmung des Geschehens im Leben des Nominerten. Mit der Kategorie 4 ist festzustellen, ob der Erzähler Informationen darüber berichtet, in welchem Lebensabschnitt das berichtete Geschehen im Leben des Nominerten auftrat.

Dazu sind folgende Kodierungen möglich:

- (1) Kindheit/Jugend,
- (2) Frühes Erwachsenenalter,
- (3) Mittleres Erwachsenenalter,
- (4) Höheres Erwachsenenalter/Alter.
- (5) Die Informationen des Erzählers lassen den genauen Zeitabschnitt offen; aus dem gesamten Interviewtext ist jedoch klar erkennbar, daß der Erzähler aus dem Erwachsenenalter des Nominerten berichtet.

Definitionen zum zweiten Kategorienkonzept: Örtliche Bestimmungen in der Erzählung

Anhand der Kategorie 5 wird kodiert, ob im Erzähltext Handlungsorte des Geschehens benannt wurden. In Kategorie 6 werden Angaben verschlüsselt, die bestimmen helfen, ob sich eine Geschichte an einem für das Leben des Nominerten typischen Handlungsort ereignete oder nicht. Dabei wird die Typikalität eines Handlungsortes durch die Art der nominerten Person (Personentyp), durch die Personen, die an der Interaktion beteiligt sind, und durch die Situationsumgebung, in der eine Ereignisfolge stattfindet, definiert. Der Auswerter stellt so fest, ob eine Situationsumgebung für die nominerte Person typisch ist oder nicht, das heißt, er beurteilt die definierte Relation nach gängigen Stereotypen des Common sense.

Definition der Kategorie 5: Örtliche Bestimmungen des Geschehens. In Kategorie 5 werden die Textelemente verschlüsselt, die den Ort des Geschehens klären. Dazu sind folgende Kodierungen möglich:

- (1) Die Geschichte enthält konkrete Angaben zum Ort oder zu den Orten, an denen die Ereignisfolge (n) stattfindet (n). Konkrete Angaben sind definiert als Ortsnennungen, Länderbezeichnungen oder Situationsobjekte (z. B. Kirche, Schule, Museum usw.).
- (2) Die Angaben in der Geschichte lassen den Ort des Geschehens unbestimmt.

Definition der Kategorie 6: Typikalität des Handlungskontexts, in dem sich das Geschehen ereignet. In Kategorie 6 werden die Textelemente verschlüsselt, die folgende Relationen auffüllen:

- Art oder Rolle der nominierten Person als Akteur,
- Art oder Rolle der beteiligten Person(en),
- Situationsumgebung, in der das Geschehen spielt.

Dazu sind folgende Kodierungen möglich:

- (1) Für die Art der nominierten Person ist der Handlungskontext, in dem sich das Geschehen ereignet, *typisch*.
- (2) Für die Art der nominierten Person ist der Handlungskontext, in dem sich das Geschehen ereignet, *nicht typisch*.
- (3) Die in der Geschichte enthaltenen Informationen ermöglichen keine Beurteilungen zur Typikalität der Handlungssituation.

Beispiel: Mutter, Kinder, Zuhause.

Dieses Beispiel wäre unter dem Wert (1) zu verschlüsseln.

Definitionen zum dritten Kategorienkonzept: Identifikation von Personen in der Erzählung

Die Kategorien 7 bis 10 sind auf die Auswertung der Textelemente gerichtet, die die in das Geschehen eingebrachten Personen zu bestimmen erlauben. Mit Kategorie 7 wird geklärt, ob das Geschehen durch die als weise benannte Person pronominal bestimmt ist. Mit Kategorie 8 wird untersucht, ob das berichtete interpersonelle Geschehen als ein Ein-Personen-Geschehen (nur die nominierte Person wird beschrieben) oder als ein Mehr-Personen-Geschehen beschrieben ist. Mit der Anwendung der Kategorien 9 und 10 werden die Textelemente dahingehend analysiert, ob die einzelnen Personen des Mehr-Personen-Geschehens identifizierbar sind und ob diese Personen in ihrer Beziehung zur nominierten Person gekennzeichnet werden können.

Definition der Kategorie 7: Bestimmung des Geschehens durch die als weise nominierte Person. Dazu sind folgende Kodierungen möglich:

- (1) Die Geschichte enthält wenigstens eine Aussage, in der die als weise erachtete Person pronominal (er/sie) oder durch Namen/Beziehungsbezeichnungen benannt ist (z. B. „Mutter“, „Herr N.“ usw.).
- (2) Die Geschichte läßt die weise Person unbenannt. In der Geschichte werden bloße Ereignisabfolgen beschrieben, die eindeutig erschließbar auf den Einwirkungen der weisen Person beruhen.

Definition der Kategorie 8: Kennzeichnung des interpersonellen Geschehens. Dazu sind folgende Kodierungen vorzunehmen:

- (1) Die Geschichte handelt nur von der weisen Person; andere Personen treten in der Ereignisfolge der Geschichte nicht auf. Die Kategorienausprägung (1) berücksichtigt den Erzähler als Kommentator der Ereignisfolge.
- (2) Die Geschichte handelt nur von der weisen Person und dem Erzähler, die die Ereignisfolge dyadisch gestalten.
- (3) Die Geschichte handelt nur von der weisen Person und einer anderen Person als der des Erzählers; die Ereignisfolge ist dyadisch angelegt.
- (4) In der Geschichte wird über ein Mehr-Personen-Geschehen berichtet; bei diesem Geschehen nimmt der Erzähler (erschließbar) teil.
- (5) Die Erzählung handelt von einem Mehr-Personen-Geschehen; bei diesem Geschehen nimmt der Erzähler (erschließbar) nicht teil.

Definition der Kategorie 9: Identifikation anderer Personen. Dazu sind folgende Kodierungen vorzunehmen:

- (1) In der Geschichte sind alle auftretenden Personen einzeln identifizierbar. Es existieren zum Beispiel keine Wir-Aussagen, ohne daß durch sie bestimmbar wäre, welche und wie viele Personen in der Wir-Aussage gemeint sind.
- (2) Die Geschichte ermöglicht es nicht, alle am Geschehen beteiligten Personen zahlenmäßig zu identifizieren.

Definition der Kategorie 10: Kennzeichnung der am Geschehen beteiligten Personen in ihrer Beziehung zur nominierten Person. Die in der Geschichte auftretenden Personen (einschließlich des Erzählers, falls er an einer Ereignisabfolge teilnimmt) sollen in ihrer Beziehung zur nominierten Person bestimmt werden. Als Mehrfachnennungen sind folgende Kodierungen möglich:

- (1) Familienangehörige;
- (2) Freunde/Bekannte;
- (3) Nachbarn;
- (4) Fremde;
- (5) Kollegen/Mitarbeiter;
- (6) Vorgesetzte/Auftraggeber;
- (7) Personen aus zufälligen Begegnungen;
- (8) Personen, die bei der Ausführung von interessenbezogenen Aktivitäten eine Rolle spielen;
- (9) Personen aus dem Wohnort, an dem die nominierte Person lebt;
- (10) Schüler/Studenten;
- (11) Hausgehilfen;
- (12) Personen aus dem Berufsfeld;
- (13) Patienten;
- (14) unbestimmte Beziehung zu der als weise benannten Person.

Definitionen zum vierten Kategorienkonzept: Klassifikation des Ereignisses

Die Kategorien 11 und 12 enthalten die Beurteilungen des Auswerters zur Valenz des Ereignisses sowie dessen Wahrscheinlichkeitsschätzung (hoch bis gering), daß dieses Ereignis zum Alltag vieler Menschen gehört. Diese Beurteilungen beruhen *nicht* auf den beschriebenen Verhaltens-/Handlungsmustern der nominierten Person, sondern auf den Situations-

bedingungen, in die die Handlungsbeschreibungen eingebunden sind. Zur Beurteilung stehen daher nur die äußeren Rahmenbedingungen an, welche die Handlungskontexte der nominierten Person kennzeichnen. Mit der Teilkategorie 13 ist ein inhaltsanalytisches Vorgehen verknüpft, das die Klassifikationen der Handlungskontexte leistet.

Definition der Kategorie 11: Klassifikation zur Valenz des Handlungskontexts. In Kategorie 11 sind folgende Kodierungen vorzunehmen:

- (1) Die Kontextbedingung(en) der Geschichte (ist) sind insgesamt positiv (konfliktfrei) angelegt. Der Handlungskontext würde es dahingehend vielen Personen, die sich in einer vergleichbaren Ausgangslage wie die nominierte Person befänden, erleichtern zu handeln.
- (2) Die Kontextbedingung(en) der Geschichte (ist) sind negativ (schwierig) angelegt. Der Handlungskontext verlangte den meisten Personen eine differenzierte Beurteilung/Einschätzung der Situation ab, damit sie angemessen handeln könnten.
- (3) Die Kontextbedingungen sind so neutral ausgearbeitet, daß prinzipiell jede Person darauf reagieren könnte.
- (4) Der Handlungskontext ermöglicht keine weitere Klassifikation.

Definition der Kategorie 12: Wahrscheinliches Auftreten des Handlungskontexts im Lebensalltag. Hier sind folgende Kodierungen vorzunehmen:

(1) Gekennzeichnet wird eine Handlungssituation, in die mit hoher Wahrscheinlichkeit viele Personen im Lebensalltag geraten können. In der Wahrscheinlichkeitsbeurteilung sind die Hintergrundinformationen berücksichtigt, die in der Geschichte ausgearbeitet werden (z. B. Altersabschnitt, biographischer Hintergrund, Beziehungsperspektiven zu anderen Personen, historischer Zeitabschnitt usw.).

(2) Gekennzeichnet wird eine Handlungssituation, die es unwahrscheinlich scheinen läßt, daß sich viele Menschen mit ihr auseinandersetzen haben. In der Wahrscheinlichkeitsbeurteilung werden die besonderen Situationsumstände berücksichtigt, die in der Geschichte auch als solche auszudeuten sind.

Definition und Vorgehen bei Kategorie 13: Benennung der Handlungssituation. Die Kategorie 13 bezieht sich auf ein Vorgehen, das bei der Erstellung von Person- und Situationstaxonomien praktiziert wurde. Dieses Vorgehen bestand darin, daß eine zweite Upn-Stichprobe die Person- oder Situationsattribute, die die erste Upn-Stichprobe zu verschiedenen Referenzpersonen genannt hatte, nach der wahrgenommenen Ähnlichkeit zwischen diesen Attributen gruppierte oder sortierte. Da die Sortierergebnisse im wesentlichen die vormals genannten Attributengruppen zu jeweils einer Art von Referenzperson (z. B. der Extravertierte) replizierten, konnte mit diesem Vorgehen unter anderem gezeigt werden, daß die vom Forscher eingeführten Benennungen zu verschiedenen Referenzpersonen nach Regeln des geteilten Verstehens und Klassifizierens abgebildet werden können.

Für die Auswertung der vorliegenden Erzähltexte wurde dieses Vorgehen insofern angewendet und abgewandelt, als die Texte in den Rahmenbedingungen, auf denen die Handlungen der nominierten Person aufbauen, nach vorerst nicht näher benannten Ähnlichkeiten von mir gruppiert wurden. Danach wurden die in Gruppen sortierten Texte probeweise von mir benannt. Die Benennung und die Klassifikation von Handlungskontexten als Handlungssituationen, mit denen sich die als weise benannten Personen als Handelnde auseinan-

dersetzen, wird durch die Ähnlichkeitsgruppierungen eines zweiten Auswerters gesichert, der die unsortierten Erzähltexte einer Liste mit folgenden Nennungen zuordnet:

- (1) Ratsituationen, in denen der Ratgeber eine anerkannte Rolle als Ratgeber innehält (situations of advice given by an accepted advisor);
- (2) Situationen zur positiven/kreativen Daseinsgestaltung (situations of positive/creative goals and life style);
- (3) Situationen zur Beurteilung des Problemverhaltens Erwachsener (situations of judging adults' problem behavior);
- (4) Diskussionen über private, berufliche und gesellschaftliche Probleme (discussions of problems occurring in private life, education, profession, and society);
- (5) Entscheidungs- und Problemlösesituationen im Zusammenhang mit dem eigenen beruflichen Werdegang (situations of decision-making/problem-solving in relation to one's own professional career);
- (6) Situationen zur Sozialisation (Erziehung und Ausbildung) (situations of socialization [parenting], school, and education).

Die Klassifikation der Erzähltexte nach Handlungssituationen wird außerdem durch eine Sammlung von Beispielen dokumentiert, in der jeweils pro Auswertungskategorie wenigstens zwei typische Handlungssituationen aus den gesamten Erzähltexten herausgelöst und erfaßt werden.

Auswertungssystem zur Erfassung der Handlungs-/Verhaltensmuster

Mit der Anwendung dieses Auswertungssystems sollen die in der Erzählung enthaltenen Textelemente, die über Handlungen informieren, erfaßt und in der Weise kategorisiert werden, daß sie die Darstellung des Erzählers darüber aufnehmen und abbilden, wie die nominierte Person eine Situation durch ihr Tun und Handeln gestaltet. Gegenstand des vierten Auswertungssystems ist so die Kennzeichnung der Handlungsabläufe, die die als weise benannte Person ausführt.

Es wurden folgende Konzepte über Handlungen in einzelne Kategorien überführt:

- Aus den abstrakten Elementen der Handlung wurde eine Kategorie definiert, die die bloße Gegebenheit der Situation feststellt, in der die als weise benannte Person als Handelnde beschrieben wird. Die Handlungssituation soll dabei unter dem Blickwinkel geprüft werden, ob die als weise benannte Person eine Handlungssituation herstellt oder ob sie eine bestimmte Situation vorfindet und dieser Situation durch Handeln begegnet.
- Die Untersuchung des situativen Kontexts daraufhin, ob dieser von der weisen Person Handeln erzwingt oder ob der Handlungskontext nur Handlungsmöglichkeiten enthält, die es der weisen Person freistellen, zu handeln, ist der Gegenstand der zweiten Kategoriendefinition.

Aus den konkreten Elementen eines beschriebenen Handlungsablaufs wurden drei weitere Kategorien gebildet. Die Kategorien bauen auf der prozessualen und hierarchischen Verkettung von Teilhandlungen zu einem komplexen Handlungsablauf auf:

- Mit der dritten Kategorie wird die Beurteilung erfaßt, ob der beschriebene Handlungsablauf unter den geschilderten Handlungsbedingungen wahrscheinlich von vielen Personen ausgeführt worden wäre, wenn diese anstelle der weisen Person gehandelt hätten.
- Gegenstand der vierten Kategorie ist die Beurteilung der Teilhandlungen in deren Effizienz als Gesamthandlung. Die Kategorie enthält also die Beurteilung darüber, ob die Gesamthandlung der nominierten Person zu einem Handlungsergebnis führt, das im Hinblick auf die Handlungsbedingungen als effizient zu werten ist.
- Gegenstand der fünften Kategorie ist ein Vorgehen, das die sprachliche Benennung verketteter Teilhandlungen zu einer Gesamthandlung und deren Klassifikation anstrebt. Mit der sprachlichen Benennung sollen die Hauptthemen der Handlungen, die weise Personen ausführen, und die Rollen, die sie dabei einnehmen, zum Ausdruck kommen.

Bestandteile des Auswertungssystems zur Erfassung von Handlungen der weisen Person

Mit der Anwendung des Auswertungssystems sollen insgesamt die Textelemente erfaßt werden, mit denen der Erzähler die handlungsbezogenen Merkmale der nominierten Person kennzeichnet. Die Kodiereinheiten, auf die insgesamt fünf Kategorien angewendet werden sollen, bildet der gesamte Erzähltext; davon ausgenommen sind solche Sätze, die außer abstrakt benannten Eigenschaften oder subjektiven Wertungen seitens des Erzählers keine weitere Information enthalten. Die Anwendung jeder Kategorie beruht auf den Beurteilungen des Auswerters im Hinblick darauf, ob der Erzähltext die kontextuellen Relationen enthält, die durch die jeweilige Kategoriendefinition erfaßt und klassifiziert werden sollen.

Kategorienkonzept 1: Anlaß der Handlung. Anhand von Kategorie 1 wird festgestellt, ob das Handeln der nominierten Person durch persönliche Zielstrukturen, die von der Person aufgestellt werden, hervorgerufen wurde, oder ob die weise Person eine nach Handlungsanforderungen definierte Situation vorfindet, der sie durch ihr Handeln begegnet.

Kategorienkonzept 2: Freiheitsgrade im Handeln. Mit Kategorie 2 wird erfaßt, ob der situative Kontext so dargestellt ist, daß er die nominierte Person zum Handeln zwingt, oder ob der Handlungskontext einen Handlungsspielraum enthält, der es der nominierten Person freistellt, zu handeln.

Kategorienkonzept 3: Klassifikation von Handlungen. Die Anwendung von Kategorie 3 dient der Beurteilung, ob ein beschriebener Handlungsablauf so angelegt ist, daß er vermutlich von vielen Menschen ausgeführt werden könnte, die unter vergleichbaren äußeren Handlungsbedingungen anstelle der weisen Person handeln würden. Anhand von Kategorie 4 wird weiter beurteilt, ob die von der weisen Person ausgeführte Gesamthandlung effizient war und auf die Steuerung von Situationsumständen gerichtet ist. Die Erstellung von Kategorie 5 beruht auf demselben Vorgehen, das in Kategorie 13 zur Benennung von Handlungssituationen angewendet wurde. Mit dem Vorgehen in Kategorie 5 werden demnach die Hauptthemen verketteter Teilhandlungen in ihren Ähnlichkeiten und Kontextrelationen benannt und klassifiziert.

Kategoriendefinitionen

Definition der Kategorie 1: Anlaß eines Handlungs- beziehungsweise Verhaltensmusters

Hier sind folgende Kodierungen vorzunehmen:

(1) Der Erzähltext enthält keine Textelemente, die als situative Anforderungen auszu-legen wären, auf die die weise Person handelnd reagiert. Der erzählte Handlungsablauf spricht vielmehr dafür, daß die Handlungen der nominierten Person durch intraindivi-duelle Strukturen, die in ihrer Person liegen, initiiert wurden (z. B. durch ihre Neigungen, Interessen, Bedürfnisse oder Fähigkeiten).

(2) Der geschilderte Handlungsablauf, der die nominierte Person als Handelnde kenn-zeichnet, erfolgte im wesentlichen als Reaktion auf situative Anforderungen, die entweder von bestimmten, im Text auszumachenden Bedingungen der Handlungssituation oder von anderen Personen ausgehen.

(3) Das Handlungsmuster beruht auf einem handlungsleitenden, situationsübergreifenden Konzept; Handlungen werden durch den situativen Aufforderungsgehalt der Situation an dieses Konzept initiiert.

Definition der Kategorie 2: Freiheitsgrade im Handeln der nominierten Person

Hier sind folgende Kodierungen vorzunehmen:

(1) Die beschriebenen Handlungsumstände werden so dargestellt, daß sie die weise Per-son zum Handeln zwingen. Situativ erzwungenes Handeln wird so definiert, daß unter den dargestellten Situationsumständen „Nicht-Handeln“ dauerhafte, negative Konsequenzen für die nominierte Person und/oder für andere beteiligte Personen hervorbringen würde (z. B. Hinweise über materielle, emotional-interpersonelle, berufliche oder gesundheitliche Konsequenzen usw.).

(2) Die Darstellung der Handlungsumstände erlaubt die Schlußfolgerung, daß sie der nominierten Person einen Handlungsspielraum geben. Insgesamt erzwingen die Situations-umstände vom Nominierten nicht, daß er unmittelbar handelt. Die Situationsumstände sind jedoch immerhin noch so ausgearbeitet, daß sie Handlungen implizieren – und sei es, daß dies zeitlich verzögert geschähe.

(3) In der Geschichte werden keine Handlungsumstände in der Weise ausgearbeitet, daß sie auf einen Handlungszwang schließen ließen oder daß sie einen Handlungsspielraum vorab eingrenzen könnten.

Definition der Kategorie 3: Klassifikation von Handlungen im Hinblick auf die Besonder-heit des Handelns

Hier sind folgende Kodierungen vorzunehmen:

(1) Das beschriebene Handlungs- beziehungsweise Verhaltensmuster würde unter ver-gleichbaren Situationsumständen mit großer Wahrscheinlichkeit von vielen Menschen ge-zeigt werden können.

(2) Die geschilderten Tätigkeiten und Handlungen können unter den Situationsumstän-den, unter denen sie zur Ausführung gelangen, als besondere Formen des Handelns gekenn-zeichnet werden. Die Schilderungen der Handlungen lassen den Schluß zu, daß die Gesamt-handlung idiosynkratische Tendenzen aufweist; daß sie also eher von wenigen Menschen unter vergleichbaren Situationsumständen hervorgebracht werden könnte.

Definition der Kategorie 4: Klassifikation von Handlungen im Hinblick auf die Effizienz der Gesamthandlung

Folgende Kodierungen sind vorzunehmen:

- (1) Mit der Ausführung der Gesamthandlung werden die ursprünglichen Situationskennzeichen verändert. Das Handlungsergebnis einer Gesamthandlung zeigt, daß die nominierte Person über die ursprünglichen Situationsbedingungen Handlungskontrolle gewinnen konnte, die im Sinne der Effizienz ihres Handelns auszulegen ist.
- (2) Bei der Handlungsausführung berücksichtigt die weise Person nur einige der vorgegebenen Situationsbedingungen. Das Handlungsergebnis läßt jedoch den Schluß zu, daß die weise Person effektiv handelte und Situationskontrolle herstellt oder bewahrt.
- (3) Durch die Art ihres Handelns stellt die weise Person zusätzliche Situationsbedingungen her. Das Handlungsergebnis zeigt, daß die weise Person dadurch die Situation effektiv mitgestaltet und Situationskontrolle ausübt.
- (4) Mit ihrem Handeln erzeugt die weise Person selbst die Situationsbedingungen, durch die sie weitgehende Kontrolle über ihre Handlungsausführung hat und das Gelingen ihres Handelns sichert.
- (5) Durch die Art ihres Handelns gelingt es der weisen Person nicht, über die Situationsbedingungen Kontrolle herzustellen oder zu wahren.

Definition und Vorgehen bei Kategorie 5: Benennung von Handlungsabläufen

Die Gegenstandsbestimmung von Kategorie 5 beruht auf mehreren Auswertungsschritten, für die dasselbe Vorgehen anzuwenden ist wie das, das bei Kategorie 13 beschrieben wurde. Erster Auswertungsschritt ist die inhaltliche Verkettung von mehreren, in der Erzählung beschriebenen Teilhandlungen zu einer Gesamthandlung und ihre probeweise sprachliche Benennung, die wiederum auf dem Ergebnis der Gruppierung ähnlich verketteter Handlungen aufbaut. Die Benennung von Gesamthandlungen als Handlungsschwerpunkte und ihre Einordnung in die aufzählende Darstellung dieser Gesamthandlungen und ihrer Handlungselemente werden durch die erneuten Sortierungen der Erzähltexte gesichert, die ein zweiter Auswerter vornimmt. Diese Ähnlichkeitsgruppierungen, die vom zweiten Auswerter anhand der unsortierten Texte durchgeführt werden, erfolgen jedoch im Gegensatz zu den ersten von mir vorgenommenen Zuordnungen der Texte anhand einer Liste, auf der die Gesamthandlungen und ihre Handlungselemente in der Darstellungsform von Sätzen verzeichnet sind.

Für die Klassifikation von Handlungen sind entsprechend dieser Liste folgende Kodierungen vorzunehmen:

- (1) Weise Personen stellen durch ihr Handeln Anpassungsvermögen unter Beweis: Sie können sich auf veränderte Lebensziele einstellen und fügen sich in die Lebensanforderungen ein, die sie sich selbst stellen oder die ihnen auferlegt sind. (Wise persons emphasize adaptation to life demands and to external/internal life goals.)
- (2) Weise Personen handeln auf der Grundlage einer eigenen Lebensphilosophie. (Wise action is based on one's philosophy of life.)
- (3) Um das Verhalten und das Leben anderer Personen zu erleichtern, wenden weise Personen eigene Ressourcen und Fähigkeiten an. (Wise persons use own resources and abilities to facilitate others' behavior and life.)

- (4) Weise Personen tauschen sich mit anderen Personen über Problemsituationen aus und teilen diese Informationen gegenseitig mit ihnen. (Wise persons exchange and share information about problem situations.)
- (5) Weise Personen unterrichten/lehren auf besonderen Kenntnisgebieten (z. B. Geschichte, Literatur), und sie benutzen für ihr Vorgehen selbst erdachte und außergewöhnliche Methoden der Wissensvermittlung. (Wise persons teach special branches of knowledge [e. g., history, literature] using self-devised and unique methods.)
- (6) Weise Personen lassen sich in ihrer Erzieherrolle als Eltern von sozialen Entwicklungszielen leiten, oder sie erziehen ihre Kinder nach solchen sozialen Regeln, die den kompetenten Umgang mit Personen und Situationen erleichtern. (Wise persons socialize as parents based on developmental goals or coping/mastery principle.)

Literaturverzeichnis

- ABELSON, R. P.: Script processing in attitude formation and decision making. In: Cognition and social behavior, Eds. J. S. CARROLL, J. W. PAYNE. Erlbaum, Hillsdale/NJ 1976, 33–45.
- ANASTASI, A.: Evolving trait concepts. *American Psychologist* 38, 175–184 (1983).
- ANTAKI, C. and G. FIELDING: Research on ordinary explanations. In: The psychology of ordinary explanations of social behaviour, Ed. C. ANTAKI. Academic Press, London 1981, 27–55.
- ARGYLE, M.: Soziale Interaktion. Kiepenheuer, Köln 1972.
- ARLIN, P. K.: Cognitive development in adulthood: A fifth stage? *Developmental Psychology* 11, 602–606 (1975).
- ASENDORPF, J. und H. G. WALLBOTT: Maße der Beobachterübereinstimmung: Ein systematischer Vergleich. *Zeitschrift für Sozialpsychologie* 10, 243–252 (1979).
- BALTES, P. B.: Longitudinal and cross-sectional sequences in the study of age and generation effects. *Human Development* 11, 145–171 (1968).
- BALTES, P. B.: Life-span developmental psychology: Observations on history and theory revisited. In: *Developmental psychology: Historical and philosophical perspectives*, Ed. R. M. LERNER. Erlbaum, Hillsdale/NJ 1983, 79–111.
- BALTES, P. B.: Intelligenz im Alter. *Spektrum der Wissenschaft* 5, 46–60 (1984).
- BALTES, P. B. and M. M. BALTES: Plasticity and variability in psychological aging: Methodological and theoretical issues. In: *Determining the effects of aging on the central nervous system*, Ed. G. E. GURSKI. Schering, Berlin 1980, 41–66.
- BALTES, P. B., S. W. CORNELIUS and J. R. NESSELROADE: Cohort effects in developmental psychology. In: *Longitudinal research in the study of behavior and development*, Eds. J. R. NESSELROADE, P. B. BALTES. Academic Press, New York 1979, 61–87.
- BALTES, P. B. und E. DITTMANN-KOHLI: Einige einführende Überlegungen zur Intelligenz im Erwachsenenalter. *Neue Sammlung* 22, 261–278 (1982).
- BALTES, P. B., F. DITTMANN-KOHLI and R. A. DIXON: New perspectives on the development of intelligence in adulthood: Toward a dual-process conception and a model of selective optimization with compensation. In: *Life-span development and behavior*, Vol. 6, Eds. P. B. BALTES, O. G. BRIM, Jr. Academic Press, New York 1984, 33–76.
- BALTES, P. B., F. DITTMANN-KOHLI and R. KLIEGL: Reserve capacity of the elderly in aging-sensitive tests of fluid intelligence: Replication and extension. *Psychology and Aging* 1, 172–177 (1986).
- BALTES, P. B. und L. ECKENBERGER (Hrsg.): *Entwicklungspsychologie der Lebensspanne*. Klett-Cotta, Stuttgart 1979.
- BALTES, P. B. and L. R. GOULET: Status and issues of a life-span developmental psychology. In: *Life-span developmental psychology*, Eds. P. B. BALTES, L. R. GOULET. Academic Press, New York 1970, 4–21.
- BALTES, P. B. and J. R. NESSELROADE: Paradigm lost and paradigm regained: Critique of Dannefer's portrayal of life-span developmental psychology. *American Sociological Review* 49, 841–847 (1984).
- BALTES, P. B. and H. W. REESE: The life-span perspective in developmental psychology. In: *Developmental psychology: An advanced textbook*, Eds. M. H. BORNSTEIN, M. E. LAMB. Erlbaum, Hillsdale/NJ 1984, 493–531.
- BALTES, P. B., H. W. REESE and L. P. LIPSITT: Life-span developmental psychology. *Annual Review of Psychology* 31, 65–100 (1980).

- BALTES, P. B. and K. W. SCHAIE: On the plasticity of intelligence in adulthood and old age: Where Horn and Donaldson fail. *American Psychologist* 31, 720–725 (1976).
- BALTES, P. B. and J. SMITH: Toward a psychology of wisdom and its ontogenesis. Manuscript based on an invited address by the first author to Divisions 7, 15, and 20 given at the 95th Annual Convention of the American Psychological Association at New York City, August 1987.
- BALTES, P. B., J. SMITH, U. STAUDINGER and D. SOWARKA: Wisdom: One facet of successful aging? In: *Late-life potential*, Ed. M. PERLMUTTER. Gerontological Society of America, Washington, D.C. (in press).
- BALTES, P. B. and D. SOWARKA: Entwicklungspsychologie und Entwicklungsbegriff. In: *Entwicklungspsychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen*, Hrsg. R. K. SILBEREISEN, L. MONTADA. Urban und Schwarzenberg, München 1983, 11–20.
- BALTES, P. B. and S. L. WILLIS: The critical importance of appropriate methodology in the study of aging: The sample case of psychometric intelligence. In: *Brain function in old age*, Eds. F. HOFFMEISTER, C. MÜLLER. Springer, Heidelberg 1979a, 164–187.
- BALTES, P. B. and S. L. WILLIS: Life-span developmental psychology, cognitive functioning, and social policy. In: *Aging from birth to death: Interdisciplinary perspectives*, Ed. M. W. RILEY. Westview Press, Boulder/CO 1979b, 15–46.
- BALTES, P. B. and S. L. WILLIS: Plasticity and enhancement of intellectual functioning in old age: Penn State's Adult Development and Enrichment Project (ADEPT). In: *Aging and cognitive processes*, Eds. F. I. M. CRAIK, S. E. TREHUB. Plenum Press, New York 1982, 353–389.
- BARTLETT, F. C.: *Remembering: A study in experimental and social psychology*. Cambridge University Press, Cambridge 1932.
- BEAUGRANDE, R. de: *Text, discourse, and process: Toward a multidisciplinary science of texts*. Ablex, Norwood/NJ 1980.
- BELLEZZA, F. S. and G. H. BOWER: Person stereotypes and memory for people. *Journal of Personality and Social Psychology* 41, 856–865 (1981).
- BEM, S. L.: Gender schema theory: A cognitive account of sex typing. *Psychological Review* 88, 354–364 (1981).
- BERELSON, B.: *Content analysis in communication research* (Facsimile of 1952 edition). Hafner Publishing Company, New York 1971.
- BERMAN, P. W. and E. R. RAMEY (Eds): *Women: A developmental perspective*. (NIH Publication No. 82–2298). National Institutes of Health, Bethesda/MD 1982.
- BERSCHIED, E. and E. WALSTER: Physical attractiveness. In: *Advances in experimental social psychology*, Vol. 7, Ed. L. BERKOWITZ. Academic Press, New York 1974, 157–215.
- BLACK, J. B.: Understanding and remembering. In: *Tutorials in learning and memory*. Essay in honor of Gordon Bower, Eds. J. R. ANDERSON, S. M. KOSSLYN. Freeman and Company, San Francisco 1984, 235–255.
- BLACK, J. B., J. A. GALAMBOS and S. J. READ: Comprehending stories and social situations. In: *Handbook of social cognition*, Vol. 3, Eds. R. S. WYER, Jr., T. K. SRULL. Erlbaum, Hillsdale/NJ 1984, 45–86.
- BLIESZNER, R., S. L. WILLIS and P. B. BALTES: Training research in aging on the fluid ability of inductive reasoning. *Journal of Applied Developmental Psychology* 2, 247–265 (1981).
- BOTWINICK, J.: Aging and intelligence. In: *Handbook of the psychology of aging*, Eds. J. E. BIRREN, K. W. SCHAIE. Van Nostrand Reinhold, New York 1977, 580–605.
- BOWER, G. H.: Plans and goals in understanding episodes. In: *Discourse processing*, Eds. A. FLAMMER, W. KINTSCH. North-Holland Publishing Company, Amsterdam 1982, 2–15.
- BOYD, R. D. and R. N. KOSKELA: A test of Erikson's theory of ego-stage development by means of a self-report instrument. *The Journal of Experimental Education* 38, 1–14 (1970).
- BRANDTSTÄDTER, J.: Gedanken zu einem psychologischen Modell optimaler Entwicklung. In: *Interpretationen der Wirklichkeit*, Hrsg. J. SCHNEIDER, M. SCHNEIDER-DÜKER. ssip-Schriften, Saarbrücken 1977, 117–142.
- BRANDTSTÄDTER, J.: Relationships between life-span developmental theory, research, and intervention: A revision of some stereotypes. In: *Life-span developmental psychology: Intervention*, Eds. R. R. TURNER, H. W. REESE. Academic Press, New York 1980, 3–29.
- BRANDTSTÄDTER, J.: Apriorische Elemente in psychologischen Forschungsprogrammen. *Zeitschrift für Sozialpsychologie* 13, 267–277 (1982).
- BRANDTSTÄDTER, J.: Personal and social control over development: Some implications of an action perspective in life-span developmental psychology. In: *Life-span development and behavior*, Vol. 6, Eds. P. B. BALTES, O. G. BRIM, Jr. Academic Press, New York 1984, 1–32.

- BRANDSTÄDTER, J. and K. A. SCHNEEWIND: Optimal human development: Some implications for psychology. *Human Development* 20, 48–64 (1977).
- BREDENKAMP, J.: Gedächtnis. In: *Handbuch psychologischer Grundbegriffe*, Hrsg. T. HERRMANN, P. R. HOFSTÄTTER, P. HUBER, F. E. WEINERT. Kösel, München 1977, 143–155.
- BRENT, S. B.: Individual specialization, collective adaption, and rate of environmental change. *Human Development* 21, 21–33 (1978).
- BREWER, W. F. and G. V. NAKAMURA: The nature and functions of schemas. In: *Handbook of social cognition*, Vol. 1, Eds. R. S. WYER, Jr., T. K. SRULL. Erlbaum, Hillsdale/NJ 1984, 119–160.
- BRIM, O. G., Jr.: Types of life events. *Journal of Social Issues* 36, 148–157 (1980).
- BRIM, O. G., Jr. and J. A. KAGAN: Constancy and change: A view of the issues. In: *Constancy and change in human development*, Eds. O. G. BRIM, Jr., J. A. KAGAN. Harvard University Press, Cambridge 1980, 1–25.
- BRIM, O. G., Jr. and C. D. RYFF: On the properties of life events. In: *Life-span development and behavior*, Vol. 3, Eds. P. B. BALTES, O. G. BRIM, Jr. Academic Press, New York 1980, 367–388.
- BROMLEY, D. B.: Personality description in ordinary language. Wiley, Chichester 1977.
- BRONFENBRENNER, U.: *Die Ökologie der menschlichen Entwicklung*. Klett-Cotta, Stuttgart 1981.
- BÜHLER, K.: *Die Krise der Psychologie*. Ullstein, Frankfurt a. M. 1978.
- BUSS, D. M. and K. H. CRAIK: The act frequency approach to personality. *Psychological Review* 90, 105–126 (1983).
- CANTOR, N. and W. MISCHEL: Traits as prototypes: Effects on recognition memory. *Journal of Personality and Social Psychology* 35, 38–48 (1977).
- CANTOR, N. and W. MISCHEL: Prototypes in person perception. In: *Advances in experimental social psychology*, Vol. 12, Ed. L. BERKOWITZ. Academic Press, New York 1979, 3–52.
- CANTOR, N., W. MISCHEL, and J. C. SCHWARTZ: A prototype analysis of psychological situations. *Cognitive Psychology* 14, 45–77 (1982).
- CARROLL, J. S. and J. W. PAYNE: The psychology of the parole decision process: A joint application of attribution theory and information-processing psychology. In: *Cognition and social behavior*, Eds. J. S. CARROLL, J. W. PAYNE. Erlbaum, Hillsdale/NJ 1976, 13–32.
- CATTELL, R. B.: *Abilities: Their structure, growth, and action*. Houghton Mifflin, Boston 1971.
- CLAYTON, V. P.: Erikson's theory of human development as it applies to the aged: Wisdom as a contradictory cognition. *Human Development* 18, 119–128 (1975).
- CLAYTON, V.: Wisdom and intelligence: The nature and function of knowledge in the later years. *International Journal of Aging and Development* 15, 315–321 (1982).
- CLAYTON, V. P. and J. E. BIRREN: The development of wisdom across the life span: A reexamination of an ancient topic. In: *Life-span development and behavior*, Vol. 3, Eds. P. B. BALTES, O. G. BRIM, Jr. Academic Press, New York 1980, 103–135.
- COHEN, J.: A coefficient of agreement for nominal scales. *Educational and Psychological Measurement* 20, 37–46 (1968).
- COHLER, B. J.: Personal narrative and life course. In: *Life-span development and behavior*, Vol. 4, Eds. P. B. BALTES, O. G. BRIM, Jr. Academic Press, New York 1982, 205–241.
- COLE, S.: Age and scientific performance. *American Journal of Sociology* 84, 958–977 (1979).
- CONSTANTINOPLE, A.: An Eriksonian measure of personality development in college students. *Developmental Psychology* 1, 357–372 (1969).
- CORNELIUS, S. W. and A. CASPI: Everyday problem solving in adulthood and old age. *Psychology and Aging* 2, 144–153 (1985).
- CRABB, G.: *Crabb's English Synonyms*. Rev. ed., Routledge and Kegan Paul, London 1982, 454, 711.
- DAHLGREN, K.: The cognitive structure of social categories. *Cognitive Science* 9, 379–398 (1985).
- DEAUX, K.: From individual differences to social categories: Analysis of a decade's research on gender. *American Psychologist* 39, 105–116 (1984).
- DEAUX, K., W. WINTON, M. CROWLEY and L. L. LEWIS: Level of categorization and content of gender stereotypes. *Social Cognition* 3, 145–167 (1985).
- DEBUS, G.: Gefühle. In: *Handbuch psychologischer Grundbegriffe*, Hrsg. T. HERRMANN, P. R. HOFSTÄTTER, P. HUBER, F. E. WEINERT. Kösel, München 1977, 156–168.
- DENNEY, N. W.: Aging and cognitive changes. In: *Handbook of developmental psychology*, Prentice-Hall, Englewood Cliffs/NJ 1982, 807–827.
- DETTERTMAN, D. K. and R. J. STERNBERG (Eds.): *How and how much can intelligence be increased*. Ablex, Norwood/NJ 1982.

- DITTMANN-KOHLI, F.: Weisheit als mögliches Ergebnis der Intelligenzentwicklung im Erwachsenenalter. *Sprache und Kognition* 2, 112–132 (1984).
- DITTMANN-KOHLI, F. and P. B. BALTES: Toward a neofunctionalist conception of adult intellectual development: Wisdom as a prototypical case of intellectual growth. In: *Higher stages of human development: Adult growth beyond formal operations*, Eds. C. N. ALEXANDER, E. J. LANGER, R. M. OETZEL. Oxford University Press, New York (in press).
- DIXON, R. A. and P. B. BALTES: Toward life-span research on the functions and pragmatics of intelligence. In: *Practical intelligence: Origins of competence in the everyday world*, Eds. R. J. STERNBERG, R. K. WAGNER. Cambridge University Press, New York 1986, 203–235.
- DUTCH, R. A. (Ed.): *Roget's Thesaurus of English words and phrases*. Rev. ed., Mackays of Chatham Ltd., London 1982, 187–188.
- ECKES, T.: Zur internen Struktur semantischer Kategorien: Typikalitätsnormen auf der Basis von Ratings. *Sprache und Kognition* 4, 192–202 (1985).
- EDELSTEIN, W. and G. NOAM: Regulatory structures of the self and 'postformal' stages in adulthood. *Human Development* 25, 407–422 (1982).
- EISDORFER, C.: Conceptual models of aging. The challenge of a new frontier. *American Psychologist* 38, 197–202 (1983).
- ELDER, G. H., Jr.: *Studying women's lives: Research questions, strategies and lessons*. Paper prepared for a conference. Cornell University, Ithaca/NY 1984.
- ENGELKAMP, J.: Sprache. In: *Handbuch psychologischer Grundbegriffe*, Hrsg. T. HERRMANN, P. R. HOFSTÄTTER, P. HUBER, F. E. WEINERT. Kösel, München 1977, 461–474.
- ERIKSON, E. H.: *Insight and responsibility. Lectures on the ethical implications of psychoanalytic insight*. Norton, New York 1964.
- ERIKSON, E. H.: Life cycle. In: *International Encyclopedia of the Social Sciences*, Vol. 9, Ed. D. L. SILLS. Macmillan & Free Press, New York 1968, 286–292.
- ERIKSON, E. H.: Reflektions on Dr. Borg's life cycle. In: *Adulthood*, Ed. E. H. ERIKSON. Norton, New York 1978, 1–31.
- ERIKSON, E. H.: *Kindheit und Gesellschaft*, 7. Aufl., Klett-Cotta, Stuttgart 1979.
- ERIKSON, E. H.: On the generational cycle. An address. *International Journal of Psycho-Analysis* 61, 213–223 (1980).
- ERIKSON, E. H. and J. ERIKSON: On generativity and identity. *Harvard Educational Review* 51, 249 bis 269 (1981).
- EVERITT, B. S.: *The analysis of contingency tables*. Chapman and Hall, London 1977.
- FILIPP, S.-H. (Hrsg.): *Kritische Lebensereignisse*. Urban und Schwarzenberg, München 1981.
- FLETCHER, G. J. O.: Psychology and common sense. *American Psychologist* 39, 203–213 (1984).
- FORGAS, J. P.: *Person prototypes in impression formation*. University of New South Wales, Sidney 1980.
- FRIES, J. F. and L. M. CRAPO: *Vitality and aging*. Freeman, San Francisco/CA 1981.
- GENTNER, D.: Der experimentelle Nachweis der psychologischen Realität semantischer Komponenten: Die Verben des Besitzes. In: *Strukturen des Wissens. Wege der Kognitionsforschung*, Hrsg. D. A. NORMAN, D. E. RUMELHART. Klett-Cotta, Stuttgart 1978, 213–247.
- GIGERENZER, G.: Implizite Persönlichkeitstheorien oder quasi-implizite Persönlichkeitstheorien? Eine Begriffsklärung und eine Validitätsstudie zu individuellen impliziten Theorien. *Zeitschrift für Sozialpsychologie* 12, 104–133 (1981).
- GÖRNER, H. and G. KEMPCKE: *Synonym-Wörterbuch*. Drei Lilien Verlag, Wiesbaden 1984, 607 bis 608.
- GOTTSCHALK, L. A.: *The content analysis of verbal behavior. Further studies*. Spectrum, New York 1979.
- GRAUMANN, C. F.: *Eigenschaften als Problem der Persönlichkeitsforschung*. In: *Handbuch der Psychologie*. Bd. 4: *Persönlichkeitsforschung und Persönlichkeitstheorie*, Hrsg. P. LERSCH, H. THOMAE. Hogrefe, Göttingen 1960, 87–154.
- GRAUMANN, C. F.: *Interaktion und Kommunikation*. In: *Handbuch der Psychologie*. Bd. 7: *Sozialpsychologie*. 2. Halbband: *Forschungsbereiche*, Hrsg. C. F. GRAUMANN. Hogrefe, Göttingen 1972, 1109–1262.
- GREEN, S. K.: Attitudes and perceptions about the elderly: Current and future perspectives. *International Journal of Aging and Human Development* 13, 99–115 (1981).

- GREENE, D.: Social perception as problem solving. In: *Cognition and social behavior*, Eds. J. S. CARROLL, J. W. PAYNE. Erlbaum, Hillsdale/NJ 1976, 155–161.
- GROEBEN, N.: Zielideen einer utopisch-moralischen Psychologie. *Zeitschrift für Sozialpsychologie* 12, 104–133 (1981).
- GROEBEN, N. und B. SCHEELE: Argumente für eine Psychologie des reflexiven Subjekts. Paradigmawechsel vom behavioralen zum epistemologischen Menschenbild. Steinkopff, Darmstadt 1977.
- GRUEN, W.: Adult personality. An empirical study of Erikson's theory of ego development. In: *Personality in middle and late life*, Ed. B. L. NEUGARTEN. Atherton, New York 1964, 1–14.
- GURALNIK, D. B. (Ed.): *Webster's New World Dictionary*. Prentice-Hall, Englewood Cliffs /NJ 1976, 1110.
- HAJOS, A.: Wahrnehmung. In: *Handbuch psychologischer Grundbegriffe*, Hrsg. T. HERRMANN, P. R. HOFSTÄTTER, P. HUBER, F. E. WEINERT. Kösel, München 1977, 528–540.
- HALL, G. S.: Old age. *The Atlantic Monthly*. A magazine of literature, science, art and politics 127 (January – June), 23–31 (1921). (Der Artikel wurde ohne den Namen des Autors veröffentlicht.)
- HALL, G. S.: *Senescence: The last half of life*. Appleton, New York 1922.
- HARRIS, B. and J. H. HARVEY: Attribution theory: From phenomenal causality to the intuitive social scientist and beyond. In: *The psychology of ordinary explanations of social behaviour*, Ed. C. ANTAKI. Academic Press, London 1981, 57–95.
- HARRIS, R. L.: A retrospective study of women's psychological changes among women aged 30–60. *Human Development* 28, 261–266 (1985).
- HARVEY, J. H., W. ICKES and R. F. KIDD (Eds.): *New directions in attribution research*, Vol. 1. Wiley, New York 1976.
- HASTIE, R.: Schematic principles in human memory. In: *Social cognition: The Ontario Symposium*, Vol. 1, Eds. E. T. HIGGINS, C. P. HERMAN, M. P. ZANNA. Erlbaum, Hillsdale/NJ 1981, 39–88.
- HASTIE, R.: Social inference. *Annual Review of Psychology* 34, 511–542 (1983).
- HASTIE, R., T. M. OSTROM, E. B. EBBESEN, R. S. WYER, Jr., D. L. HAMILTON and D. E. CARLSTON (Eds.): *Person memory: The cognitive basis of social perception*. Erlbaum, Hillsdale/NJ 1980.
- HASTIE, R., B. PARK and R. WEBER: Social memory. In: *Handbook of social cognition*, Vol. 2, Eds. R. S. WYER, Jr., T. K. SRULL. Erlbaum, Hillsdale/NJ 1984, 151–212.
- HASTORF, A. H., D. J. SCHNEIDER and J. POLEFKA: *Person perception*. Addison-Wesley, Reading/MA 1970.
- HAVIGHURST, R. J.: *Human development and education*. Longmans, London 1953.
- HECKHAUSEN, H.: Relevanz der Psychologie als Austausch zwischen naiver und wissenschaftlicher Verhaltenstheorie. *Psychologische Rundschau* 27, 1–11 (1976).
- HECKHAUSEN, H.: Motiv und Motivation. In: *Handbuch psychologischer Grundbegriffe*, Hrsg. T. HERRMANN, P. R. HOFSTÄTTER, P. HUBER, F. E. WEINERT. Kösel, München 1977, 296 bis 313.
- HECKHAUSEN, J., R. A. DIXON and P. B. BALTES: Gains and losses in development throughout adulthood as perceived by different adult age groups. *Developmental Psychology* (in press).
- HEIDER, F.: *The psychology of interpersonal relations*. Wiley, New York 1958.
- HERRMANN, T.: *Lehrbuch der empirischen Persönlichkeitsforschung*. Hogrefe, Göttingen 1969.
- HERRMANN, T.: *Die Psychologie und ihre Forschungsprogramme*. Hogrefe, Göttingen 1976.
- HIGGINS, E. T., C. P. HERMAN and M. P. ZANNA (Eds.): *Social cognition. The Ontario Symposium*, Vol. 1. Erlbaum, Hillsdale/NJ 1981.
- HOFFMAN, C., W. MISCHEL and K. MAZZE: The role of purpose in the organization of information about behavior: Trait-based versus goal-based categories in person cognition. *Journal of Personality and Social Psychology* 41, 211–225 (1981).
- HOLLIDAY, S. G.: A psychological analysis of the concept of wisdom. (Doctoral dissertation, The University of British Columbia, Canada.) *Dissertation Abstracts International* 44, 1579B (1983).
- HOLLIDAY, S. G. and H. J. CHANDLER: Wisdom: Explorations in adult competence. In: *Contributions to human development*, Vol. 17, Ed. J. A. MEACHAM. Karger, Basel 1986.
- HOLYOAK, K. J. and P. C. GORDON: Information processing and social cognition. In: *Handbook of social cognition*, Vol. 1, Eds. R. S. WYER, T. K. SRULL. Erlbaum, New York 1984, 39–70.
- HOLYOAK, K. J. and W. A. MAH: Mismatched reference points in judgments of symbolic magnitude. *Cognitive Psychology* 14, 328–352 (1982).
- HOLZKAMP, K.: Soziale Kognition. In: *Handbuch der Psychologie*. Bd. 7: Sozialpsychologie. 2. Halbband: Forschungsbereiche, Hrsg. C. F. GRAUMANN. Hogrefe, Göttingen 1972, 1263–1341.

- HÖRMANN, H.: Psychologie der Sprache. Springer-Verlag, Berlin 1967.
- HÖRMANN, H.: Meinen und Verstehen. Grundzüge einer psychologischen Semantik. Suhrkamp, Frankfurt a. M. 1976.
- HORN, J. L.: Organization of data on life-span development of human abilities. In: Life-span developmental psychology: Research and theory, Eds. L. R. GOULET, P. B. BALTES. Academic Press, New York 1970, 423–466.
- HORN, J. L.: Human ability system. In: Life-span development and behavior, Vol. 1, Ed. P. B. BALTES. Academic Press 1978, 211–256.
- HORN, J. L.: The aging of human abilities. In: Handbook of developmental psychology, Ed. B. B. WOLMAN. Prentice-Hall, Englewood Cliffs/NJ 1982, 847–870.
- HORN, J. L. and G. DONALDSON: On the myth of intellectual decline in adulthood. *American Psychologist* 31, 701–719 (1976).
- HORN, J. L. and G. DONALDSON: Faith is not enough: A response to the Baltes-Schaie claim that intelligence does not wane. *American Psychologist* 32, 369–373 (1977).
- HORROWITZ, F. D.: Research strategies and concepts of development and learning. *Merrill-Palmer Quarterly* 16, 235–259 (1970).
- HUBER, H. P. und N. BIRBAUMER: Verhalten und Erleben. In: Handbuch psychologischer Grundbegriffe, Hrsg. T. HERRMANN, P. R. HOFSTÄTTER, P. HUBER, F. E. WEINERT. Kösel, München 1977, 513–520.
- HULTSCH, D. F. and J. K. PLEMONS: Life events and life-span development. In: Life-span development and behavior, Vol. 2, Eds. P. B. BALTES, O. G. BRIM, Jr. Academic Press, New York 1979, 1–37.
- JÄGER, A. O.: Dimensionen der Intelligenz. Hogrefe, Göttingen 1967.
- JOHNSON, R. E.: A study of wisdom as reported by older adults in America. University Microfilms International, Ann Arbor/MI 1982.
- JONES, E. E. and H. B. GERARD: Foundations of social psychology. Wiley, New York 1967.
- JONES, E. E. and R. E. NISBETT: The actor and the observer: Divergent perceptions of the causes of behavior. In: Attribution: Perceiving the causes of behavior, Eds. E. E. JONES, D. E. KANOUSE, H. H. KELLEY, R. E. NISBETT, S. VALINS, B. WEINER. General Learning Press, Morristown/NJ 1972, 79–94.
- JUNG, C. G.: Modern man in search of a soul. 9th ed., Kegan Paul, Trench, Trubner and Co. LTD, London 1947.
- KANT, I.: Schriften zur Metaphysik und Logik. In: Immanuel Kant. Werke in zehn Bänden, Bd. 5, Hrsg. W. WEISCHEDL. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1981a.
- KANT, I.: Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik. In: Immanuel Kant. Werke in zehn Bänden, Bd. 9, Hrsg. W. WEISCHEDL. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1981b.
- KEKES, J.: Wisdom. *American Philosophical Quarterly* 20, 277–286 (1983).
- KELLEY, H. H.: The process of causal attribution. *American Psychologist* 28, 107–128 (1973).
- KELLEY, H. H.: The causes of behavior: Their perception and regulation. In: Retrospectives on social psychology, Ed. L. Festinger. Oxford University Press, New York 1980, 78–108.
- KELLY, G. A.: The psychology of personal constructs, Vol. 1. Norton, New York 1955.
- KLATZKY, R. L.: Visual memory: Definitions and functions. In: Handbook of social cognition, Vol. 2, Eds. R. S. WYER, Jr., T. K. SRULL. Erlbaum, Hillsdale/NJ 1984, 233–270.
- KLUGE, F.: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 19. Aufl., de Gruyter, Berlin 1963, 851–852.
- KRAMER, D. A.: Post-formal operations? A need for further conceptualization. *Human Development* 26, 91–105 (1983a).
- KRAMER, D. A.: A study of wisdom-related processes in adults of varying ages: A proposal. Unpublished manuscript, Max Planck Institute for Human Development and Education, Berlin 1983b.
- KRAUT, R. E. and E. T. HIGGINS: Communication and social cognition. In: Handbook of social cognition, Vol. 3, Eds. R. S. WYER, Jr., T. K. SRULL. Erlbaum, Hillsdale/NJ 1984, 87–127.
- KRAUTH, J. und G. A. LIENERT: KFA. Die Konfigurationsfrequenzanalyse und ihre Anwendung in Psychologie und Medizin. Alber, Freiburg 1973.
- KRÖHNE, H. W.: Persönlichkeitstheorie. In: Handbuch psychologischer Grundbegriffe, Hrsg. T. HERRMANN, P. R. HOFSTÄTTER, P. HUBER, F. E. WEINERT. Kösel, München 1977, 341–355.
- KRUGLANSKI, A. W. and I. AJZEN: Bias and error in human judgment. *European Journal of Social Psychology* 13, 1–44 (1983).

- KRUSE, L.: Gruppen und Gruppenzugehörigkeit. In: *Handbuch der Psychologie*. Bd. 7: Sozialpsychologie. 2. Halbband: Forschungsbereiche, Hrsg. C. F. GRAUMANN. Hogrefe, Göttingen 1972, 1539 bis 1593.
- LABOUVIE-VIEF, G.: Adult cognitive development: In search of alternative interpretations. *Merrill-Palmer Quarterly* 23, 227–263 (1977).
- LABOUVIE-VIEF, G.: Beyond formal operations: Uses and limits of pure logic in life-span development. *Human Development* 23, 141–161 (1980).
- LABOUVIE-VIEF, G.: Proactive and reactive aspects of constructivism: Growth and aging in life-span perspective. In: *Individuals as producers of their development*, Eds. R. M. LERNER, N. A. BUSCH-ROSSNAGEL. Academic Press, New York 1981, 197–229.
- LABOUVIE-VIEF, G.: Dynamic development and mature autonomy: A theoretical prologue. *Human Development* 25, 161–191 (1982).
- LALLJEE, M.: Attribution theory and the analysis of explanations. In: *The psychology of ordinary explanations of social behaviour*, Ed. C. ANTAKI. Academic Press, London 1981, 119–138.
- LANGEHEINE, R.: Log-lineare Modelle zur multivariaten Analyse qualitativer Daten. Oldenbourg Verlag, München 1980.
- LANGER, I. und F. SCHULZ VON THUN: Messung komplexer Merkmale in Psychologie und Pädagogik. Ratingverfahren. Reinhardt, München 1974.
- LAUCKEN, U.: Naive Verhaltenstheorie. Klett, Stuttgart 1974.
- LEHR, K.: Diagnostische Erfahrungen aus explorativen Untersuchungen bei Erwachsenen. *Psychologische Rundschau* 14, 97–106 (1964).
- LEHR, U.: Psychologie des Alterns. 4. Aufl., Quelle und Meyer, Heidelberg 1979.
- LEHR, U.: Die Bedeutung der Lebenslaufpsychologie für die Gerontologie. *Aktuelle Gerontologie* 10, 257–269 (1980).
- LERNER, R. M. and N. A. BUSCH-ROSSNAGEL: Individuals as producers of their development: Conceptual and empirical basis. In: *Individuals as producers of their development: A life-span perspective*, Eds. R. M. LERNER, N. A. BUSCH-ROSSNAGEL. Academic Press, New York 1981, 1–36.
- LEWIS, D.: Konventionen. Eine sprachphilosophische Abhandlung. de Gruyter, Berlin 1975.
- LINGLE, J. H., M. W. ALTOM and D. L. MEDIN: Of cabbages and kings: Assessing the extendibility of natural object concept models to social things. In: *Handbook of social cognition*, Vol. 1, Eds. R. S. WYER, Jr., T. K. SRULL. Erlbaum, Hillsdale/NJ 1984, 71–117.
- LISCH, R. und J. KRIZ: Grundlagen und Modelle der Inhaltsanalyse. Rowohlt, Reinbek 1978.
- LOCKSLEY, A., E. BORGIDA, N. BREKKE and C. HEPBURN: Sex stereotypes and social judgment. *Journal of Personality and Social Psychology* 39, 821–831 (1980).
- LÜER, G.: Denken und Problemlösen. In: *Handbuch psychologischer Grundbegriffe*, Hrsg. T. HERRMANN, P. R. HOFSTÄTTER, P. HUBER, F. E. WEINERT. Kösel, München 1977, 92–102.
- MADISON, P.: Complex behavior in natural settings. In: *Human action. Conceptual and empirical issues*, Ed. T. MISCHEL. Academic Press, New York 1969, 223–259.
- MARKUS, H., M. CRANE, S. BERNSTEIN and M. SILADI: Self schemas and gender. *Journal of Personality and Social Psychology* 42, 38–50 (1982).
- MAYRING, P.: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Beltz, Weinheim 1983.
- MEACHAM, J. A.: Wisdom and the context of knowledge: Knowing that one doesn't know. In: *Contributions to human development*. Vol. 8: On the development of developmental psychology, Eds. D. KUHN, J. A. MEACHAM. Karger, Basel 1983, 111–134.
- MEAD, G. H.: *The philosophy of the act*. University of Chicago Press, Chicago 1938.
- MEDIN, D. L. and E. E. SMITH: Concepts and concept formation. *Annual Review of Psychology* 35, 113–138 (1984).
- MEILMAN, P. W.: Cross-sectional age changes in ego identity status during adolescence. *Developmental Psychology* 15, 230–231 (1979).
- MERGLER, N. L. and M. D. GOLDSTEIN: Senescence as biological and cultural preparedness for the transmission of information. *Human Development* 26, 72–90 (1983).
- MERTEN, K.: Inhaltsanalyse. Einführung in Theorie, Methode und Praxis. Westdeutscher Verlag, Opladen 1983.
- MILLER, G. A.: Practical and lexical knowledge. In: *Cognition and categorization*, Eds. E. ROSCH, B. B. LLOYD. Erlbaum, Hillsdale/NJ 1978, 305–319.
- MISCHEL, T.: Epilogue. In: *Human action. Conceptual and empirical issues*, Ed. T. MISCHEL. Academic Press, New York 1969, 261–277.

- MISCHEL, T.: Conceptual issues in the psychology of the self: An introduction. In: *The self. Psychological and philosophical issues*, Ed. T. MISCHEL. Rowman and Littlefield, Totowa/NJ 1977, 3–28.
- MISCHEL, T.: Psychologische Erklärungen. Gesammelte Aufsätze. Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1981.
- MISCHEL, W.: Toward a social learning reconceptualization of personality. *Psychological Review* 80, 252–283 (1973).
- MISCHEL, W.: On the future of personality measurement. *American Psychologist* 32, 246–254 (1977).
- MISCHEL, W.: On the interface of cognition and personality: Beyond the person-situation debate. *American Psychologist* 34, 740–754 (1979).
- MISCHEL, W. and P. K. PEAKE: Beyond déjà vu in the search for cross-situational consistency. *Psychological Review* 89, 730–755 (1982).
- MONTADA, L.: Entwicklungspsychologie auf der Suche nach einer Identität. In: *Brennpunkte der Entwicklungspsychologie*, Hrsg. L. MONTADA. Kohlhammer, Stuttgart 1979, 11–30.
- MOODY, H. R.: Wisdom and the search for meaning. Paper presented at the meeting of the Gerontological Society of America, San Francisco/CA, November 1983.
- MORRIS, P.: The cognitive psychology of self-reports. In: *The psychology of ordinary explanations of social behaviour*, Ed. C. ANTAKI. Academic Press, London 1981, 183–203.
- NEISSER, U.: The concept of intelligence. In: *Human intelligence: Perspectives on its theory and measurement*, Eds. R. J. STERNBERG, D. K. DETTERMAN. Ablex, Norwood/NJ 1979, 179–189.
- NESSELROADE, J. R., K. W. SCHAIE and P. B. BALTES: Ontogenetic and generational components of structural and quantitative change in adult behavior. *Journal of Gerontology* 27, 222–228 (1972).
- NIGRO, G. and K. NEISSER: Point of view in personal memories. *Cognitive Psychology* 15, 467–482 (1983).
- NISBETT, R. E., E. BORGIDA, R. CRANDALL and H. REED: Popular induction: Information is not always informative. In: *Cognition and social behavior*, Eds. J. S. CARROLL, J. W. PAYNE. Erlbaum, Hillsdale/NJ 1976, 113–134.
- NISBETT, R. E. and L. ROSS: *Human inference: Strategies and shortcomings of social judgment*. Prentice-Hall, Englewood Cliffs/NJ 1980.
- NISBETT, R. E. and T. D. WILSON: Telling more than we can know: Verbal reports on mental processes. *Psychological Review* 84, 231–259 (1977).
- ONIONS, C. T.: *The Shorter Oxford English Dictionary*. 3rd ed., Oxford University Press, London 1964, 2436.
- OSTROM, T. M.: The sovereignty of social cognition. In: *Handbook of social cognition*, Vol. 1, Eds. R. S. WYER, Jr., T. K. SRULL. Erlbaum, Hillsdale/NJ 1984, 1–38.
- OSTROM, T. M., J. H. LINGLE, J. B. PRYOR and N. GEVA: Cognitive organization of person impressions. In: *Person memory: The cognitive basis of social perception*, Eds. R. HASTIE, T. M. OSTROM, E. B. EBBESEN, R. S. WYER, Jr., D. L. HAMILTON, D. L. CARLSTON. Erlbaum, Hillsdale/NJ 1980, 54–88.
- PASCUAL-LEONE, J.: Growing into human maturity: Towards a metasubjective theory of adulthood stages. In: *Life-span development and behavior*, Vol. 5, Eds. P. B. BALTES, O. G. BRIM, Jr. Academic Press, New York 1983, 118–156.
- PAUL, H.: *Deutsches Wörterbuch*. 5. Aufl., Niemeyer, Tübingen 1966, 787–788.
- PEEVERS, B. H. and P. F. SECORD: Developmental changes in attribution of descriptive concepts to persons. *Journal of Personality and Social Psychology* 27, 120–128 (1973).
- PERVIN, L. A.: A free-response description approach to the analysis of person-situation interactions. *Journal of Personality and Social Psychology* 34, 465–474 (1976).
- PETERS, R. S.: Motivation, emotion, and the conceptual schemes of common sense. In: *Human action. Conceptual and empirical issues*, Ed. T. MISCHEL. Academic Press, New York 1969, 135 bis 165.
- POSNER, M. and S. KEELE: On the genesis of abstract ideas. *Journal of Experimental Psychology* 77, 353–363 (1968).
- PRICE, R. H. and D. L. BOUFFARD: Behavioral appropriateness and situational constraint as dimensions of social behavior. *Journal of Personality and Social Psychology* 30, 579–586 (1974).
- REINKE, B. J., A. M. ELLIOT, R. L. HARRIS and E. HANCOCK: Timing of psychological changes in women's lives. *Human Development* 28, 259–261 (1985).

- REVERE, V. and S. S. TOBIN: Myth and reality: The older person's relationship to his past. *International Journal of Aging and Human Development* 12, 15–26 (1980–1981).
- RIEDEL, K. F.: Dialectical operations: The final period of cognitive development. *Human Development* 16, 346–370 (1973).
- RIEDEL, K. F.: The dialectics of time. In: *Life-span developmental psychology: Dialectical perspectives on experimental research*, Eds. N. DATAN, H. W. REESE. Academic Press, New York 1977, 3–45.
- ROSCH, E.: Cognitive reference points. *Cognitive Psychology* 7, 532–547 (1975).
- ROSCH, E.: Principles of categorization. In: *Cognition and categorization*, Eds. E. ROSCH, B. B. LLOYD. Erlbaum, Hillsdale/NJ 1978, 27–48.
- ROSCH, E. and B. B. LLOYD (Eds.): *Cognition and categorization*. Erlbaum, Hillsdale/NJ 1978.
- ROSCH, E. and C. B. MERVIS: Family resemblances: Studies in the internal structure of categories. *Cognitive Psychology* 7, 573–605 (1975).
- ROSCH, E., C. B. MERVIS, W. D. GRAY, D. M. JOHNSON and P. BOYES-BRAEM: Basic objects in natural categories. *Cognitive Psychology* 8, 382–439 (1976).
- ROSENBERG, S. and R. JONES: A method for investigating and representing a person's implicit theory of personality: Theodore Dreiser's view of people. *Journal of Personality and Social Psychology* 22, 372–386 (1972).
- ROSENGREN, K. E. (Ed.): *Advances in content analysis*. Sage Annual Reviews of Communication Research, Vol. 9, Sage Publications, Beverly Hills 1981.
- ROSS, L.: The intuitive psychologist and his shortcomings: Distortions in the attribution process. In: *Advances in experimental social psychology*, Vol. 10, Ed. L. BERKOWITZ. Academic Press, New York 1977, 173–220.
- ROSS, L. and C. A. ANDERSON: Shortcomings in the attribution process: On the origins and maintenance of erroneous social judgments. In: *Judgment under uncertainty: Heuristics and biases*, Eds. D. KAHNEMAN, P. SLOVIC, A. TVERSKY. Cambridge University Press, Cambridge 1982, 129–152.
- RUDINGER, G.: Correlates of changes in cognitive functioning. In: *Contributions to human development*. Vol. 3: *Patterns of aging: Findings from the Bonn Longitudinal Study of Aging*, Ed. H. THOMAE. Karger, Basel 1976, 20–35.
- RUMELHART, D. E.: Schemata: The building blocks of cognition. In: *Theoretical issues in reading comprehension*, Eds. R. SPIRO, B. BRUCE, W. BREWER. Erlbaum, Hillsdale/NJ 1980, 33–58.
- RUST, H.: *Inhaltsanalyse. Die Praxis der indirekten Interaktionsforschung in Psychologie und Psychotherapie*. Urban und Schwarzenberg, München 1983.
- SADER, M.: Rollentheorie. In: *Handbuch der Psychologie*. Vol. 7: *Sozialpsychologie*. 1. Halbband: *Theorien und Methoden*, Hrsg. C. F. GRAUMANN. Hogrefe, Göttingen 1969, 204–231.
- SCHAIE, K. W.: A general model for the study of developmental problems. *Psychological Bulletin* 64, 92–107 (1965).
- SCHAIE, K. W.: Toward a stage theory of adult cognitive development. *The International Journal of Aging and Human Development* 8, 129–138 (1977–1978).
- SCHAIE, K. W.: The primary mental abilities in adulthood: An exploration in the development of psychometric intelligence. In: *Life-span development and behavior*, Vol. 2, Eds. P. B. BALTES, O. G. BRIM, Jr. Academic Press, New York 1979, 68–115.
- SCHAIE, K. W.: The Seattle Longitudinal Study: A twenty-one year exploration of psychometric intelligence in adulthood. In: *Longitudinal studies of adult psychological development*, Ed. K. W. SCHAIE. Guilford, New York 1983, 64–135.
- SCHAIE, K. W. and P. B. BALTES: Some faith helps to see the forest: A final comment on the Horn and Donaldson myth of the Baltes-Schaie position on adult intelligence. *American Psychologist* 32, 1118–1120 (1977).
- SCHANK, R. C.: *Dynamic memory. A theory of reminding and learning in computers and people*. Cambridge University Press, Cambridge 1982.
- SCHNEEWIND, K. A.: Selbstkonzept. In: *Handbuch psychologischer Grundbegriffe*, Hrsg. T. HERRMANN, P. R. HOFSTÄTTER, P. HUBER, E. F. WEINERT. Kösel, München 1977, 424–431.
- SCHNEIDER, D. J.: Implicit personality theory: A review. *Psychological Bulletin* 79, 294–309 (1973).
- SCHNEIDER, D. J. and B. L. BLANKMEYER: Prototype salience and implicit personality theories. *Journal of Personality and Social Psychology* 44, 712–722 (1983).
- SCHONFIELD, D.: Who is stereotyping whom and why? *The Gerontologist* 22, 267–272 (1982).
- SCOTT, W. A.: Reliability of content analysis: The case of nominal scale coding. *Public Opinion Quarterly* 19, 321–325 (1955).

- SECORD, P. F. und C. W. BACKMAN: Sozialpsychologie. Ein Lehrbuch für Psychologen, Soziologen, Pädagogen. Fachbuchhandlung für Psychologie, Frankfurt a. M. 1976, 500–573.
- SEWARD, G. H. and R. C. WILLIAMSON (Eds.): Sex roles in changing society. Random House, New York 1970.
- SHOBEN, E. J.: Semantic and episodic memory. In: Handbook of social cognition, Vol. 2, Eds. R. S. WYER, Jr., T. K. SRULL. Erlbaum, Hillsdale/NJ 1984, 213–231.
- SHOTTER, J.: Telling and reporting: Prospective and retrospective uses of self-ascriptions. In: The psychology of ordinary explanations of social behaviour, Ed. C. ANTAKI. Academic Press, London 1981, 157–181.
- SIEGERT, M. T. und M. CHAPMAN: Identitätsentwicklung im Erwachsenenalter. Unveröffentlichtes Manuskript, Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Berlin 1985.
- SIMON, H. A.: The logic of heuristic decision making. In: The logic of decision and action, Ed. N. RESCHER. University of Pittsburgh Press, Pittsburgh/PA 1967, 1–20.
- SMITH, J., R. A. DIXON and P. B. BALTES: Expertise in life planning: A new research approach to investigating aspects of wisdom. In: Beyond formal operations II: Comparisons and applications of adolescent and adult developmental models, Eds. M. L. COMMONS, J. D. SINNOT, F. A. RICHARDS, C. ARMON. Praeger, New York (in press).
- SNYDER, M. and S. GANGESTAD: Hypothesis-testing processes. In: New directions in attribution research, Vol. 3, Eds. J. H. HARVEY, W. ICKES, R. F. KIDD. Erlbaum, Hillsdale/NJ 1981, 171 bis 196.
- SOWARKA, D.: Weisheit und weise Personen: Common-Sense-Konzepte älterer Menschen. Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie (im Druck).
- SOWARKA, D. und P. B. BALTES: Intelligenzentwicklung. In: Psychologie für die Erwachsenenbildung – Weiterbildung. Ein Handbuch in Grundbegriffen, Hrsg. W. SARGES, P. FRICKE. Hogrefe, Göttingen 1986, 262–272.
- SPITZNAGEL, A.: Rolle und Status. In: Handbuch psychologischer Grundbegriffe, Hrsg. T. HERRMANN, P. R. HOFSTÄTTER, P. HUBER, F. E. WEINERT. Kösel, München 1977, 401–409.
- STARK, P. A. and A. J. TRAXLER: Empirical validation of Erikson's theory of identity crises in late adolescence. The Journal of Psychology 86, 17–23 (1974).
- STERNBERG, R. J.: Factor theories of intelligence are all right almost. Educational Researcher 9, 6–13 (1980).
- STERNBERG, R. J.: The nature of intelligence. New York University Education Quarterly 12, 10–17 (1981).
- STERNBERG, R. J.: Implicit theories of intelligence, creativity, and wisdom. Journal of Personality and Social Psychology 49, 607–627 (1985).
- STERNBERG, R. J., B. E. CONWAY, J. L. KETRON and M. BERNSTEIN: People's conceptions of intelligence. Journal of Personality and Social Psychology 41, 37–55 (1981).
- STERNS, H. L. and R. E. SANDERS: Training and education of the elderly. In: Life-span developmental psychology: Intervention, Eds. R. R. TURNER, H. W. REESE. Academic Press, New York 1980, 307–330.
- STEVENSON, H. W. (Ed.): Concept of development: A report of a conference commemorating the fortieth anniversary of the Institute of Child Development. Monographs of the Society for Research in Child Development 31, 5, Serial No. 107 (1966).
- SWANN, W. B., Jr.: Quest for accuracy in person perception: A matter of pragmatics. Psychological Review 91, 457–477 (1984).
- SYKES, J. B. (Ed.): The Concise Oxford Dictionary. 7th ed., Oxford University Press, London 1983, 1236.
- TAGIURI, R. and L. PETRULLO (Eds.): Person perception and interpersonal behavior. 3rd ed., Stanford University Press, Stanford/CA 1965.
- TAYLOR, S. and J. CROCKER: Schematic bases of social information processing. In: Social cognition. The Ontario Symposium, Vol. 1, Eds. E. T. HIGGINS, C. P. HERMAN, M. P. ZANNA. Erlbaum, Hillsdale/NJ 1981, 89–134.
- THAGARD, P. and R. E. NISBETT: Rationality and charity. Philosophy of Science 50, 250–267 (1983).
- THOMAE, H.: Das Individuum und seine Welt. Eine Persönlichkeitstheorie. Hogrefe, Göttingen 1968.
- THOMAE, H.: Soziale Schichten als Sozialisationsvariablen. In: Handbuch der Psychologie. Bd. 7: Sozialpsychologie. 2. Halbband: Forschungsbereiche, Hrsg. C. F. GRAUMANN. Hogrefe, Göttingen 1972, 748–777.

- THOMAE, H.: The concept of development and life-span developmental psychology. In: Life-span developmental psychology, Vol. 2, Eds. P. B. BALTES, O. G. BRIM, Jr. Academic Press, New York 1979, 282–312.
- THORNDYKE, P. W.: Cognitive structures in comprehension and memory of narrative discourse. *Cognitive Psychology* 9, 77–110 (1977).
- THORNDYKE, P. W.: Applications of schema theory in cognitive research. In: *Tutorials in learning memory. Essays in honor of Gordon Bower*, Eds. J. R. ANDERSON, S. M. KOSSLYN. Freeman, San Francisco 1984, 167–191.
- TOULMIN, S.: *The uses of arguments*. Cambridge University Press, Cambridge 1958.
- TOULMIN, S.: Concepts and the explanation of human behavior. In: *Human action. Conceptual and empirical issues*, Ed. T. MISCHEL. Academic Press, New York 1969, 71–104.
- TOULMIN, S.: The concept of “stages” in psychological development. In: *Cognitive development and epistemology: Behavioral and biological aspects of variations in development*, Ed. T. MISCHEL. Academic Press, New York 1971, 25–60.
- TOULMIN, S.: Epistemology and developmental psychology. In: *Developmental plasticity*, Ed. E. S. GOLLIN. Academic Press, New York 1981, 253–267.
- TVERSKY, A.: Features of similarity. *Psychological Review* 84, 327–352 (1977).
- TVERSKY, A. and D. KAHNEMAN: Judgments under uncertainty: Heuristics and biases. *Science* 185, 1124–1131 (1974).
- TVERSKY, A. and D. KAHNEMAN: Causal schemata in judgments under uncertainty. In: *Progress in social psychology*, Ed. M. FISHBEIN. Erlbaum, Hillsdale/NJ 1980, 49–72.
- TVERSKY, B. and K. HEMENWAY: Categories of environmental scenes. *Cognitive Psychology* 15, 121–149 (1983).
- UNDEUTSCH, U.: Exploration. In: *Enzyklopädie der Psychologie: Datenerhebung*, Hrsg. H. FEGER, J. BREDEKAMP. Hogrefe, Göttingen 1983, 321–361.
- UPTON, G. J. G.: *The analysis of cross-tabulated data*. Wiley, Chichester 1978.
- VAILLANT, G. E.: *Adaption to life*. Little Brown, Boston 1977.
- VAILLANT, G. E. and E. MILOFSKY: Natural history of male psychological health. IX, Empirical evidence for Erikson's model of the life cycle. *American Journal of Psychiatry* 11, 1348–1359 (1980).
- VAN DIJK, T. A.: Pragmatics, presuppositions and context grammars. In: *Pragmatik/Pragmatics 2. Zur Grundlegung einer expliziten Pragmatik*, Hrsg. S. J. SCHMIDT. Fink, München 1976, 53–82.
- VAN DIJK, T. A.: Semantic macro-structures and knowledge frames in discourse comprehension. In: *Cognitive processes in comprehension*, Eds. M. A. JUST, P. A. CARPENTER. Wiley, New York 1977, 3–32.
- VAN DIJK, T. A.: Macrostructures: An interdisciplinary study of global structures in discourse, interaction, and cognition. Erlbaum, Hillsdale/NJ 1980.
- VAN DIJK, T. A. and W. KINTSCH: *Strategies of discourse comprehension*. Academic Press, New York 1983.
- VON EYE, A.: Die Assoziationsstrukturanalyse auf informationstheoretischer Basis. *Zeitschrift für klinische Psychologie und Psychotherapie* 29, 216–227 (1981).
- VON EYE, A.: Konfigurationsfrequenzanalyse bei gerichteten Variablenbeziehungen (GKFA). *EDV in Medizin und Biologie* 16, 37–40 (1985).
- VON EYE, A. and J. BRANDTSTÄDTER, J.: Evaluating developmental hypotheses using statement calculus and nonparametric statistics. In: *Life-span development and behavior*, Vol. 8, Eds. P. B. BALTES, D. L. FEATHERMAN, R. M. LERNER. Erlbaum, Hillsdale/NJ 1988, 61–97.
- VON SAVIGNY, E.: *Die Philosophie der normalen Sprache. Eine kritische Einführung in die “ordinary language philosophy”*. Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1969.
- WAHRIG, G., G. KRÄMER und H. ZIMMERMANN (Hrsg.): *Brockhaus Wahrig. Deutsches Wörterbuch*, Bd. 6. F. A. Brockhaus, Deutsche Verlagsanstalt, Wiesbaden 1984, 698–699.
- WALLSTON, B. S. and V. E. O'LEARY: Sex and gender make a difference: The differential perceptions of women and men. *Review of Personality and Social Psychology* 2, 9–41 (1981).
- WATERMAN, A. S. and C. K. WATERMAN: A longitudinal study of changes in ego identity status during the freshman year at college. *Developmental Psychology* 5, 167–173 (1971).
- WEBSTER'S NEW COLLEGIATE DICTIONARY. Meriam Company, Springfield/MA 1981.
- WEGNER, D. M. and R. R. VALLACHER: Common sense psychology. In: *Social cognition. Perspectives on everyday understanding*, Ed. J. D. FORGAS. Academic Press, London 1981, 225–246.

- WEHRLE, H.: Deutscher Wortschatz. 11. Aufl., Klett, Stuttgart 1954, 109, 119–120, 123–124, 296.
- WEINERT, F. E.: Pädagogisch-psychologische Beratung als Vermittlung zwischen subjektiven und wissenschaftlichen Verhaltenstheorien. In: Texte zur Schulpsychologie und Bildungsberatung, Bd. 2, Hrsg. W. ARNOLD. Westermann, Braunschweig 1977, 7–34.
- WEINERT, F. E. und M. KNOPF: Gedächtnisentwicklung. In: Entwicklungspsychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen, Hrsg. R. K. SILBEREISEN, L. MONTADA. Urban und Schwarzenberg, München 1983, 103–110.
- WHITBOURNE, S. K. and A. S. WATERMAN: Psychosocial development during the adult years: Age and cohort comparisons. *Developmental Psychology* 15, 373–378 (1979).
- WHITE, J. D. and D. E. CARLSTON: Consequences of schemata for attention, impressions, and recall in complex social interactions. *Journal of Personality and Social Psychology* 45, 538–549 (1983).
- WIEDL, K. H.: Lerntests: nur Forschungsmittel und Forschungsgegenstand? *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie* 16, 245–281 (1984).
- WILLIS, S. L. and P. B. BALTES: Intelligence in adulthood and aging: Contemporary issues. In: *Aging in the 1980's: Psychological issues*, Ed. L. W. POON. American Psychological Association, Washington, D.C. 1980, 260–272.
- WILSON, T. C. and R. E. NISBETT: The accuracy of verbal reports about the effects of stimuli on evaluations and behavior. *Social Psychology* 41, 118–131 (1978).
- WITTGENSTEIN, L.: *Philosophical investigations*. Macmillan, New York 1953.
- WOHLWILL, J. F.: *Strategien entwicklungspsychologischer Forschung*. Klett-Cotta, Stuttgart 1977.
- WYER, R. S., Jr.: An information-processing perspective on social attribution. In: *New directions in attribution research*, Vol. 3, Eds. J. H. HARVEY, W. ICKES, R. F. KIDD. Erlbaum, Hillsdale/NJ 1981, 359–404.
- WYER, R. S., Jr. and S. E. GORDON: The cognitive representation of social information. In: *Handbook of social cognition*, Vol. 2, Eds. R. S. WYER, Jr., T. K. SRULL. Erlbaum, Hillsdale/NJ 1984, 73–150.
- WYER, R. S., Jr. and T. K. SRULL: The processing of social stimulus information: A conceptual integration. In: *Person memory: The cognitive basis of social perception*, Eds. R. HASTIE, T. M. OSTROM, E. B. EBBESEN, R. S. WYER, Jr., D. L. HAMILTON, D. E. CARLSTON. Erlbaum, Hillsdale/NJ 1980, 227–300.
- WYER, R. S., Jr. and T. K. SRULL (Eds.): *Handbook of social cognition*, Vols. 1–3. Erlbaum, Hillsdale/NJ 1984.

**Veröffentlichungen aus dem Max-Planck-Institut für Bildungsforschung
(über den Buchhandel beziehbar)**

I. Klett-Cotta Verlag, Stuttgart

Klaus Hübner, Jens Naumann, Helmut Köhler
und Gottfried Pfeffer
Hochkonjunktur und Flaute: Bildungspolitik in
der Bundesrepublik Deutschland 1967–1980.
361 S. Erschienen 1986.

Knut Nevermann
Der Schulleiter.
Juristische und historische Aspekte zum Verhält-
nis von Bürokratie und Pädagogik.
314 S. Erschienen 1982.

Gerd Sattler
Englischunterricht im FEAGA-Modell.
Eine empirische Untersuchung über inhaltliche
und methodisches Differenzierung an Gesamt-
schulen.
355 S. Erschienen 1981.

Diether Hopf
Mathematikunterricht.
Eine empirische Untersuchung zur Didaktik und
Unterrichtsmethode in der 7. Klasse des Gymna-
siums.
251 S. Erschienen 1980.

Christel Hopf, Knut Nevermann und Ingo Richter
Schulaufsicht und Schule.
Eine empirische Analyse der administrativen
Bedingungen schulischer Erziehung.
428 S. Erschienen 1980.

Max-Planck-Institut für Bildungsforschung
Projektgruppe Bildungsbericht (Hrsg.)
Bildung in der Bundesrepublik Deutschland.
Daten und Analysen.
Bd. 1: Entwicklungen seit 1950.
Bd. 2: Gegenwärtige Probleme.
1404 S. Erschienen 1980.

Helga Zeiher, Hartmut J. Zeiher und
Herbert Krüger
Textschreiben als produktives und kommunika-
tives Handeln.
Bd. I: Beurteilung von Schülertexten.
254 S. Erschienen 1979.

Helga Zeiher, Hartmut J. Zeiher und
Herbert Krüger
Textschreiben als produktives und kommunika-
tives Handeln.
Bd. III: Synergetischer Textunterricht.
170 S. Erschienen 1979.

Klaus Hübner und Jens Naumann
Konjunkturen der Bildungspolitik in der Bundes-
republik Deutschland.
Bd. 1: Der Aufschwung (1960–1967).
307 S. Erschienen 1977.

Achim Leschinsky und Peter M. Roeder
Schule im historischen Prozeß – Zum Wechsel-
verhältnis von institutioneller Erziehung und
gesellschaftlicher Entwicklung.
545 S. Erschienen 1976 (vergriffen; erhältlich ist
noch die Ullstein-Taschenbuch-Ausgabe
Nr. 39055, erschienen 1983).

Peter Damerow, Ursula Elwitz, Christine Keitel
und Jürgen Zimmer
Elementarmathematik: Lernen für die Praxis?
Ein exemplarischer Versuch zur Bestimmung
fachüberschreitender Curriculumziele.
182 und 47 S. Erschienen 1974.

Lothar Krappmann
Soziologische Dimensionen der Identität.
Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an
Interaktionsprozessen.
231 S. Erschienen 1971 (Standardwerke der
Psychologie, 7. Auflage 1988).

II. Campus Verlag, Frankfurt/New York

Hans-Peter Blossfeld
Kohortendifferenzierung und Karriereprozeß.
185 S. Erschienen 1989.

Michael Bochow und Hans Joas
Wissenschaft und Karriere.
Der berufliche Verbleib des akademischen Mittelbaus.
172 S. Erschienen 1987.

Hans-Peter Blossfeld, Alfred Hamerle und
Karl Ulrich Mayer
Ereignisanalyse.
Statistische Theorie und Anwendung in den
Wirtschafts- und Sozialwissenschaften.
290 S. Erschienen 1986.

Christel Hopf, Knut Nevermann und
Ingrid Schmidt
Wie kamen die Nationalsozialisten an die Macht.
Eine empirische Analyse von Deutungen im
Unterricht.
344 S. Erschienen 1985.

Hans-Peter Blossfeld
Bildungsexpansion und Berufschancen.
Empirische Analysen zur Lage der Berufsanfänger
in der Bundesrepublik.
191 S. Erschienen 1985.

III. Andere Verlage

Kurt Kreppner and Richard M. Lerner (Eds.)
Family Systems and Life-Span Development.
416 pp. L. Erlbaum, Hillsdale, N.J. 1989.

Johannes Huinink
Mehrebenensystem-Modelle in den Sozialwissen-
schaften.
292 S. Deutscher Studienverlag, Wiesbaden 1989.

Erika M. Hoerning und Hans Tietgens (Hrsg.)
Erwachsenenbildung: Interaktion mit der Wirk-
lichkeit.
200 S. Verlag Julius Klinkhardt, Bad Heilbrunn
1989.

Michael Wagner
Räumliche Mobilität im Lebensverlauf.
226 S. Ferdinand Enke Verlag, Stuttgart 1989.

Eberhard Schröder
Vom konkreten zum formalen Denken.
328 S. Verlag Hans Huber, Bern/Stuttgart/
Toronto 1989.

Hans-Peter Blossfeld, Alfred Hamerle und
Karl Ulrich Mayer
Event History Analysis: Statistical Theory and
Application.
297 pp. L. Erlbaum, Hillsdale, N.J. 1989.

Bernhard Schmitz
Einführung in die Zeitreihenanalyse.
235 S. Verlag Hans Huber, Bern/Stuttgart/
Toronto 1989.

Detlef Oesterreich
Lehrerkooperation und Lehrersozialisation.
159 S. Deutscher Studien Verlag, Weinheim/Basel
1988.

Paul B. Baltes, David L. Featherman and
Richard M. Lerner (Eds.)
Life-Span Development and Behavior.
337 pp. Vol. 8. L. Erlbaum, Hillsdale, N.J. 1988.

Paul B. Baltes, David L. Featherman and
Richard M. Lerner (Eds.)
Life-Span Development and Behavior.
338 pp. Vol. 9. L. Erlbaum, Hillsdale, N.J. 1988.

Bernhard Schmitz
Zeitreihenanalyse in der Psychologie.
Verfahren zur Veränderungsmessung und Prozeß-
diagnostik.
304 S. Deutscher Studien Verlag, Weinheim/Basel
1987.

Hans-Uwe Hohner
Kontrollbewußtsein und berufliches Handeln.
201 S. Verlag Hans Huber, Bern/Stuttgart/
Toronto 1987.

Margret M. Baltes and Paul B. Baltes (Eds.)
The Psychology of Control and Aging.
415 pp. L. Erlbaum, Hillsdale, N.J. 1986.

Paul B. Baltes, David L. Featherman and
Richard M. Lerner (Eds.)
Life-Span Development and Behavior.
334 pp. Vol. 7. L. Erlbaum, Hillsdale, N.J. 1986.

Axel Funke, Dirk Hartung, Beate Kraiss und
Reinhard Nuthmann
Karrieren außer der Reihe.
Bildungswege und Berufserfolge von Stipendiaten
der gewerkschaftlichen Studienförderung.
256 S. Bund-Verlag GmbH, Köln 1986.

Jürgen Staupe
Parlamentsvorbehalt und Delegationsbefugnis.
Zur „Wesentlichkeitstheorie“ und zur Reichweite
legislativer Regelungskompetenz, insbesondere im
Schulrecht.
419 S. Duncker & Humblot, Berlin 1986.

Ernst-H. Hoff
Arbeit, Freizeit und Persönlichkeit.
Wissenschaftliche und alltägliche Vorstellungsmuster.
229 S. Verlag Hans Huber, Bern/Stuttgart/
Toronto 1986.

Ernst-H. Hoff, Lothar Lappe und
Wolfgang Lempert (Hrsg.)
Arbeitsbiographie und Persönlichkeitsentwick-
lung.
288 S. Verlag Hans Huber, Bern/Stuttgart/
Toronto 1986.

John R. Nesselroade and Alexander von Eye
(Eds.)
Individual Development and Social Change:
Explanatory Analysis.
380 pp. Academic Press, New York 1985.

Michael Jenne
Music, Communication, Ideology.
185 pp. Birch Tree Group Ltd., Princeton, N.J.
1984.

III. Andere Verlage (Fortsetzung)

Max Planck Institute for Human Development
and Education
Between Elite and Mass Education.
Education in the Federal Republic of Germany.
348 pp. State University of New York Press,
Albany 1983.

Margit Osterloh
Handlungsspielräume und Informationsverarbeitung.
369 S. Verlag Hans Huber, Bern/Stuttgart/
Toronto 1983.

Arbeitsgruppe am Max-Planck-Institut für
Bildungsforschung
Das Bildungswesen in der Bundesrepublik
Deutschland.
Ein Überblick für Eltern, Lehrer, Schüler.
312 S. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek
1979 (vergriffen; 3. überarbeitete Neuauflage in
Vorbereitung).
Japanische Ausgabe: 348 S. Toshindo Publishing
Co., Ltd., Tokyo 1989.

IV. Reihe STUDIEN UND BERICHTÉ
des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung

Im Buchhandel erhältliché Bände (über den Verlag Klett-Cotta zu beziehen)

- 38 Sigurjón Björnsson and Wolfgang Edelstein
in collaboration with Kurt Kreppner
Explorations in Social Inequality.
Stratification Dynamics in Social and Individual
Development in Iceland.
172 S. Erschienen 1977.
ISBN 3-12-98242 0-0
- 39 Reinhard Franzke
Berufsausbildung und Arbeitsmarkt.
Funktionen und Probleme des „dualen
Systems“.
211 S. Erschienen 1978.
ISBN 3-12-98243 0-8
- 40 Beate Kraiss
Qualifikation und technischer Fortschritt.
Eine Untersuchung über Entwicklungen in der
industriellen Produktion.
143 S. Erschienen 1979.
ISBN 3-12-98244 0-5
- 41 Jürgen Baumert
in Zusammenarbeit mit Diether Hopf
Curriculumentwicklung und Lehrerfortbil-
dung für die Berliner Gesamtschulen.
Ergebnisse von Lehrerbefragungen zur curri-
culumbezogenen Fortbildung und zur Rekruti-
erung von Gesamtschullehrern.
167 S. Erschienen 1980.
ISBN 3-12-98245 0-2
- 42 Manfred Auwärter
Sprachgebrauch in Abhängigkeit von Merk-
malen der Sprecher und der Sprechsituation.
Eine soziolinguistische Untersuchung.
365 S. Erschienen 1982.
ISBN 3-12-98246 0-X
- 43 Eberhard Schröder
Entwicklungssequenzen konkreter Opera-
tionen: Eine empirische Untersuchung indivi-
dueller Entwicklungsverläufe der Kognition.
112 S. Erschienen 1986.
ISBN 3-608-98247-7
- 44 Diether Hopf
Herkunft und Schulbesuch ausländischer
Kinder.
Eine Untersuchung am Beispiel griechischer
Schüler.
114 S. Erschienen 1987.
ISBN 3-608-98248-5
- 45 Hans-Peter Füssel
Elternrecht und Schule.
Ein Beitrag zum Umfang des Elternrechts in
der Schule für Lernbehinderte.
501 S. Erschienen 1987.
ISBN 3-608-98249-3
- 46 Detlef Oesterreich
Die Berufswahlentscheidung von jungen
Lehrern.
115 S. Erschienen 1987.
ISBN 3-608-98251-5
- 47 Ursula M. Staudinger
The Study of Life Review: An Approach to the
Investigation of Intellectual Development
Across the Life Span.
211 S. Erschienen 1989.
ISBN 3-608-98252-3
- 48 Doris Sowarka
Weisheit im Kontext von Person, Situation
und Handlung.
Eine empirische Untersuchung alltags-
psychologischer Konzepte alter Menschen.
275 S. Erschienen 1989.
ISBN 3-608-98253-1

V. Reihe MATERIALIEN AUS DER BILDUNGSFORSCHUNG

Beim Max-Planck-Institut für Bildungsforschung erhältliche Bände
(nicht über den Buchhandel beziehbar)

- 8 Helmut Köhler
Quellen der Bildungsstatistik.
Eine kommentierte Zusammenstellung statistischer Veröffentlichungen.
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1977. DM 8,-
- 12 Wolfgang Lempert
Untersuchungen zum Sozialisationspotential gesellschaftlicher Arbeit.
Ein Bericht.
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1977. DM 11,-
- 13 Helmut Köhler
Der relative Schul- und Hochschulbesuch in der Bundesrepublik Deutschland 1952 bis 1975.
Ein Indikator für die Entwicklung des Bildungswesens.
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1978. DM 10,-
- 15 Marianne Müller-Brettel
Die Diskussion der Arbeitslehre 1964-1979.
Eine annotierte Bibliographie.
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1979. DM 8,-
- 16 Klaus Stanjek
Die Entwicklung des menschlichen Besitzverhaltens.
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1980. DM 13,-
- 17 Claudia von Grote
Die Bedeutung der soziolinguistischen Codes für die kommunikativen Fähigkeiten eines Sprechers.
Eine empirische Analyse der objektiven Kommunikationseffizienz schichtenspezifischer Sprechweisen in variierenden situativen Kontexten.
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1980. DM 28,-
- 18 Ulf Homann
Die Diskussion der Schulpflichtverlängerung in der Bundesrepublik Deutschland 1949 bis 1979.
Eine annotierte Bibliographie.
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1981. DM 10,-
- 19 Helmut Köhler und Luitgard Trommer
Quellen der Bildungsstatistik auf Länder- und Gemeindeebene.
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1981. DM 12,-
- 20 Wilke Thomssen
Verarbeitung von beruflichen und betrieblichen Erfahrungen.
Gruppendiskussionen mit Befragten der Maschinenschlosserstudie über ausgewählte Ergebnisse dieser Studie.
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1981. DM 20,-
- 21 Karl Anders
Von Worten zur Syntax: Spracherwerb im Dialog.
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1982. DM 19,-
- 22 Siegfried Reuss
Die Verwirklichung der Vernunft.
Hegels emanzipatorisch-affirmative Bildungstheorie.
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1982. DM 52,-
- 23 Jürgen Peter Hess
Empirische Sozialforschung und automatisierte Datenverarbeitung.
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1982. DM 17,-
- 25 Wolfgang Hoebig
Bedürftigkeit - Entfremdung der Bedürfnisse im Kapitalismus.
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1984. DM 37,-
- 26 Gundel Schümer
Daten zur Entwicklung der Sekundarstufe I in Berlin (West).
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1985. DM 19,-
- 28 Ingeborg Tölke
Ein dynamisches Schätzverfahren für latente Variablen in Zeitreihenanalysen.
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1986. DM 17,-

- 29 Ulrich Trommer
Aufwendungen für Forschung und Entwicklung in der Bundesrepublik Deutschland 1965-1983.
Theoretische und empirisch-statistische Probleme.
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1987. DM 32,-
- 30 Karl Ulrich Mayer and Nancy Brandon Tuma (Eds.)
Applications of Event History Analysis in Life Course Research.
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1987. DM 48,-
- 31 Ellen A. Skinner, Michael Chapman and Paul B. Baltes
The Control, Agency, and Means-Ends Beliefs Interview.
A new Measure of Perceived Control in Children (School Domain).
Ein neues Meßinstrument für Kontrollüberzeugungen bei Kindern (Bereich Schule).
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1988. DM 9,-
- 32 Friedrich Edding (Hrsg.)
Bildung durch Wissenschaft in neben- und nachberuflichen Studien.
Tagungsbericht.
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1988. DM 11,-
- 33 Hans Oswald und Lothar Krappmann unter Mitarbeit von Christa Fricke
Soziale Beziehungen und Interaktionen unter Grundschulkindern.
Methoden und ausgewählte Ergebnisse eines qualitativen Forschungsprojektes.
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1988. DM 16,-
- 34 Christoph Droß und Wolfgang Lempert
Untersuchungen zur Sozialisation in der Arbeit 1977 bis 1988.
Ein Literaturbericht.
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1988. DM 12,-
- 35 Karl Ulrich Mayer und Erika Brückner
Lebensverläufe und Wohlfahrtsentwicklung. Konzeption, Design und Methodik der Erhebung von Lebensverläufen der Geburtsjahrgänge 1929-1931, 1939-1941, 1949-1951. Teil I, Teil II und Teil III.
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1989. DM 39,-

**Nicht über den Buchhandel erhältliche Schriftenreihen
aus dem Max-Planck-Institut für Bildungsforschung**

- Beiträge aus dem Forschungsbereich Entwicklung und Sozialisation bzw. Schule und Unterricht.
- Literatur-Informationen aus der Bildungsforschung.